Uwe Grelak | Peer Pasternack

Die Bildungs-IBA
Bildung als Ressource im demografischen Wandel: Die Internationale Bauausstellung „Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010“

Hochschulforschung Halle-Wittenberg

Herausgegeben für das Institut für Hochschulforschung (HoF) von
Peer Pasternack

Uwe Grelak | Peer Pasternack

Die Bildungs-IBA

Bildung als Ressource im demografischen Wandel: Die Internationale Bauausstellung „Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010“

AVA – Akademische Verlagsanstalt
Leipzig 2014

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Reihe „Hochschulforschung Halle-Wittenberg“

AVA – Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2014

© Institut für Hochschulforschung an der Universität Halle-Wittenberg (HoF)
Collegienstraße 62, 06886 Lutherstadt Wittenberg, institut@hof.uni-halle.de,
http://www.hof.uni-halle.de

Druck: Osiris-Druck Leipzig
Umschlag: Volker Hopfner, Radebeul

ISBN 978-3-931982-86-7

Inhaltsübersicht

Zentrale Ergebnisse 11

A. Problemstellung: Schrumpfung und Bildung 17

1. IBA-Kontexte: Abschied vom Wachstum 19
2. Stadtumbau und IBA: Zustimmung zum Nichtwachstum 31
3. Untersuchungsziele, -fragen und -ablauf 48

B. Die IBA-Bildungsstädte: Konzepte und Ergebnisse 53

1. Bildungsbezogene IBA-Profile 55
   - 1.1. Bernburg: „ZukunftsBildung – Lernen im Zentrum“ 55
   - 1.2. Köthen/Anhalt: „Homöopathie als Entwicklungskraft“ 73
   - 1.3. Lutherstadt Wittenberg: „Campus Wittenberg“ 93
   - 1.4. Naumburg/Saale: „Stadtbildung – Bürgerschaft und Baukultur“ 117
2. Bildungsprojekte als IBA-Profil-Elemente 131
   - 2.1. Aschersleben: Bildungszentrum Bestehornpark 131
   - 2.2. Dessau-Roßlau: Wissensquartier 144
   - 2.3. Magdeburg: Wissenschaftshafen, Lukasklause, Lesezeichen 164
   - 2.4. Merseburg: Romanik Zentrum, Bücherfabrik 185
   - 2.5. Quedlinburg: Lernlabor Denkmal 206
   - 2.6. Stendal: Entwicklung einer lokalen Bildungslandschaft 225
   - 2.7. Wanzleben-Börde: Familie Stadt 243
   - 2.8. Weißenfels: Wirtschaft schafft Bildung 258
3. Bildungsaspekte als Projektbestandteile innerhalb der IBA-Profile 272
   - 3.1. Bitterfeld-Wolfen: Bildung und FuE als Standortfaktoren 272
   - 3.2. Halberstadt: Erfahrbarkeit einer „Ästhetik der Leere“ 289
   - 3.3. Halle (Saale): Öffnungen: Franckesche Stiftungen, Halle-Neustadt 308

C. Fallübergreifende Auswertungen 335

1. Voraussetzungen und Programmierungen 338
   - 1.1. Kontexte: Rahmenbedingungen im Vergleich 338
   - 1.2. Problemdefinitionen: Stadtumbau im demografischen Wandel 342
   - 1.3. Zieldefinitionen, Projektthemen, IBA-Profile 351
2. Implementationen 356
   - 2.1. Akteure, Organisation und Finanzen 356
   - 2.2. Die Projektumsetzungen 371
   - 2.3. Exkurs: Hochschulen und Forschungsinstitute und die IBA 397
3. Bewertungen 417
   - 3.1. Zentrale IBA-Akteure im virtuellen Rundtischgespräch: O. Akbar, S. Beeck, K.-H. Daehre, B. Scurrell 417
   - 3.2. Gesamtbewertung: Die IBA als gebaute Hardware und konzeptionelle Software 443

Zentrale Ergebnisse 11
‚Schrumpfungs-IBA' (11). ‚Bildungs-IBA' (13). Fazit (15)

A. Problemstellung: Schrumpfung und Bildung 17

1. IBA-Kontexte: Abschied vom Wachstum 19
1.1. Demografie-Hotspot Sachsen-Anhalt 21
1.2. Demografischer Wandel und Schrumpfung von Städten 25
1.3. Funktionsverlust statt Strukturwandel: Die Situation in den ostdeutschen Flächenländern 28

2. Stadtumbau und IBA: Zustimmung zum Nichtwachstum 31
2.1. Bund-Länder-Programm „Stadtumbau Ost" 31
2.2. IBA „Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010" 39
2.3. Das meistgewählte Thema: Bildung 44

3. Untersuchungsziele, -fragen und -ablauf 48

B. Die IBA-Bildungsstädte: Konzepte und Ergebnisse 53

1. Bildungsbezogene IBA-Profile 55
1.1. Bernburg: „ZukunftsBildung – Lernen im Zentrum" 55
Rahmenbedingungen (55). Ziele und Programm (59). Umsetzung (62)
1.2. Köthen/Anhalt: „Homöopathie als Entwicklungskraft" 73
Rahmenbedingungen (73). Ziele und Programm (78). Umsetzung (80)
1.3. Lutherstadt Wittenberg: „Campus Wittenberg" 93
Rahmenbedingungen (93). Ziele und Programm (97).Umsetzung (102)
1.4. Naumburg/Saale: „Stadtbildung – Bürgerschaft und Baukultur" 117
Rahmenbedingungen (117). Ziele und Programm (121). Umsetzung (125)

2. Bildungsprojekte als IBA-Profil-Elemente 131
2.1. Aschersleben: Bildungszentrum Bestehornpark 131
Rahmenbedingungen (131). Ziele und Programm (136). Umsetzung (138). Bildungsprojekt: Bildungszentrum Bestehornpark (139)
2.2. Dessau-Roßlau: Wissensquartier 144
Rahmenbedingungen (144). Ziele und Programm (149). Umsetzung (151). Bildungsprojekt: Wissensquartier (160)

2.3. Magdeburg: Wissenschaftshafen, Lukasklause, Lesezeichen 164
Rahmenbedingungen (164). Ziele und Programm (169). Umsetzung (171). Bildungsprojekt: Wissenschaftshafen (174). Bildungsprojekt: Lukasklause (182). Bildungsprojekt: Lesezeichen Salbke (183)
2.4. Merseburg: Romanik Zentrum, Bücherfabrik 185
Rahmenbedingungen (185). Ziele und Programm (189). Umsetzung (192). Bildungsprojekt: Europäisches Romanik Forschung (202). Bildungsprojekt: Bücherfabrik (205)
2.5. Quedlinburg: Lernlabor Denkmal 206
Rahmenbedingungen (206). Ziele und Programm (211). Umsetzung (215). Bildungsprojekt: „Lernlabor Quedlinburg“ (220)
2.6. Stendal: Entwicklung einer lokalen Bildungslandschaft 225
Rahmenbedingungen (225). Ziele und Programm (229). Umsetzung (231). Umstrukturierung der Schulen und der regionalen Schullandschaft (234). Bildungsprojekt: Entwicklung einer lokalen Bildungslandschaft (238)
2.7. Wanzleben-Börde: Familie Stadt 243
Rahmenbedingungen (243). Ziele und Programm (247). Umsetzung (250). Bildungsprojekt: „Lebenslanges Lernen“ als Baustein einer familienfreundlichen Stadt (253)
2.8. Weißenfels: Wirtschaft schafft Bildung 258
Rahmenbedingungen (258). Ziele und Programm (262). Umsetzung (264). Bildungsprojekt: „Wirtschaft schafft Bildung“ (267)

3. Bildungsaspekte als Projektbestandteile innerhalb der IBA-Profile 272

3.1. Bitterfeld-Wolfen: Bildung und FuE als Standortfaktoren 272
Rahmenbedingungen (272). Ziele und Programm (277). Umsetzung (281). Bildungsaspekt: Entwicklung eines Campuskonzeptes (285)
3.2. Halberstadt: Erfahrbarkeit einer „Ästhetik der Leere“ 289
Rahmenbedingungen (289). Ziele und Programm (293). Umsetzung (296). Bildungsaspekt: Trainingspfad des Sehens (299)
3.3. Halle (Saale): Öffnungen – Franckesche Stiftungen, Halle-Neustadt 308
Rahmenbedingungen (308). Ziele und Programm (312). Umsetzung (315). Bildungsaspekt: „Wieviel Öffnung soll sein?“ (320). Bildungsaspekt: Kreativität als Krisenintervention in Halle-Neustadt (325)

C. Fallübergreifende Auswertungen 335

1. Voraussetzungen und Programmierungen 338

1.1. Kontexte: Rahmenbedingungen im Vergleich 338
1.2. Problemdefinitionen: Stadtumbau im demografischen Wandel 342
1.3. Zieldefinitionen, Projektthemen, IBA-Profile 351

2. Implementationen 356
2.1. Akteure, Organisation und Finanzen 356
2.1.1. Die IBA-Strukturen 356
2.1.2. Bewertungen der IBA-Strukturen und -Prozesse durch die Akteure 365
2.1.3. Finanzierungen 369
2.2. Die Projektumsetzungen 371
2.2.1. Überblick 371
2.2.2. Temporäre Sondersituation 376
Davor und Danach: Einbettungen (376). IBA als Ideenlabor: Zwischen Mainstream und Innovation (379)
2.2.3. Umsetzungsprobleme 382
2.2.4. Partizipation und Kooperation 385
Einbeziehung der Bürgerschaft (385). Verwaltungszusammenarbeit und administrativ angeregte Kooperationen (388)
2.2.5. Die Bildungsprojekte 392
2.3. Exkurs: Hochschulen und Forschungsinstitute und die IBA 397
2.3.1. Beteiligungsverhalten der Hochschulen und Forschungseinrichtungen 402
2.3.2. Kooperationsqualitäten 406
Konzeptionsbezogene Kooperationen (406). Operative Kooperationen (408). Nichtkooperationen und nicht gelungene Projekte (410)
2.3.3. Resümee: durchwachsene Befunde 412

3. Bewertungen 417
3.1. Zentrale IBA-Akteure im virtuellen Rundtischgespräch: O. Akbar, S. Beeck, K.-H. Daehre, B. Scurrell 417
Die Startphase (418). Demografischer Wandel – Wachstumsparadigma – Experimente (423). Stadtumbau (426). Bildung im demografischen Wandel (430). Die IBA-Struktur (432). Defizite und Erfolgsfaktoren (437)
3.2. Gesamtbewertung: Die IBA als gebaute Hardware und konzeptionelle Software 443
3.2.1. IBA als Schwingungsmembran 443
3.2.2. Experimenteller Charakter: Gelingen und Scheitern 444
3.2.3. Risikofaktoren 450
Zentrale Risikofaktoren (451). Weitere Risiken (454). Die Risiken der Kooperation (456)

3.2.4. Erfolgsfaktoren 459
3.2.5. Bildung als Chance der schrumpfenden Peripherie: Bürgerplattformen und Kommunale Bildungslandschaften 465

Literatur 473
Verzeichnis der Übersichten 490
Verzeichnis der Abkürzungen 495
Abbildungsnachweis 497
Autoren 498

Zentrale Ergebnisse

‚Schrumpfungs-IBA'

Gesamtdeutsch wird der demografische Wandel vor allem unter dem Aspekt der Alterung einhergehend mit geringer Fertilität und der ethnisch-kulturell-religiösen Vielfaltssteigerung thematisiert. Dagegen sind die Problemlagen in Ostdeutschland – und dort insbesondere in Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern – vielschichtiger. Die **Alterung** durch ein unausgeglichenes Fertilitäts-Mortalitäts-Verhältnis wird dort insbesondere durch die **Abwanderung** ergänzt. Diese wiederum ist so stark, dass davon nicht allein der ländliche Raum betroffen ist, sondern auch die Einwohnerschaften der **Städte** schrumpfen.

Angesichts des dominierenden Wachstumsparadigmas ist die Frage, was in und mit einer modernen Gesellschaft geschieht, wenn die Bevölkerung schrumpft, bislang eine offene Frage. Die IBA „Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010" hatte sich von 2002 bis 2010 um Antworten bemüht. Sie war damit Bestandteil der Versuche, den demografischen Wandel auch als **Chance** zu begreifen und die Folgen dieses Wandels jenseits des grassierenden Demografie-Alarmismus zu formulieren.

Was ohnehin passiert, sollte in der Tat immer daraufhin geprüft werden, ob es auch Chancen birgt. Aus dem demografieinduzierten **Problemvorsprung**, wie er derzeit in Ostdeutschland und dort insbesondere in Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt besteht, lässt sich durch entsprechende Aktivitäten auch ein **Problem*lö-sungs*vorsprung** generieren. Die 19 IBA-Städte hatten eine Reihe von Chancen, die in ihrer Schrumpfung verborgen sind, identifiziert:

- Wenn ohnehin Quartiere verdichtet und Abrisse realisiert werden müssen, dann kann man dies auch mit einer Stärkung der Innenstädte und einer Konzentration der Infrastruktur verbinden.
- Wenn es ohnehin Brachen und leerstehende Gebäude gibt, ist das auch eine Gelegenheit, durch neue Nutzungen Kreativität zu fördern und Möglichkeitsräume zu eröffnen, die es zuvor nicht gab.
- Wenn eine Stadt über nur noch wenig Industrie verfügt, aber über viel Geschichte, dann liegt eine Verschiebung von industrie- zu kulturstädtischen Schwerpunkten nahe.
- Wenn es deutlich weniger junge Menschen gibt, dann lässt sich in deren Ertüchtigung fürs Leben mehr Aufmerksamkeit investieren, als dies zuvor der Fall gewesen war: durch Familienfreundlichkeit und Bildung.
- Wo die einzelnen Gebietskörperschaften nicht mehr ihren herkömmlichen Leistungsumfang aufrechterhalten können, lässt sich dies auch zum willkommenen Anlass umdefinieren, regionale Kooperationen und die Verantwortung des Einzelnen für ein stabiles soziales Gefüge zu stärken.
- Wenn die Städte durch Eingemeindungen ‚ländlicher' werden, dann ist das auch eine Gelegenheit, das Verhältnis von Stadt und Landschaft neu zu denken.

Die **strategischen Reaktionen** der IBA-Städte auf die Situation der eigenen Schrumpfung lassen sich wie folgt gruppieren:

- Stärkung von Quartieren, darunter besonders häufig der jeweiligen Innenstadt;
- Stärkung der Stadt als Bildungs- oder/ und als Wissensstandort;
- Aufbau einer neuen (Stadt-)Identität durch Aktualisierung eines stadthistorischen Alleinstellungsmerkmals;
- Stärkung des vorhandenen historischen Erbes als Imagefaktor.

Die praktisch angewandten **Stadtumbaumaßnahmen** können in fünf Kategorien sortiert werden:

- bauliche und Infrastrukturmaßnahmen: bspw. Bebauungsvorhaben und Restaurierungsmaßnahmen;
- neue Fördermethoden;
- unmittelbar demografiebezogene Maßnahmen: bspw. veränderte Umgangsweisen mit Jugend, Alter, Wanderung, Ethnien etc.;
- politische Maßnahmen: bspw. Verantwortungsübertragung an bürgerschaftliche Strukturen oder Auf- bzw. Ausbau kooperativer Netzwerke;
- kulturelle Maßnahmen: bspw. Stadtprestigeerhöhung, Institutionalisierung von Festtagen oder Förderung der Traditionen der Stadt.

Im Rahmen der IBA Stadtumbau wurde wenig Neues gebaut, sondern vorzugsweise Vorhandenes saniert und neue Nutzungen organisiert. An einigen Orten war von vornherein geplant, auf Bauaktivitäten zu verzichten. Insoweit wurden zwar **auch Bauprojekte** realisiert, vor allem aber an **Strategien** zum stadtbezogenen Umgang mit der demografischen Schrumpfung gearbeitet.

Die Besonderheit dieser IBA, dass **nicht jede beteiligte Stadt auch baute**, erzeugte unter anderen solche lokalen IBA-Projekte, die allein konzeptionell ausgerichtet waren. Dort befasste sich die IBA ausschließlich mit strukturellen und inhaltlichen Fragen des stadtspezifischen Umgangs mit der demografischen Schrumpfung, ohne dies mit Bauprojekten und damit gekoppelten Nutzungspflichten zu verbinden. In diesen Städten konzentrierten sich allerdings auch die Umsetzungsprobleme. Die allein konzeptionelle Bearbeitung des Schrumpfungsthemas hat sich als eher wenig wirksam erwiesen. In einer IBA **sollte immer auch gebaut werden**, um die inhaltlichen Anliegen in der Stadtstruktur zu verankern.

Umsetzungsprobleme, die alle IBA-Städte betrafen, bezogen sich auf die Landes- und die kommunale Ebene:

- Überwiegend kritisch sehen die Akteure die Rolle der **Landesregierung** insgesamt, vorwiegend positiv hingegen die des Landesentwicklungsministeriums. Dass die Bewältigung des demografischen Wandels eine politische **Querschnittsaufgabe** sein solle, sei auf Landesebene während der IBA nicht erkennbar geworden.
- Auf **lokaler Ebene** ergaben sich die größten Umsetzungsprobleme aus den knappen **administrativen Ressourcen**. Häufig wurden die IBA-Aufgaben in den städtischen Verwaltungen zusätzlich zur Normalarbeit erledigt. Inhaltlich wollte die IBA offene Prozesse in Gang setzen, um neue Lösungen für bisher nicht bekannte oder nicht gesehene Probleme zu erproben. Die Akteure der lokalen Stadtplanung indes sahen auch die **Pfadabhängigkeiten** – und mussten sie wohl auch sehen –, die sich aus ihrem bisherigen Handeln ergaben.

Weitere Probleme ergaben sich im Zuge der Versuche, zwei zentralen IBA-Anliegen Geltung zu verschaffen: der Initiierung von Bürgerpartizipation und von Kooperationen zwischen Akteuren, die im städtischen Alltag nicht umstandslos zu gemeinsamem Handeln gelangen:

- Typischerweise hat sich ein spezifisches Segment der **Bürgerschaft** engagiert, das sich als **‚Bürgerelite'** bezeichnen lässt: Vereinsakteure und Protagonisten von ohnehin in der Stadtöffentlichkeit präsenten Initiativen.
- **Kooperationen** gelangen vor allem dann, wenn finanzielle Ressourcen als motivierendes Gleitmittel eingesetzt werden konnten, um Geschmeidigkeit zwischen unterschiedlichen Interessen kommunaler oder regionaler Partner herzustellen.

Ebenso zeigte sich ein **Zielkonflikt** zwischen dem Anliegen, möglichst viele Akteure einzubinden, und der Absicht, vorrangig innovative Lösungen zu entwickeln: Je mehr Akteure integriert werden, desto zahlreicher und intensiver sind auch **Partikularinteressen** repräsentiert und versuchen, sich Geltung zu verschaffen. Der dann notwendige

Ausgleich zwischen den verschiedenen Interessen erzeugt meist eine Orientierung auf das Mehrheitsfähige, also das, was typischerweise gerade **nicht innovativ** ist.

Zugleich erzeugte die IBA aber auch eine **temporäre Sondersituation**, in der über die administrative Normalität integrierter Stadtentwicklung hinaus Grenzen überschreitbar wurden. Der Zwang, ein städtisches IBA-Profil zu definieren, und die Möglichkeit des Zugriffs auf zusätzliche Expertise ermöglichten es, die herkömmlichen Pfade zu ergänzen durch bislang unbegangene, häufig auch zuvor nicht gesehene.

Insgesamt lässt sich die IBA Stadtumbau beschreiben als ein temporär durch das Land gespanntes schwingendes Netz, dessen Knotenpunkte die IBA-Städte und die institutionalisierte IBA-Struktur bildeten. Dieses Netz oszillierte, gleichsam als **teildurchlässige Schwingungsmembran**, zwischen der demografischen Schrumpfung einerseits und der Stadtentwicklung andererseits. Es erzeugte teils und modifizierte zum Teil die Schwingungen zwischen diesen beiden Basisprozessen. Es wandelte die zwischen Schrumpfung und Stadtentwicklung aufeinanderwirkenden Energien, z.B. durch **Übersetzung in andere Handlungslogiken**. Die Wirkungen problemlösungsbehindernder Störgrößen schwächte es ab und stärkte lösungsfördernde Einflüsse.

Dabei funktionierte dieses Netz – selbstredend – nicht perfekt. Es erzeugte auch Eigenresonanzen, die sich dysfunktional auswirkten. Doch vor allem leistete es tastende Austauschprozesse zwischen den Herausforderungen der demografischen Schrumpfung und der Stadtentwicklung. Diese wären ohne die IBA nicht in **moderierte Schwingungskontakte** gebracht worden, sondern in spontane, darunter gewiss auch brachiale Zwangskopplungen.

‚Bildungs-IBA'

Eine zentrale Idee der Moderne ist die Erzeugung gesellschaftlicher Teilhabechancen durch **Bildung**. Dabei verbinden sich emanzipatorische Ideen der Aufklärung mit wirtschaftlichen Bedürfnissen nach verstetigter Fachkräfteversorgung. Unter Schrumpfungsbedingungen heißt das: Den weniger vorhandenen Menschen müssen mehr bildungsinduzierte Teilhabechancen eröffnet werden, wenn die allgemeine Wohlfahrt gesichert werden soll. Im Rahmen der IBA Stadtumbau hatten sich von 19 beteiligten Städten 15 für Stadtentwicklungsprofile entschieden, die auf das Thema Bildung fokussierten bzw. Bildungsthemen integrierten – im folgenden „**IBA-Bildungsstädte**". Diese Häufigkeit der Wahl eines Bildungsthemas ist insofern beachtenswert, als die Kommunen frei waren in der Wahl ihrer Themen.

Die bildungsbezogenen Einzelthemen der Städte waren sehr heterogen. Sie bezogen sich aber sämtlich auf **Bildung** in einem zweifachen Sinne:

- Bildung als **individuelle Selbstermächtigung** – also durch die Aneignung von Kenntnissen und Fertigkeiten individuelle Fähigkeiten zu entfalten und sie der je eigenen Lebensgestaltung verfügbar zu machen – und
- Bildung als wesentliches Element eines attraktiven **Lebensorts und Wirtschaftsstandorts**.

Trotz der Heterogenität der Projekte lassen sich einige **Häufungen von Anliegen** entdecken:

- Insgesamt sechsmal zielten die Bildungsprojekte auf die Verbesserung der **schulischen Bildung** bzw. die kooperative Ergänzung schulischer Angebote durch außerschulische Aktivitäten.
- Ebenfalls sechsmal wurde eine **Campus-Idee**, d.h. die Zusammenführung verschiedener Einrichtungen und Funktionen an einem integrierten Ort, verfolgt.

■ **Kulturelle Bildung**, häufig an die eigenen Einwohner adressiert, war in gleichfalls sechs Städten Gegenstand der Bildungsprojekte.

■ Wiederum sechsmal gelang es, die **Versäulung** einzelner Bildungsträger aufzulösen und dadurch Bildungsübergänge fließender zu gestalten.

■ Jeweils dreimal wurden **Lebenslanges Lernen**, die Gewinnung „**temporärer Bewohner**" und Beiträge zur regionalen Sicherung des **Fachkräftenachwuchses** als Zielstellung verfolgt.

Nimmt man die Bildungsprojekte der 15 IBA-Bildungsstädte zusammen, so lässt sich dies als implizite Definition einer **lokalen Minimalausstattung mit Bildungsangeboten** lesen, also einer Ausstattung, die unabhängig von demografischen Entwicklungen für unabdingbar erachtet wird:

■ **frühkindliche Bildung** (statt nur Betreuung),

■ sodann die **schulpflichtbedingten Angebote** Grundschule, Sekundarstufe I und II mit allgemein- und berufsbildenden Angeboten,

■ schließlich der **quartäre Bereich** mit Volkshochschule und Ergänzungseinrichtungen im Sektor der kulturellen Bildung – Bibliothek, Museum, Theaterangebote, naturkundliche Bildung u.ä.

Dabei konnten die städtischen IBA-Aktivitäten nicht anstreben, die lokal gegebenen bildungsbezogenen Probleme systematisch zu lösen. Was sie leisten konnten, war, **fokussierte Impulse** zu geben. Diese waren z.T. exemplarischer Art, zeigten also beispielhaft, was möglich ist, wenn eine Auflösung von herkömmlichen Handlungsroutinen gelingt.

Dass das Bildungsthema in einen Zusammenhang mit **Bauen und Strukturbildung** gesetzt wurde, bezeugt vor allem eines – das Thema wurde als ein solches begriffen, das der unabweisbaren Verankerung bedarf:

■ Wenn eine bestimmte Funktion an ein Gebäude und/oder Strukturen gebunden wird, weisen ihr die Akteure einerseits eine langzeitliche Bedeutung zu.

■ Andererseits wird es dadurch schwieriger gemacht, diese Funktion alsbald geringer zu bewerten.

Insofern sollten die in der IBA realisierten Bauprojekte – häufig Sanierungen mit funktionaler Neunutzung – gleichsam als **Hardware** dienen, mit der eine bestimmte **stadtentwicklerische Software** zum Laufen gebracht werden kann, die andernfalls schwierig umzusetzen wäre.

Als zentrale **Risikofaktoren** in der Umsetzung der Projekte sind vier wirksam geworden:

■ **mangelnde Ressourcen** der öffentlichen Hand – finanzielle und administrative,

■ unüberbrückbare **Interessendifferenzen**,

■ **IBA ohne Bauen** sowie

■ die **Nichtbeteiligung von** ortsansässigen **Hochschulen** bzw. Forschungsinstituten.

Hochschulen und Forschungsinstitute gelten per se als Innovationsagenturen einer Gesellschaft. Es läge daher nahe, dass sie in Regionalentwicklungsprozessen wie dem einer Stadtumbau-Gestaltung, der explizit als Innovationsprozess angelegt ist, eine prominente Rolle spielten. Tatsächlich waren die IBA-bezogenen Aktivitäten der jeweils ortsansässigen Wissenschaftseinrichtungen sehr durchwachsen:

■ Lediglich in drei der zehn IBA-Hochschulstädte waren die Einrichtungen an der **konzeptionellen Erarbeitung** des jeweiligen lokalen IBA-Profils beteiligt. In vier der zehn IBA-Hochschulstädte waren sie weder konzeptionell noch operativ an der IBA beteiligt.

■ Dort, wo sie engagiert waren, handelte es überwiegend um eher **isolierte Initiativen** einzelner Institute oder Hochschullehrer/innen, nicht um Beteiligungen der jeweiligen Hochschule als solcher.

■ Zugleich aber gab es fünf Fälle, in denen über Sachsen-Anhalt hinaus mit wissenschaftlichen Einrichtungen kooperiert wurde (wenn auch in vier Fällen letztlich ohne Erfolg). Dies verweist auf eines: Es hat durchaus **Bedarfe nach Wissenschaftskooperation** gegeben, die über das Maß hinausgingen, welches mit den ortsansässigen Einrichtungen realisiert werden konnte.

Daneben traten einige **Risiken** vereinzelt, aber mehrfach auf: Skepsis gegenüber den zu realisierenden Projekten, inhaltliche Unschärfe des IBA-Themas, Steuerungsprobleme seitens der Stadt, ungeklärte Eigentumsverhältnisse, Schwierigkeiten, private Finanzierungsanteile zu sichern, sowie länderübergreifende Kooperationen.

Als **Erfolgsfaktoren** lassen sich dagegen, neben dem dezidiert experimentellen Charakter der IBA, sieben konstatieren:

■ der erleichterte Fördermittelzugriff,
■ die temporäre Veränderung der Aktivitätsstruktur,
■ die Anknüpfung an lokale Voraussetzungen,
■ inhaltlich begründete räumliche Konzentration,
■ Veränderungen im Bildungsverständnis,
■ das Zustandekommen von Kooperationen und
■ die Beteiligung der Bürgerschaft (wenn auch meist in Gestalt deren ohnehin aktiver Teile).

Fragt man danach, welche **systematisierenden Konsequenzen** aus den Erfahrungen der IBA-Bildungsstädte gezogen werden können, so lassen sich zwei Auffälligkeiten mobilisieren: Die IBA-Bildungsprojekte wiesen in ihren Umsetzungen Ähnlichkeiten zu zwei Konzepten auf, die für den Typus der im vorliegenden Falle dominierenden Mittelstadt beträchtliche Eignung besitzen:

■ Mit dem Konzept des **Community Organizing** (Bürgerplattformen) kann an die IBA-Erfahrungen der Bürgerschaftsbeteiligung angeschlossen werden.
■ Mit dem Konzept der **Kommunalen Bildungslandschaft** lässt sich an die Erfahrungen im Umgang mit der hemmenden Versäulung lokaler Bildungsstrukturen anknüpfen.

Kommunale Bildungslandschaften in Verbindung mit Bürgerplattformen – dies könnte der **Zukunftsweg** für die **Gestaltung von Bildungsprozessen** in demografisch herausgeforderten Städten sein.

Fazit

Die IBA „Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010" wollte **innovativ** sein, also noch nicht Mehrheitsfähiges ausprobieren – was bereits mehrheitsfähig ist, ist Mainstream. Sie hatte keinen Masterplan, sondern wollte Planungen, vor allem Umplanungen anregen. Die IBA sah sich als Labor und war als **Experiment** angelegt. Experimente zeichnen sich durch Ergebnisoffenheit aus: Sie können gelingen oder nicht gelingen. Dass einige der IBA-Projekte nicht zustandekamen oder abgebrochen werden mussten, dass es Planungs- und Umsetzungsprobleme gab, ist insoweit wenig verwunderlich.

Es zeigte sich eine Reihe von **Spannungen**, die während der IBA prozessiert werden mussten – Spannungen innerhalb der zentralen IBA-Struktur, zwischen den IBA-Gremien und den Städten sowie innerhalb der einzelnen Städte:

■ **„Querschnittsthema" Demografie vs. Ressortegoismen:** Auf Landesebene kam die interministerielle Zusammenarbeit nur ausnahmsweise zustande.
■ **Stiftung Bauhaus vs. SALEG:** Die beiden zentralen operativen Akteure arbeiteten zunächst zusammen, trennten sich dann aber, indem die Betreuung der Einzelstädte zwi-

schen beiden Einrichtungen aufgeteilt wurde.

■ **Negative vs. positive Bilder des demografischen Wandels**: Die IBA musste drastische Vorstellungsbilder von den Konsequenzen des demografischen Wandels erzeugen, um eine angemessene Problemwahrnehmung durchzusetzen. Zugleich wollte sie produktive Aspekte dieses als problematisch markierten Prozesses herausarbeiten. Hier die Vermittlung zwischen Risiken und Chancen herzustellen erwies sich, was kaum überraschen kann, als schwierig.

■ **Diskursneigungen vs. Pragmatismus**: Die Stiftung Bauhaus suchte internationale Diskurse in die IBA einzubringen, während die Pragmatiker in den Städten und den IBA-Gremien dafür wenig Resonanzfähigkeit auszubilden vermochten. Letztere wollten praktische Probleme vor Ort lösen, und die Relevanz des Diskursiven erschloss sich ihnen dafür häufig nicht.

■ **Innovation vs. Pfadabhängigkeiten:** Dem Innovationsanspruch der IBA standen häufig lokale Pfadabhängigkeiten, d.h. die Anknüpfung an bisheriges Handeln und die prognostizierte Anschlussfähigkeit an künftiges, d.h. IBA-nachgelagertes Handeln der kommunalen Administrationen entgegen.

■ **bildungsbezogene Bauprojekte vs. ‚Konzeptions-IBA“:** Wo gebaut wurde, wurde eine Hardware für die Software Bildung geschaffen. Wo nichts gebaut wurde, fehlte dieses bekräftigende und befestigende Element.

■ **breite Öffentlichkeit vs. ‚Bürgereliten‘:** Der Mangel bisheriger Stadtentwicklungsprozesse, dass Verwaltungen für die Bürgerschaft, aber nicht mit dieser planen, konnte nur ansatzweise behoben werden. Lokale ‚Bürgereliten‘, also ohnehin Aktive aus Vereinen, Verbänden und Initiativen, mussten dann häufig als ‚die Bürger‘ das Partizipationselement repräsentieren.

■ **Innovation ohne Hochschulen:** Konzeptionell-strategische Beteiligungen ortsansässiger Wissenschaftseinrichtungen an den lokalen IBA-Prozessen waren nur ausnahmsweise zu verzeichnen. Damit fehlten in den meisten IBA-Bildungsstädten die Impulse der – im doppelten Sinne: inhaltlich wie räumlich – naheliegendsten Innovationsagenturen.

■ **Integration möglichst vieler Akteure vs. Innovation:** Die Einbeziehung zahlreicher Akteure sollte breite Ideenmobilisierung und Legitimation sichern, führte aber auch dazu, dass zahlreiche Partikularinteressen zu berücksichtigen waren. Damit setzte sich eine Orientierung auf das Mehrheitsfähige durch. Dieses ist häufig gerade nicht innovativ und konterkarierte dadurch den Innovationsanspruch der IBA.

■ **Diversität vs. Innovation**: Da die IBA einerseits auf die Fantasien in den einzelnen Städten setzte und diese sehr differenziert ausgeprägt sind, andererseits auch niemand entmutigt werden sollte, musste sie auch manche Banalität als IBA-würdig verkaufen.

Als **zentrales Ergebnis** der IBA aber hat sich erwiesen: Während zu Beginn der 2000er Jahre in den sachsen-anhaltischen Städten der demografische Wandel als ein zwar bedauerlicher, doch durch angemessene Anstrengungen auch wieder umkehrbarer Prozess betrachtet wurde, wurde er im Laufe der IBA als unabweisbarer Vorgang akzeptiert, der gestaltet werden muss und gestaltet werden kann.

Sowohl das Gelingen als auch das Scheitern brachten in jedem Fall **Erfahrungen**, von denen vergleichbare Projekte und Prozesse profitieren können. Indem Versuche begonnen worden waren, die dann fallweise gelangen oder misslangen, hat sich jedenfalls gezeigt, dass die IBA tatsächlich ein **ergebnisoffener Prozess** war.

A.

Problemstellung:
Schrumpfung und Bildung



IBA-Projekt: Anbau Lukasklause Magdeburg, Sitz des Guericke-Zentrums

1. IBA-Kontexte: Abschied vom Wachstum

Grundsätzlich unterstellen Modernisierungstheorien für eine gelingende Entwicklung der Gesellschaft, dass neben der Bevölkerung auch die meisten gesellschaftlichen Teilbereiche wachsen: Wirtschaftswachstum, Bildungsexpansion, Konsumzunahme, Steigerung sozialer Teilhabe usw. Angesichts dieses dominierenden Wachstumsparadigmas ist die Frage, was in und mit einer modernen Gesellschaft geschieht, wenn die Bevölkerung schrumpft, bislang ein theoretisches Desiderat.

Demografischer Wandel ergibt sich aus drei Komponenten: Fertilität, Mobilität und Mortalität. Demografische Schrumpfung vollzieht sich entsprechend über drei dominante Ausprägungen dieser Komponenten: geringe Fertilität, Abwanderungsmobilität und Alterung der Bevölkerung – oder anders gesagt: Die Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz ist negativ unausgewogen, d.h. es werden weniger Kinder geboren, als Sterbefälle zu verzeichnen sind; die Abwanderungsbilanz ist negativ unausgewogen, indem die Anzahl der Wegzüge die Anzahl der Zuzüge übersteigt. Abwanderungen erfolgen hierbei entweder regional oder überregional, wobei sich die wirtschaftskräftige Bevölkerung im Gebiet entweder neu verteilt oder gänzlich entschwindet.

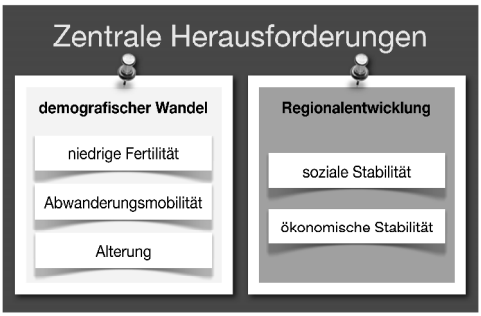
Einerseits demografische Schrumpfung, fragmentierte Entwicklungen der Regionen und die Verminderung finanzieller Spielräume, andererseits die beiden zentralen politischen Ziele „selbsttragende Entwicklung“ und „gleichwertige Lebensverhältnisse“: Vor diesem Hintergrund ist vor allem für den ostdeutschen Fall nach Optionen für die Regionalentwicklung zu fragen. Benötigt werden wirtschaftliche und soziale Stabilität:

- Die *wirtschaftliche Stabilität* zielt auf Eigenfinanzierung der Region, angemessene Beschäftigungsquote, Produktivität und Innovation. Sie ist eine Grundbedingung, um die Einnahmensituation der öffentlichen Haushalte zu verbessern, und erfordert eine Steigerung des technisch-technologischen Innovationsgeschehens.
- Die *gesellschaftliche Stabilität* umfasst politische und sozialräumliche Stabilität. Sie ist erforderlich, um die öffentlichen Ausgaben für nachsorgende Problembearbeitungen zu begrenzen. Soll stattdessen vorbeugende Problemvermeidung bewerkstelligt werden, sind soziale Innovationen erforderlich.

Dabei werden, spätestens mit dem Auslaufen der Regeltransfers in die Landeshaushalte im Jahre 2019, vornehmlich endogene Entwicklungspotenziale zu erschließen sein. In Ostdeutschland ist durch das Zusammentreffen der Krise des herkömmlichen Wachstumsmodells und des demografischen Wandels

gleichsam ‚vor der Zeit' ein Sozial- und Wirtschaftsmodell zu gestalten, das sich vom traditionellen Wohlfahrtskapitalismus unterscheidet und mit Zeitversetzung ebenfalls in den westdeutschen Regionen als Herausforderung stehen wird – die an Ansätzen auch heute bereits dort steht.

Übersicht 1: Zentrale Herausforderungen in den demografisch schrumpfenden Regionen



Die ostdeutschen Probleme können insofern positiv umgedeutet werden: Dann lassen sie sich als Chance begreifen, aus dem Problemvorsprung einen Problem*lösungs*vorsprung zu generieren – wobei das Problem dabei nicht zum Verschwinden gebracht, sondern in einen produktiven Bearbeitungsmodus überführt wird.

Immerhin: Jenseits des alarmistischen Diskurses können sich der Schrumpfung durchaus auch positive Seiten abgewinnen lassen. Diese zu nutzen, verlangt allerdings, bisherige Selbstverständlichkeiten zur Disposition zu stellen:

- Die Entwicklungen sind auch ohne die verbreitete negative Konnotation – „Überalterung", „entleerte Räume" usw. – formulierbar: „Wir werden weniger, älter und bunter", so lassen sich die bevölkerungsbezogenen Folgen gleichfalls zusammenfassen.
- So gibt es zahlreiche, auch europäische Länder, die über eine Bevölkerungsdichte verfügen, welche, sobald sie in deutschen Regionen auftritt, als unterkritisch bewertet wird. Dennoch sind diese Länder keine Notstandsgebiete.
- Schrumpfung erzeugt einen „Luxus der Leere", der das Paradigma des fortwährenden Wachstums infrage stellt und Raum für alternative Lebensentwürfe verschafft (Kil 2004).
- Die Auswirkungen des demografischen Wandels werden nur durch eine Umverteilung der Arbeit zu bewältigen sein – mit allerdings erfreulichen Folgen: Ausgeglichenere Arbeitszeit-Freizeit-Relationen steigern dann die Lebensqualität. „Es würde ausreichen, wenn alle im Alter von 20 bis 65 nur 25 Stunden pro Woche arbeiteten – vorausgesetzt, Menschen bis 70 Jahre beteiligten sich zu einem kleinen Teil", was wiederum den Neigungen der Älteren durchaus entgegenkäme. Zudem könnte es die Geburten-

rate nach oben treiben, wenn sich die Arbeitszeit gleichmäßiger über das Leben verteilt. Heute arbeiten – einschließlich derjenigen, die nicht arbeiten – die 50- bis 60jährigen im Durchschnitt lediglich acht Stunden pro Woche. (Schwentker/Vaupel 2011: 8f.)

- Die Gesellschaft kann es sich nicht mehr leisten, Teile jedes Jahrgangs der Nachwachsenden ohne hinreichende Bildung ins Leben zu entlassen. Die entsprechenden Anstrengungen, zu der sich die Gesellschaft genötigt sieht, werden dazu führen, dass mehr junge Menschen die Chancen verschafft werden, aus ihrem Leben etwas zu machen. Die Jugendarbeitslosigkeit wird sinken.
- Für Frauen, die nach Erziehungspausen in die Beschäftigung zurückkehren, verbessern sich die Chancen.
- Die Alterung der Gesellschaft geht einher mit gewonnenen Lebensjahren durch die fortwährende Steigerung der Lebenserwartung. Ältere Beschäftigte werden nicht mehr frühzeitig in den (Vor-)Ruhestand gedrängt. Der Eintritt in die Rentenphase ist überwiegend der Beginn eines weiteren aktiven Lebensabschnitts. (Vgl. Kocka/Staudinger 2009; Mayer 2013: 18)
- Die Zeitspanne der Multimorbidität vor dem Lebensende verkürzt sich deutlich. Altern findet heute sehr viel gesünder statt als früher. So sind „viele Alte heute zwar in den Augen der Gesundheitsstatistik krank, aber durchaus fit". (Schwentker/Vaupel 2011: 5f.)
- Der Gesundheits- und Pflegesektor expandiert stärker als alle anderen Sektoren. Dort wachsen die Beschäftigungsmöglichkeiten, und es ergeben sich Chancen für in diesem Bereich profilierte Regionen.

An der Aussage, der demografische Wandel müsse als Chance begriffen werden (Mayer 2013), ist jedenfalls eines richtig: Was ohnehin passiert, sollte man zumindest daraufhin prüfen, ob ihm auch Chancen innewohnen.

1.1. Demografie-Hotspot Sachsen-Anhalt

Sachsen-Anhalt hatte zwischen 1995 und 2010 mit –14,7 % den bundesweit stärksten Bevölkerungsrückgang zu verkraften. Dagegen verringerte sich die Bevölkerung im selben Zeitraum in Sachsen um 10,7 % und in Brandenburg um 9,1 %. Im Jahr 2009 weist Sachsen-Anhalt mit 46,1 % den bundesweit niedrigsten Erwerbstätigen-Anteil an der Bevölkerung auf und hat gleichzeitig eines der niedrigsten verfügbaren Einkommen je Einwohner (15.568 €, noch niedriger nur Mecklenburg-Vorpommern mit 15.226 €).[1]

[1] VGRdL, http://www.vgrdl.de/Arbeitskreis_VGR/tbls/WZ2003tab20.asp; http://aketr.de/index.ph

Auch weiterhin nimmt in Sachsen-Anhalt die Bevölkerung jährlich um einige Zehntausend ab.[2] „So schrumpfen die Städte in Sachsen-Anhalt nicht nur, sie schrumpeln." (Baunetzwoche 2010: 5) Fast flächendeckend sind sowohl die Wanderungssalden negativ als auch die Geburten defizitär. Lediglich in Magdeburg und Umgebung wanderten in den Jahren 2000 bis 2010 mehr Menschen zu als ab (6.840).[3] Neben den negativen Wanderungssalden ist die vergleichsweise geringe Geburtenrate für die demografische Entwicklung in Sachsen-Anhalt verantwortlich. In Sachsen-Anhalt wurden im Jahr 2010 17.300 Kinder geboren, das sind etwa 5.300 weniger als im vergleichbar großen Schleswig-Holstein.[4]

Auch in einer gesamteuropäischen Perspektive gehört Sachsen-Anhalt zu den Regionen mit den schlechtesten demografischen Vorzeichen. Es erreicht z.T. demografische Gesamtbewertungen, die denen von Regionen in der Grenzregion von Rumänien und Bulgarien entsprechen (Kröhnert/Hoßmann/Klingholz 2008: 12). Prognosen stellen weder einen Rückgang des Bevölkerungsverlustes noch eine Trendumkehr in Aussicht, sondern erwarten eine Kontinuität dieser Entwicklung (Übersicht 2).

Übersicht 2: Bevölkerungsentwicklung in Sachsen-Anhalt 1990–2010–2025

	1990	1995	2000	2005	2010	Prognose 2025
Deutsche Staatsbürger/innen	2.856.051	2.696.662	2.571.220	2.422.993	2.291.383	1.939.342
Ausländer/innen	17.906	42.266	44.155	46.723	43.623	
Bevölkerungsentwicklung (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)		–159.389	–125.442	–148.227	–131.610	–352.041

Quelle: StatLA, http://www.statistik.sachsen-anhalt.de (12.8.2011)

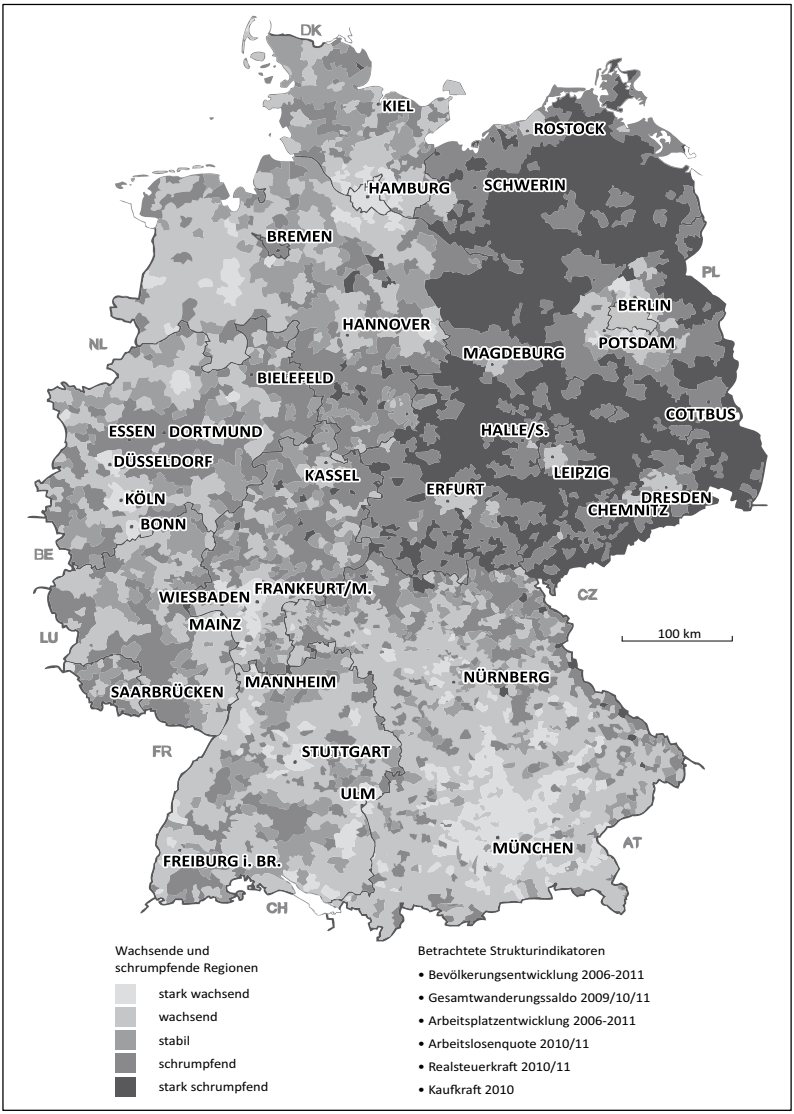
p/id_172.html; http://www.vgrdl.de/Arbeitskreis_VGR/tbls/WZ2003tab14.asp (8.11.2011), eigene Berechnungen

[2] http://de.statista.com/statistik/daten/studie/155169/umfrage/entwicklung-der-bevoelkerung-von-sachsen-anhalt-seit-1961/; http://www.statistik.sachsen-anhalt.de/bevoelkerung/bewegungen/index.html (2.9.2013)

[3] StaLA, http://www.stala.sachsen-anhalt.de/apps/onlinerecherche/pages/recherche/recherche.php (8.11.2011)

[4] StaLA, http://www.stala.sachsen-anhalt.de/Internet/Home/Daten_und_Fakten/1/12/126/12612/Geborene_seit_1966.html; Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein, http://www.statistik-nord.de/uploads/tx_standocuments/SI11_104_K_.pdf (8.11.2011)

Übersicht 3: Wachsende und schrumpfende Regionen in Deutschland 2006-2011

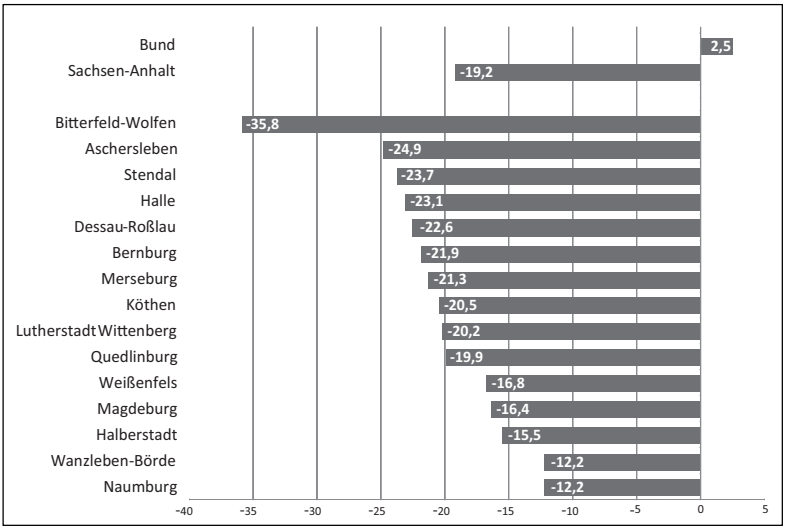


Quelle: BBSR (2013)

Folge wie Bestandteil des demografischen Wandels ist die Schrumpfung von Städten. Auch diesbezüglich erweist sich Sachsen-Anhalt als besonders betroffen (Übersicht 3).

Während für Gesamtdeutschland von 1990 bis 2010 ein leichter Anstieg der Bevölkerung in den Städten zu verzeichnen war, verloren die sachsen-anhaltischen Städte im Durchschnitt ein Fünftel ihrer Bevölkerung (Übersicht 4).

Übersicht 4: Bevölkerungsentwicklung ausgewählter IBA-Städte im Vergleich zum Land Sachsen-Anhalt sowie Bund für die Jahre 1990-2010



Gebietsstand der Städte: 31.12.2011

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt (Gebietsstand: 31.12.2011); http://www.stala.sachsen-anhalt.de/Internet/Home/Daten_und_Fakten/1/12/124/12411/Bilanz_seit_dem_3_10_1990_.html (9.3.2013); https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Indikatoren/LangeReihen/Bevoelkerung/lrbev03.html (9.3.2013); eigene Berechnungen

Während gesamtdeutsch der demografische Wandel vor allem unter dem Aspekt der Alterung und der ethnisch-kulturell-religiösen Vielfaltssteigerung thematisiert wird (vgl. Mayer 2013), sind die Problemlagen in Ostdeutschland – und dort insbesondere in Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern – vielschichtiger. Überdies ist die Alterung für sich genommen kein Problem, sondern insofern eine höchst positiv zu bewertende Entwicklung, als sie auf gewonnene Jahre am Lebensende zurückzuführen ist. Die gestiegene durchschnittliche Lebenserwartung wiederum hat ihre langfristigen Ursachen in der dramatisch verringerten Kindersterblichkeit und Kindbettmortalität sowie erhöhter Gesundheit durch Impfungen, hygienische Verbesserungen und medizinischen Fortschritt seit dem 20. Jahrhundert. Zum Problem wird die Alterung nicht durch das Vorhandensein der Alten, sondern das Fehlen der Jungen. In Ostdeutschland wird die Alterung durch ein unausgeglichenes Fertilitäts-Mortalitäts-Verhältnis durch die Abwanderung ergänzt. Diese wiederum ist so stark, dass davon nicht allein der ländliche Raum betroffen ist, sondern auch die Einwohnerschaften der Städte schrumpfen.

1.2. Demografischer Wandel und Schrumpfung von Städten

2002 wurde ein dramatisches Bild vom damaligen Zustand ostdeutscher Städte gezeichnet: Bevölkerungseinbrüche wie im Dreißigjährigen Krieg, Massenfluchten vor Arbeitslosigkeit, Resignation und Tristesse prägten das Bild.[5] Der in der Tat quantitativ rückläufige, von diversen Stagnationen im Kontext der Stadtentwicklung begleitete Prozess wird unter dem Begriff der Schrumpfung gefasst.

Schrumpfung suggeriert hierbei, dass Städte sich auf einen zentralen Punkt hin zusammen ziehen; Bezeichnungen wie „Alterung und Implosion" (Daldrup 2002: 43) sind diesem Bild stützend angeheftet worden. Doch wird hiermit vielmehr ein Phänomen bezeichnet, bei dem Bevölkerungsentwicklung und Stadtentwicklung nicht mehr synchron oder gar prosperierend verlaufen:

> „Flächenwachstum und Bevölkerungswachstum haben sich zum ersten Mal seit Mitte des neunzehnten Jahrhunderts entkoppelt. Die Bevölkerungszahlen sinken, aber die Städte ziehen sich nicht in ihre traditionellen Zentren zurück, sie leiern aus, verlieren an Dichte, die Leere verbreitet sich in ihrer Mitte, das strukturelle Geflecht wird entknotet und zerreißt." (Wefing 2004: 33)

Der Begriff Schrumpfung hat sich dennoch durchgesetzt und beschreibt einen „Prozess der sozialräumlichen Restrukturierung, die soziale und gebaute Strukturen … sowie ihr Verhältnis zueinander" umfasst (Bürkner 2003: 2). Dieser Prozess manifestiert sich in verschiedenen Formen neuer Stadtgestalten: So steht der tatsächliche Rückzug auf ein historisches Zentrum neben polyzentrischen Modellen, deren Entwicklung asynchron verläuft (Archipelagomodell), oder neben Gefügen mit signifikanten Leerstellen (perforierte Stadt). (Vgl. Großmann 2007: 26ff.; Bodammer/Züger 2010: 505ff.) Hartmut Häußermann und Walter Siebel schreiben der Perforation als künftigem Stadtzustand das häufigste Auftreten zu:

> „Die perforierte Stadt ist eine Zustandsbeschreibung, aber auch ein Bild der aus sozialen, politischen und finanziellen Gründen realistischerweise zu erwartenden künftigen Stadtgestalt. Politisch wird allgemein ein ‚Vorrang der Innenstadt' proklamiert, aber es erscheint als ausgeschlossen, daß der Rückbau überflüssig gewordener Bausubstanz nur an den Rändern vorgenommen wird, so daß im Ergebnis eine kleiner gewordene Stadtbürgerschaft wieder in der kompakten Stadt des 19. Jahrhunderts leben würde. Denn Leerstände treten unkoordiniert und verstreut auf." (Häußermann/Siebel 2004: 685)

[5] vgl. http://www.focus.de/politik/deutschland/deutschland-treck-aus-der-tristesse_aid_207651.html (30.7.2012)

Stadtschrumpfung ist vor allem gekennzeichnet durch wirtschaftlichen Rückstand, Arbeitslosigkeit, sanierungsbedürftige Infrastruktur (Brachflächen, architektonische Ruinen, großräumiger Leerstand) sowie Rückgang der Bevölkerung bei gleichzeitigem Anstieg des durchschnittlichen Alters. Den demografischen Rückgang kennzeichnen wiederum drei Entwicklungslinien: sinkende Geburtenrate, Umlandwanderung und großräumige Abwanderung. (Weiske/Schmitt 2000)

Problematisch sind nicht die einzelnen Entwicklungen, sondern deren Zusammenspiel, die „eine städtische Krise" evozieren, „bei der sich negative Entwicklungen zu einem Teufelskreis verstärken können". Infolgedessen sind zumindest Wohnungsmarkt, Stadtgestalt, Segregation, Infrastruktur, Finanzen und Urbanität Handlungsfelder, da in ihnen die Folgen der Schrumpfung am unmittelbarsten sichtbar werden. (Häußermann/Siebel 2004: 688, 684)

Dadurch ergeben sich für schrumpfende Städte Herausforderungen, deren Bewältigung durch sinkende Einnahmen erschwert bis gar verunmöglicht wird: Die strukturellen Arbeitsplatz- und Einwohnerverluste lassen, so Glock (2006: 14), die Finanzausstattung der betroffenen Städte erodieren. Steigenden Handlungsbedarfen stünden sinkende Finanzmittel und damit ein abnehmendes Steuerungspotenzial gegenüber.

Mithin: „Es kommt in schrumpfenden Städten häufig zu Problemlagen, die sich wechselseitig verstärken, von denen also kumulative Niedergangs- und Verfallsprozesse ausgehen können." Dabei bestehe die Schwierigkeit des politischen Umgangs mit Schrumpfungsprozessen vor allem darin, dass „die grundsätzliche Orientierung an Wachstum … mehr oder weniger aufrecht erhalten" werde. (Ebd.)

Das Ende der Idee des Wachstums von Städten und Regionen zeichnete sich bereits in den 1970er Jahren ab. Schon damals machten sich die sozialen Folgen einer grundlegenden ökonomischen Umstrukturierung bemerkbar – in Form von Arbeitslosigkeit und dem Verfall ganzer Industrieregionen (Ronneberger 2004: 680).

1977 veröffentlichte Rüdiger Göb den Text „Die schrumpfende Stadt" (Göb 1977), der als Geburtsstunde der Beschäftigung mit diesem Phänomen gelten kann (Richter 2009: 104). Bereits darin wurde darauf aufmerksam gemacht, dass der Fokus von Stadtentwicklungsplanung nicht mehr auf Wachstum, sondern Stabilisierung von Städten zu richten sei. Mit Verweis auf eine rückläufige Entwicklung der Gesamtbevölkerung[6] und auf das Ausbleiben ei-

[6] „Die Erkenntnis, daß wir im Bereich der Bevölkerungsentwicklung nicht mehr mit einem Wachstum zu rechnen haben, kam plötzlich": 1969 wurde noch ein Bevölkerungszuwachs errechnet, 1973 ging die amtliche Prognose von einer Stagnation aus, 1976 kam man zu dem Ergebnis, dass die Bevölkerung zurückgehen kann. (Göb 1977: 151f.)

ner Trendumkehr durch Rückwanderung schlägt er die stärkere Beteiligung der Bewohner am Stadtentwicklungsprozess vor:

> „mit den herkömmlichen Formen der Verwaltungsorganisation [ist] der hier notwendige Umgang mit den Eigentümern, Mietern und Pächtern der betroffenen Quartiere nur schwer zu bewältigen. Gerade darauf kommt es an. Stadterneuerung läßt sich nicht durch öffentliche Maßnahmen allein erzwingen. Sie setzt das Mitwirken und den Einsatz der Bürger, Eigentümer, Mieter und Pächter unabdingbar voraus. Diese müssen jedoch von der Verwaltung motiviert, beraten und unterstützt werden. Es bleibt also die Frage, ob zur Bewältigung dieser Aufgabe nicht neue, bisher in dieser Form nicht verwaltungsübliche Organisationsformen gefunden werden müssen." (Göb 1977: 165f.)

Daneben betreffen Göbs Vorschläge zur Stadterneuerung die bauliche Ebene in Verbindung mit gesellschaftspolitischen Maßnahmen: Modernisierung, Umweltfreundlichkeit, Infrastrukturverbesserungen, Vereinfachung der Eigentumsbildung etc. Trotz der Bekanntheit dieses Problems stehen Öffentlichkeit als auch Politik „dem Phänomen ziemlich apathisch gegenüber". (Göb 1977: 154).

Häußermann/Siebel (1988: 83) konstatierten in den 1980er Jahren, dass es sich bei schrumpfenden Städten um einen neuen Typus von Stadt handele: „Die neue Form regionaler Ungleichheit, die sich im Bruch des bisher einheitlichen Wachstumsmodells der Städte abzeichnet", führe zu einer Polarisierung der Städte in weiterhin wachsende und schrumpfende Städte. Mit der Krise eines allgemeinen Modells kontinuierlichen Wachsens gerieten als Normalität erachtete soziale Strukturen ins Wanken:

> „Das Normalarbeitsverhältnis fasert aus, flexible Arbeitszeiten variieren den Normalarbeitstag, Polarisierung der Beschäftigungsstrukturen, Spaltung in einen produktivistischen Kern und wachsende Marginalisierung, Auflösung der Grenzen zwischen formeller und informeller Ökonomie, soziale Spaltung statt nivellierter Mittelstandsgesellschaft." (Ebd.: 83f.)

Die – allerdings vorherrschende – Ansicht, Schrumpfen in Wachstum umkehren zu können, verstärke nicht nur die negativen Folgen laufender Prozesse. Vielmehr verbaue sie „auch Möglichkeiten neuer urbaner Lebensformen". (Häußermann/Siebel 1987: 120) Schrumpfung sei weder eine überstehbare Krise noch Ausdruck von strukturbedingten Anpassungsschwierigkeiten, sondern bilde das Ergebnis eines gesellschaftlichen Wandels. Auf lange Sicht sei es möglich, andere ökonomische Strukturen, kulturelle Milieus und städtische Lebensweisen zu bilden, sofern sich neue Methoden der Stadtentwicklung etablierten. (Ebd.: 120ff.)

Doch wurde weder die Tatsache des Schrumpfens politisch hinreichend akzeptiert noch gab es eine Anpassung stadtentwicklerischer Maßnahmen:

> „In einem vom Bundesforschungsministerium finanzierten Vorhaben trafen sich im Jahr 2002 Stadtpolitiker aus Leipzig und Manchester, um aus den Er-

fahrungen mit dem Schrumpfen wechselseitig zu lernen. ‚Beide Städte beantworteten die Frage nach der Schrumpfung mit der Gegenfrage: Wie können wir das verhindern?'" (Häußermann/Siebel 2004: 690)

1.3. Funktionsverlust statt Strukturwandel: Die ostdeutschen Städte

Zwar sind viele Regionen mit dem Phänomen des Schrumpfens konfrontiert, aber die östlichen Bundesländer sind in einem besonderen Maße davon betroffen: „hier hat innerhalb nur weniger Jahre eine wirtschaftliche und soziale Umstrukturierung stattgefunden, die auf Grund ihrer Beschleunigung im nationalen und internationalen Vergleich nahezu beispiellos ist" (Akbar/Schulz 2010: 19).

Den Kontext der Prozesse in Ostdeutschland bilden die Auswirkungen der Systemtransformation seit 1990. Infolgedessen gibt es, im Vergleich mit allen westeuropäischen Ländern, die niedrigste Industriebeschäftigungsdichte, ohne dass dies ein Zeichen einer entwickelten Dienstleistungsgesellschaft wäre. Hinzu kamen die Folgen der politischen Transformation: „Abbau von Arbeitsplätzen im aufgeblähten politisch-administrativen System und Demilitarisierung" (Häußermann/Siebel 2004: 683).

Der Bewohnerexodus aus den ostdeutschen Kommunen stellt aber keine hinreichende Erklärung dieser besonderen Entwicklung dar, und der durch den Rückgang der Geburten nach 1990 bedingte „eigentliche demografische Entvölkerungsschub" macht sich erst 2015 in seinem vollen Ausmaß bemerkbar (Kil 2004: 16f.). Wirtschaftlich sind die Städte nicht nur von Arbeitsplatzabbau betroffen, sondern auch von einem weitgehenden Funktionsverlust (Häußermann 2008: 344), der bis hin zur „funktionalen Irrelevanz" (Kil 2004: 61) reicht:

> „Insgesamt ist die Entwicklung der Städte in Ostdeutschland von Funktionsverlusten und wirtschaftlichem Strukturabbau gekennzeichnet. Anders, als es der Begriff ‚Strukturwandel' … suggeriert, hat sich in den letzten Jahren wenig gewandelt. Geht es beim ‚Strukturwandel' im Kern zum einen um eine sektorale Verschiebung von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft, zum anderen um funktionale Verschiebungen in Produktion und Beschäftigung, so hat genau dieser Prozess in Ostdeutschland kaum stattgefunden." (Hannemann 2004: 87)

Die ostdeutschen Kommunen sehen sich mit dem Ergebnis „eines ökonomischen Wendemanövers" konfrontiert, welches sich „nicht als Struktur*wandel*, sondern als rapider Struktur*bruch* vollzog und deshalb im Osten keine *postindustrielle* (wie im Westen), sondern eine *deindustrialisierte* Landschaft hervorgebracht hat" (Kil 2004: 57). Es konvergieren verschiedene Rückbildungspro-

zesse, die sich wechselseitig verstärken: „Diese erzeugen insgesamt eine Abwärtsspirale, die als strukturelle Schrumpfung alle städtischen Lebensprozesse erfasst." (Hannemann 2003: 13)

Schrumpfung von Städten ist als ein tiefgreifender gesellschaftlicher Paradigmenwechsel zu verstehen (Akbar/Schulz 2010: 19), der neue Instrumente in der Stadtplanung erfordert. Um diesen Schritt vollziehen und planerisch bewältigen zu können, „scheint ein paradigmatischer Schnitt in der Qualifizierung des wissenschaftlichen und alltagsweltlichen Denkens angesagt: die Entkopplung der Idee der Entwicklung von der Idee des Wachstums der Städte und anderer Systeme ist von vordergründiger Bedeutung" (Weiske/ Schmitt 2000: 163).

Stadtplanung wie Kommunalverwaltung waren bislang „auf Expansion getrimmt" (BMVBW 2000: 26). Sie stehen nun vor der Aufgabe eines Stadtumbaus, der mit Anforderungen verbunden ist, „die sicher schwerer zu bewältigen sind als bei einer Expansion" (ebd.). Planer stehen mit ihrem traditionellen Selbstbild im Konflikt, indem sie vorschlagen sollen, „was nicht geschehen, oder gar: was ersatzlos gestrichen werden soll" (Kil 2004: 104):

> „In dem Bauauftrag, den der Architekt erhält, ist der leere Zustand des Grundstücks immer schon von seiner zukünftigen Bebauung besetzt. Unbebauter Raum scheint so gesehen unvollständig zu sein und erst als umbauter Raum seine volle Wirklichkeit zu erlangen." (Ruby 2003: 36)

Stadtumbau – wie in der Folge der Schrumpfungsprozesse Stadtentwicklung bezeichnet wird – erfordert eine Ablösung des traditionellen Bildes, indem an „die Stelle der linearen top-down-Strukturen … nichthierarchische Netzstrukturen" treten. Zentrales Anliegen einer solchen Stadtentwicklung sollte es sein, „die Interaktion zwischen den verschiedenen Beteiligten (Nutzer, Kommune, Eigentümer, Öffentlichkeit) zu fördern und damit einen sozialen Prozeß zu gestalten". (studio urban catalyst 2003: 56)

Anstatt formalen Regeln der Umsetzung zu folgen, sei es nunmehr notwendig, Akzeptanz für informelle Strukturen herbeizuführen, die eine herkömmliche Stadtplanung und -entwicklung überschreiten.[7] Im Stadtumbau

[7] Wie sich dieser Paradigmenwechsel nicht nur auf der Ebene der Planer und Architekten zu vollziehen hat, sondern auch die der Verwaltung berührt, illustriert ein französisches Beispiel: der Platz Léon Aucoc in Bordeaux. Dieser sollte 1996 im Rahmen einer Aktion zur Verschönerung von Plätzen aufgewertet werden. Nach eingehender Analyse des Platzes kamen die Architekten Anne Lacaton und Jean-Philippe Vassal zu dem Schluss, dass es nicht nötig sei, den Platz mit architektonischen Mitteln neu zu gestalten, sondern dass er mit geringem Aufwand, wie der Reinigung der Bänke, der Umlenkung des Durchfahrtsverkehrs, der Entfernung von Hundekot etc., aufgewertet werden könne. Die Stadtverwaltung allerdings war nicht überzeugt, sondern erwählte schließlich ein anderes Konzept, „um die ach so trostlosen Plätze von Bordeaux mit schicken Lampen und neuen Bänken pflichtgemäß zu behübschen". Solange Architekten „nicht primär für ihren Denk-, sondern Bauaufwand honoriert werden", muss auch der so oft propagierte Paradigmenwechsel in bloßer Theorie verbleiben. (Ruby 2003: 37)

müssten anstelle der Planung physischer Maßnahmen vielmehr Nutzungen stimuliert werden, die auf Vorhandenes zurückgreifen.

Dafür seien Rahmenbedingungen zu schaffen, die eine Entwicklung ermöglichen: „Statt für ein gegebenes Programm einen Raum zu entwerfen, geht es um das Programmieren von gegebenen Räumen." (studio urban catalyst 2003: 56) Hierbei müssten Technologien eines qualifizierten Rückzuges für beinahe jeden Ort neu entwickelt werden. Die Umsicht der Planenden könne dabei bewirken, „dass stabilisierenden Strukturen nicht aus Kurzsichtigkeit oder Partikularinteressen der Garaus gemacht wird" (Kil 2004: 24).

2. Stadtumbau und IBA: Zustimmung zum Nichtwachstum

2.1. Bund-Länder-Programm „Stadtumbau Ost“

Im Februar 2000 wurde die Kommission „Wohnungswirtschaftlicher Strukturwandel in den neuen Bundesländern“ als Reaktion auf die hohen Leerstände im Osten Deutschlands gegründet (Vorsitz: Hinrich Lehmann-Grube). Sie stellte fest, dass in Ostdeutschland eine Million Wohnungen leer stehen, was etwa 13 Prozent des Bestandes entspreche. Bei der näheren Betrachtung kristallisierten sich folgende Problemschwerpunkte heraus:

1. „Gegenwärtig ist der Leerstand vor allem ein Problem des Altbaubestandes in den Innenstädten (1/3 aller bis 1918 gebauten Wohnungen stehen leer).
2. Die Leerstände in den zwischen 1949 und 1990 gebauten Wohnungen waren 1998 mit ca. 8 % noch relativ moderat. Seitdem steigen die Leerstände dramatisch an und in dieser Dynamik liegt ein zentrales Problem.
3. Innerhalb des industriell gefertigten Wohnungsbestandes ist die starke regionale Konzentration der Leerstände (mit bis zu 30 %) ein gravierendes Problem, das sich angesichts der unter 2. beschriebenen Dynamik verschärft.“ (BMVBW 2000: 2)[1]

Für den Fall, dass sich die Rahmenbedingungen nicht drastisch änderten, prognostizierte die Kommission einen Anstieg des Leerstands auf zwei Millionen Wohnungen (ebd.: 3). „Ungelenkte Vorgänge der Schrumpfung und des Verfalls“ führten zu einer Zerstörung des Gleichgewichts von Bevölkerung und sämtlichen infrastrukturellen Einrichtungen. Städte, so die Kommission weiter, seien der Gefahr ausgesetzt, auseinander zu brechen:

> „Sie zerfallen in Fragmente aus leeren Altbaugebieten, konsolidierten, in neuer Pracht wieder erstandenen Kernbereichen, halbleeren durch Abriss schrumpfende Plattenbausiedlungen – vor allem dort, wo die DDR-Industrien zusammengebrochen sind – und in große, neue Einfamilienhaussiedlungen.“ (Ebd.: 3f.)

Ein Ende dieser Entwicklungen sei nicht abzusehen, die Bewältigung der Aufgaben wurde als schwierig diagnostiziert: Die gesamte Kommunalpolitik sei in

[1] Theoretisch standen einige der Wohnungsunternehmen kurz vor dem Zusammenbruch: „Da man vier vermietete Wohnungen braucht, um die Ausfälle einer leeren fünften zu kompensieren, liegt bei etwa 15 Prozent Leerstand der ökonomische Umschlagspunkt; jenseits dieser Grenze bringt Vermietung nur noch Kosten, keine Überschüsse mehr. Ab 20 Prozent wird der Konkurs nur noch zu einer Frage der Zeit (bzw. der Geduld der Banken).“ (Kil 2004: 33)

der Vergangenheit auf Expansion getrimmt gewesen. Die Zukunft erfordere einen Paradigmenwechsel, der emotional und intellektuell bewältigt werden müsse. Die Politik sei bisher kaum darauf eingestellt. (Ebd.: 26f.) Die Kommunen seien nun dazu aufgerufen, „die Schrumpfung zu steuern". Dazu allerdings reichten „die bisher geltenden Instrumente und Methoden der Stadtplanung" zur Steuerung des Wachstums nicht mehr hin (BMVBS/BBR 2008: 23).

Die Kommission schlug eine Marktbereinigung um etwa 300.000 bis 400.000 Wohnungen innerhalb der kommenden zehn Jahre vor. Daneben wurde geraten, die Eigentumsbildung mit Wohnungen und Häusern aus dem Bestand zu fördern. Als flankierende Instrumente wurden u.a. benannt: die Fortsetzung eines allerdings flexibler gestalteten Stadtumbaus, ein Erlass der Grunderwerbssteuer oder die Aufhebung der degressiven Abschreibung für den Neubau von Mietwohnungen. (BMVBW 2000: 14ff.)

Diese Empfehlungen der Kommission bildeten die Grundlage für das Bund-Länder-Programm „Stadtumbau Ost – Für lebenswerte Städte und attraktives Wohnen",[2] mit einer Laufzeit von 2002 von zunächst bis 2009, dann – nach den Empfehlungen seiner Evaluierung (vgl. BMVBS/BBR 2008: III) – bis 2016.

Im Rahmen des Programms sollte mindestens die Hälfte der Fördermittel für den Abriss eingesetzt werden, die verbleibenden Mittel für Aufwertungsmaßnahmen. So standen den Städten „erstmals Finanzmittel für die Anpassung städtebaulicher und wohnungswirtschaftlicher Strukturen unter den Bedingungen rückläufiger Einwohnerzahlen zur Verfügung" (Glock 2006: 14).

2001/2002 veranstaltete der Bund hierfür einen Wettbewerb, für den die Kommunen Integrierte Stadtentwicklungskonzepte (INSEK)[3] erstellen und einreichen sollten. Die INSEK wurden als „ein Kerninstrument des Stadtumbaus in ostdeutschen Kommunen" bezeichnet. Sie sollten Maßnahmen des Stadtumbaus „in eine langfristige, auf die funktionale und gestalterische Entwicklung der Gesamtstadt ausgerichtete Strategie" einbinden (BMVBS/BBR 2008: 88). Zwei Ziele wurden damit verfolgt:

- zum einen ein stadtplanerisches: es sollte eine nachhaltige Stadtentwicklung ermöglicht werden;
- zum anderen ein wohnungswirtschaftliches: es sollte eine Stabilisierung des Wohnungsmarktes durch eine Reduzierung des Überangebotes an dauerhaft nicht mehr benötigtem Wohnraum erreicht werden.

[2] http://www.stadtumbau-ost.info/ (16.3.2011)

[3] Eine ähnliche Strategie wurde schon im Rahmen des Programms Soziale Stadt angewandt (BMVBS/BBR 2008: 29).

In die Erarbeitung der INSEK sollen möglichst viele Akteursgruppen einbezogen werden. (Ebd.) Die INSEK wurden als „wesentliches Instrument zur Steuerung des Stadtumbaus in einer Kommune" bestimmt (BMVBS/BBR 2007: 65). Sie sollten die Grundlage darstellen, um den „durch den wirtschaftlichen und demografischen Wandel verursachten städtebaulichen Funktionsverlusten" zu begegnen (BMVBS/BBR 2008: 26).

Zum einen bestand das Bestreben, Abrisse in ein vernünftiges Stadtentwicklungskonzept einzubinden. Zum anderen wurde damit eine Grundlage für die Vergabe der Fördermittel geschaffen (Bernt 2010: 347):

> „Programmatisch zielen die Maßnahmen und Strategien im Rahmen des ‚Stadtumbau Ost' darauf, dass die Schrumpfung ostdeutscher Städte nicht nur mit ‚Siechtum' und ‚Niedergang' assoziiert, sondern die Städte in die Lage versetzt werden, als Wohnungs- und Lebensort gestärkt aus der Krise hervorzugehen." (Glock 2006: 42)

Allerdings zeigte sich dann: Diese integrierten gesamtstädtischen Planungsansätze, die städtebauliche und wohnungswirtschaftliche Aspekte miteinander verbinden sollten, ließen sich in der Praxis kaum umsetzen. Der Stadtumbau, so die fachliche Einschätzung, halte nur bedingt Instrumente bereit, mit denen eine sinnvolle räumliche Planung durchgesetzt werden könne. Die Städte hätten vor allem die Idee, den Wohnungsmarkt durch Abbau des Überhangs zu stabilisieren, übernommen, während Aufwertungsmaßnahmen nur minimalen Raum einnähmen. (Bernt 2010: 347)

Gezahlt wurde aus dem Stadtumbauprogramm eine Abrisspauschale von 60 Euro je Quadratmeter, wobei es ein „ziemlich einmaliger Vorgang" bleibt, „dass Unternehmen durch Vernichtung der eigenen Werte dazu beitragen, die Wirtschaftlichkeit wieder herzustellen" (Liebmann 2004: 233). Das Programm habe bereits zu Beginn erhebliche Zielkonflikte enthalten:

- Einerseits wurde eine Gesundung des Wohnungsmarktes durch Abriss angestrebt; andererseits sollte dies in integrierte und nachhaltige Stadtentwicklungskonzepte eingebettet werden.
- Einerseits wurde auf die Planungskompetenz der Kommunen gesetzt; andererseits wurden die kommunalen Beschlüsse von der Kooperationsbereitschaft eigeninteressierter Wohnungsmarktakteure abhängig gemacht.
- Einerseits wurde eine Verbindung von Rückbau und Aufwertung behauptet, andererseits aber vor allem der Rückbau mit Mitteln ausgestattet, da gemäß der Richtlinien „mindestens" die Hälfte der zur Verfügung stehenden Gelder dafür eingesetzt werden sollte. (Bernt 2010: 348)

*Übersicht 5: Mittelverwendung im Programm Stadtumbau Ost**

	alle Unternehmen	§ 6a-Wohnungs-unternehmen**	sonstige Unternehmen
Aufwertungsmittel aus Stadtumbau Ost	39 %	57 %	22 %
davon (Mehrfachnennungen möglich):			
Modernisierung / Instandsetzung Gebäude	17 %	24 %	9 %
Wohnumfeld/ Außenanlagen	35 %	52 %	17 %
Sonstiges	5 %	6 %	3 %

*Stand: 2008

** Gemäß dem Gesetz über Altschuldenhilfen für Kommunale Wohnungsunternehmen, Wohnungsgenossenschaften und private Vermieter in dem in Artikel 3 des Einigungsvertrages genannten Gebiet (Altschuldenhilfe-Gesetz) Wohnungsunternehmen, die infolge erheblichen dauerhaften Leerstandes in ihrer wirtschaftlichen Existenz gefährdet sind und Altschuldenhilfe erhalten haben.

Quelle: BMVBS/BBR (2008: 77)

So zeigten die ersten Erfahrungen, dass „entgegen der ursprünglichen Zielsetzung, die ostdeutschen Städte als Lebens- und Wohnorte zu stärken", vor allem Marktbereinigung für die Wohnungswirtschaft betrieben wurde. Das wiederum geschah nicht böswillig. Oftmals konnten (und können) „die für die Aufwertungsmaßnahmen erforderlichen kommunalen Eigenmittel nicht erbracht werden" (Glock 2006: 43).

Die Beschreibung des Stadtumbaus als „Erfolgsgeschichte"[4] trifft nur begrenzt zu, war das Programm doch anfangs als Reaktion auf die demografischen Verwerfungen in Ostdeutschland gedacht: Geburtenschwäche und Abwanderung, daraus folgend die segregationsbedingte Entstehung von stadträumlichen Problemzonen mit Leerstand und sozialer Problemverdichtung. In der öffentlichen Wahrnehmung allerdings setzte sich das Programm alsbald als Plattenbau-Abrissprogramm fest.[5] Von „Umbau" war, trotz konzeptioneller Anfänge einer Stadtentwicklung qua integrierter Stadtentwicklungskonzepte, zunächst nur wenig erkennbar:

[4] So der damalige Bundesminister für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung Tiefensee im Vorwort des Evaluierungsberichts (BMVBS/BBR 2008). Vgl. ebenso BMVBS/BBR (2012: 7).

[5] „Entsprechend haben die ostdeutschen kommunalen und genossenschaftlichen Wohnungsunternehmen mit großen Beständen an industriell gefertigten Wohngebäuden in den letzten Jahren über ihren Verband sehr intensiv die Diskussion um den *Stadtumbau Ost* vorangetrieben und dominieren das Abrissgeschehen sowohl intellektuell als auch in der konkreten Umsetzung. Sie sind faktisch die Träger der Wohnungsmarktbereinigung, während alle anderen Eigentümertypen sich kaum am Abriss beteiligen, aber von der Sanierung des Immobilienmarktes profitieren. In Folge dieser Schieflage konzentriert sich die Bestandsreduzierung auch im Wesentlichen auf den Bestand dieser Vermieter, d.h. auf die ‚Platte'." (Bernt 2003: 42)

„Das Progressive am Programm ‚Stadtumbau Ost' war die Auflage an die Kommunen, eine umfassende Bestandsaufnahme durchzuführen sowie ein integriertes Stadtentwicklungskonzept zu erarbeiten. Auf diesen ersten produktiven Schritt … ist leider keine wirklich integrierte Stadtentwicklung gefolgt. Denn wenn man die Mittelverwendung beim Programm ‚Stadtumbau Ost' betrachtet, muß man feststellen, daß der nächste Schritt der Ausführung eigentlich wieder ressortspezifisch endet: Um die Wohnungswirtschaft in ihren Marktproblemen zu bedienen, wird der Wohnungsüberhang reduziert."[6]

Zwischen 2002 und 2007 wurden im Rahmen des Stadtumbaus Ost ca. 220.000 Wohnungen abgerissen,[7] wobei die bereits im Programm angelegten Ambivalenzen diverse Schwierigkeiten erzeugten (Bernt 2010: 348ff.):

- Die heterogene Struktur der Wohnungseigentümer führte zur unterschiedlichen Einbeziehung dieser Akteure: Vor allem wurden die kommunalen Wohnungsunternehmen und die Wohnungsgenossenschaften einbezogen, alle anderen Akteure – andere Eigentümer oder Nutzer – jedoch kaum. Grund dafür sei eine Förderstruktur, die einseitig auf die wirtschaftlichen Probleme der großen Wohnungsbauunternehmen ausgerichtet ist. Mit dieser Förderstruktur könnten die kommunalen Wohnungsunternehmen und die Genossenschaften in der Verbindung von Rückbauförderung und Altschuldenentlastung Gewinne erzielen.
- Aufwertungsmaßnahmen nach Abriss würden nur sehr einseitig vorgenommen. Der Fokus hierbei läge auf Mietparkplätzen, Mietergärten, Garagenhöfen. Jedoch werde die Aufwertungskomponente auch nur ungenügend abgebildet: „Daten zum finanziellen Gewicht der Maßnahmenarten oder gar zu Ergebnissen" seien nicht erhoben worden. (BMVBS/BBR 2008: 10)
- Es habe sich eine schwierige Vereinbarkeit wohnungswirtschaftlicher Partikularinteressen ergeben:

  „Da es theoretisch für jeden einzelnen Eigentümer am besten wäre, wenn alle anderen Eigentümer so lange ihre Bestände vom Markt nähmen, bis wieder genügend Nachfrage für die eigenen leeren Bestände vorhanden ist, ergibt sich hier ein klassisches, aus der Theorie rationalen Handelns bekanntes *free-rider-problem*: wenn einerseits alle Marktteilnehmer von der Marktbereinigung profitieren, andererseits aber nur die die Kosten dieser Maßnahme tragen, die Rückbau selbst durchführen, kommt der ‚Trittbrettfahrer' am günstigsten weg. Denn er kann am allgemeinen Nutzen teilhaben, ohne eigene Kosten und Risiken tragen zu müssen. Allerdings führt diese Kalkulation – da sie für

[6] Philipp Oswalt in Kuhnert/Ngo (2005: 12)

[7] 2010 war dann bereits das eingangs erwähnte Programmziel erreicht, 300.000 Wohnungen abzureißen. Vgl. BMVBS/BBR (2012: 7)

alle Akteure gleichermaßen gilt – zu einer allgemeinen Handlungsblockade, die sich auch mit einer Analogie zum Gesellschaftsspiel *Mikado* beschreiben lässt: Wer sich als erster bewegt, hat verloren." (Bernt 2003: 41)

- In Innenstadtgebieten konzentrieren sich die Leerstände im Altbaubereich, da viele Altbauten oftmals in privater Hand sind oder deren Eigentumsverhältnisse nach wie vor ungeklärt. Darüber hinaus erweist sich Altbausanierung als besonders kostenintensiv oder gar unrentabel.
- Anpassung der stadttechnischen Infrastruktur ist im Rahmen von Stadtumbau Ost zwar viel diskutiert worden, aber kaum gelöst. Die Gründe liegen zum einen in den geringen Fördersummen sowie der geringen Relevanz für die Wohnungsmarktbereinigung, zum anderen in der Priorisierung des Abrisses.
- Infrastrukturelle Aufwertungsmaßnahmen gestalten sich auf Grund knapper Finanzmittel mangelhaft. Vor allem werde „Flickschusterei" betrieben (Bernt 2010: 353).

Insbesondere ließen die nach erfolgtem Abriss vollzogenen Aufwertungsmaßnahmen – vor allem Mietparkplätze, Mietergärten, Garagenhöfe – das Programm als alleiniges Mittel des Rückbaus und der Wohnungsmarktbereinigung erscheinen.[8] Schrumpfung ostdeutscher Städte nicht mit „Siechtum" und „Rückgang" (Glock 2006: 42) zu verbinden, erschien so als allein rhetorisches Moment, das sich in der Praxis nicht durchsetzen konnte.

Ursächliches Problem sei gewesen, dass Abriss- und Aufwertungsentscheidung unabhängig voneinander getroffen worden sind. Zumeist werde über die Aufwertung erst im Nachhinein entschieden. Ferner sei problematisch, dass die Freiflächeneigentümer keine Extrakosten für die Aufwertung leisten, sondern im Gegenteil geringe Erträge erzielen wollen. Daher bestehe vor allem Interesse an einer pflegearmen und kostensparenden Nachnutzungsgestaltung. (Bernt 2010: 348ff.)

Daneben sei die Abbildung der Aufwertungsmaßnahmen im Stadtumbau-Ost-Fördergeschehen nur begrenzt möglich gewesen, da die Aufwertung

[8] So räumt auch der Zweite Statusbericht ein, dass die Entwicklung von Freiflächen noch erhebliches Potenzial in sich berge: „Etwa 85 % der Nachnutzungen von Abrissflächen sind keine baulichen Nachnutzungen. Diese hohe Anzahl verdeutlicht, dass sich die Kommunen sehr viel stärker mit der Entwicklung von Freiflächen auseinandersetzen müssen als mit einer baulichen Nachnutzung. Für die Gestaltung der entstandenen Grün- und Freiflächen wählen etwa zwei Drittel der Kommunen die einfache Raseneinsaat als kostengünstigste Gestaltungsform. Allerdings führen viele Kommunen in den am stärksten vom Rückbau betroffenen Siedlungen des DDR-Wohnungsbaus auch eine aufwändigere Freiflächengestaltung durch. Häufig werden einzelne Rückbauflächen in diesen Siedlungen für die Anlage von Stellplätzen (in jeder fünften Kommune) oder für die Anlage von gestalteten Sport und Freizeitflächen (in jeder achten Kommune) genutzt. In jeder zehnten Kommune werden einzelne Rückbauflächen in Siedlungen des DDR-Wohnungsbaus neu bebaut (in der Regel mit Einfamilienhäusern)." (BMVBS/BBR 2007: 48)

insbesondere in den Innenstädten vielfach durch andere Förderprogramme finanziert wurde (z.B. Städtebaulicher Denkmalschutz, Sanierungsförderung, etc.) (BMVBS/BBR 2007: 22). Zudem habe fast die Hälfte der Stadtumbaukommunen aktuelle Nutzungen der Abrissflächen überwiegend mit Zwischenlösungen realisiert, „die mittelfristig möglichst von höherwertigen Nachnutzungen – bspw. einer Neubebauung – abgelöst werden sollen" (ebd.: 49).

Zwar würden mit solchen Zwischennutzungen „schnell positive Effekte für die Wohnumgebung bzw. das Stadtquartier erzielt". Denn sie verfolgten „einen offensiven und kreativen Umgang mit Leerstand", so dass es möglich werde, „neue, unkonventionelle Wege der Stadtentwicklung zu beschreiten und dem Leerstand mit kreativen Ansätzen zu begegnen". Auf diese Weise können von Zwischennutzungen „auch bei geringer Investitionsbereitschaft Impulse für die Stadtentwicklung ausgehen" (ebd.: 53).

Allerdings gelangen solche Lösungen schnell an die Grenzen ihrer praktischen Wirksamkeit. Die positiven Effekte von Zwischennutzungen blieben in ihren Wirkungen doch meist eher begrenzt:

> „Sie sind kein Allheilmittel für die Quartiersentwicklung, denn nur für eine geringe Zahl der in den Stadtumbaukommunen vorhandenen Flächen wird sich tatsächlich eine Zwischennutzung finden lassen. Zwischennutzungsprojekte mit einem gewissen ‚alternativen Charme' erfordern auch die entsprechenden Milieus in den Städten, um wahrgenommen zu werden und erfolgreich zu sein. Die Adaptionsmöglichkeiten in Klein- und Mittelstädten sind hier aufgrund der vorhandenen Bewohnerstruktur oft begrenzt." (Ebd.)

Gleichwohl könnten Zwischennutzungen – „durch die Nutzung endogener Potenziale im Stadtteil und die Umdeutung des Leerstandes als Chance" – zu einer Veränderung der Wahrnehmung der betreffenden Stadtteile, damit zu einer Belebung und (kulturellen) Bereicherung der Quartiere sowie z.T. auch zum Abbau von Vorurteilen und Negativimages beitragen (ebd.).[9]

Ab 2007 fokussierte das Programm dann in allen Ländern auf die Umsetzung von Aufwertungsmaßnahmen. Dies sei einerseits auf eine Verlangsamung des Rückbautempos zurückzuführen gewesen. Andererseits sei in den Kommunen die Erkenntnis gereift, dass der Stadtumbau starke eigenständige Impulse setzen müsse, um eine Stabilisierung der langfristig zu erhaltenden Stadtquartiere zu erreichen. Damit verbunden sei eine Veränderung von räumlichen Schwerpunktsetzungen gewesen: Zunehmend habe man die Aufwertung der innerstädtischen Altbauquartiere in den Fokus des Stadtumbaus genommen. (BMVBS/BBR 2012: 11)

[9] Gleichwohl findet sich in der Stellungnahme und den Empfehlungen der Lenkungsgruppe der Evaluation des Stadtumbaus ein positive Einschätzung von Zwischennutzungen wieder: „Die Wiedernutzung und Zwischennutzung von Brachflächen und Baulücken insbesondere in den Innenstädten ist künftig als Handlungsfeld des Stadtumbaus umzusetzen." (BMVBS/BBR 2008: VIII)

Deutlich werde dies im Vergleich folgender Zahlen: In der Summe der ostdeutschen Länder (einschließlich Berlin) seien von 2002 bis 2007 fast 60 Prozent der Bundesfinanzhilfen im Stadtumbau für Rückbaumaßnahmen eingesetzt worden. In den nachfolgenden Jahren sei dieser Wert dann auf 22 Prozent gesunken. (Ebd.)

Auffällig ist, dass es im Laufe des Programms keine Stadt gab, die nicht den historischen Stadtkern, die Altstadt oder sonstige Schwerpunkte des städtebaulichen Erbes als Hauptgegenstand ihrer Bemühungen definiert hätte (Akbar/Mittmann 2007: 240). Zum einen bilde die Aufwertung eine Basis für den weiteren Stadtumbau, da die Städte „ihre Identität stiftende Mitte stabilisiert haben" (BMVBS/BBR 2008a: 82). Zum anderen erweise sich die Fokussierung auf die Innenstadt als purer förderpolitisch bedingter Pragmatismus:

> „Gerade die historischen Stadtkerne standen bereits in der Vergangenheit im Zentrum der Stadtentwicklungs- und Förderpolitik. Im Stadtumbau wird aktuell die Aufmerksamkeit zunehmend auf die Innenstädte gelenkt. Zudem gibt es eine Reihe von neuen Förderinitiativen auf Bundes- und Landesebene, die auf die Stärkung der Innenstädte zielen (u.a. das Innenstadtprogramm ‚Aktive Stadt- und Ortsteilzentren' oder Programme zur Wohneigentumsförderung). Notwendig werden damit eine gezielte Vernetzung untereinander sowie die intensivere Abstimmung der Programme aufeinander im Rahmen integrierter Handlungskonzepte." (BMVBS/BBR 2008a: 86)

Insgesamt war die Diskussion über schrumpfende Städte bis in die erste Hälfte der 2000er Jahre durch eine „einseitig wohnungswirtschaftliche Sichtweise" dominiert. Sie verkannte die Krise der Arbeitsgesellschaft und damit die veränderte Entwicklung ganzer Regionen, denn auch ökonomisches Wachstum „ist nicht mehr gleichzusetzen mit Arbeitsplatzwachstum". (Liebmann 2004: 131) Künftig werde daher vor allem der Erhalt und die Qualifizierung sozialer Infrastruktureinrichtungen (wie Schulen, Betreuungseinrichtungen etc.) zu priorisieren sein:

> „Hier müssen Impulse für Entwicklungsprioritäten gesetzt werden, auch wenn dies unter den derzeitigen angespannten Rahmenbedingungen der öffentlichen Haushalte schwierig ist. Stadtentwicklung und wirtschaftliche Entwicklung stehen in einem engen Zusammenhang: Als Voraussetzung für die Zukunftsfähigkeit innerstädtischer Stadtquartiere wird letztlich ein Wechselspiel zwischen weichen und harten Standortfaktoren gebraucht, denn eine hohe Lebensqualität ist wesentliche Voraussetzung für wirtschaftliche Aktivitäten und Investitionen in einer Stadt bzw. Region." (BMVBS/BBR 2008a: 87)

Bürgerschaftliche Initiative und deren Engagement für städtische zu generieren, werde die Hauptaufgabe des Stadtumbaus der nächsten Zeit sein (BMVBS/BBR 2010: 34):

> „Dabei stand in den letzten Jahren insbesondere die Einbindung privater Eigentümer im Mittelpunkt. Zunehmend gewinnt aber auch die Zusammenarbeit mit den Trägern der sozialen und technischen Infrastrukturen an Bedeu-

> tung. Je besser es gelingt, Akteure innerhalb und außerhalb der Verwaltung in den Stadtumbauprozess einzubinden – ob bei der Konzepterstellung oder der Umsetzung – desto näher kommt der Stadtumbau Ost seinem Anspruch eines integrativen Programms, das die drängenden Fragen der Stadtentwicklung sowohl ressortübergreifend, als auch akteursübergreifend angeht." (BMVBS/ BBR 2012: 12)

In Reaktion auf die Kritik am Stadtumbau, wohnungswirtschaftliche Fragen zuvorderst zu behandeln, wird angestrebt, weitere sektorale Aspekte und deren Akteure in die Abstimmungsprozesse der Stadtentwicklung einzubeziehen (ebd.: 17).

2.2. IBA „Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010"

In Sachsen-Anhalt wurde im Kontrast zur einseitig auf wohnungswirtschaftliche Belange ausgerichteten Anfangsphase des Stadtumbaus eine Umsteuerung versucht: Im Rahmen der „Internationalen Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010" (2002-2010) sollten neue Ansätze der Aufwertung von städtischen Räumen erprobt werden. Diese unter dem Motto „Weniger ist Zukunft"[10] stehende IBA stellte sich offensiv zwei Phänomenen: zum einen der Verabschiedung vom Wachstumsparadigma und zum anderen der Anerkennung der Schrumpfung als einstweilen irreversiblem Prozess.

Die IBA Stadtumbau zielte darauf, der Herausforderung schrumpfender Städte zu begegnen, indem diese Städte selbst exemplarische Antworten entwickeln und „neue urbanistische Perspektiven" aufzeigen" (Brückner 2008: 162). Die IBA hat hierbei die Aufgabe, „einen Fixpunkt für die weitere Konsolidierung der städtischen Zukunft zu setzen" (Korfmacher 2005: 68).

Sie sollte „eine interdisziplinäre Diskussion entfachen und moderieren, den Austausch von Erfahrungen auf nationaler und internationaler Ebene organisieren und zugleich modellhafte Beispiele für Stadtteile unterschiedlicher Typologie entwickeln und deren Umsetzung begleiten" (Daehre 2005a: 15).

Die Kommunen waren aufgefordert, neue Ansätze der Aufwertung von städtischen Räumen zu erproben. Die ‚schrumpfende Stadt' – bislang allein als Problem wahrgenommen – sollte zum Ausgangspunkt eines Denkens von Chancen und neuen Möglichkeiten werden. Von 104 sachsen-anhaltischen

[10] Philipp Oswalt, Klaus Overmeyer und Holger Schmidt erstellten 2001 eine Studie mit dem Titel: „Weniger ist mehr. Experimenteller Stadtumbau in Ostdeutschland". Der Slogan „Weniger ist mehr", der auf das englische „Less is more" zurückzuführen ist und die Maxime des dritten Bauhausdirektors Ludwig Mies van der Rohe gewesen sei, stellt eine frühe Form des „Weniger ist Zukunft" dar. „Less is more" von van der Rohe sei „seinerseits die Verknappung einer Aussage von Lessing: ‚Zeichnen ist die Kunst des Weglassens'" gewesen (Oswalt/Overmeyer/Schmidt o.J.: 4f.)

Städten verfügten 44 im Jahre 2002 über ein Integriertes Stadtentwicklungskonzept (INSEK). Damit waren sie berechtigt, sich um die Aufnahme in die IBA zu bewerben. Eine Voraussetzung daneben war die Bereitschaft der Städte, kommunale Eigenmittel zur Kofinanzierung von Fördermitteln für die Projektumsetzungen bereitzustellen.[11] Am Ende haben sich 19 Städte beteiligt.[12]

Diese mussten „auf der Grundlage regionaler und lokaler Ressourcen unverwechselbare Profile entwickeln", „um auch mit weniger Einwohnern dauerhaft funktionsfähig zu bleiben":[13]

> „Zentrales Anliegen bei der Entwicklung der Profile ist für uns, daß sie das Fundament für ein Nachdenken über die Zukunft der Städte bildet. Das Profil bestimmt dabei sowohl die Innen- als auch die Außenwahrnehmung, d.h. es eignet sich sowohl als Referenz für ein kommunales Entwicklungskonzept, auf das alle Ressorts sich bei der Planung beziehen können, als auch als Stadtmarketingstrategie, als Standortprofilierung. Wir wollen dabei die Unterschiede der einzelnen Kommunen nicht nivellieren, sondern charakteristische regionale Besonderheiten herausarbeiten."[14]

Die Arbeit an einem IBA-Thema diene hierbei der Gestaltung eines Prozesses, der zum einen auf gegenseitigem Lernen beruhe und sich zum anderen in „einem anwendungsbezogenen Training im Umgang mit der Transformation" manifestiere: „In jeder Stadt werden Erfahrungen gemacht, Sackgassen beschritten, Konflikte bewältigt, Missverständnisse ausgeräumt." (Beeck 2005: 143) Am Ende des Prozesses sollte ein für die jeweilige Stadt unverwechselbares Profil entstehen:

> „Im Profil der Stadt bündeln sich idealerweise spezifisch baulich-räumliche, sozial-kulturelle und ökonomische Stärken einer Kommune. Profilierung wird hier definiert als *kohärente*, ressortübergreifende politische Steuerungsstrategie zur Stärkung und Nutzung lokaler Potentiale. Sie ist vor Ort und nach außen in einen intensiven Kommunikationsprozess eingebettet. Und sie führt als ‚Parallelaktion' der differenzierten und arbeitsteiligen Profilbildungen in den IBA-Städten Sachsen-Anhalts zwangsläufig zu einer regionalen Betrachtung und Handlungsdimension." (Sonnabend/Stein 2006: 234)

---

[11] Interview Martin Stein, SALEG Landesentwicklungsgesellschaft mbH, IBA-Koordinator, 28.6. 2012

[12] „Ehrlich gesagt, dachte ich zu Beginn, es werden wohl so fünf, sechs IBA-Städte werden. Dann war da die erste Stadt Aschersleben, die sichtbar nach außen ihre IBA-Teilnahme praktizierte und auf der ersten Städtenetzkonferenz dafür sogar ein bisschen belächelt wurde. Ja, so war das damals durchaus. Noch überwog die Skepsis." (Landesentwicklungsminister Karl-Heinz Daehre in Heller 2010a: 15)

[13] http://www.iba-stadtumbau.de/archive/index.php?grundlagen (27.10.2011). Siehe hierzu auch Beeck (2005: 142): „Das Thema ist die Eintrittskarte der Stadt zur Teilnahme an der IBA, die der Lenkungsausschuss bestätigen muss."

[14] Sonja Beeck in Kuhnert/Ngo (2005: 13)

Ebenso sollten die zu realisierenden IBA-Bauvorhaben im Dienste städtischer Profilierungsstrategien stehen, die im besten Fall ein Produkt der Aushandlung aller beteiligten Akteure waren – jedoch nicht mit dem Ziel, „ein vermarktungsfähiges Image zu erschaffen, sondern um die Bildung langfristiger Perspektiven der Städte" zu fördern (Scurrell 2010: 121).

Der Modus des so in Gang gesetzten Stadtumbaus war als Innovationsprozess angelegt. Die IBA beschrieb sich als Initiator für innovative Stadtumbaukonzeptionen, die mittels eigens entwickelter Instrumente der Dynamik von Bevölkerungsrückgang, Alterung der Gesellschaft und ökonomischer Stagnation entgegenwirken sollte. Dabei würden zugleich „Visionen für eine grundsätzliche Kursänderung in der Stadtentwicklung" entwickelt werden (Akbar 2005: 128). In den IBA-Grundsätzen hieß es:

> „Stadtumbau umfasst mehr als die Anpassung des Wohnungsmarktes durch Abriss und städtebauliche Aufwertung: Stadtumbau ist eine vielschichtige Aufgabe der Gestaltung von zukunftsfähigen Stadtstrukturen. […] Stadtumbau greift ein in Stadtstrukturen und in sich ändernde soziale Gefüge und dauert länger, als es momentane Planungshorizonte oder Förderperioden vorgeben und biografische Lebenszyklen der Bewohner erfordern. […] Der Stadtumbau ist eine Epochenaufgabe der ostdeutschen Städte, vor der auch viele europäische und außereuropäische Städte stehen." (IBA-Grundsätze 2005: 134ff.)

Die Städte entwarfen die eigenen Projektideen und Projektkonzeptionen, die nach Einverständnis der IBA durch diese unterstützt wurden:

> „Um auch mit weniger Einwohnern dauerhaft funktionsfähig zu bleiben, müssen die Städte auf der Grundlage regionaler und lokaler Ressourcen unverwechselbare Profile entwickeln und auf das qualitative Wachstum zukunftsfähiger Branchen und Projekte setzen. Nur so können Schrumpfungsprozesse aufgehalten werden. Die IBA-Städte entwickeln diese Profile in Zusammenarbeit mit dem IBA-Büro."[15]

Die IBA habe sich als „Labor" verstanden, in dem verschiedene Werkzeuge des Stadtumbaus exemplarisch zur Erprobung und Anwendung kommen. Das IBA-Büro begleitete die Städte hierbei in einem Coachingprozess (TMBLV 2001: 33). Förderlich für dieses experimentelle Vorgehen war auf der einen Seite die zwar dezentrale Konzeption, die dennoch auf der anderen Seite durch das Landesentwicklungsministerium gerahmt wurde:

> „Neben einer stringenten Prozessbegleitung hat es sich als richtig erwiesen, dass diese IBA aus den Städten heraus gedacht worden ist, dass in jedem einzelnen Fall entweder empirisch basiert oder phänomenologisch aufgespürt worden ist, was zum Thema wird. Gleichzeitig gab es das Dach, das von Ministeriumsseite aus gespannt wurde und auch durchaus schützend für den Prozess war. Zwischen diesen beiden Polen konnte sich die IBA sehr gut entwi-

[15] http://www.iba-stadtumbau.de/archive/index.php?grundlagen&print=1 (22.1.2013)

ckeln, weil sie eine ganz eindeutige Rahmung hatte, von der aus gesehen wurde, was in der Fläche passiert, und gleichzeitig auch von oben geschützt wurde. Das hat sich als Konstruktion als sehr gut erwiesen."[16]

Ziel der IBA war es, die als bedrohlich empfundenen Trends der Schrumpfung anhand von exemplarischen Lösungen zu bearbeiten – schwerpunkthaft durch die Entwicklung unverwechselbarer Profile –, um so „neue Chancen für die Nutzung von Flächen, Räumen und Landschaft" zu entwickeln.[17] Dies sollte nicht zuletzt durch „innovative Ansätze in der Finanzierung, in der Planungskultur und in der Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger" geschehen.[18]

In der IBA finden sich in den Momenten der Profilierung, der Integration und der Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements jene Ideen wieder, die der wohnungswirtschaftlich fokussierte Stadtumbau in seinen Anfangsjahren nicht zu erfüllen vermochte:

- *Profilierungsgedanke* – gesamtstädtisch: Analyse einzelner Quartiere in Relation zu angrenzenden Quartieren wie auch der gesamten Stadt;
- *Integrationsansatz* – ressortübergreifend: nicht nur die Bereiche Städtebau und Wohnungswirtschaft, sondern auch andere städtische Teilbereiche sind nötig, um die Folgen des Strukturwandels adäquat zu bearbeiten;
- *Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements* – akteursübergreifend: Gewinnung relevanter Akteure neben der kommunalen Politik und der Verwaltungsspitze für Ideen der Stadtentwicklungsplanungen. „Dies betrifft sowohl die Bewohner als auch Eigentümer und Nutzer von Immobilien, Infrastrukturträger und Interessenvertreter" (BMVBS/BBR 2010: 28).

Diese den ‚unmittelbaren Stadtumbau' überschreitende „besondere Form, die Aufmerksamkeit auf den Stadtumbauprozess zu lenken", sollte Handlungsansätze entwerfen, die auf andere Städte übertragbar sind (BMVBS/BBR 2012: 15) Vornehmlich erfüllte die IBA den integrierenden Ansatz durch

- eine „qualifizierte Moderation von Planungs- und Entscheidungsprozessen, in denen unterschiedliche Akteure zusammenwirken müssen, die üblicherweise getrennt handeln";
- die „Bündelung von Maßnahmen der Wirtschafts-, Sozial- und Städtebaupolitik, durch die getrennte Förderprogramme mit potenzierten Effekten zusammengeschaltet werden";

[16] Interview Sonja Beeck, IBA-Koordinatorin, Urbanistin, seit 2012 Vertretungsprofessur für das Fachgebiet Stadt- und Regionalplanung an der Technischen Universität Darmstadt, 3.10.2012

[17] http://www.iba-stadtumbau.de/archive/index.php?grundlagen&print=1 (22.1.2013)

[18] www.iba-stadtumbau.de/index.php?konzept (5.7.2007)

- die „gestalterische Profilierung von schrumpfenden Quartieren zum Erhalt attraktiver urbaner Strukturen und lebenswerter Quartiere." (BMVBS/BBR 2010: 29)

Insgesamt hat sich die IBA Stadtumbau in zweierlei Hinsicht von anderen Internationalen Bauausstellungen unterschieden: Zum einen war sie nicht auf einen Ort konzentriert, sondern bezog dezentral Städte eines ganzen (Bundes-)Landes ein. Zum anderen wurde im Rahmen dieser IBA wenig Neues gebaut – und zwar mit Absicht: „Ein Fokus war … die Sanierung bestehender Bauten und die Entwicklung neuer Nutzungen für diese" (IBA-Büro 2010b: 3). Darüber hinaus hat die IBA Stadtumbau „zu einer Wiederentdeckung der Städte und ihrer Zentren" beigetragen (ebd.) und versucht, die Prozesse des städtischen Wandels nach innen zu lenken.

All dies wurde zugleich offensiv in den Anspruch eingeordnet, eine *Internationale* Bauausstellung zu sein. Die „New York Times" widmete sich 2008 dem Thema und bereiste die IBA in Sachsen-Anhalt:

> „Dr. Karl-Heinz Daehre, minister of land development and traffic for the province of Saxony-Anhalt, told me – with a trace of hyperbole – …: ‚There was a mental barrier that people had to overcome, that we had to tear down parts of our cities in order to grow, or to move forward. We understood that this wasn't a Saxony-Anhalt problem, or even a German problem, but was part of an international problem. So we sought help.'" (Shorto 2008: 70)

International wurde die IBA für ihre Konzepte und realisierten Projekte dann auch anerkennend wahrgenommen: 2011 erhielt sie den *City to City Barcelona FAD Award* für besonders kreative Stadtentwicklungsprozesse.[19] Die Auszeichnung wird seit 2008 für „exemplary responses and solutions" vergeben, durch die Städte auf „problems, conflicts, challenges and new scenarios" reagieren.[20] Bauminister Karl-Heinz Daehre erhielt gleichfalls 2011 für seine Rolle in der IBA den „ULI Leadership Award" in der Kategorie „Sonderpreis".[21] Das Urban Land Institute (ULI) vergibt seit 2005 Preise an „herausragende Persönlichkeiten der Immobilienwirtschaft für ihr nachhaltiges Engagement sowie zukunftsorientiertes Handeln und Denken".[22]

---

[19] Siehe hierzu http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Barcelona_zeichnet_IBA_Stadtumbau_aus_1522303.html (26.4.2012); http://fad.cat/citytocity/2/eng/ (26.4.2012) sowie die begleitende Publikation FAD Executive Committee (2011)

[20] „The City to City Barcelona FAD Award was founded with the objective of annually recognising any urban processes that lead to substantial transformations in the reality of a particular city. By urban process we understand the sum of actions of varying kinds (social, architectural, educational, urban planning-related, etc) with a far-reaching impact on the city as a whole." (http://fad.cat/citytocity/4/en/?page_id=2; 23.7.2013)

[21] http://www.ebs.edu/artikel.html?&L=2&tx_ttnews[pointer]=2&tx_ttnews[backPid]=130&tx_ttnews[tt_news]=1454&cHash=e3de2656102d24eab852fbeed4ebd8b1 (27.7.2012)

[22] http://germany.uli.org/veranstaltungen/leadership-award-urban-leader-forum/ (23.7.2013)

2.3. Das meistgewählte Thema: Bildung

Hinsichtlich der Themenwahlen, welche die Städte für ihre IBA-Profile trafen, sind zwei Umstände auffällig: Einerseits nannte die Vorbereitungsstudie zur IBA das Thema Bildung an keiner einzigen Stelle als einen relevanten Aspekt im Zusammenhang des demografischen Wandels (vgl. Oswalt/Overmeyer/Schmidt o.J.). Andererseits aber war Bildung das meistgewählte Thema innerhalb der 19 städtischen IBA-Profile. Von den 19 an der IBA beteiligten Städten hatten insgesamt 15 solche Profile entwickelt, die entweder auf das Thema Bildung fokussieren oder Bildungsthemen integrieren:

- vier Städte wählten explizit ein Bildungsthema als IBA-Profil;
- in acht Städten wurden Bildungsprojekte Elemente des IBA-Profils;
- bei drei Städten waren Bildungsaspekte Bestandteile einzelner Projekte innerhalb des IBA-Profils. (Übersicht 6)

Diese Häufigkeit des Bildungsthemas ist insofern beachtenswert, als die Kommunen frei waren in der Wahl ihrer Themen. Anders als bei anderen Wettbewerbs- und Förderprogrammausschreibungen gab es keine vorgegebene Orientierung auf das Bildungsthema. Bildung als Thema wurde vielmehr selbst gewählt. Dazu erscheinen zwei Deutungen nahe liegend:

- Entweder haben die erwähnten 15 IBA-Städte eigenständig Potenziale von Bildung zur produktiven Bearbeitung der Folgen des demografischen Wandels erkannt.
- Oder aber die Wahl von Bildungsthemen für die IBA-Konzepte war Ausdruck einer Verlegenheit, die aus Ideenmangel in anderen Bereichen oder dem Fehlen harter Standortfaktoren resultierte, und die es dann nahelegte, auf das Thema Bildung als einem sog. weichen Standortfaktor auszuweichen.

Eine zentrale Idee der Moderne ist die Erzeugung gesellschaftlicher Teilhabechancen durch Bildung. Dabei verbinden sich bildungsemanzipatorische Ideen der Aufklärung mit wirtschaftlichen Bedürfnissen nach verstetigter Fachkräfteversorgung. Zugleich wird, da in jeder Gesellschaft die Ressourcen begrenzt sind, nirgends eine Maximalversorgung mit Bildung realisiert. Dadurch bleibt ein Teil der individuellen Potenziale immer auch unausgeschöpft. In welchem Maße einerseits die Nichtausschöpfung humaner Ressourcen gesellschaftlich toleriert wird und andererseits bildungsinduzierte Teilhabechancen eröffnet werden, unterliegt fortwährenden gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen.

Übersicht 6: Bildungsthemen innerhalb der IBA Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010

19 IBA-Städte

15 IBA-Bildungsstädte

Bildungsbezogene IBA-Profile
Bernburg: „ZukunftsBildung – Lernen im Zentrum“
Köthen/Anhalt: „Homöopathie als Entwicklungskraft“
Lutherstadt Wittenberg: „Campus Wittenberg“
Naumburg/Saale: „Stadtbildung – Bürgerschaft und Baukultur“

Bildungsprojekte als Elemente des IBA-Profils
Aschersleben: „Bildungszentrum Bestehornpark“
Dessau-Roßlau: „Wissensquartier“
Magdeburg: „Schauplatz Wissenschaftshafen“
Merseburg: „Europäisches Romanik Zentrum“
Quedlinburg: „Forschung für nachhaltige Sanierung und Lernlabor Quedlinburg“
Stendal: Lokale Bildungslandschaft
Wanzleben: „Familie Stadt“
Weißenfels: „Wirtschaft schafft Bildung“

Bildungsaspekte als Bestandteile einzelner Projekte innerhalb des IBA-Profils
Bitterfeld-Wolfen: Bildung als Standortfaktor, Kooperation Schulen-Wirtschaft, Ansiedlung von FuE-Einrichtungen
Halberstadt: Erfahrbarkeit einer „Ästhetik der Leere“
Halle (Saale): Öffnungen: Franckesche Stiftungen, Kreative Erkundung Halle-Neustadts

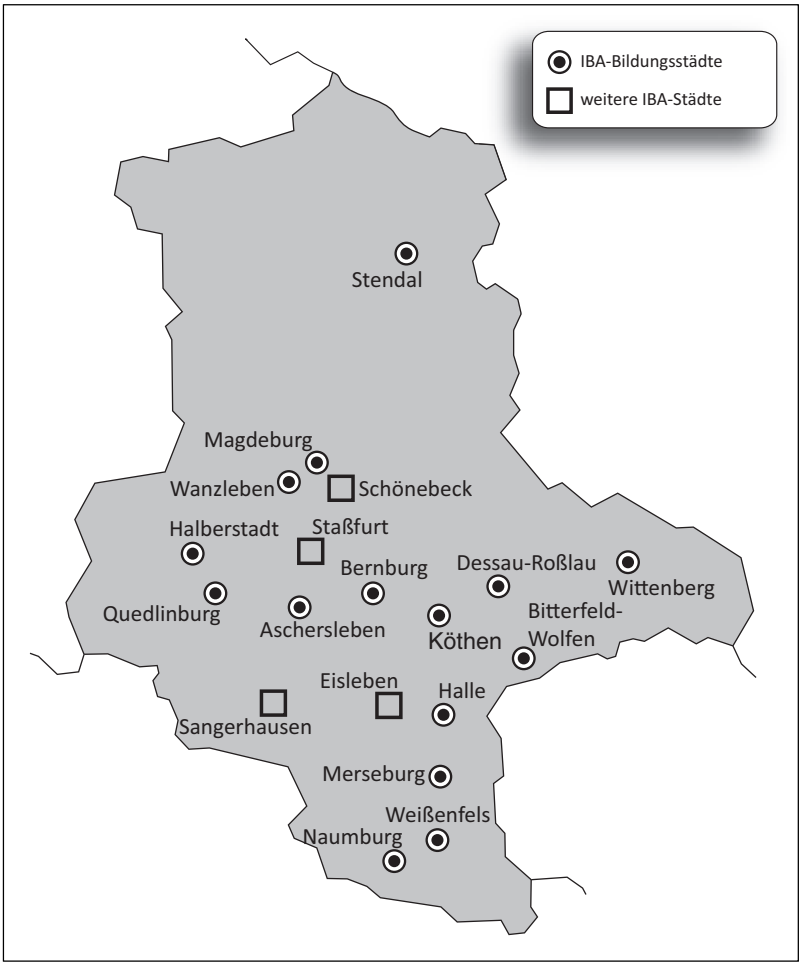
Die 15 IBA-Bildungsstädte – wie sie im folgenden genannt werden sollen – haben mit der Entscheidung, Bildung in ihre IBA-Profile einzubeziehen, Position bezogen. Immerhin:

- Die Aushandlungsprozesse über Ressourcenausstattungen beliebiger öffentlicher Bereiche bergen unter Schrumpfungsbedingungen ein größeres Konfliktpotenzial als in Prosperitätssituationen. Zunächst bietet ja Bedarfsrückgang im Bildungsbereich durch geringere Kohortengrößen haushalterische Einsparpotenziale.
- Gleichzeitig drohen durch die Reduzierung von Bildungsangeboten auch Verschärfungen regionaler Ungleichheiten: Es kann dann indviduell ein

biografischer Nachteil sein, die Bildungslaufbahn in einer peripheren Region absolviert zu haben.

- Auch ist die regionale Bildungsplanung, da Bildung mehrheitlich als ortsgebundene personale Dienstleistung konzipiert wird, mit Unwägbarkeiten durch Migration und Bildungsverhalten behaftet.

Übersicht 7: IBA-Bildungsstädte und die weiteren IBA-Städte



Die Intentionen und Wirkungen, die sich mit Bildung in lokalen und regionalen Kontexten verbinden, sind nicht eindimensional. Bildungsinstitutionen

leisten primär eine politisch gewollte Versorgung der Bevölkerung mit gesellschaftlichen Teilhabechancen. Sekundär spielen wirtschaftliche Funktionen eine gesellschaftlich relevante Rolle. In der einschlägigen Fachdiskussion wird Bildung zudem eine zentrale Rolle bei der künftigen Entwicklung städtischer Kulturen zugeschrieben: Die Entwicklung der lokalen Bildungslandschaften werde „künftig ein überaus wichtiges Mittel sein, um ziviles lokales Engagement zu erreichen, weil die elterliche Aufmerksamkeit für Schul- und Ausbildungsfragen rasant zunehmen wird und weil die Kinder eben bereits die Schule als Zivilgesellschaft, als sozialen Raum erfahren müssen“ (Kaschuba 2005: 122f.).

Allerdings würden die Ausstattung mit Kindergärten, Schulen, Fachhochschulen und Universitäten von manchen Städten noch keineswegs als eines der wichtigsten lokalen Kapitalien überhaupt verstanden. Dies bestätigten „nicht nur die Ergebnisse von PISA, sondern (fast) beliebige Blicke auf kommunale Haushalts- und Schulbaupläne“ (ebd.).

Wieweit die IBA-Profil-Entscheidungen der hier zu betrachtenden Städte bereits darauf hindeuten, dass sie auf eine diesbezüglich grundsätzliche Neuorientierung lokaler Entwicklung einschwenkten – das wird uns im weiteren beschäftigen.

3. Untersuchungsziele, -fragen und -ablauf

Die Analyse soll handlungsrelevantes Wissen zu zwei grundsätzlichen Fragen erbringen:

- Welche Potenziale besitzen bildungsbezogene Aktivitäten, um zu einem produktiven und zukunftsweisenden Umgang mit der demografischen Schrumpfung zu gelangen?
- Welche diesbezüglichen Erfolgs- und Risikofaktoren lassen sich empirisch identifizieren?

Dazu werden zum einen die zu untersuchenden IBA-Projekte als Problembearbeitungsprozesse betrachtet. Methodisch orientiert sich die Untersuchung an der Policy-Analyse, Implementations- und Evaluationsforschung (vgl. Schubert 1991: 69ff.; Scharpf 1982: 93). Demgemäß werden die einzelnen IBA-Bildungsprojekte jeweils in folgenden Hinsichten analysiert:

- *Rahmenbedingungen:* Welche sozioökonomische Situation besteht in der Stadt, und welche bildungsbezogenen Probleme sind zu notieren?
- *Zieldefinition und Programmierung des Vorgehens:* Welche Zieldefinitionen wurden aus den Problemdefinitionen abgeleitet? Was waren die handlungsleitenden Motive und Orientierungen der Akteure? Welche Handlungsprogramme wurden entwickelt?
- *Implementation:* Waren die IBA-Strukturen funktional? Welche Probleme ergaben sich im Zuge der Projektumsetzungen? Welche Projekte ließen sich realisieren, welche warum nicht? Welche Innovationen wurden realisiert?

Zum anderen sollen fallvergleichend Beiträge zur Beantwortung übergreifender Fragen erbracht werden. Konzeptionelle Referenzen werden hierzu aus der Debatte um kommunale/regionale Bildungslandschaften[23] und die Wissensstadt-Diskussion[24] gewonnen. Die übergreifenden Fragen sind:

(a) hinsichtlich der *Struktur, Dichte und Governance* von lokalen Bildungslandschaften im demografischen Wandel:

[23] vgl. statt vieler Berse (2009) und – kritisch dazu – Reutlinger (2011)
[24] vgl. etwa Matthiesen/Mahnken (2009) und Lisowski et al. (2011)

- Welche Chancen und Risiken der Schrumpfungsentwicklungen wurden von den Akteuren wahrgenommen? Was waren die handlungsleitenden Motive und Orientierungen der Akteure?
- Welche Governancestrukturen erweisen sich als leistungsfähig hinsichtlich der Gewährleistung von flächig-regionaler Versorgung mit Bildungsangeboten auch außerhalb von Verdichtungsräumen?
- Wie können sich Bildungseinrichtungen unter Schrumpfungsbedingungen so im Raum positionieren, dass sie eine überlebensrelevante Stabilität gewinnen?

(b) im Blick auf *Funktionswandlungen* des Bildungssystems:

- Welche (je nach Standort unterschiedlichen) Aufgaben ergeben sich für Bildungseinrichtungen aus einer Differenzierung des Raumes in Prosperitätsinseln und Abschwungkorridore? Welche Leistungen können und müssen Bildungseinrichtungen zur Stabilisierung von Räumen unter Schrumpfungsbedingungen erbringen?
- Welche Aufgaben wachsen Bildungseinrichtungen in solchen Räumen zu, die infolge drastischer Zuspitzungen der Haushaltssituation kulturell entkernt werden? Welche Herausforderungen ergeben sich aus der veränderten sozialen Zusammensetzung der nachwachsenden Generationen für das Bildungssystem? Wie können sich Bildungseinrichtungen als regionale Träger einer Kultur der Neugierde, Forschung und Innovation positionieren?
- Spielten die Hochschulen eine (prägende) Rolle in der IBA? Sind daher Hochschulstädte im Vorteil gegenüber Nichthochschulstädten? Stehen die Hochschulen vor der Aufgabe, sich zu den zentralen Inkubatoren regionaler Strukturen der Wissensproduktion zu entwickeln, da sie als einzige Akteure in der Lage sind, ihre jeweilige Region effektiv an überregionale Wissenskreisläufe anzudocken?

Als Untersuchungsmethoden werden statistische Sekundärauswertungen, Literaturauswertungen, Dokumentenanalysen, Vor-Ort-Besichtigungen, Experteninterviews sowie fallvergleichende Auswertungen eingesetzt.

Die Literaturauswertungen beziehen sich auf den gesamten Korpus des IBA-begleitend erschienenen Schrifttums. Die Dokumentenanalysen umfassen die systematische Auswertung Auswertung der Unterlagen des IBA-Archivs in der Stiftung Bauhaus Dessau.

Die Vor-Ort-Besichtigungen dienten dazu, eine Intuition für die stadträumlichen Einordnungen der Projektergebnisse zu gewinnen. Sie fanden im Juli 2012 und im Juli 2013 statt. Die leitfadengestützten Interviews wurden mit Akteuren geführt, die über relevantes Wissen verfügten und/oder eine Schlüsselposition im IBA-Prozess (lokal oder überregional) innehatten. Es

wurden 30 Interviews mit insgesamt 35 Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern geführt:

- Prof. Dr. *Omar Akbar*, 28.9.2012, Professor für Architekturtheorie der Hochschule Anhalt in Dessau-Roßlau; IBA-Geschäftsführer von 2003 bis 2008;
- Dr. *Sonja Beeck*, 3.10.2012, Urbanistin, IBA-Koordinatorin an der Siftung Bauhaus Dessau, seit 2012 Vertretungsprofessur für das Fachgebiet Stadt- und Regionalplanung an der Technischen Universität Darmstadt;
- *Susanne Borkowski*, Geschäftsführerin KinderStärken e.V. (An-Institut Hochschule Magdeburg Stendal) Hansestadt Stendal, Mitarbeit beim Aufbau der lokalen Bildungslandschaft, und Prof. Dr. *Raimund Geene*, Fachbereich Angewandte Humanwissenschaften der Hochschule Magdeburg-Stendal, Mitarbeit beim Aufbau der lokalen Bildungslandschaft Stendals, 9.7.2012;
- *Heike Brückner*, 13.9.2012, Landschaftsarchitektin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Stiftung Bauhaus Dessau, von 2002 bis 20010 tätig für die IBA Stadtumbau, insbesondere für das Umbauprojekt der Stadt Dessau-Roßlau;
- Dr. *Friedrich Busmann*, 25.7.2012, Beigeordneter für Planen und Umwelt der Stadt Halle (Saale) von 1995 bis 2002, von 2007 bis 2010 IBA-Koordinator der Stadt Halle (Saale);
- Bärbel *Cronau-Kretzschmar*, 18.7.2012, Cronau & Kretzschmar Dipl-Ing. Architekten; Leiterin des Arbeitskreises „Architekten und Ingenieure" im Naumburger Bürgerverein e.V. und Mitinitiatorin des Architektur- und Umwelthauses in Naumburg;
- Dr. *Karl-Heinz Daehre*, 3.7.2012, Minister für Bau und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt von 2002 bis 2006, dann von 2006 bis 2011 Minister für Landesentwicklung und Verkehr; Vorsitzender des Lenkungsausschusses der IBA Stadtumbau 2010;
- Prof. Dr. *Hardy Geyer*, 17.7.2012, Fachbereich Soziale Arbeit. Medien. Kultur, Hochschule Merseburg, während der IBA ab 2006 Prorektor für Studium um Lehre;
- *Karl Gröger*, 11.7.2012, von 1990 bis 2008 Bau- und Umweltdezernent sowie zeitweilig Oberbürgermeister von Dessau und Roßlau;
- Dr. *Michael Heinemann*, 18.7.2012, Geschäftsführer der Weißenfelser Handels-Gesellschaft mbH und Sprecher des Netzwerks Ernährungsgewerbe Sachsen-Anhalt Süd;
- Prof. Dr. *Leonhard Helten*, 16.7.2012, Institut für Kunstgeschichte MLU Halle-Wittenberg, Europäisches Romanik Zentrum Merseburg;
- *Claudia Christina Hennrich*, 4.7.2012, Geschäftsführerin Deutsches Fachwerkzentrum Quedlinburg e.V.;
- *Marcus Herget*, 12.7.2012, Mitarbeiter Stadtplanung Bitterfeld-Wolfen, IBA-Koordinator Bitterfeld-Wolfen;
- Dr. *Jutta Hübner*, homöopathische Ärztin in Hamburg, 2001-2011 Bibliotheksleitung des DZVhÄ, IBA-Projektmitarbeit in Köthen, und *Curt Kösters*, homöopathischer Arzt in Hamburg, IBA-Projektmitarbeit in Köthen, 7.9.2012;
- Dr. *Barbara Kaaden*, 18.9.2012, Bürgermeisterin und Leiterin Stadtentwicklung Merseburg, IBA-Leiterin;

- *Katrin Kaltschmidt*, 6.7.2012, Mitarbeiterin Stadtsanierung/Welterbe Quedlinburg, IBA-Verantwortliche;
- *Jochen Kirchner*, 5.9.2012, Fachbereichsleitung Stadtentwicklung Lutherstadt Wittenberg, IBA-Verantwortlicher;
- *Holger Köhncke*, 10.7.2012, Baudezernent der Stadt Bernburg bis 2013;
- *Judith MacKay*, amtierende Sachgebietsleiterin Landschafts- und Freiraumplanung/ Metropolregion Magdeburg, Projektentwicklung Wissenschaftshafen, und *Liane Radike*, Abteilungsleitern Vorbereitende Bauleitplanung Magdeburg, Leiterin der IBA-Stabsstelle, 3.7.2012;
- *Torsten Mehlkopf*, 9.7.2012, Leiter des Amtes für Schule, Sport und Jugend der Hansestadt Stendal, IBA-Koordinator;
- Dr. *Thomas Müller-Bahlke*, 19.7.2012, Direktor der Franckeschen Stiftungen zu Halle;
- *Ina Rauer*, Baudezernentin Stadt Köthen und IBA-Verantwortliche, und *Kurt-Jürgen Zander*, Oberbürgermeister Stadt Köthen, 11.7.2012;
- *Stephanie Rudel*, Abteilung Stadterneuerung Halberstadt und IBA-Verantwortliche, und *Siegrun Ruprecht*, Abteilung Stadtplanung Halberstadt und IBA-Verantwortliche, 5.7.2012;
- *Silke Schindler*, 20.9.2012, SPD-Abgeordnete im Landtag Sachsen-Anhalts, Bürgermeisterin von Wanzleben und IBA-Verantwortliche bis 2006;
- Dr. *Babette Scurrell*, 28.6.2012, Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Stiftung Bauhaus Dessau, IBA-Koordinatorin;
- *Martin Stein*, 28.6.2012, SALEG Landesentwicklungsgesellschaft mbH, IBA-Koordinator;
- *Ria Uhlig*, 19.9.2012, Dezernentin für Stadtentwicklung, IBA-Verantwortliche Stadt Aschersleben;
- *Diana Wagner*, 18.9.2012, Abteilungsleiterin Stadtplanung Weißenfels, IBA-Leitung;
- *Petra Wust*, 12.7.2012, Oberbürgermeisterin Bitterfeld-Wolfen, IBA-Leitung;
- *Angret Zahradnik*, 10.7.2012, Schulleiterin Campus Technicus Bernburg.

Die Interviews dienten vornehmlich der Generierung feldspezifischen Wissens für die Einschätzung und Bewertung der Ereignisse sowie Ergebnisse. Dabei ermöglicht die Sichtweise der interviewten Akteure die Rekonstruktion von Problemen, Handlungsoptionen und Konflikten während der IBA. Dies verhilft insbesondere zu einer angemessenen Bewertung der Informationen, die der Aktenüberlieferung und dem dem IBA-begleitend gedruckten Material (das zunächst vor allem bestimmte Funktionen der Öffentlichkeitsarbeit erfüllen musste) zu entnehmen sind.

Die Auswertung der Interviews erfolgt dabei in zweifacher Weise: Zum einen wird auf die Interviews personalisiert verwiesen. Da dieses, nicht zuletzt bei kritischen Einschätzungen, nicht immer möglich ist, werden zum anderen die Interviews im Rahmen einer Querschnittsanalyse in anonymisierter Form ausgewertet. Dort werden die Interviewpartner/innen, da ihre jeweilige Posi-

tion zugleich Rückschlüsse über deren Autorität und Interessen erlaubt, hinsichtlich ihrer Rollen kategorisiert.[25]

Der Fallvergleich auf der Basis aller erschlossenen Informationsquellen rekonstruiert die ‚Bildungs-IBA' jenseits der Zufälligkeiten, welche die einzelnen Projektumsetzungen in den 15 IBA-Bildungsstädten naturgemäß auch gekennzeichnet haben. Auf dieser Basis lassen sich fallübergreifende Bewertungen formulieren, die dann auch Erkenntnispotenziale bergen, welche für vergleichbare Aktivitäten, einen produktiven Umgang mit den demografischen Herausforderungen zu finden, hilfreich sein mögen.

Systematisch erbringen die einzelnen Quellen Informationen und Einschätzungen zu folgenden Themen:

<table>
<tr><th></th><th>1. Basisanalyse</th><th>2. Zusammenführung I</th></tr>
<tr><td>A.
Statistische Auswertungen</td><td>• allgemeine Stadtsituationen
• Bildungssituationen</td><td rowspan="3">• Passfähigkeit von Problem- und Zieldefinitionen
• Problembearbeitungsmuster
• Erfolgs- und Risikofaktoren
• institutionelle und inhaltliche Innovationen</td></tr>
<tr><td>B.
Literatur-auswertungen</td><td rowspan="2">• IBA-Ziele
• Einzelprojekte
• Umsetzungsstrategien
• beteiligte Akteure, Einbeziehung der Bürgerschaft
• Art & Ausmaß der Beteiligung</td></tr>
<tr><td>C.
Dokumenten-analysen</td></tr>
<tr><th></th><th>3. Ausdifferenzierung</th><th>4. Zusammenführung II</th></tr>
<tr><td>D.
Vor-Ort-Besichtigungen</td><td>• Stadträumliche Einordnungen der Projektergebnisse</td><td rowspan="2">Vertiefungen zu 2.:
• Passfähigkeit von Problem- und Zieldefinitionen
• Problembearbeitungsmuster
• Erfolgs- und Risikofaktoren
• institutionelle und inhaltliche Innovationen</td></tr>
<tr><td>E.
Experten-interviews</td><td>• finanzielle Aspekte
• organisatorische Aspekte
• pädagogische Aspekte
• Governancestrukturen
• Probleme der Zieldefinition, Akteurseinbindung und Umsetzung
• handlungsleitende Orientierungen
• spezielle Rolle der Hochschulen</td></tr>
<tr><td>F.
Fallvergleich und fallüber-greifende Auswertungen</td><td colspan="2">• Umsetzungsprobleme und -strategien
• Funktionen von Bildung zur Stabilisierung von Räumen unter Schrumpfungsbedingungen
• Handlungsoptionen</td></tr>
</table>

[25] vgl. die methodischen Erläuterungen zu Beginn des Kapitels C. Fallübergreifende Auswertungen

B.

Die IBA-Bildungsstädte: Konzepte und Ergebnisse



„Badgang“ im ehemaligen Städtischen Hallenbad Halberstadt, 2007

1. Bildungsbezogene IBA-Profile

1.1. Bernburg: „ZukunftsBildung – Lernen im Zentrum“

Rahmenbedingungen

Bernburg liegt an der Saale in der Mitte Sachsen-Anhalts. Auf Grund abbaubarer Bodenschätze war und ist die Stadt wirtschaftlich von der Kali-, Soda- und Zementindustrie geprägt.

Die in den letzten Jahren stetig gesunkene Einwohnerzahl ist ebenso durch Abwanderungen wie durch die unausgeglichene Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz zu erklären:[1] Die Zahl der Fortzüge liegt dauerhaft über denen der Zuzüge. Eine annähernd gleichbleibende Sterberate steht im Kontrast zu einer sich verringernden Geburtenrate. (siehe Übersicht 8 sowie 9).

Übersicht 8: Demografische Basisdaten Bernburg

	1991	2000	2010	Prognose 2025
Bevölkerung insgesamt	45.456	40.704	35.516	27.265
Geburten	261	273	244	–
Todesfälle	603	491	499	–
Zuzüge	1.293	1.530	1.507	–
Fortzüge	1.965	1.923	1.633	–
Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz	–342	–218	–255	–
Wanderungssaldo	–672	–-393	–126	–
Bevölkerungsveränderung in % (Vergleich zum letzten Stichjahr)	–	–10,5	–12,7	–23,2

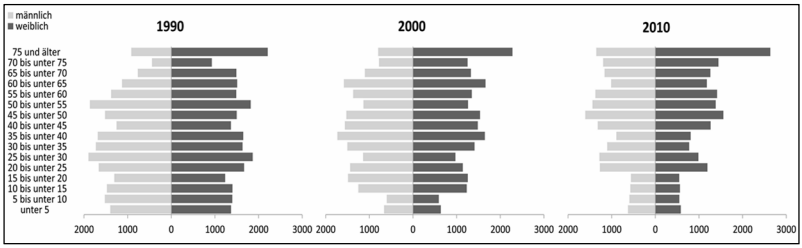
Gebietsstand: 31.12.2011

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt (Gebietsstand: 31.12.2011); eigene Berechnungen

Für die negative demografische Entwicklung ist so neben den negativen Wanderungssalden die vergleichsweise geringe Geburtenrate verantwortlich. Dies findet seinen Ausdruck auch in Veränderungen der Altersverteilungen der Bevölkerung (Übersicht 9).

[1] Da es in Sachsen-Anhalt in den letzten Jahren zwei Gebietsreformen gegeben hat, wird für die nachfolgenden statistischen Angaben aus Gründen der Vergleichbarkeit – soweit nicht anders angegeben – der seit der Gemeindegebietsreform vom 1.7.2007 gültige Gebietsstand zu Grunde gelegt.

Übersicht 9: Altersverteilung Bernburg



Gebietsstand: 31.12.2011

Quelle: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt

An der Altersverteilung von Bernburg lässt sich der Geburtenknick, der nach 1989 erfolgte, ablesen. Gegenüber den 10- bis unter 15jährigen ist die Gruppe der 5- bis unter 10jährigen um etwa die Hälfte kleiner. Deutlich wird auch, dass die ältere Bevölkerung künftig anwachsend sein wird. Sobald die 2010 erwerbstätigen 40- bis unter 45jährigen ins Rentenalter kommen, wird der Anteil der älteren gegenüber der mittleren Generation überproportional ansteigen.

Im Unterschied zur demografischen Entwicklung zeigen die Wirtschaftsdaten Bernburgs durchaus positive Entwicklungen an. Die Gewerbesteuer wie auch die SV-Beschäftigten sind 2010 gegenüber 2000 gestiegen und haben z.T. eine höhere Dynamik als die entsprechenden Entwicklungen in Land und Bund.

Übersicht 10: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Bernburg

	2000	2005	2010
Gewerbesteuer (in Euro)			
absolut	5.395.857	9.794.130	8.736.635
pro Kopf der 20- bis 65jährigen	212,0	421,8	399,5
LSA (pro Kopf der 20- bis 65jährigen)	203,0	342,5	384,2
Bund (pro Kopf 20- bis 65jährigen)	528,1	641,5	716,7
Verschuldung (in Euro pro Einwohner)			
Bernburg	927,0	972,0	608,0
Bund	1.282,0	1.503,0	1.629,0
SV-pflichtig Beschäftigte			
absolut	14.557	13.651	15.064
20- bis 65jährige anteilig in %	57,2	58,8	68,9
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	51,1	47,3	52,0
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	54,4	52,3	55,6

Quelle: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt (Gewerbesteuer – Gebietsstand 31.12.2011; SV-Beschäftigte – Gebietsstand: 30.6.2010); StatLA Sachsen-Anhalt (2010); Statistisches Bundesamt (2010b); eigene Berechnungen

Die Verschuldungssituation verzeichnet ebenso eine positive Entwicklung. Hier ist ein Rückgang in Bernburg zu beobachten, während in Deutschland die Verschuldung stetig steigt. Auch die Arbeitslosigkeit nimmt tendenziell ab. (Übersicht 10)

Gleichwohl liegt Bernburg bei der Arbeitslosenquote über dem Bundesdurchschnitt und bei den Einnahmen durch Gewerbesteuer und den SV-Beschäftigten darunter, schneidet in allen Fällen somit schlechter ab. Gegenüber dem Landesmittel befand sich Bernburg bei den Arbeitslosen für das Jahr 2005 darüber. Für 2010 zeigt sich, dass die Quote der Arbeitslosen unterhalb des Landesdurchschnitts liegt. (Übersicht 11)

Übersicht 11: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Bernburg***

	2005	2010
absolut	3.483	1.718
20- bis 65jährige anteilig in %	18,0	7,9
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	17,0	10,5
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	9,7	6,5

* Berechnungsgrundlage ist die Einwohnerzahl der Gemeinde zum jeweiligen Gebietsstand des Erhebungsjahres.

** Da sich durch die seit dem 1.1.2005 in Kraft getretene Hartz-IV-Reform die Zählung der Arbeitslosen grundlegend veränderte, z.B. durch die Aufnahme der Sozialhilfeempfänger in die Statistik, werden hier – abweichend zu den zentralen Wirtschafts- und Sozialdaten – nur die Jahre 2005 und 2010 vergleichend dargestellt.

Quellen: Bundesagentur für Arbeit (2005: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resourceId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId1728&year_onth=200512&year_month.GROUP=1&search=Suchen [29.5.2012]; 2010: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resoureId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId=17328&year_month=201012& year_month.GROUP=1&search =Suchen [4.9.2012]); eigene Berechnungen

Wie Übersicht 12 zeigt, ist die Leerstandsentwicklung Bernburgs trotz Abrissmaßnahmen nicht drastisch gesunken. Hier wird deutlich, dass die Bevölkerung Bernburgs schneller zurückgeht, als Wohnungen abgerissen werden: Die Leerstandsquote bleibt auf einem ähnlichen Niveau, obwohl der Bestand reduziert wird.

Übersicht 12: Entwicklung des Wohnungsleerstands Bernburg

	2001/02	2005	2010
Wohnungsbestand	18.940	18.706	18.122
Wohnungsleerstand	2.700	2.964	2.733
Leerstandsquote	14,3 %	15,8 %	15,1 %

Quelle: IfS Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH, Berlin

Die demografische Entwicklung hat Auswirkungen auf die Entwicklung in verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen, wie etwa bei den schulischen Bildungsangeboten. Hier ist eine Tendenz zum Abbau von Schulstandorten zu verzeichnen, welche durch den Rückgang der Schüler/innen begründet ist

(vgl. Übersicht 13). Deren Zahl sank von 2005 auf 2010 um 23 Prozent. Auf Grund dessen werden für das Jahr 2015 wirtschaftliche Probleme für die Stadt prognostiziert, da ein Mangel an qualifizierten Fachkräften für die ortsansässigen Unternehmen entstehen werde.[2]

*Übersicht 13: Basisdaten Bildung Bernburg**

	1999/2000	2004/2005	2009/2010
Bernburg			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	24	14	14
Anzahl Schüler	5.200	3.867	2.969
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–25,6	–23,2
LSA			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	2444	1029	953
Anzahl Schüler	306.857	214.643	174.539
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–30,0	–18,7
Bund			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	38.243	35.080	32.959
Anzahl Schüler	10.048.773	9.549.985	8.898.873
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–5,0	-6,8

Gebietsstand: 31.12.2011
* Im Schuljahr 2001/02 wurde das 13. Schuljahr eingeführt. Dieses wurde im Schuljahr 2007/08 wieder abgeschafft.
Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Nachdem die Bernburger Schulen von 2000 zu 2005 um ca. 40 Prozent reduziert worden waren, bleibt die Zahl von 2005 zu 2010 konstant. Der Rückgang der Schülerzahlen liegt in Bernburg zunächst (von 1999/2000 auf 2004/2005) unterhalb des allgemeinen Rückgangs in Sachsen-Anhalt, ist jedoch von 2004/2005 bis 2009/2010 höher als im Landesdurchschnitt. Die Rückgangswerte für beide Zeiträume liegen weit über dem Bundesdurchschnitt.

Dem Verlauf der Schülerzahlen im allgemeinen folgend, ist auch die Zahl der Schulabgänger/innen auf allen drei Ebenen – Stadt, Land, Bund – rückläufig.

[2] IBA-Bewerbung der Stadt Bernburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bernburg, Grundlagen: „Bewerbung“, S. 1

Übersicht 14: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Bernburg

		1999/2000	2004/2005	2009/2010
Schulabgänger/innen gesamt	Bernburg	620	672	273
	LSA	36.942	31.962	14.765
	Bund	932.792	958.485	865.316
Veränderung der Schulabgänger/innen gesamt in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	Bernburg	–	8,4	–59,4
	LSA	–	–13,5	–53,8
	Bund	–	2,8	–9,7
Schulabgänger/innen ohne Abschluss	Bernburg	139	102	39
	LSA	3.050	3.486	1.844
	Bund	86.601	78.152	53.058
Anteil der Schulabgänger/innen ohne Abschluss an den Schulabgängern gesamt in %	Bernburg	22,4	15,2	14,3
	LSA	8,3	10,9	12,5
	Bund	9,3	8,2	6,1

Gebietsstand: 31.12.2011

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Die Zahl der Schulabgänger ohne Abschluss anteilig an den Schulabgängern gesamt ist in Bernburg für alle beobachteten Jahre zurückgegangen, während im Land Sachsen-Anhalt diese kontinuierlich stieg. Gleichwohl liegen die Bernburger Werte für alle Jahre oberhalb des Landes- wie Bundesdurchschnitts. (Übersicht 14)

Die Hochschule Anhalt (FH) unterhält in Bernburg einen Standort mit drei Fachbereichen: Landwirtschaft, Ökotrophologie und Landschaftsentwicklung sowie Wirtschaft. (Übersicht 15)

Übersicht 15: Angehörige der Hochschule Anhalt Standort Bernburg 2011

	Personal gesamt	wiss. Personal	nicht-wiss. Personal	Studierende	Hochschulangehörige gesamt	Hochschulangehörige pro 100 Einwohner
Hochschule Anhalt (FH)	817	485	332	7.304	8.121	–
Standort Bernburg	311	207	104	2.949	3.260	9,2

Quellen: Statistisches Bundesamt (2010a; 2011); eigene Berechnungen

Ziele und Programm

Bernburg ist seit 2005 IBA-Stadt. Das Thema Bernburgs stand zunächst unter dem Titel „Zukunftsbildung“, erweitert wurde es dann im Laufe der IBA zu

„Zukunftsbildung – Lernen im Zentrum". Das darunter entwickelte Programm hatte seinen Anlass vor allem in der hohen Schulabbrecherquote.[3] Dadurch habe der Bedarf an Auszubildenden nicht mehr aus der Region gedeckt werden können.

Die Stadt hatte bereits „über eine gut ausgebaute Infrastruktur und einen Flächenpool für Investoren" Voraussetzungen geschaffen, um „die Abwanderung zu stoppen" und die Einwohner zu binden.[4] Ziel des IBA-Projektes war es nun, Voraussetzungen zu schaffen, um die künftige Zahl regional gewonnener Fachkräfte durch verbesserte Lernbedingungen und Bildungschancen zu erhöhen. Dazu wurde die Idee des Campus Technicus entwickelt und realisiert. Dieses Bildungs- und Kulturkonzept besteht aus drei Elementen:

- berufs- und praxisorientiertes Lernen (praktisches Arbeiten und Lernen, kurz: pAuL),
- kulturelle Bildung und
- Gesundheitsförderung.

Der Campus im Zentrum der Stadt sollte zudem junge Leute in die Innenstadt ziehen und diese weiter beleben (MLV LSA 2010b: 13):

> „Im Rahmen der IBA versuchen wir, den Städtebau mit dem Bildungsthema zu verbinden. Und unterstützen den konzentrischen Schrumpfungsprozess mit seiner Bewegung zurück in die Mitte auch bei den Bildungseinrichtungen." (Heller 2009: 12)

Konkret: „In der Innenstadt werden künftig 600 Schüler untergebracht sein."[5]

In der IBA-Bewerbung Bernburgs wurde auf die benannten Probleme mit präzisen Gestaltungsvorschlägen reagiert. Es gehe um die „Entwicklung von Orten für teilnehmendes Lernen (Stadträume, Ausstellungsräume), um Orte für aktive Gestaltung (Labore, Gärten, Werkstätten) und Orte der Reflexion (die klassischen Lernorte in den Schulen und Bildungsinstitutionen)".[6] Denn bei rückläufiger Bevölkerungszahl wachse „die Verantwortung des Einzelnen sowohl für sich selbst als auch für ein stabiles soziales Gefüge". Diese Verant-

[3] Vgl. http://www.campustechnicus.de/cmsct/cms/front_content.php?idcat=128 (9.1.2012): Praxisorientierte technische Bildung, mit der vor allem Lernmotivation und Berufswahl der Sekundarschüler gefördert werde, habe bereits in den vergangenen Jahren gezeigt, „dass damit auch die relativ hohen Abbrecherquoten bei Sekundarschülern und Auszubildenden gesenkt werden können".

[4] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Bernburg am 12. Oktober 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bernburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 7

[5] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Bernburg am 10. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bernburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 2

[6] IBA-Bewerbung der Stadt Bernburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bernburg, Grundlagen: „Bewerbung", S. 3

wortung könne mit einem Klima des Lernens, der Kultur und Bildung gefördert und entwickelt werden.[7]

Geplant wurde ein Ineinandergreifen von baulichen, innenstadtentwickelnden und Bürgerbeteiligungsprozessen. Die Erschließung neuer, zukunftsorientierter Schulformen sollte mit Fachleuten in einem Diskussionsprozess erarbeitet werden. Beispielgebend war hier z.B. die Futurumschule in Schweden,[8] im IBA-Antrag schon mit der Frage verbunden: „Ist dieses Modell in der Stadt Bernburg (Saale) umsetzbar?“[9]

Für die Realisierung des Campus im Zentrum der Stadt war beabsichtigt, auf zwei Feldern zu arbeiten:

- Zum einen sollten die Bildungsprozesse in einem einheitlichen Konzept zusammengefasst werden, bei dem die vorhandenen Bildungseinrichtungen aufeinander aufbauen und produktiv verknüpft werden.
- Zum anderen war eine Prüfung der räumlichen Gegebenheiten der Stadt hinsichtlich der Eignung als Lernorte geplant.[10]

Der Innovationscharakter liege hierbei darin, dass in öffentlichen Auseinandersetzungen – sogenannten Ideenkonferenzen – über Bildungsprozesse und deren räumliche Organisation zu verhandeln sei. Dabei müsse die Verantwortung der beteiligten Akteure erst noch definiert werden. Experimentell daran sei, dass noch kein fertiges Gestaltungskonzept vorliege. Im Rahmen der IBA sollte schließlich die Bildung einer neuen Schulform erreicht werden. (MLV LSA 2010b: 20)[11]

---

[7] ebd., S. 2

[8] Die Futurum-Schule ist ein Gesamtschulmodell in Balsta, Schweden, bei der „schon die Architektur … nicht mehr an Schule“ denken lasse, sondern vielmehr „Ateliers und Laboren“ ähnele: „Alle Räume sind um einen runden, hellen Großraum gebaut, der an einen Dorfplatz erinnert.“ (Kahl 2002) Lernen erfolgt individuell, Stundenpläne existieren nicht, Arbeits- statt Klassengruppen bilden die Grundlage des Lernens: Schüler führen hierfür ein Logbuch, „mit dessen Hilfe der Lerntag bzw. die Lernwoche geplant wird“. Rücksprachen dazu erfolgen „in der Regel in der allmorgendlichen Besprechung mit dem Stammgruppenlehrer“, der die Zielerreichung beurteilt (http://www.eineschulefueralle.de/futurum-schule; 12.5.2013). Die Lernergebnisse, im Logbuch verzeichnet, müssen wöchentlich von den Eltern gegengezeichnet werden. Im Zentrum des pädagogischen Konzepts stehe die Bildung eines eigenverantwortlichen Lernens: „Das Vermögen, sich selbst Ziele zu setzen und sie einzuhalten, sei eine zentrale Fähigkeit.“ Problematisch allerdings sei, dass sich diese Schulform teurer als die herkömmliche erweise, obwohl die ursprüngliche Annahme bestand, das neue System sei auf Grund der Flexibilität des Lehrereinsatzes effizienter. (http://www.focus.de/schule/schule/schulederzukunft/schweden_aid_104920.html; 12.5.2013)

[9] IBA-Bewerbung der Stadt Bernburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bernburg, Grundlagen: „Bewerbung“, S. 7

[10] ebd., S. 4

[11] vgl. auch ebd., S. 4, 7

Als weiteres Projekt wurde „die Etablierung einer Kinderhochschule im Gebäude ‚Altes Rathaus' der Hochschule Anhalt FH" vorgeschlagen, dann jedoch nicht weiterverfolgt.[12]

Übersicht 16: IBA in Bernburg

umgesetzte bauliche Aktivitäten	• Sanierung der Handelsschule • multifunktionaler Erweiterungsbau zur Alten Handelsschule „Treibhaus" • Umbau und Renovierung des ehemaligenGefängnisses im Bernburger Schloss für die Nutzung durch die Musikschule
weitere Aktivitäten	• Entwicklung Bildungskonzept pAuL (praktisches Arbeiten und Lernen) • Bernburger Lehr- und Lernkonzept auf die Region Salzlandkreis erweitert (Porta technica)
geplante, aber nicht umgesetzte Aktivitäten	–
Partizipation	• Großveranstaltungen zur Vermittlung des Bildungskonzepts sowie des Schulumbaus an Eltern und Lehrende

Umsetzung

In Bernburg wurden im Zuge der IBA drei Projekte realisiert:

- die Einrichtung des „Campus Technicus",
- der Umzug der Musikschule in das Bernburger Schloss und
- die Umgestaltung des Stadtparks zum Aktivpark.

Nicht realisiert wurden Kinder- bzw. Seniorenuniversität. Die Idee für Weiterbildungsangebote für Kinder und Senioren war von der Hochschule vorgeschlagen worden, ist aber „aus städtischer Sicht nicht weiter verdichtet worden".[13]

Nachdem die Stadt Bernburg alle ihre Urban21-Maßnahmen[14] beendet hatte, wurde die Bewerbung für die IBA eingereicht. Denn, so der Baudezer-

[12] ebd. S. 4; Interview Holger Köhncke, Baudezernent Bernburg, 10.7.2012

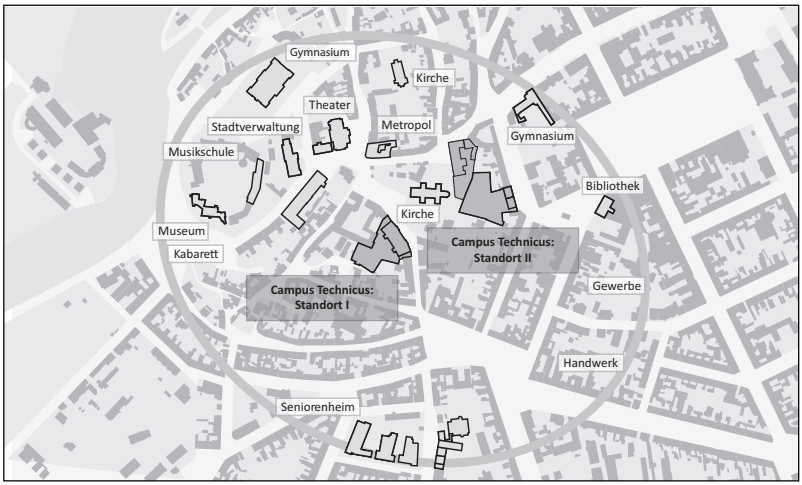
[13] Interview Holger Köhncke 10.7.2012

[14] Unter der Maßnahme „Talstadt" waren im Rahmen der Landesinitiative Urban 21 in Bernburg 19 Projekte subsumiert. Neben rein baulichen Maßnahmen (Parkhaus, Verbesserung der Straßenbeleuchtung, statisch-konstruktive Sicherung am Schlosshang) wurden auch bildungsinfrastrukturelle Maßnahmen durchgeführt, die in dem Neubau einer Kindertagesstätte ihren Ausdruck fanden: „Der Neubau wurde notwendig, weil drei alte, nicht kindgerechte Kitas zusammenlegt werden sollten, um Kosten einzusparen." (www.bernburg.de/in dex.php?id=104270000728&cid=104270004068; 26.4. 2013); vgl. auch MLV LSA (2008: 22f., 48).

nent der Stadt, „der demografische Wandel ist das komplexeste Problem, das wir zur Zeit in Ostdeutschland und auch in Bernburg haben". Da „die reine Quantität der Bevölkerung für die Stadtentwicklung so viele Weichen stellt, muss man sich einfach mit dem Thema beschäftigen". Nach intensiver Auseinandersetzung mit den demografischen Entwicklungen wurde festgestellt, „dass hier 2015 ein Fachkräftemangel zu prognostizieren ist. Dass der dann schon 2010 faktisch eintrat, damit hatten wir nicht gerechnet." Zunächst sei seitens der Wirtschaft kein Bewusstsein für dieses Problem vorhanden gewesen, doch habe sich dies im Lauf der Zeit verändert, so dass sich die Wirtschaft immer mehr in den Prozess einbringe.[15]

Nach dem Modell einer Ganztagsschule wurde eine neue Sekundarschule – „Campus Technicus" – entworfen. Eine Brache im Zentrum der Stadt wurde hierfür mit einer Campusanlage bebaut, um drei vorhandene Sekundarschulen zusammengelegen zu können.[16] Damit sei auf dem Schloßberg in der Altstadt ein „gebauter Traum" [17] entstanden.

Übersicht 17: Campus Technicus und kooperierende Einrichtungen in Bernburg



Die Ansiedlung des Campus Technicus erfolgte im Zentrum der Stadt in räumlicher Nähe zu kooperierenden kulturellen Einrichtungen (Übersicht 17):

[15] Interview Holger Köhncke, 10.7.2012

[16] Dabei handelt es sich um die Bernburger Sekundarschulen „Heinrich Heine", „Bernburg-Talstadt", „Süd-Ost" (http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?eine-neue-ganztagsschule-fur-bernburg; 15.12.2011).

[17] Interview Holger Köhncke, 10.7.2012

Stadtbibliothek, Musikschule im Schloss, städtisches Theater (Gastspielbetrieb). Das Projekt wurde den Anwohnern vor Umsetzungsbeginn vorgestellt. Skeptische Nachbarn, die durch die vielen Schüler Lärm und Chaos vermuteten, wurden frühzeitig in den Prozess eingebunden. Bedenken konnten gemindert werden, indem die Errichtung von Schallschutzmauern vorgeschlagen wurde, die dann auch realisiert worden sind. Daneben mussten die Grenzverläufe der Grundstücke angepasst werden, um den Um- wie Neubau realisieren zu können.[18]

Ein wichtiges Teilprojekt des Campus ist der Neubau „Treibhaus" und „soll im besonderen Maße der Aufwertung der Bernburger Innenstadt dienen" (MLV LSA 2010b: 26). Der Begriff „Treibhaus" für das neue Gebäude sei Symbol: Pflanzengleich werden die Schüler ‚herangezogen', um dann auf dem Markt(platz) ‚angeboten' werden zu können (ebd.). Zudem solle der Name auf die Gleichheit der unterschiedlichen Schulformen in einem Gebäude verwiesen werden – Sekundarschüler und Gymnasiasten seien schulübergreifend in Arbeitsgemeinschaften und Lernkursen organisiert, um voneinander zu lernen:

> „Zum einen steht es für einen Ort, an dem junge Pflanzen gedeihen […] Zum anderen steht die Transparenz des geplanten multifunktionalen Gebäudes mit Medien-, Theater-, Musikwerkstätten, Handwerksräumen und Laboren sowie Bibliothek, Mediathek, Mensa und Caféteria für einen offenen Schulbereich, ohne Zaun und Tor, für jeden zugänglich, auch und im Besonderen generationenübergreifend für fakultative Bildungsangebote am Nachmittag. Das ‚Treibhaus' soll für die Öffentlichkeit erlebbar sein, Platz bieten für Kooperationen und Synergien sowie als Arbeitsort für Berufsberater und Bildungsmanager, deren Angebote sich nicht ausschließlich an die Schüler der Sekundarschule richten müssen. Das ‚Treibhaus' wird zur Schnittstelle zwischen Lern- und Stadtwelten – so die Vision." (MLV LSA 2010b: 26)

Der Bau soll zugleich einen „Initiationsraum für schul- und generationenübergreifendes, buntes ‚Treiben'" bieten (Eidner 2010a: 600). Daher nehme das Treibhaus im Rahmen des Schulumbaus „als konzeptioneller Kern des Schulzentrums, als Ort für Begegnung, Austausch und Kommunikation mit der Stadtöffentlichkeit" eine Schlüsselfunktion ein (MLV LSA 2010b: 26). Es bilde gleichsam „das Herzstück des ‚Campus Technicus'".[19]

Ressourcen für die Projektumsetzung konnten aus verschiedenen Quellen akquiriert und zusammengeführt werden. So fand die Bernburger Bildungsidee Unterstützung, indem für ihre Realisierung aus Mitteln der Deutschen

[18] ebd.

[19] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Bernburg am 10. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bernburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 2; siehe auch Zahradnik (2009: 145)

Kinder- und Jugendstiftung (DKJS) eine externe Projektberatung zur Seite gestellt wurde.[20] Diese sollte nicht allein die Schule begleiten, sondern Prozesse im Rahmen von Porta Technica, d.h. die Ausweitung des Bernburger Lehr- und Lernkonzepts auf den Salzlandkreis, „in Gang werfen". Daneben konnten Mittel über das Projekt „Lebenswelt Schule", getragen von der DKJS und der Jacobs Foundation, eingeworben werden.[21] Die DKJS bot für die Umsetzung folgende Unterstützungsinstrumente:

- Prozessbegleitung;
- finanzielle Unterstützung (jede beteiligte Kommune erhält 100.000 Euro, muss aber dafür sorgen, dass das Projekt nachhaltig ist);
- bundesweite Vernetzung,
- Erfahrungsaustausch, Qualifizierung, Programmbeirat (wissenschaftliche Expertise und Diskussion);
- wissenschaftliche Begleitung und Evaluation, um zu überprüfen, ob die Ziele eingehalten werden (vgl. DKJS 2010: 4f.).

Für die Umsetzung des Projektes wurden drei Arbeitsgruppen gebildet: die AG Ausgestaltung Schulkonzept, AG Bau und AG Netzwerk.[22] Die Arbeitsgruppen Schulkonzept und Netzwerk wurden dann fusioniert und dienten der inhaltlichen Planung des Projektes wie auch der öffentlichen Präsentation. (Stadt Bernburg 2011: 6)

Für den baulichen Teil des Campus Technicus ließen sich erfolgreich Mischfinanzierungen aus Schulbau- und Städtebaufördermitteln organisieren (Köhncke 2007: 123). Da es nicht so selbstverständlich sei, „dass die Kommunalvertreter mit den Vertretern auf Landkreisebene so gut zusammenarbeiten",[23] stelle dies zugleich eine herausragende Leistung des Bernburger IBA-Beitrages dar:

> „Das Projekt generiert seinen internationalen Beispielcharakter durch den interministeriellen und interdisziplinären Ansatz im Umgang mit den Themen Bildung und Stadtumbau. In Bernburg ist es gelungen, verschiedene Verwaltungsstrukturen, politische Gremien, Finanzierungspartner und Fachleute zielführend in einem konsequenten Diskurs zu koordinieren."[24]

[20] Vgl. Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Bernburg am 10. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bernburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 2

[21] Interview Angret Zahradnik, Schulleiterin Campus Technicus Bernburg, 10.7.2012

[22] ebd.

[23] ebd.

[24] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Bernburg am 10. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bernburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 3



Campus Technicus: Standort I, 2012

Die Stadt Bernburg hatte dem Landkreis die Bereitschaft für eine Kooperation signalisiert: Während sich die Stadt um „die bauliche Hülle" kümmere, obliege es dem Kreis, die entsprechenden Inhalte zu generieren, denn „es wird keins von beidem separat funktionieren. … Jetzt hat man angefangen, sich gegenseitig zu treiben".[25] Salzlandkreis und Stadt waren gemeinsam für die Steuerung der inhaltlichen Arbeit im Projekt verantwortlich (Stadt Bernburg 2011: 8).

[25] Interview Holger Köhncke, 10.7.2012

Bildungspartner wie auch Lehrerschaft der Sekundarschulen waren anfangs nicht vom inhaltlichen Konzept des Bernburger IBA-Themas überzeugt. 2005/2006 waren erste konzeptionelle Überlegungen zur Gestaltung des Campus Technicus entworfen worden. Deren Autorin Renate Girmes, Professorin für Allgemeine Didaktik und Theorie der Schule an der OvGU Magdeburg, bezog sich auf die Theorie der Bildungsaufgaben und schlug vor, die in der Stadt ins Auge gefassten Bildungsorte nach ihrer Bildungsträchtigkeit zu interpretieren:

> Der Theorie zufolge gibt es drei Typen von Bildungsprozessen und korrespondierenden Lerntätigkeiten:
>
> (1) „solche des Erkennens und empathischen Teilhabens, die Basis sind für die Entwicklung von Interesse an und von Verständnis zu sowohl natürlichen und sachlichen Zusammenhängen als auch zu Menschen und menschlichen Beziehungen und Gefügen";
>
> (2) „solche der aktiven Gestaltung der Lebensbedingungen der Menschen einerseits zum Erhalt der Lebensvollzüge (reproduktive Tätigkeiten), andererseits zum Herstellen von Lebensräumen (alle Arten von produzierenden Tätigkeiten) und schließlich zum Interagieren und Kommunizieren zwischen den Menschen und Menschengruppen";
>
> (3) „auf Vorstehendes bezogen solche Tätigkeiten wie denken, urteilen, wollen/entscheiden und Offen-Bleiben für Neues und Irritation als Tätigkeiten der Reflexion und Kontemplation über Werte, Sinn, verantwortbare Entscheidungen und Handlungen" – diese Tätigkeiten brauchen Rahmungen, „um sie bildend zu veranlassen und um sie in ihrer Ausübung und bildenden Wirkung zu unterstützen".
>
> So gelte es, neue Lernorte gemäß dieser Typen zu sondieren, „für welche dieser Tätigkeiten sie in besonderer Weise geeignet sind und was man optimierend tun kann, damit die jeweilige Lernortqualität für unterschiedliche Zielgruppen tragfähig wird und es möglicherweise gelingt, Lernorten eine Multioptionalitität zu geben, dadurch, dass sie auf produktive Weise verschiedene der genannten Tätigkeiten geeignet rahmen und unterstützen können". Ins Auge gefasste Lernorte für die Ausgestaltung des IBA-Projekts könnten unter diesen Gesichtspunkten betrachtet werden. (Girmes o.J. [2006?])

Diese Überlegungen wurde der Lehrerschaft der drei Schulen vorgestellt, jedoch mit zunächst mäßiger Resonanz:

> „Allerdings gibt es hier verständliche Ängste vor der anstehenden Veränderung und die berechtigte Frage nach der Unterstützung und der Absicherung der zu leistenden Arbeit, die zu tun sein wird, ohne dass klar ist, in welchem Umfang und in welcher Weise dafür Ressourcen zur Verfügung gestellt werden." (Ebd.)

Zusammenfassend stellte Girmes fest, dass die neue Sekundarschule auf eine aktive Mitarbeit der Lehrenden angewiesen sei. Eine automatische Übernahme



Campus Technicus: Standort II (im Bau), 2012

me „aller Mitglieder der bestehenden Kollegien“ sei daher nicht erfolgsversprechend: „Das gilt vor allem auch deshalb, weil einige von ihnen an einem Weiterentwickeln der eigenen Pädagogik und Rolle erkennbar und formuliert wenig Interesse haben.“ (Ebd.) „Ich denke“, so die Schulleiterin des Campus Technicus, „Frau Girmes war einfach der Zeit voraus. Sie hat diese ‚schlafenden‘ Kollegien nicht erreicht, sie war schon ein paar Ebenen höher, und das funktionierte nicht.“[26]

2007 begann dann der Umsetzungsprozess auf inhaltlich-konzeptioneller Ebene. Hierbei waren Widerstände zu überwinden: Eltern und Lehrende „befürchteten eine Verschlechterung der Lernbedingungen durch die Fusion. Mehr als 40 Prozent der Schülerinnen und Schüler stammten aus den umliegenden Gemeinden und hatten gerade eine Schulschließung hinter sich. Deshalb war es entscheidend, dass sowohl Lehrende als auch Eltern und Schüler in die Erarbeitung des Schulkonzepts intensiv eingebunden wurden“.[27] Zudem resultierte die Gegenwehr aus dem Umstand, dass die Ände-

[26] Interview Angret Zahradnik, 10.7.2012

[27] http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?bernburg-saale-projekt (9.1.2012); vgl. auch Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Bernburg am 26. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bernburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 9f.

rung von „13 Schulgesetzen in 15 Jahren … zu einer gewissen Skepsis gegenüber Neuem“ geführt hatten (DKJS 2010: 12). In der turnusmäßigen IBA-Evaluation wurde daher empfohlen,

> „intensiv an der Stärkung der Motivation und dem inneren Engagement der Lehrerschaft zu arbeiten, damit die aktive Zustimmung auf über 50 % steigt. … Die Schulform Sekundarschule steht seit den 1990er Jahren immer wieder in der Diskussion. Hinzu kommen Fusionierungen und Schulschließungen, die stark emotional belegt sind. Auch müssen die Lehrer in den Sekundarschulen mit vielen schwierigen Schülern umgehen.“[28]

Zum Teil wurden Befürchtungen dahingehend geäußert, „dass es wegen des offenen Campus zu problematischen sozialen Kontakten kommen könnte, weil sich so viele Schüler im Stadtzentrum konzentrieren. Aber das kann man auch anders sehen: Die Schüler gehen in die Stadt hinein und sind damit auch potentielle Kunden für die Geschäfte in der Innenstadt“ (Strube 2008: 163).

Die anfängliche Skepsis konnte mittels dreier Maßnahmen überwunden werden: Das Schulverwaltungsamt besetzte die Schulleitung neu. Es gelang, die Lehrerschaft zu aktivieren, und die von der Umstrukturierung betroffenen Eltern und Schüler wurden einbezogen. (MLV LSA 2010b: 21) So wurden u.a. drei Großveranstaltungen im Bernburger Kulturhaus durchgeführt, die der Vermittlung des Schulumbaus und -konzeptes dienten:

> „Wir haben eine Psychologin, die zum Thema Ganztagsschule aus psychologischer Sicht sprach, dabei gehabt, und sie ging damals raus und hatte gesagt, also in Bernburg liegt das Kind quer. … Ich glaube es manchmal selber nicht, was wir in Bernburg geschafft haben, weil die Akzeptanz des Projektes von null Prozent Akzeptanz so hoch geschnellt ist.“[29]

Schließlich führte die Vorstellung des Schulmodells auf einer Elternversammlung zu „überwiegend Staunen und Zuspruch“ (Strube 2008: 163). Darüber hinaus wurden Eltern- und Schülerräte über die AG Netzwerk/Schulkonzept in die Weiterentwicklung der Campus-Idee einbezogen: „Damit wurde eine enge Beteiligung dieser an Fragen der weiteren Gestaltung der inhaltlichen Arbeit am Campus sichergestellt.“ (Stadt Bernburg 2011: 6)

Für die Lehrer wurden in Zukunftswerkstätten mit externer Moderation die einzelnen Probleme untersucht und an Lösungen gearbeitet. Für weitere Lehrer-Fortbildungen wurde auf die Angebote der Regionalen Serviceagentur ‚Ganztägig lernen‘ in Magdeburg zurückgegriffen.[30] Schließlich entwickelte

[28] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Bernburg am 26. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bernburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 10

[29] Interview Angret Zahradnik, 10.7.2012

[30] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Bernburg am 26. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bernburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 10

sich „aus der Konfrontation … eine gemeinsame Sprache“ (DKJS 2010: 12), die anfängliche Skepsis konnte sukzessive überwunden werden.

In Kooperation mit der Bildungsgesellschaft mbH Bernburg (BTZ) wurde ein neues Schulkonzept unter dem Titel „praktisch Arbeiten und Lernen: pAuL“ entwickelt. Hierbei handelt es sich um ein mehrstufiges System, bei dem die Schüler/innen je nach Klassenstufe immer intensiver an wirtschaftliche Prozesse herangeführt werden. Folgende Ziele werden hierbei verfolgt:

- „ausbildungsreife, informierte und handlungskompetente Schulabgänger/innen und Schulabgänger
- Entwicklung von fachlichen und überfachlichen Kompetenzen, von Personal- und Sozialkompetenz
- Vertiefung praktischer Themen
- gezielte/individuelle Berufsvorbereitung
- außerschulische Arbeitsgemeinschaften mit entsprechendem Charakter“.[31]

Die anderen IBA-Projekte – Umzug der Musikschule in das Bernburger Schloss und die Umgestaltung des Stadtparks zum Aktivpark – sind zugleich Projekte, die den „Campus Technicus“ flankieren.[32] Für den Umzug der Musikschule wurden die Räumlichkeiten im alten Gefängnisbau des Gerichtes – Teil des Bernburger Schlosses – umgebaut und saniert. Dadurch sollen auch weitere Nutzungen für das leer stehende Schloss initiiert werden. (MLV LSA 2010b: 30)[33] Die Reorganisation des Stadtparks Alte Bibel am Saaleufer erfolgte unter den Aspekten:

- der gesunden Lebensführung,
- der Gestaltung des Raumes als Bildungsraum und
- als Ort des informellen Lernens.

Hierfür beschäftigten sich Studierende der Hochschule Anhalt mit der Erarbeitung von Gestaltungskriterien: „Ziel ist eine Parkgestaltung, die mit möglichst niedrigen Erstellungs- und Folgekosten auskommt.“ (IBA-Büro 2007: 120)

[31] http://www.campustechnicus.de/cmsct/cms/front_content.php?idart=265 (12.11.2012)

[32] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Bernburg am 10. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bernburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 2: „Der ‚Campus Technikum‘ ist das zentrale Projekt der Stadt Bernburg.“

[33] „Der Planungsprozess für die schrittweise ‚Inkulturnahme‘ des Schlosses ist angeschoben. Der Nukleus ist die Musikschule im ehemaligen Gefängnis des Schlosses. Ein Workshop für die Entwicklung von Produktionsschulen für den Gastronomie- und Restaurierungsbereich hat stattgefunden.“ (IBA-Büro 2006: 88)



Musikschule im Bernburger Schloß

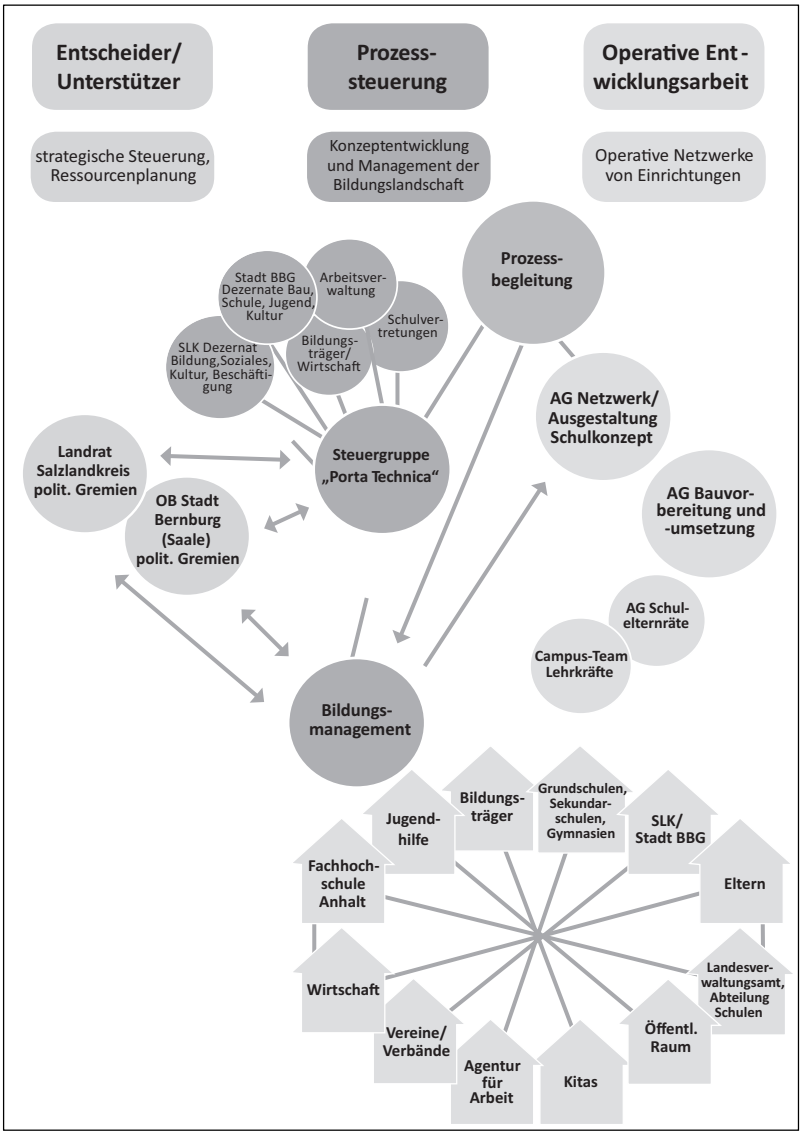
Die Verflechtung der beiden anderen Themen mit dem Hauptthema „Campus Technicus“ ist auf Synergieeffekte gerichtet und soll die Entwicklung der Stadt als Bildungsraum stützen (vgl. MLV LSA 2010b: 20f.). Es handle sich um wichtige Bausteine „in dem urbanen Mosaik für Bildung“ (IBA-Büro 2007: 120): „Im Sinne des IBA-Gesamtthemas soll die Musikschule noch stärker in die Aktivitäten aller Schulen eingebunden werden. Hier bestehen bereits Kooperationen mit Grund- und Sekundarschulen, auf denen aufgebaut werden kann.“[34] Damit entstehe eine neue Schule, die auch für die nächsten 20, 30 Jahre effektiv ausgenutzt werden wird, trotz der in den nächsten Jahren weiterhin rückläufigen Kinderzahlen.[35]

In summa wurden bis 2010 zwei Projekte abgeschlossen: Die Musikschule hat ihre Heimstatt im Schloss gefunden, und der Stadtpark ist ein Lernpark. Der Campus ist baulich bis 2010 nicht fertig geworden, wäre aber ohne die IBA niemals so in Gang gekommen. 2013 sind die Räumlichkeiten beina-

[34] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Bernburg am 26. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bernburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 8. Siehe auch IBA-Büro (2007: 120): „Die ‚Alte Bibel‘ ist wie die Musikschule im Schloss, die ein wichtiges Querschnittsangebot für alle Schüler in Bernburg und im Landkreis darstellt, neben dem Campus Technicus ein wichtiger Baustein in dem urbanen Mosaik für Bildung.“

[35] Interview Holger Köhncke, 10.7.2012

Übersicht 18: Struktur der regionalen Bildungslandschaft im Rahmen von Porta Technica



Quelle: DKJS (2010: 14)

he bezugsfertig, die Übergabe an den Träger des Projektes, den Salzlandkreis, ist erfolgt. Etabliert werden konnte bereits das Bildungskonzept pAuL. Die

IBA habe in der Stadt zu Veränderungen geführt, die ohne IBA so wahrscheinlich nicht stattgefunden hätten:

> „Als Bernburger haben wir immer wieder gesagt, wir sind froh, dass die IBA gekommen ist. Wir konnten einfach ein paar Sachen anpacken, die wir ohne die IBA nie geschafft hätten. Also wir hätten nie eine Sekundarschule gebaut ohne die IBA. Wen wir jetzt von unserer Seite auf die Idee gekommen wären, wir bauen eine neue Sekundarschule in der Innenstadt, weil es für die Stadtentwicklung gut ist, wären wir gnadenlos gescheitert, bin ich mir ziemlich sicher. Solche Konzepte und solche Strategien sind für Städte, die was tun wollen, motiviert sind und vielleicht auch mal Grenzen überschreiten wollen."[36]

Langfristig wird dieses Konzept regional erweitert und firmiert unter dem Titel „Porta Technica" (Übersicht 18). Vorgestellt wurde dieses Projekt erstmals 2007 (Stadt Bernburg 2011: 3): Die Umsetzung des Campus Technicus habe dazu geführt, dass das Thema in die Fläche expandierte.[37] Damit werde die Bernburger Region zum Bildungsraum umstrukturiert und die lokale Bildungslandschaft zu einer regionalen transformiert. Erklärte Ziele seien dabei die Vernetzung aller Bildungsträger im Salzlandkreis über institutionelle Grenzen hinweg, die Vermeidung von Bildungsbrüchen sowie die Gewährleistung einer ganzheitlichen Bildung.[38] Fokussiert werde vor allem die Schnittstelle Schule/Beruf:

> „Dafür hat der Salzlandkreis gemeinsame Bildungsziele definiert und arbeitet bereits innerhalb der Verwaltung an der Optimierung der internen Bildungsvernetzung wie auch strategisch an der Initiierung von Bildungsvernetzungen verschiedenster Partner in den Bildungsregionen des Flächenlandkreises." (DKJS 2010: 11)

1.2. Köthen/Anhalt: „Homöopathie als Entwicklungskraft"

Rahmenbedingungen

Köthen liegt (heute) im Landkreis Anhalt-Bitterfeld. Dem nach der deutschen Vereinigung einsetzenden Transformationsprozess war die Stadt in besonderem Maße unterworfen: Seit 1990 führte der Niedergang des Maschinenbausektors zu stetig sinkender Wirtschaftskraft. In der einstigen Hochburg des Kran- und Förderanlagenbaus verblieben zwar noch einige Traditionsunternehmen. Jedoch führte die Abwicklung der Großbetriebe zum Verlust von

[36] ebd.

[37] ebd.

[38] vgl. http://www.lebenswelt-schule.net/fileadmin/lebenswelten/dokumente/ppt/daten_fakten_salzlandkreis.ppt (9.1.2012)

tausenden Arbeitsplätzen, wodurch vor allem junge Familien die Stadt verließen und sich daraus folgend der Leerstand drastisch erhöhte. (MLV LSA 2010j: 15) Die industrielle Stadtentwicklung sei zudem durch fehlende überregionale Verkehrsanbindungen gehemmt (Heilmeyer 2010c: 652f.); ein Ausbau der Bundesstraßen in der Region werde diesen Zustand aber künftig ändern.[39]

Übersicht 19 zeigt, dass die Bevölkerung innerhalb der Jahre 1991-2010 um ca. 7.000 zurückgegangen ist.[40] Ursachen hierfür finden sich auf zwei Ebenen: Die Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz und der Wanderungssaldo sind jeweils negativ. In Köthen werden zum einen weniger Menschen geboren, als für eine ausgewogene Altersverteilung notwendig wären. Zum anderen wird die Stadt von mehr Menschen verlassen als zuziehen.

Übersicht 19: Demografische Basisdaten Köthen

	1991	2000	2010	Prognose 2025
Bevölkerung insgesamt	35.503	32.553	28.243	23.030
Geburten	248	278	210	–
Todesfälle	520	398	454	–
Zuzüge	796	1.829	1.387	–
Fortzüge	1.024	1.955	1.478	–
Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz	–272	–120	–244	–
Wanderungssaldo	–228	–126	–-91	–
Bevölkerungsveränderung in % (Vergleich zum letzten Stichjahr)	–	–8,3	–13,2	–18,5

Gebietsstand: 31.12.2011

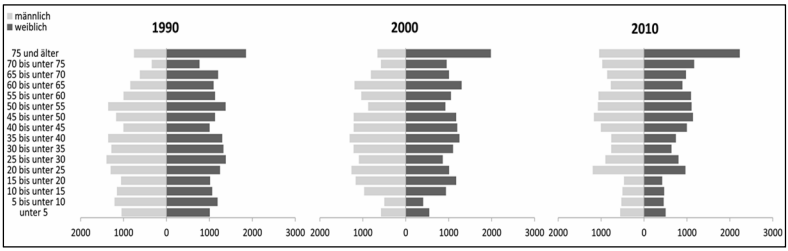
Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; eigene Berechnungen

Dieser Prozess spiegelt sich auch in der Abbildung der Altersverteilung wider: Der Nachwende-Geburtenknick zeigt sich deutlich am Einbruch der Jahrgangsstärken im Übergang der 5- bis unter 10jährigen und den 10- bis unter 15jährigen von 1990 zu 2000. (Übersicht 20)

[39] „Köthen rückt der Welt ein Stück näher" titelte das Mitteilungsblatt des Landkreises Anhalt-Bitterfeld den Artikel zum Ausbau der B6n: Köthen ließe sich durch den Ausbau der Bundesstraße in Zukunft noch besser vermarkten, freue sich die Stadt. (MTB 2011: 1)

[40] Da es in Sachsen-Anhalt in den letzten Jahren zwei Gebietsreformen gegeben hat, wird für die nachfolgenden statistischen Angaben aus Gründen der Vergleichbarkeit – soweit nicht anders angegeben – der seit der Gemeindegebietsreform vom 1.7.2007 gültige Gebietsstand zugrunde gelegt.

Übersicht 20: Altersverteilung Köthen



Gebietsstand: 31.12.2011

Quelle: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt

Die wirtschaftliche Entwicklung weist anhand der Gewerbesteuer wie auch der Quote der SV-Beschäftigten eine positive Entwicklung auf. In den Jahren 2000 bis 2010 stiegen die Gewerbesteuereinnahmen stetig an. Die Verschuldung Köthens steigt und verläuft analog zur gesamtdeutschen Entwicklung. (Übersicht 21)

Übersicht 21: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Köthen

	2000	2005	2010
Gewerbesteuer (in Euro)			
absolut	3.538.820	3.592.583	5.099.676
pro Kopf der 20- bis 65jährigen	174,4	196,1	298,5
LSA (pro Kopf der 20- bis 65jährigen)	203,0	342,5	384,2
Bund (pro Kopf 20- bis 65jährigen)	528,1	641,5	716,7
Verschuldung (in Euro pro Einwohner)			
Köthen	1.033,0	1.041,0	1.223,0
Bund	1.282,0	1.503,0	1.629,0
SV-pflichtig Beschäftigte			
absolut	9.907	8.754	9.625
20- bis 65jährige anteilig in %	48,8	47,8	56,3
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	51,1	47,3	51,0
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	54,4	52,3	55,6

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt (Gewerbesteuer – Gebietsstand 31.12.2011; SV-Beschäftigte – Gebietsstand: 30.6.2010); StatLA Sachsen-Anhalt (2010); Statistisches Bundesamt (2010b); eigene Berechnungen

Für die Entwicklung der Arbeitslosenquote ist von 2005 auf 2010 ein Rückgang zu verzeichnen. Dies ist auch bei Land und Bund zu beobachten. (Übersicht 22)

Übersicht 22: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Köthen***

	2005	2010
absolut	3.756	2.398
20- bis 65jährige anteilig in %	20,5	14,0
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	17,0	10,5
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	9,7	6,5

* Berechnungsgrundlage ist die Einwohnerzahl der Gemeinde zum jeweiligen Gebietsstand des Erhebungsjahres.

** Da sich durch die seit dem 1.1.2005 in Kraft getretene Hartz-IV-Reform die Zählung der Arbeitslosen grundlegend veränderte, z.B. durch die Aufnahme der Sozialhilfeempfänger in die Statistik, werden hier – abweichend zu den zentralen Wirtschafts- und Sozialdaten – nur die Jahre 2005 und 2010 vergleichend dargestellt.

Quellen: Bundesagentur für Arbeit (2005: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resourceId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId1728&year_monh=200512&year_month.GROUP=1&search=Suchen [29.5.2012]; 2010: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resoureId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId=17328&year_month=201012& year_month.GROUP=1&search =Suchen [4.9.2012]); eigene Berechnungen

Die Entwicklung des Köthener Wohnungsmarktes hat sich in den letzten Jahren positiv gestaltet. Der Leerstand wurde von 2001/02 auf 2005 um nahezu 5 % gesenkt. Hier zeigen sich die Wirkungen des Stadtumbaus Ost, der vornehmlich der Bereinigung des Wohnungsmarkts diente. (Übersicht 23)

Übersicht 23: Entwicklung des Wohnungsleerstands Köthen

	2001/02	2005	2010
Wohnungsbestand	16.440	16.103	k.A.
Wohnungsleerstand	2.376	1.719	k.A.
Leerstandsquote	14,5 %	10,7 %	k.A.

Quelle: IfS Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH, Berlin

Die Wirkungen des demografischen Wandels lassen sich auch an den Bildungseinrichtungen ablesen: Sinkende Schülerzahlen führten zu einer Reduktion der Anzahl der Schulen (siehe Übersicht 24). Im Zeitraum von 2000-2010 wurde deren Anzahl um fast zwei Drittel reduziert bei gleichzeitigem Sinken der Schülerzahlen um die Hälfte.

Für die Schulabgänger/innen ohne Abschluss anteilig an den Schulabgängern gesamt lässt sich feststellen, dass diese in Köthen von 1999/2000 zu 2004/2005 zurückgegangen sind und im Folgezeitraum wieder stiegen. Für alle beobachteten Jahre liegen sie über dem Landes- wie auch Bundesdurchschnitt. (Übersicht 25)

*Übersicht 24: Basisdaten Bildung Köthen**

	2000	2005	2010
Köthen			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	14	11	10
Anzahl Schüler	4.236	3.701	2.893
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–12,6	–21,8
LSA			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	2.444	1.029	953
Anzahl Schüler	306.857	214.643	174.539
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–30,0	–18,7
Bund			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	38.243	35.080	32.959
Anzahl Schüler	10.048.773	9.549.985	8.898.873
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–5,0	–6,8

Gebietsstand: 31.12.2011

* Im Schuljahr 2001/02 wurde das 13. Schuljahr eingeführt. Dies wurde im Schuljahr 2007/08 wieder abgeschafft.

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Übersicht 25: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Köthen

		1999/2000	2004/2005	2009/2010
Schulabgänger/innen gesamt	Köthen	571	516	215
	LSA	36.942	31.962	14.765
	Bund	932.792	958.485	865.316
Veränderung der Schulabgänger/innen gesamt in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	Köthen	–	–9,6	–58,3
	LSA	–	–13,5	–53,8
	Bund	–	2,8	–9,7
Schulabgänger/innen ohne Abschluss	Köthen	82	66	32
	LSA	3.050	3.486	1.844
	Bund	86.601	78.152	53.058
Anteil der Schulabgänger/innen ohne Abschluss an den Schulabgängern gesamt in %	Köthen	14,4	12,8	14,8
	LSA	8,3	10,9	12,5
	Bund	9,3	8,2	6,1

Gebietsstand: 31.12.2011

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

In Köthen befindet sich ein Standort der Hochschule Anhalt (FH). Deren Fachbereiche Informatik, Elektrotechnik, Maschinenbau und Wirtschaftsingenieurwesen sowie Angewandte Biowissenschaften und Prozesstechnik sind hier angesiedelt. (Übersicht 26)

Übersicht 26: Angehörige der Hochschule 2011 Köthen

	Personal gesamt	wiss. Personal	nicht-wiss. Personal	Studierende	Hochschulangehörige gesamt	Hochschulangehörige pro 100 Einwohner
Hochschule Anhalt (FH)	817	485	332	7.304	8.121	–
Standort Köthen	348	180	168	3.074	3.422	12,1

Quellen: Statistisches Bundesamt (2010a; 2011); eigene Berechnungen

Ziele und Programm

Köthen war seit 2003 IBA-Stadt. Die Stadt bewarb sich mit dem Thema „Stadt zum Wohnen und Wohlfühlen", einer an die Slow-City-Bewegung angelehnten Idee (MLV LSA 2010j: 7). Die in der IBA-Bewerbung vorgestellten Projekte waren sehr heterogen, wiesen aber durchaus untereinander Bezugspunkte auf. Insgesamt wurden im Antrag vier Themenkomplexe beschrieben:

- Vorhandene homöopathische Strukturen sollten genutzt und gestärkt werden, um Köthens „Ruf einer Stadt mit einer besonderen und leistungsfähigen medizinischen Versorgung" zu stärken.[41]
- Zum Thema Gesundheit sollten die „Potentiale und Kompetenzen der Hochschule Anhalt sowie des Technologiezentrums und der regionalen Landwirtschaft im Landkreis Köthen … zur Erzeugung, Verarbeitung und Vermarktung gesunder und hochwertiger Lebensmittel aus der Region genutzt" werden, da sich das Image der gesunden Lebensweise dem Titel reibungslos anfüge.[42]
- Das Köthener Musikleben sollte weiter profiliert werden, wobei Johann Sebastian Bach und das Köthener Schloss zentrale Bezugspunkte darstellten.
- Der vierte Themenkomplex betraf die Baukultur: „Bauen im Bestand, altersgerechtes Wohnen, neue Wohnformen, Energiesparendes Bauen, Um-

[41] IBA- Bewerbung der Stadt Köthen, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Köthen, Grundlagen: „Bewerbung", S. 2f.
[42] ebd.

gang mit Denkmalpflege“ wurden aufgezählt. Dazu zählte auch die Sanierung des Spitals des Klosters der Barmherzigen Brüder am Hahnemannhaus, um es zu einem Zentrum der Homöopathie gestalten zu können. Überdies wurde die Entwicklung städtischen Wohnens genannt. Hier sollten die „abwechslungsreichen Baustrukturen der Gründer- und Zwischenkriegszeit“ weiterentwickelt und die Wohngebiete des industriellen Wohnungsbaus zu Gunsten einer Erhöhung der Wohn- und Lebensqualität reduziert werden:[43] „Die große Industrie ist weg, jetzt wird eine Stadt zum Wohlfühlen daraus.“[44]

Während der IBA wurde das Thema dann präzisiert. Die Beschäftigung mit Musikkultur entfiel, die baukulturellen Vorschläge wurden stark gekürzt. Homöopathie nun als eigentliches Schwerpunktthema zu wählen, war vor allem dem Umstand geschuldet, dass es in Köthen eine „traditionell enge Verbindung zur Homöopathie“ gebe.[45] Deren Begründer, Samuel Hahnemann weilte von 1821 bis 1835 in Köthen, verfasste dort seine wichtigsten Werke und begründete den Deutschen Zentralverein für Homöopathie. In der Folge erlebte die Stadt einen „homöopathischen Boom“ (MLV LSA 2010j: 10):

> „Die durch den Heilpraktiker Arthur Lutze gegründete Lutzeklinik etwa behandelte jährlich bis zu 26.000 Patienten, und der Köthener Malzkaffeefabrikant Louis Wittig mehrte sein Vermögen maßgeblich durch die Produktion eines ‚homöopathisch unbedenklichen Gesundheitskaffees‘“ (ebd.).

Die Lutze-Klinik wurde 1914 wieder geschlossen, die Homöopathie verlor an Bedeutung. Doch in den 1990er Jahren, „schon kurz nach der Wende kamen die ersten ‚Homöopathie-Touristen‘“. Bürger und Stadtrat gründeten den Hahnemann-Lutze-Verein und die Homöopathie- und Wissenschaftsservice GmbH. (Heilmeyer 2010c: 652) Später wurde Köthen zum Sitz des Europäischen Instituts für Homöopathie (InHom) (Zander 2006a: 136), das 2001 als wissenschaftliches Institut des DZVhÄ gegründet worden war. 2010 wurde InHom aufgelöst und dessen Aufgaben der 2008 gegründeten Wissenschaftlichen Gesellschaft für Homöopathie (WissHom) übertragen.[46] Diese Gesellschaft hat ihren Sitz in der Europäischen Bibliothek für Homöopathie, also in Köthen.[47]

---

[43] ebd.

[44] Interview Sabine Radtke, Leiterin der Europäischen Bibliothek der Homöopathie, in: MLV LSA (2010j: 30)

[45] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Köthen am 13. September 2004, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Köthen, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, o.S. [Blatt 1]

[46] http://www.wisshom.de/index.php?menuid=103 (7.10.2013)

[47] http://www.hombib-dzvhae.de/hombib-portraet-der-bibliotheken/bibliothek-koethen-28ebh29/bib-koeth en.html (7.10.2013)

Übersicht 27: IBA in Köthen

umgesetzte bauliche Aktivitäten	• Sanierung des Spitals des Klosters der Barmherzigen Brüder und Einrichtung der Europäischen Bibliothek für Homöopathie
weitere Aktivitäten	• Erprobung homöopathischer Grundsätze in der Stadtplanung (Stadtanamnese und -intervention) • Einrichtung eines Homöopathiepfades, um die lokale Bedeutung der Homöopathie transparent zu machen • Konzeption eines Internationalen Masterstudiengangs „Integrated Practice in Homeopathy“
geplante, aber nicht umgesetzte Aktivitäten	• Umbau der Lutzeklinik • Einrichtung eines Internationalen Masterstudiengangs „Integrated Practice in Homeopathy“
Partizipation	• Interventionen innerhalb der Stadtanamnese im Friedenspark und in der Ludwigstraße zum Zwecke der Bevölkerungsaktivierung

Umsetzung

In Köthen wurden im Zuge der IBA mehrere Projekte durchgeführt und realisiert:

- Sanierung des Spitals des Klosters der Barmherzigen Brüder für die Unterbringung der Europäischen Bibliothek der Homöopathie und als Ort für Ausstellungen und Versammlungen des Deutschen Zentralvereins homöopathischer Ärzte (DZVhÄ),
- Konzeption des Studiengangs „Integrated Practise in Homeopathy“ in Kooperation mit der Magdeburger Otto-von-Guericke-Universität,
- stadtplanerische Erprobung der homöopathischen Grundsätze innerhalb Köthens, z.B. mit der Aktion „Licht aus!“, und
- Einrichtung eines Homöopathiepfades von der Bibliothek zur Lutze-Klinik, um über Geschichte und lokale Bedeutung der Homöopathie aufzuklären. (Heilmeyer 2010c: 656)

Nicht umgesetzt wurde im Rahmen der IBA der ursprünglich geplante Umbau der Lutzeklinik zu einem Zentrum für Homöopathie.

Im Verlauf der IBA wurden die in der IBA-Bewerbung genannten Maßnahmen selektiert. Insbesondere der Aufbau eines neuen Stadtprofils unter Berufung auf den Begründer der Homöopathie, Samuel Hahnemann, wurde forciert. Bereits in der IBA-Bewerbung hatte Köthen hervorgehoben, die einzige deutsche Stadt zu sein, „die die Förderung der Homöopathie als ein wesent-



Ehemaliges Wohnhaus Samuel Hahnemanns unmittelbar neben der homöopathischen Bibliothek, 2012

sentliches Ziel in ihrem Stadtentwicklungskonzept festgeschrieben hat".[48] Der Oberbürgermeister: „Mit der Homöopathie als Entwicklungsstrategie wurde ein Alleinstellungsmerkmal in Europa gefunden. Allein dadurch hat sich unsere IBA-Bewerbung bereits gelohnt." (Zander 2006a: 148) Präzisierend formuliert er:

> „Den Slow-City-Gedanken finde ich nach wie vor sehr charmant. Im Grunde genommen ist Köthen eine beschauliche Mittelstadt, eine Stadt, die zunehmend ihr Gleichgewicht findet. Hier kann man sehr ruhig und entspannt leben. … Aber es war richtig, die Diskussion mit den Planern der IBA zu führen und das Thema auf die Homöopathie zuzuspitzen – darin liegt ein sehr einzigartiges und unverwechselbares Potenzial. Ich bin heute froh, dass wir uns auf das Wagnis eingelassen haben. Wir haben hier im Rahmen der IBA vielleicht nicht sehr viel gebaut, aber dennoch wurde vieles bewegt. Es geht vielmehr um einen qualitativen Ansatz."[49]

Die Konkretisierung des Themas sei allerdings ein Prozess gewesen. Wichtige Impulse für die Präzisierung des Köthener IBA-Themas „Homöopathie als

[48] IBA-Bewerbung der Stadt Köthen, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Köthen, Grundlagen: „Bewerbung", S. 3f.

[49] Kurt-Jürgen Zander, Oberbürgermeister der Stadt Köthen, im Interview in: MLV LSA (2010j: 7)

Entwicklungskraft“ seien zum einen von den homöopathischen Ärzten gekommen, die sich „auch persönlich sehr stark eingebracht haben“ und zum anderem vom IBA-Büro, insbesondere Omar Akbar, der die Wahl des Projektthemas „Homöopathie als Entwicklungskraft“ entscheidend gefördert hat.[50]

Mit dem Thema „Homöopathie als Entwicklungskraft“ rückte dann die Gesundheitsbranche als „Imagefaktor und Motor der wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Stadtentwicklung“ in den Mittelpunkt. Die anderen Punkte entfielen, wie etwa Musikkultur, oder wurden stark gekürzt, wie etwa im Bereich der Baukultur. Nunmehr sollten „das Hahnemann-Museum, die Europäische Bibliothek der Homöopathie und ein homöopathischer Fernstudiengang … aus der Stadt ein überregionales Zentrum der Homöopathie machen“.[51] Homöopathie sollte als Alleinstellungsmerkmal für das Image der Stadt etabliert werden, analog zu Bad Wörishofen und Kuopio (Finnland), deren marketingbezogene Strategien sich gleichfalls auf Gesundheitstourismus stützen.[52] Die homöopathischen Ärzte wurden hierfür als „Projektmanager sozusagen“ in den Prozess eingebunden.[53]

Die Einrichtung der Fachbibliothek und der Aufbau eines Masterstudiengangs wurden hierbei zentrale Bausteine des IBA-Projekts.[54] Zunächst war der Idee, eine homöopathische Bibliothek in Köthen anzusiedeln, eine Absage durch Vertreter des DZVhÄ erteilt worden. Auf einer 2004 in Köthen stattfindenden Innovationskonferenz, bei der sich Mitarbeiter der Stadt Köthen und Mitglieder des DZVhÄ unter Moderation der IBA-Akteure trafen, sprachen sich die referierenden Ärzte, Jutta Hübner und Curt Kösters, gegen das Projekt aus: Zum einen bestünde nicht die Notwendigkeit, eine weitere Bibliothek aufzubauen. Zum anderen gebe es vor Ort nicht die infrastrukturellen Voraussetzungen.[55] Insgesamt waren die Projekte „noch nicht ausreichend entwickelt; die Homöopathie als möglicher Wirtschaftsfaktor“ überschätzt (Hübner/Kösters 2008: 134f.):

> „Wir stellten uns vor, dass die Aktion, Bücherkisten nach Köthen zu verschicken, im großen Nichts endet, und hatten dann provozierend gesagt, a) dass es

[50] Interview Kurt-Jürgen Zander, Oberbürgermeister Stadt Köthen, 11.7.2012

[51] http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?koethen-anhalt-2 (10.1.2012)

[52] Siehe zu Bad Wörishofen Jarosch (2006) und zu Kuopio Helve (2006). Beide Städte haben ihre Profile auf medizinische Wellness ausgerichtet und vermarkten dies als Alleinstellungsmerkmal erfolgreich.

[53] Interview Curt Kösters, homöopathischer Arzt in Hamburg, Projektmitarbeit IBA Stadtumbau 2010 in Köthen, 7.9.2012

[54] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Köthen am 18. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Köthen, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 3

[55] Interview Jutta Hübner, homöopathische Ärztin in Hamburg, Bibliotheksleitung des DZVhÄ (2001-2011), Projektmitarbeit IBA Stadtumbau 2010 in Köthen, 7.9.2012

wenig Punkte für die Chance eines solchen Projektes gibt, und b) so in maritimer Sprachmetapher, also sprich: wenn man so ein Schiff auf Reisen schickt, dann müsste ja auch erst mal ein Hafen vorhanden sein."[56]

Die Erwartungen der Stadt und auch zu großen Teilen des DZVhÄ wurden zunächst enttäuscht.[57] Irritation war das Ergebnis dieses Gesprächs:

> „Von den Befindlichkeiten in einer schrumpfenden Stadt war die Rede, wie es sich anfühlt, wenn die letzte weiterführende Schule von der Schließung bedroht ist, alte Freunde in den Westen abwandern, junge Männer keine Partnerinnen mehr finden, wenn ein Ende der Schrumpfung nicht abzusehen ist." (Hübner/Kösters 2008: 135)

Aus „einer anfangs lebhaften Diskussion" heraus sei schließlich die Idee entstanden, „keine Bibliothek zu verlagern, sondern eine neue am Standort Köthen zu etablieren. Es sollte also nicht explizit die Bibliothek des Zentralvereins homöopathischer Ärzte nach Köthen *verlegt* werden, sondern es sollte eine übergeordnete Institution, die Europäische Bibliothek für Homöopathie in Köthen entstehen. Die Bibliothek in Hamburg sollte neben der Europäischen Bibliothek weiter bestehen, gleichwohl der historisch wertvolle Bestand nun nach Köthen verlagert wurde."[58]

Die Europäische Bibliothek der Homöopathie fand dann ihren Sitz im ehemaligen Spitalgebäude des Klosters der Barmherzigen Brüder, nachdem sie zunächst in der Lutzeklinik[59] – als Baustein des dort geplanten homöopathischen Zentrums – hatte angesiedelt werden sollen:[60]

> „Am Anfang der Überlegung war auch mal die einstige Lutzeklinik als künftiger Standort der Europäischen Zentralbibliothek für Homöopathie im Gespräch. Allerdings hat die Lutzeklinik ganz andere Dimensionen und bald wurde klar, dass sie für dieses Projekt einfach zu groß ist. Deshalb haben sich die Initiatoren schlussendlich dem Spitalgebäude zugewandt."[61]

2010 wurde dann die ehemalige Lutzeklinik an die Kanzler von Pfau'sche Stiftung veräußert. In den Räumlichkeiten der Klinik befinden sich heute eine

---

[56] Interview Jutta Hübner, 7.9.2012

[57] Interview Curt Kösters, 7.9.2012

[58] Interview Kurt-Jürgen Zander, 11.7.2012

[59] Die Finanzierung für den notwendigen Umbau der Lutzeklinik und des Spitalgebäudes war „weitgehend gesichert" gewesen; Bibliothek sowie eine diese unterstützende Datenbank sollten „baulich-räumlich … in der Lutzeklinik und dem Spitalgebäude etabliert" werden. In: Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Köthen am 16. September 2005, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Köthen, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 21f.

[60] Zwischenzeitlich war die Lutzeklinik dennoch zeitweilig in den IBA-Prozess eingebunden worden: „Mit den ersten Buchbeständen wurde die Bibliothek bereits im Sommer 2007 in der Lutzeklinik als temporärer Standort eingeweiht." (IBA-Büro 2008: 194)

[61] Interview Kurt-Jürgen Zander, 11.7.2012

Tagesstätte für seelisch Behinderte, der Hospitzdienst für Köthen und Umgebung sowie das Büro der Leiterin der drei Hospizdienste der Stiftung.[62]

Das seit 1993 leerstehende Spitalgebäude des Klosters der Barmherzigen Brüder, welches sich direkt neben dem Hahnemannhaus befindet, wurde 2005 vom Sanierungsträger der Stadt Köthen gekauft (Brülls/Freitag 2009: 57). 2006 begann die Sanierung. Das Haus befand sich in einem „desolaten" (Zimmer 2009: 36) und

> „erbarmungswürdigen Zustand. Trotzdem ließen Überreste wie gemauerte Weihwasserbecken im ehemaligen Krankensaal, ein antiker Tresor neben einer Gründerzeit-Tapete im Direktorenzimmer und die Überreste eines Pissoirs hinter einer Wandverkleidung mit Jugendstilbemalung Schatzheber-Stimmung aufkommen" (Hübner 2013: 36).

Notwendig waren erweiterte Sicherungsmaßnahmen, „die über ein reines Sichern der Bauhülle hinausgingen"[63] (Zimmer 2009: 36f.).

Die heutige Nutzung des Gebäudes ist viergeteilt: eine Tagungs- und Begegnungsstätte befindet sich im Erdgeschoss, die homöopathische Bibliothek im Obergeschoss, die Geschäftsstelle der WissHom[64] und ein Seminarraum im Dachgeschoss. Im Bereich des Nordgiebels entstand ein Anbau, der „aus der brandschutztechnischen Forderung nach einer als Fluchtweg geeigneten, zusätzlichen Treppe, aus dem Erfordernis einer behindertengerechten barrierefreien Erschließung und dem Wunsch, durch die notwendigen Sanitärbereiche den Grundriss nicht zu stören", notwendig wurde (Zimmer 2009: 37). So ergab sich ein zur Straße hin gerundeter Anbau mit Glasfassade:

> „Der Entwurf basiert auf einer deutlich formalen Trennung zum historischen Bestand und versucht, trotz funktionalen Drucks und räumlicher Enge, sich gegenüber dem Spitalgebäude zurückzunehmen." (Ebd.)

Anknüpfend an die Traditionen von Freidenkertum und Aufklärung stelle die Bibliothek nun einen „Freiraum für alle" dar. Insgesamt seien rund 2,3 Millionen Euro europäischer Fördergelder in die Restaurierung, Sanierung und bauliche Erweiterung des Gebäudes geflossen. (Hübner 2013: 37)

Beteiligt war auch die Hochschule Anhalt,[65] welche die EDV der Bibliothek aufbaute.[66] Die neu gegründete Bibliothek beherbergt nun wesentliche Teile der bis heute fortgeführten Hamburger Sammlung von ca. 12.000 Bän-

---

[62] ebd.

[63] Ein Überblick zu allen vorgenommenen Baumaßnahmen findet sich bei Zimmer (2009: 35-43).

[64] vgl. http://www.hombib-dzvhae.de/hombib-portraet-der-bibliotheken/bibliothek-koethen-28ebh29/bib-k oethen.html (7.10.2013)

[65] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Köthen am 9. Oktober 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Köthen, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 29

[66] Interview Ina Rauer, Baudezernentin Stadt Köthen und IBA-Verantwortliche, 11.7.2012



Europäische Bibliothek für Homöopathie, 2012

den, wovon etwa 2.500 per Schiff nach Köthen transportiert wurden: Am 2. Oktober 2009 verschiffte man „den gesicherten und gescannten wertvollen Altbestand der Homöopathischen Bibliothek Hamburg auf dem Museumsschlepper ‚Suhr und Consorten' aus der Hafen City nach Magdeburg". (Ebd. 15, 37) Derzeit enthält die Bibliothek in Köthen ca. 6.000 Bände der Sammlung.[67] Sie sei nun ein Anlaufpunkt für homöopathische Ärzte weltweit, werde aber auch von lokalen Akteuren genutzt:

> „Jeder der circa 100.000 institutionell qualifizierten Homöopathen … kennt die Stadt Köthen als Zufluchtsort und Freiraum des Hofarztes Dr. Samuel Hahnemann. Neben der Nutzung durch den Berufsverband gibt es Lesungen, Filmvorführungen und Puppentheater, selbst der Kindergarten schaut bisweilen vorbei. Und auf den weiträumigen Holzpodesten und Liegekissen im Außenbereich lümmeln sich nun die Gymnasiasten von Gegenüber." (Hübner 2013: 37)

Die Idee der Initiierung eines Masterstudiengangs für Homöopathie in Köthen war eng verknüpft mit der Ansiedlung der Bibliothek,[68] „als Herz für ei-

[67] http://www.hombib-dzvhae.de/hombib-portraet-der-bibliotheken/bibliothek-koethen-28ebh29/bestand-1-78/bestand-ebh.html (2.9.2013)

[68] Interview Curt Kösters, 7.9.2012

nen Studiengang sozusagen".[69] Als Kooperationspartner für die Einrichtung eines Masterstudiengangs für Homöopathie waren zunächst, 2004, die Hochschule Anhalt oder die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg im Gespräch:

> „In der Diskussion wird deutlich, dass eine genaue Definition der inhaltlichen und bildungspolitischen Ziele vorab von höchster Priorität ist. Die Folgen und Konsequenzen der geplanten Anbindung an die FH Anhalt oder an die Universität Halle müssen genau geprüft und die möglichen daraus resultierenden Nachteile abgewogen werden. Dabei muss der Standort Köthen als Bildungs- und Forschungsstandort der Homöopathie grundsätzlich im Vordergrund stehen."[70]

2005 hieß es dann:

> „Dr. Schunke fragt in Bezug auf das Köthener IBA-Projekt, ob für die geplante Akademie für Homöopathie die Idee aufgegeben wurde, künftig mit der Hochschule Anhalt (FH) oder der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg zusammenzuarbeiten. Dr. Beeck erläutert, dass diesbezüglich noch in alle Richtungen nachgedacht werde. Es bestehe aber die realistische Möglichkeit, dass eine eigene Stiftung gegründet wird."[71]

2007 waren mittlerweile zwei Universitäten im Gespräch; die Hochschule Anhalt kommt nicht mehr vor, aber die tatsächliche Realisierung ist für 2008 geplant.[72] Während der Kontakt zur MLU eher formlos war,[73] entstand über Prof. Girmes von der OvGU Magdeburg, Professorin für Allgemeine Didaktik und Theorie der Schule, die sehr am Köthener Thema interessiert gewesen sei, eine sich verstetigende Zusammenarbeit.[74] Diese führte schließlich dazu, dass in einer Kooperation von Universität Magdeburg und dem Deutschen Zentralverein homöopathischer Ärzte ein Studiengang entworfen wurde, in dem Apotheker, Ärzte und Veterinärmediziner fortgebildet werden sollten (MLV LSA 2010j: 19; vgl. Heilmeyer 2010c: 656).

Der Studiengang wurde als berufsbegleitender Studiengang mit *blended learning* (E-Learning-Anteilen und Präsenzzeiten in der Bibliothek) konzipiert. Der DZVhÄ baute hierbei auf schon bestehende Erfahrungen in der

---

[69] Interview Jutta Hübner, 7.9.2012

[70] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Köthen am 13. September 2004, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Köthen, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", o.S. [Blatt 2]

[71] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschusses am 25. April 2005 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Köthen, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 2

[72] „Die Akkreditierung des Studiengangs mit Köthen als Präsenzort ist für 2008 geplant. Derzeit konkurrieren zwei Universitäten um die Trägerschaft", in: Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Köthen am 18. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Köthen, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 3

[73] Interview Kurt-Jürgen Zander, 11.7.2012

[74] Interview Jutta Hübner, 7.9.2012

Aus-, Weiter- und Fortbildung auf. Diese bisherigen bundesweit verteilten Angebote sollten in Köthen eine Bündelung erfahren.[75]

Die begonnene Kooperation zwischen Köthen und der Universität Magdeburg wurde jedoch dann „aufgrund personeller Entwicklungen", so ein Prorektor in einer offiziellen Stellungnahme, wieder abgebrochen. Im Oktober 2010 war der entsprechende Beschluss der OvGU Magdeburg dem DZVhÄ übermittelt worden. (DZVhÄ 2010: 1) Den damit gegebenen Sachstand fasste der Zentralverein daraufhin wie folgt zusammen:

> „In Zusammenarbeit mit der Fakultät für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg (OvGU) hat der DZVhÄ einen berufsbegleitenden zweijährigen Masterstudiengang für Ärztinnen, Ärzte und andere approbierte Heilberufe erarbeitet, der mit dem Erwerb eines Master of Arts abgeschlossen werden soll. *Das Konzept steht – nun wird eine Hochschule gesucht, um es umzusetzen!* Denn zu unserem Bedauern ist für die OvGU die Durchführung des Studienganges im Rahmen ihrer personellen Möglichkeiten nicht zu realisieren. Der zeitliche Aufwand für alle Vorbereitungs-, Lern- und Prüfungszeiten ist mit jährlich 900 Stunden geplant, die Kosten betragen voraussichtlich 5.000 Euro pro Jahr. Die Neuzulassung zum Studium ist im jährlichen Rhythmus vorgesehen. Einzelne Teilmodule sollen auch für Teilnehmer zugänglich sein, die vorerst keinen Masterabschluss planen."[76]

2012 hatte sich an der Situation im Grundsatz noch nichts geändert:

> „Der Zentralverein homöopathischer Ärzte hatte bezüglich der Möglichkeiten für einen Studiengang Homöopathie Kontakt mit der MLU. Allerdings gestaltete sich hier die Umsetzung des Vorhabens schwierig. Schließlich kam man zu der Überlegung, diesen Studiengang eventuell an der Hochschule Anhalt anzusiedeln. Dies sahen in der Vergangenheit jedoch die homöopathischen Ärzte skeptisch, die den Studiengang lieber an einer Universität ansiedeln wollten, nach Möglichkeit mit einer medizinischen Fakultät."[77]

Seit März 2013 ist Köthen „Welthauptstadt der Homöopathie" (Hartling-Lieblang 2013). Unter dem Motto „Back to the roots" hat der homöopathische Weltärzteverband (LMHI – Liga Medicorum Homoeopathica Internationalis) seinen Sitz von Genf, Schweiz, nach Köthen verlagert. Der Verband, „established in Rotterdam in 1925, represents homeopathic physicians in more than 70 countries all over the world":[78]

---

[75] Interview Curt Kösters, 7.9.2012

[76] http://www.homoeopathie-koethen.de/index.php?menuid=18 (23.1.2011); Hervorh. i. Orig.

[77] Interview Kurt-Jürgen Zander, 11.7.2012

[78] http://liga.iwmh.net/index.php?menuid=49&reporeid=303 (17.7.13)

„*Back to the roots of homeopathy: LMHI moves seat to Hahnemann City of Köthen*

The LMHI has moved its statutory seat from Geneva, Switzerland, to the original house of Dr Samuel Hahnemann in Koethen (Anhalt), Germany. This move was celebrated in the presence of the Secretary of State in the Ministry of Science and Economic Affairs of Saxony-Anhalt Marco Tullner, Koethen's Lord Mayor Kurt-Juergen Zander and other city representatives from the City of Koethen, the LMHI Executive Board, and more than 50 guests from all around the world, including India, Bangladesh, Japan, Turkey, and Serbia, but also from Belgium, Austria and the Netherlands, in a joyful and moving ceremony on 16 March 2013. From 1821 to 1835, Hahnemann, the founder of homeopathy, lived and praticed in ‚Wallstraße 47' and it is here where he wrote his work ‚Chronic Diseases' in 1828. His former residence has been extensively restored by the Hahnemannhouse-Society."[79]

Der neue Sitz befindet sich unweit vom ehemaligen Spital des Klosters der Barmherzigen Brüder, also der Europäischen Bibliothek für Homöopathie, wo auch die Stiftung des Deutschen Zentralvereins homöopathischer Ärzte angesiedelt wurde:

„Köthen soll den Weltverband nun offiziell repräsentieren und stärker in die internationalen Aktivitäten einbezogen werden. Das könnte bereits 2017 der Fall sein, wenn der Homöopathische Weltärztekongress in Leipzig tagt." (Hartling-Lieblang 2013)

Beim Festakt in der Europäischen Bibliothek zog Oberbürgermeister Kurt-Jürgen Zander „eine positive Bilanz des Engagements der Stadt für die Homöopathie". Dabei erinnerte er an die IBA und zugleich daran, dass das Projekt „‚zunächst belächelt wurde und sich schließlich zu einem der Zugpferde der IBA entwickelte'". Zudem rief er den Wunsch in Erinnerung, in Köthen einen Studiengang für homöopathische Ärzte zu etablieren, der bislang noch nicht umgesetzt werden konnte.[80]

Für öffentliche Aufmerksamkeit hat zudem gesorgt, als man sich in Köthen anschickte zu erproben, wie sich die homöopathischen Prinzipien für die Stadtplanung nutzen lassen. Die Idee, dass die Verbindung von Stadtplanung und Homöopathie die Selbstheilungskräfte der Stadt anregen und langfristig die städtische Entwicklung fördern könne, sollte hier in der Praxis angewandt werden. Dazu sei nicht zwingend der Einsatz öffentlicher Mittel notwendig, sondern vielmehr die aktive Beteiligung der Bewohner selbst.[81] Für dieses „zu-

[79] http://liga.iwmh.net/index.php?menuid=1 (17.7.2013)

[80] http://dzvhae-homoeopathie-blog.de/?p=5867 (17.7.2013)

[81] „Die optimistische Grundhaltung, die ich in der Zusammenarbeit mit den homöopathischen Ärzten erlebe, würde ich mir für Köthen auch weiterhin wünschen. Schön wäre, wenn zukünftig mehr Köthener den Kopf frei und letztlich die Ressourcen hätten, sich für Kultur und Entwicklung zu interessieren. Vielleicht kann die IBA dazu beitragen, obwohl da sicher noch an anderer Stelle einiges



Ludwigstraße in Köthen 2013

sätzliche Feld des IBA-Themas“ (IBA Büro 2006a: 11) wurden drei Testfelder bestimmt: Ludwigstraße, Friedenspark, Junkerssiedlung.[82]

Eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe aus Stadtplanern und Homöopathen erprobte die Verbindung der Konzepte in der Ludwigstraße:

> „Zwei Welten prallten aufeinander, als Homöopathen und Stadtplaner 2004 erstmals zu Gesprächen in einer Arbeitsgruppe zusammenkamen. ‚Planer glauben an Zahlen und wollen am Anfang schon wissen, was am Ende rauskommt – Homöopathen begleiten dagegen offene Prozesse‘ … Stand am Anfang nur die Idee, Homöopathie als Image- und Standortfaktor im Sinne des Stadtmarketings zu nutzen, ist daraus durch die gemeinsame Arbeit mehr entstanden: … werden inzwischen auch die homöopathischen Leit- und Lehrsätze von der ‚Ganzheitlichkeit‘ und ‚Impulssetzung‘ versuchsweise auf die Stadtplanung übertragen.“ (Müller 2010)

Die Ludwigstraße war von hohem Leerstand gekennzeichnet, die Häuser vorwiegend unsaniert und „in den 1960er Jahren aufgestockt, sodass man das Gefühl hat, durch eine Schlucht zu gehen“ (Schütte/Palme/Girmes 2007:

zu tun ist.“ Sabine Radtke, Leiterin der Europäischen Bibliothek der Homöopathie, im Interview; vgl. http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?offenes-haus (22.2.2011).

[82] Interview Jutta Hübner und Curt Kösters, 7.9.2012

196). Der Abriss der Häuser war zwar auf Grund der zentrumsnahen Lage „städtebaulich undenkbar" (Heller 2008: 55ff.), hätte aber nicht verhindert werden können: „Sie stehen nicht unter Denkmalschutz, der Eigentümer kann sein Haus abbrechen, müsste nicht mal neu bauen."[83]

Zunächst wurden Plakatierungsaktionen durchgeführt: Leerstehende Häuser erhielten einen Hinweis über den baldigen Abbruch. Intention dieser Aktion war, dass die Bewohner der Straße dadurch auf den Zustand aufmerksam gemacht werden.[84] Doch erfolgte auf diese Aktion „keine Reaktion. Diese Form einer ‚Starre' werteten wir für die folgenden Interventionen als ‚Symptom', das es zu verstärken galt."[85] So wurde überlegt, wie denn ein Zugang zu den Bewohnern gefunden werden könnte und aus einer Vielzahl von Ideen entstand die Aktion „Licht Aus!".

Diese folgte dem homöopathischen Konzept der „Erstverschlimmerung" durch vorübergehende Verstärkung der Symptome. Bei der 2008 durchgeführten Aktion wurden als Impuls in der nächtlichen Straße das Licht für 15 Minuten ausgeschaltet und dann alle abzureißenden Häuser „dramatisch und grell" beleuchtet (MLV LSA 2010i: 658): „In der anschließenden Versammlung der Hausbesitzer entlud sich die aggressive Irritation, die aber noch an diesem Abend in einen konstruktiven Prozess gelenkt werden konnte." (MLV LSA 2010i: 658)

Den Bewohnern wurde dabei der Prozess und die Intention der Aktion erklärt. Danach wurden einige – wie einige Kritiker unterstellen: „wirklich ausgesprochen schwachsinnige" (Bonjour Tristesse 2011) – Ideen für die Ludwigstraße gesammelt. Anwohner und Hauseigentümer reichten in den folgenden Wochen 50 Vorschläge und Anfragen bei der Wohnungsgesellschaft ein: Bürger-Solarkraftwerk, Backpackerhotel, Freiluftkino, barrierefreie Zugänge zu den Häusern oder das Anbringen von Balkonen bis hin zum konkreten Kaufinteresse an einigen Häusern (ebd.; Müller 2010). Auch das studentische Potenzial der ortsansässigen Fachhochschule sollte genutzt werden:

> „Es wird angeregt, die Abrisslücken mit Wohnungen für Studenten zu füllen. Ein Studentenwohnheim hätte positive Auswirkungen auf die Sozialstruktur und die Belebung … Die hiesigen Studenten wohnen jedoch vermehrt zuhause. Die Präsenz der Studenten im Köthener Stadtbild ist relativ gering, da der Campus für die Studenten alle wichtigen Bedürfnisse abdeckt. In der Ludwigstraße sollte deshalb nicht unbedingt Wohnraum für Studenten realisiert, sondern andere Angebote für diese Gruppe geschaffen werden. Hier könnte die

[83] Interview Ina Rauer, 11.7.2012

[84] Interview Jutta Hübner und Curt Kösters, 7.9.2012; Interview Ina Rauer, 11.7.2012

[85] Interview Jutta Hübner, 7.9.2012

> Stadt bzw. WGK[86] selbst aktiv werden und initiativ neue Nutzungen anregen."[87]

Ergebnis dieses Prozesses war, dass die Anlieger begonnen haben zu überlegen, wie denn die Situation in irgendeiner Form zu nutzen sei.[88] Schließlich, so lässt sich festhalten, haben die Anwohner inzwischen vier Häuser gekauft und saniert, neue Gärten und Parkplätze wurden angelegt (MLV LSA 2010j: 27). Die Straße wurde entlang ästhetischer Grenzen farbenfroh[89] und erhielt „Stück für Stück … ein neues Gesicht" (MLV LSA 2010i: 658):

> „Unser ursprünglicher Ansatz war ja die Sanierung des Spitalgebäudes, und es sind einige Bausteine hinzugekommen. Die hier erprobte ‚homöopathische Stadtplanung' bzw. Coethener Methode wird sicher nicht unumstritten sein – aber für Kommunen mit einer Schrumpfungsproblematik kann sie durchaus interessant und relevant sein. Bei einer Anwendung in Gebieten, die von Leerstand betroffen sind, und wo es darum geht, Betroffenheit bei den Nutzern herzustellen, eröffnet die Planungsmethode neue Möglichkeiten. Das ist sehr wertvoll." (MLV LSA 2010j: 7)

Mit dieser Planungsmethode habe ein ganzer Straßenzug konsolidiert werden können, „ohne dass wir Geld angefasst haben".[90] Es habe auch internationale Aufmerksamkeit erzeugt werden können: „Die Universität Kopenhagen überträgt die ‚Köthener Methode' jetzt auf die schrumpfende Stadt Vordingborg im strukturschwachen Süden Dänemarks" (Müller 2010).

Das zweite Testfeld, der Friedenspark, gelang hingegen nicht, da an dieser Stelle keine Betroffenheit erzeugt werden konnte und es von daher auch keine verwertbaren Impulse gab.[91] Kurzfristig kam es auch hier nach Interventionen („Absperrung", „Kreuzblüten") zu individuellen starken Reaktionen, langfristig fehlte jedoch ein bleibender „Resonanzboden" (Nutzer, Identität, „Bespieler").[92]

Die Junkerssiedlung als drittes Testfeld indes war der schnellste Erfolg. Die Arbeitersiedlung aus den 1920er Jahren stand leer, verfiel und konnte auf Grund mangelnden Bedarfes nicht saniert werden. So entstand die Idee, das

---

[86] Wohnungsgesellschaft Köthen mbH

[87] Dokumentation der Diskussionen und Ergebnisse der Sitzung der AG Ludwigstraße am 20. Juni 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Köthen, Jahresakte Jan. 2006 – Sept. 2009: „Vorgang 04/07 – 06/07"

[88] Interview Ina Rauer, 11.7.2012

[89] „Ich weiß noch, da gab es diese Diskussion: das erste Haus war leberwurstfarben, das zweite daneben lindgrün. Also ästhetisch ist das unmöglich, aber das musste man jetzt aushalten. Doch war es dann erstaunlich, in diese bunte Straße zu kommen." Interview Jutta Hübner, 7.9.2012

[90] Interview Ina Rauer, 11.7.2012

[91] Interview Ina Rauer und Kurt-Jürgen Zander, 11.7.2012; Interview Jutta Hübner und Curt Kösters, 7.9.2012

[92] Interview Jutta Hübner, 7.9.2012



Eines der wenigen noch unsanierten Häuser in der Ludwigstraße im Umbau, 2013

Gelände „abzuzonen", zu entwidmen und dem natürlichen Verfall preiszugeben, welcher dann von den Bürgern der Stadt hätte beobachtet werden können. Als die ehemaligen Bewohner, der „Stamm von Köthen", von diesem Plan hörten, empörten sie sich, dass dieses ursprüngliche Gebiet nicht so behandelt werden könne:[93]

> „Innerhalb von weniger als drei Wochen stellte die Wohnungsgesellschaft fest, dass es doch einen deutlichen Bedarf für Einfamilienhäuser gäbe und die Fläche dafür genutzt werden sollte. – Entweder hatte die Perspektive der Entwid-

[93] ebd.

mung doch Besorgnisse ausgelöst, oder die Argumente der Bewohner waren überzeugender, als dies zunächst schien."[94]

Bald darauf wurde die „Brache" zu begehrtem Bauland.[95]

1.3. Lutherstadt Wittenberg: „Campus Wittenberg"

Rahmenbedingungen

Wittenberg liegt an der Elbe im östlichen Teil von Sachsen-Anhalt. Bekannt als eines der Reformationszentren, befand sich die Stadt seit dem Ende der DDR in einem Transformationsprozess, der zunächst vor allem vom Abbau vorhandener Wirtschaftsstrukturen geprägt war. Dessen Auswirkungen waren auch noch zehn Jahre später sichtbar. Dennoch stellt die chemische Industrie weiterhin einen zentralen wirtschaftlichen Schwerpunkt der Stadt dar:

> „Angesiedelt haben sich neben der global agierenden chemischen Industrie und dem Spezialfahrzeugbau zahlreiche mittelständische Unternehmen. Mit einem Anteil von 40 Prozent hat die chemische Industrie dabei weiterhin den größten Anteil." (MLV LSA 2010k: 14)

Übersicht 28: Demografische Basisdaten Wittenberg

	1991	2000	2010	Prognose 2025
Bevölkerung insgesamt	62.051	56.122	49.496	38.924
Geburten	442	408	361	–
Todesfälle	877	676	639	–
Zuzüge	1.237	1.639	1.501	–
Fortzüge	1.932	2.194	1.640	–
Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz	–435	–268	–278	–
Wanderungssaldo	–695	–555	–139	–
Bevölkerungsveränderung in % (Vergleich zum letzten Stichjahr)	–	–9,6	–11,8	–21,4

Gebietsstand 31.12.2011

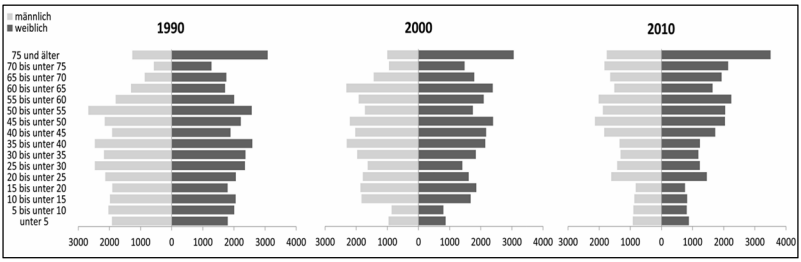
Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; eigene Berechnungen

[94] http://www.homoeopathie-koethen.de/koethen-archiv/internationale-bauausstellung-28iba29-2010-in-koet hen/junkers siedlung/ (17.11.2012)

[95] Interview Jutta Hübner, 7.9.2012

Wittenbergs Bevölkerung hat seit 1991 kontinuierlich abgenommen und ist anhaltend rückläufig.[96] Die Prognose für 2025 schreibt diesen Zustand der Abnahme der Bevölkerung weiter fort (Übersicht 28).

Übersicht 29: Altersverteilung Wittenberg



Gebietsstand 31.12.2011

Quelle: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt

Die niedrigen Geburtenzahlen zeigen sich auch in Übersicht 29. Der ab 1990 begonnene Rückgang der Geburten, gut sichtbar an dem Knick zwischen den 10- bis unter 15jährigen und den 5- bis unter 10jährigen im Jahr 2000, wird auch in den folgenden Jahren nicht ausgeglichen. Die Zahl der Geburten steigt nur geringfügig. Ursachen für diese Entwicklung finden sich in einer unausgewogenen Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz sowie in einer negativen Wanderung: Die Geburtenrate ist niedrig, und es verlassen mehr Menschen die Stadt als neu zuziehen.

Die in den Wirtschafts- und Sozialdaten ablesbaren Entwicklungen zeigen, dass die Wittenberger Wirtschaft seit 2000 eine deutliche Steigerung durchlaufen hat: Die Ertragskraft vervierfachte sich und liegt 2010 über dem Bundesdurchschnitt. Für den Zeitraum 2000-2010 erweist sich die kommunale Verschuldung als rückläufig. (Übersicht 30)

Die Quote der SV-Beschäftigten Wittenbergs befindet sich für alle Jahre über dem Bundes- bzw. Landesdurchschnitt, ebenso aber auch die Quote der Arbeitslosen. (Übersicht 31)

Für die Entwicklung des Wohnungsmarktes der Jahre 2001 bis 2010 ist eine positive Bilanz zu ziehen. Wohnungsbestand wie auch -leerstand sind gesunken. Die Leerstandsquote sank von von 13,2 % im Jahr 2001/02 auf 11,3 % im Jahr 2010. (Übersicht 32)

[96] Da es in Sachsen-Anhalt in den letzten Jahren zwei Gebietsreformen gegeben hat, wird für die nachfolgenden statistischen Angaben aus Gründen der Vergleichbarkeit – soweit nicht anders angegeben – der seit der Gemeindegebietsreform vom 1.7.2007 gültige Gebietsstand zu Grunde gelegt.

Übersicht 30: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Wittenberg

	2000	2005	2010
Gewerbesteuer (in Euro)			
absolut	6.567.697	13.594.842	23.262.395
pro Kopf der 20- bis 65jährigen	184,0	427,0	778,1
LSA (pro Kopf der 20- bis 65jährigen)	203,0	342,5	384,2
Bund (pro Kopf 20- bis 65jährigen)	528,1	641,5	716,7
Verschuldung (in Euro pro Einwohner)			
Wittenberg	758,0	895,0	684,0
Bund	1.282,0	1.503,0	1.629,0
SV-pflichtig Beschäftigte			
absolut	21.080	18.366	18.863
20 bis 65jährige anteilig in %	59,1	57,7	63,1
LSA (20 bis 65jährige anteilig in %)	51,1	47,3	52,0
Bund (20 bis 65jährige anteilig in %)	54,4	52,3	55,6

Quellen: Statistisches Bundesamt (2010b); Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt (Gewerbesteuer – Gebietsstand 31.12.2011; SV-Beschäftigte – Gebietsstand: 30.6.2010); StatLA Sachsen-Anhalt (2010); Statistisches Bundesamt (2010b); eigene Berechnungen

Übersicht 31: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Wittenberg***

	2005	2010
absolut	5.119	3.370
20- bis 65jährige anteilig in %	18,0	11,3
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	17,0	10,5
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	9,7	6,5

* Berechnungsgrundlage ist die Einwohnerzahl der Gemeinde zum jeweiligen Gebietsstand des Erhebungsjahres.

** Da sich durch die seit dem 1.1.2005 in Kraft getretene Hartz-IV-Reform die Zählung der Arbeitslosen grundlegend veränderte, z.B. durch die Aufnahme der Sozialhilfeempfänger in die Statistik, werden hier – abweichend zu den zentralen Wirtschafts- und Sozialdaten – nur die Jahre 2005 und 2010 vergleichend dargestellt.

Quellen: Bundesagentur für Arbeit (2005: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resourceId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId1728&year_monh=200512&year_month.GROUP=1&search=Suchen [29.5.2012]; 2010: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resoureId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId=17328&year_month=201012& year_month.GROUP=1&search =Suchen [4.9.2012]); eigene Berechnungen

Übersicht 32: Entwicklung des Wohnungsleerstands Wittenberg

	2001/02	2005	2010
Wohnungsbestand	25.475	21.394	25.066
Wohnungsleerstand	3.370	2.664	2.841
Leerstandsquote	13,2 %	12,5 %	11,3 %

Quelle: IfS Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH, Berlin

Die Entwicklung der Schülerzahlen in Wittenberg ist, wie im gesamten Bundesgebiet, rückläufig. Sank deren Zahl im Vergleich zum Land zunächst unterdurchschnittlich, so überstieg der Rückgang von 2005 auf 2010 den des Landes. Stadt wie Land liegen für alle Stichjahre über der ebenso rückläufigen, aber geringer ausfallenden Bundesentwicklung. (Übersicht 33)

*Übersicht 33: Basisdaten Bildung Wittenberg**

	2000	2005	2010
Wittenberg			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	25	17	16
Anzahl Schüler	6.534	5.306	4.073
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–18,8	–23,2
LSA			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	2.444	1.029	953
Anzahl Schüler	306.857	214.643	174.539
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–30,0	–18,7
Bund			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	38.243	35.080	32.959
Anzahl Schüler	10.048.773	9.549.985	8.898.873
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–5,0	–6,8

Gebietsstand: 31.12.2011
* Im Schuljahr 2001/02 wurde das 13. Schuljahr eingeführt. Dies wurde im Schuljahr 2007/08 wieder abgeschafft.
Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Beim Vergleich der Schulabgänger/innen für das Schuljahr 2004/2005 mit 1999/2000 zeigt sich für Wittenberg ein leichter Anstieg. Bis 2009/2010 gibt es auch hier eine rückläufige Entwicklung: Die Zahlen der Schulabgänger sind insgesamt um ca. 50 % gesunken.

Auch die Zahl der Schulabgänger/innen ohne Abschluss ist in allen Stichjahren gesunken. Anteilig an den Schulabgängern insgesamt ist für die Schulabgänger/innen ohne Abschluss allerdings ein Anstieg von 2004/2005 zu 2009/2010 zu beobachten. Für alle Jahre befindet sich deren Zahl unter dem Landes-, aber über dem Bundesdurchschnitt. (Übersicht 34)

Übersicht 34: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Wittenberg

		1999/2000	2004/2005	2009/2010
Schulabgänger/innen gesamt	Wittenberg	812	816	374
	LSA	36.942	31.962	14.765
	Bund	932.792	958.485	865.316
Veränderung der Schulabgänger/innen gesamt in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	Wittenberg	–	0,5	–54,2
	LSA	–	–13,5	–53,8
	Bund	–	2,8	–9,7
Schulabgänger/innen ohne Abschluss	Wittenberg	81	52	33
	LSA	3.050	3.486	1.844
	Bund	86.601	78.152	53.058
Anteil der Schulabgänger/innen ohne Abschluss an den Schulabgängern gesamt in %	Wittenberg	10,0	6,4	8,8
	LSA	8,3	10,9	12,5
	Bund	9,3	8,2	6,1

Gebietsstand: 31.12.2011

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

In Wittenberg existiert die Stiftung Leucorea als rechtlich selbstständige Außenstelle der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Die Stiftung betreibt eigene Forschung zur Reformationsgeschichte und ist Heimstätte für mehrere wissenschaftliche Einrichtungen: Institut für Hochschulforschung (HoF), Institut für deutsche Sprache und Kultur sowie Wittenberg Zentrum für globale Ethik (WZGE).

Ziele und Programm

Lutherstadt Wittenberg war seit 2003 IBA-Stadt und hatte sich zunächst mit dem Thema „Stadt des Dialogs der Kulturen und Religionen in Generationen" beworben. Dieses arbeitete insbesondere drei Komponenten heraus, „die als Anknüpfungspunkte den historischen Kern prägen" sollten:[97]

- ein vielfältiges Netz von Institutionen, Stiftungen, Akademien und weiteren Einrichtungen solle nicht nur lokal agieren, sondern „ihre unterschiedlichen Tätigkeiten auch als Beitrag zu globalen Diskursen" begreifen,

[97] IBA-Bewerbung der Stadt Lutherstadt Wittenberg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Lutherstadt Wittenberg, Grundlagen: „Bewerbung", o.S. [Bl. 1], o.J. [2004?]

- die für den Bildungstourismus konzipierten Marketing-Events der Stadtfeste und Festivals seien weiter zu entwickeln und das touristische Image der Stadt zu fördern sowie die lokale Identität zu stabilisieren,
- die bisher erfolgte Sanierung der Altstadt sei weiterzuführen und „Vorschläge für eine angemessene Präsentation von Kunst, Objekten und Unterlagen des geschichtlichen Erbes in angemessener räumlich baulicher Umgebung“ zu erarbeiten.[98]

Der gewählte Projekttitel – „Stadt des Dialogs der Kulturen und Religionen in Generationen“ – wirkte ein wenig sperrig. Es war gleichwohl der Versuch, das welthistorisch einmalige Erbe der Stadt zu aktualisieren. Die ersten Assoziationen mit Wittenberg sind auch 500 Jahre nach ihrer Wirkungszeit: Luther, Melanchthon, Cranach. Das 19. Jahrhundert hatte mit der ‚Lutherisierung' Wittenbergs eine beträchtliche Musealisierung gebracht; Wittenberg wurde „so etwas wie eine begehbare Lutherreliquie“ (Claussen 2003). Nun präsentierte sich Wittenberg mit teils historischen, teils geografischen Identifikationspunkten:

- Geschichte: Stätte der Reformation, Stadt des Dialoges der Kulturen und Religionen,
- Lage im Raum: an der Entwicklungsachse Elbe,
- städtebauliche Konfiguration: Altstadt, UNESCO-Weltkulturerbe,
- Orte für Kultur, Kunst und Bildung. (adrian.mehlin.prozessnavigation 2003: 16)

Das Profil der Stadt zeichne sich aus durch: Luther und die Reformation, Industrie, Elbe und Elbauen, die zentrale Lage in Mitteldeutschland, die Einbindung in die durch das Dessau-Wörlitzer Gartenreich und das mitteldeutsche Industrierevier geprägte Kulturlandschaft, schließlich die historische Altstadt. In der Selbsteinschätzung stehe Wittenberg für: Luther und seine Frau Katharina von Bora, Werkssiedlung(en), Universität, Altstadt, Lucas Cranach (d.Ä. und d.J.), Tourismus, Fläming, traditionelle Verkaufskultur (Wikana Kekse, Stickstoffwerke) und Hundertwasser. (Ebd.)

Ziel der IBA in Wittenberg sollte es sein, „eine konsistente und zwischen den vielen Akteuren abgestimmte Strategie eines gebündelten Impulses“[99] zu entwerfen, die sich am Modell einer „neuen Planungskultur“, des Genius loci, orientiert. Konkrete Bauprojekte konnten in diesem ersten Antrag nicht benannt werden:

[98] ebd., o.S. [Bl. 1ff.]
[99] ebd., o.S. [Bl. 2]

„Im Zuge der Konkretisierung des Themas hat sich in den Beratungen herausgestellt, dass die Arbeitsweise zur Umsetzung der Umbauziele in der Startphase zunächst eine umfassende Debatte in der Stadt über die bisher erarbeitete Konzeption weiterer Vermittlungsschritte bedarf. … Bisher finden bilaterale Informationsgespräche mit den Kernakteuren der angesprochenen Institutionen, Stiftungen, Akademien statt, die eine gebündelte Initiative unterstützen wollen."[100]

Die Stadtverwaltung rief dann Arbeitsgruppen zu den Themen „Bildung" und „Temporäres Wohnen" ins Leben, die arbeitsteilig die beiden Schwerpunkte des Bewerbungsthemas erschließen sollten (Pasternack/Müller 2005: 16). Die Idee der IBA-Bewerbung bestand darin, Wittenberg als Bildungsstandort mit erhöhter Attraktivität zu versehen, um darüber Menschen für temporäres Wohnen in die Stadt zu holen. Es sollte versucht werden, bereits existierende Potenziale zu nutzen und durch verbesserte interne Vernetzung und stärkere Internationalisierung neue zu schaffen. Damit wurde das Ziel verfolgt, den Einwohnerschwund durch temporäre Bildungsnachfrager (Studierende, Forscher, Bildungstouristen mit tiefergehenden Ambitionen) teilweise auszugleichen.

Die Ausarbeitung des Themas und seiner Umsetzung wurde allerdings als entwicklungsbedürftig eingeschätzt. Die erste Zielvereinbarung zwischen IBA und Wittenberg vereinbarte daher fünf strategische Maßnahmen:[101]

1. *Temporäres Wohnen:* „Der Leerstand in der Innenstadt soll für die ‚temporäre Bevölkerung' nutzbar gemacht werden. Dabei sollen die Angebote ... unter Berücksichtigung der Aura des jeweiligen Ortes entwickelt werden. [...] Aus den Ergebnissen soll eine Umsetzungsstrategie entwickelt werden. Für die Modellhaftigkeit als IBA-Projekt ist eine präzise Dokumentation der Erfolge, aber auch Misserfolge erforderlich."
2. *Altstadt-Forum:* „Zentrales Gremium des IBA-Projekts soll das Altstadt-Forum werden ... Innerhalb dieses Dialogforums sollen bereits vorhandene Projekte, Initiativen, Institutionen und Wirtschaftsbereiche (z.B. Hotelliers- und Gewerbestammtische) vernetzt werden, um damit eine neue Form des innerstädtischen Dialogs und ein ‚strategisches Miteinande'[102] zu erreichen. [...] Zu den Aufgabenbereichen des Altstadt-Forums ... soll auch die Öffentlichkeitsarbeit gehören."

[100] ebd., o.S. [Bl. 3]

[101] IBA Stadtumbau 2010/Lutherstadt Wittenberg: Zielvereinbarung 2005. Die nächsten Schritte zur Umsetzung des IBA-Themas Lutherstadt Wittenberg, vereinbart beim Evaluationsgespräch in Lutherstadt Wittenberg am 23.9.2004, URL http://www.iba-stadtumbau./de/index.php?id=26,73,0,0,1,0 (20.7.2005)

[102] aus unklaren Gründen im Original in Anführungsstriche gesetzt

3. *Bildungstourismus:* „Das Luther-Forum erarbeitet bereits in zwei Arbeitsgruppen ‚Begegnung' und ‚Bildung' Konzepte für ein künftiges strategisches Vorgehen auf dem Gebiet des Bildungstourismus. Bestandteil ... werden drei- bis siebentätige Bildungsangebote in Wittenberg sein. Dabei steht das ‚Weltluthertum' als größtes Potenzial im Fokus."
4. *Bauliche Maßnahmen:*
   - *Arsenalplatz:* „In den kommenden 12 Monaten werden Weichen für die Entwicklung der städtischen Liegenschaft gestellt. [...] Dazu gehören: Koordination der unterschiedlichen Interessen, Gestaltung temporärer Nutzungen, das Stadthaus als Ort des kulturellen Dialogs / Inszenierung der Ruine, Abstimmung mit den anliegenden Eigentümern ... Ein Workshopverfahren soll Ideen für temporäre Nutzungen des Bereichs erarbeiten."
   - *Östlicher Altstadteingang:* „Die Konzepte und Planungen sollen im Sinne des vorgesehenen Bildungsstandortes am östlichen Altstadteingang weiter qualifiziert werden. Detaillierte Planungen zu dem Stadtbereich sollten jedoch erst in der Folge der präzisen Ausarbeitung des Bildungstourismus-Konzepts geschehen, das auch Aussagen z.B. zu der zentralen Verortung der Bibliotheken integrieren sollte."
   - *Schlossbereich:* „Die Qualifizierung der Planungen zum Schlossbereich (Schlosshof, Jugendgästehaus) erfolgt im Hinblick auf das Reformationsjubiläum 2017."
5. *Stadt-Information:* „Die neu organisierte Stadt-Information nimmt eine Schlüsselstellung bei der regionalen und überregionalen Kommunikation der Stadt ein. Wichtige städtische Institutionen und der Tourismusbereich werden hier zusammengeführt, um ein gemeinsames Marketing zu gewährleisten. [...] Während das Altstadt-Forum vor allem den innerstädtischen Dialog fördern soll, wird sich die Stadt-Information auf das Außenmarketing konzentrieren."

Auf Grund einer sehr heterogenen Projektstruktur sowie einer Vielzahl von Aktivitäten, die „offensichtlich eine zielgerichtete Arbeit" erschwerten, wurde während der Evaluation von 2005 angemahnt, für Wittenberg ein einheitliches Konzept wie auch eine einheitliche Handlungsstrategie zu erstellen.[103] Diese Struktur konnte schließlich in Form des „Campus Wittenberg" gefunden werden – basierend auf einem Gutachten des ortsansässigen Instituts für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF) (vgl. Pasternack/Müller 2005).

[103] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Lutherstadt Wittenberg am 26. September 2005, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Lutherstadt Wittenberg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 5

Übersicht 35: IBA in Lutherstadt Wittenberg

umgesetzte bauliche Aktivitäten	• Sanierung der früheren Amtshäuser des Schlossvorwerks und Umnutzung zur Jugendherberge • Sanierung des Wilhelm-Weber-Hauses als Sitz des Wissenschaftszentrums Sachsen-Anhalt • Sanierung der Alten Mädchenschule und Umnutzung zum Colleg Wittenberg • Sanierung des Zeughauses als Sitz der Städtischen Sammlungen • Fortführung der Sanierung innerhalb der Cranachhöfe • Neubau eines Informations- und Besucherzentrums, das erst nach der IBA fertiggestellt wird, da auf Grund des Fundes der Grablege von Askanier-Kurfürst Rudolf II. eine völlige Neuplanung nötig wurde • Sanierung der Exzerzierhalle (Fertigstellung nach Abschluss der IBA)
weitere Aktivitäten	• Gründung des Campus Wittenberg e. V. • Planung einer reformationsgeschichtlichen Forschungsbibliothek
geplante, aber nicht umgesetzte Aktivitäten	• Ansiedlung einer privaten Fachhochschule • Einrichtung einer wittenbergbezogenen Bildungsdatenbank (wird als Teil der Campus-Homepage in sehr geminderter Form substituiert) • Entwicklung von Sommer- und Seniorenakademien • Anbieten von Veranstaltungsmanagement als Dienstleistung des Campus e.V. • Ansiedlung einer Kulturakademie in den Cranach-Höfen
Partizipation	• prozessbegleitende Öffentlichkeitsarbeit • Campus e.V.-Aktivitäten • Lenkungsrunde der Stadt mit Vertretern der Zivilgesellschaft • regelmäßig Baustellenbegehungen für die Öffentlichkeit, sobald ein Sanie-rungsprojekt startete, und ein kleines Fest, wenn ein Sanierungsprojekt abgeschlossen war

Zunächst leistete dieses Gutachten eine erstmalige Kartierung der lokalen Bildungslandschaft (ebd.: 21-68). Sodann wurde die gegebene stadträumliche Situation zu einem Campus definiert und erhielt damit eine zusätzliche inhaltliche Bedeutungsebene: Die Innenstadt sei auf Grund von Größe und Kompaktheit mit einem Universitätscampus vergleichbar, da sie alle für die Außenwirkung wesentlichen Bildungseinrichtungen beherbergt und diese fußläufig eint (zwölfminütiger Durchquerungsweg):

> „Der reale Ort, die Wittenberger Innenstadt, soll Campus-Feeling erzeugen. Dieses, wie es von angelsächsischen Universitätsstandorten bekannt ist, kommt in erster Linie über räumliche Nähe zu Stande. Das ermöglicht sogenannte Fühlungskontakte. Da es Universitätscampi gibt, die locker die Ausdehnung der Wittenberger City erreichen, ist das hier zu bespielende Terrain auch keine übermäßige Herausforderung. Während sonst ein Campus bestenfalls in der Innenstadt liegt, *ist* hier die Innenstadt der Campus. Insofern kann und sollte die Innenstadt als Agglomerationsraum genutzt werden.“ (Ebd.: 142)

Ziel hierbei sei es, „alle in Wittenberg vorhandenen Wissensspeicher zugänglich zu machen: Menschen (Erfahrungswissen), Institutionen (Handlungswissen), Sammlungen: Museen, Bibliotheken usw. (Archiv- und historisches Wissen), Medien (Information), Wissenschafts- und Kultureinrichtungen (Orientierungswissen)." (Ebd.) Die Belebung der Innenstadt sei für das Gelingen des Campus' eine wesentliche Voraussetzung. Drei Gruppen von Nutzern sind angedacht: „Einwohner der Stadt, Campus-Bewohner bzw. -Gäste und touristische Gäste" (ebd.). Schließlich könne ein in Wittenberg etablierter Campus helfen, „den Eindruck zu vermeiden, dass man bereits alles von Wittenberg gesehen habe, wenn die Museumsmeile absolviert worden ist" (ebd.: 83).

Umsetzung

In Wittenberg wurde im Rahmen der IBA, eingeordnet in die „Campus"-Systematik, eine Reihe baulicher Projekte realisiert bzw. initiiert oder vorangetrieben:

- Jugend im Campus – Jugendherberge,
- Wissenschaft im Campus – Wilhelm-Weber-Haus als Sitz des WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg,
- Campus im Campus – Colleg Wittenberg,
- Aula im Campus: Informations- und Besucherzentrum – Stadthaus am Arsenalplatz,
- Ausstellung im Campus – Zeughaus als Sitz der Städtischen Sammlungen und
- Werkstatt im Campus – Cranachhof. (Vgl. Eidner 2010c: 672ff.; MLV LSA 2010k)

Hierbei handelte es sich durchgehend um die bauliche Sanierung kulturgeschichtlich bedeutsamer Gebäude in der Wittenberger Innenstadt. Die Jugendherberge im Schlossareal nutzt die ehemaligen Amtshäuser der kurfürstlichen Verwaltung. Das Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt sitzt im Geburts- und Kindheitshaus des Physikers Wilhelm Weber (1804-1891), der auch einer der „Göttinger Sieben" war. Für das Colleg Wittenberg wurde die frühere Mädchenschule der Stadt saniert. Das Stadthaus am Arsenalplatz (noch nicht vollendet) integriert die baulichen Reste eines historischen Franziskanerklosters. Das gegenüber liegende Zeughaus repräsentiert die Garnisonsgeschichte der Stadt. Die Sanierung der Werkstatt im Cranach-Hof arrondierte die langjährige schrittweise Wiederherstellung der Wohn- und Arbeitsstätten der Cranachs.

Übersicht 36: IBA-Projekte in Wittenberg im Überblick



Die bauliche Ertüchtigung dieser Objekte wurde sämtlich mit funktionalen Neunutzungen verbunden, die sich auf die „Campus"-Idee beziehen. Damit gelang es, die Wittenberger Innenstadt als zum Campus definiertes Areal zu stärken.

Neben den umgesetzten Projekten sammelten sich im Verlauf der IBA zahlreiche Ideen, die diskutiert und begonnen, aber letztlich nicht bzw. nicht in der ursprünglichen Form umgesetzt wurden:

- die Entwicklung von Sommer- und Seniorenakademien – als Bestandteil der Idee, durch Bildungstourismus die Stadt wirtschaftlich zu beleben (vgl. Wesner 2006);
- die Ansiedlung einer privaten Fachhochschule (BITS Iserlohn);[104]
- das Anbieten von Veranstaltungsmanagement – dieses Projekt erwies sich für einen ehrenamtlich arbeitenden Verein, den dann gegründeten Campus Wittenberg e.V., als zu ambitioniert (ebd.);
- die Einrichtung einer wittenbergbezogenen Bildungsdatenbank[105] – sie wurde in einer Schrumpfvariante als Veranstaltungskalender, der Teil der Campus-Homepage ist, umgesetzt;[106]
- die Ansiedlung einer Kulturakademie in den Cranach-Höfen.

Daneben gab es Projekte, für die während der IBA die Voraussetzungen geschaffen werden konnten, ohne dass bereits die Umsetzung gelang:

- Ein lang diskutiertes Projekt war die Reformationsgeschichtliche Forschungsbibliothek. Für diese konnten während der IBA noch kein Realisierungsprojekt entwickelt, doch immerhin konzeptionelle Vorarbeiten geleistet werden. Die Bibliothek entsteht nun im Zuge der Sanierung des Wittenberger Schlosses, die 2011 in Vorbereitung des 500. Reformationsjubiläums 2017 begonnen wurde. Im Rahmen der IBA war zunächst auch

[104] Vgl. WoSpWi (2007: 5). „Begleitet von einer ausgesprochen positiven Einstellung der Landesregierung in Sachsen-Anhalt … und der Stadt Wittenberg … gelangen die Planungen nun in die Endphase. Die Mittel zum Betrieb des Standortes sind allein aus der Region aufzubringen, so dass die Finanzierungskonzepte von den regionalen Akteuren mitzutragen sind. Das Angebot in Wittenberg … wird technisch orientiert sein. So soll dort der Studiengang Business Information Management mit dem Schwerpunkt-Inhalt ‚Wirtschaftsinformatik' sowie … ein neues Programm ‚Wirtschaftsingenieur' mit dem Schwerpunkt ‚Erneuerbare Energien/Klimaschutz' angeboten werden. … Eine interessante Perspektive könnte auch die angestrebte Kooperation mit der Stiftung LEUCOREA … sein. Diese Stiftung repräsentiert eine nun über 500 Jahre alte Hochschultradition in Wittenberg – eine Tradition, die mit dem BiTS-Engagement neue Impulse bekommen könnte." (Freitag 2007) 2012 eröffnete die Hochschule statt des Wittenberger Standortes einen in Berlin (http://www.bits-hochschule.de/de/berlin/, 14.9.2013).

[105] „So soll unter anderem eine ausführliche Bildungsdatenbank in Abstimmung mit der Universität Halle aufgebaut werden" (Keitel 2006).

[106] siehe hierfür http://www.campus-wittenberg.de/termine/termine.html und http://www.campus-wittenberg.de/kultur werkstatt/kulturwerkstatt.html (13.11.2012)

geplant gewesen, dass eine Online-Bestandspräsentation der in Wittenberg angesiedelten Archive und Bibliotheken mit Reformationsbezug vorgenommen wird.[107] Diese virtuelle Vorwegnahme und Ergänzung der realen Bibliothek – zu speisen mit Bestandsnachweisen der Stiftung Luthergedenkstätten (Lutherhaus), des Evangelischen Predigerseminars, des Stadtkirchenarchivs und der Städtischen Sammlungen – gelang während der IBA nicht.

- Unter dem Titel „Ausstellung im Campus" war geplant, durch Sanierung der Reithalle – Marstall einer ehemaligen Kavalierskaserne – einen Ausstellungsraum zu schaffen (MLV LSA 2010k: 28). Das Projekt konnte während der IBA nicht realisiert werden, wurde aber nach der IBA unter dem Titel Exzerzierhalle weiterverfolgt.[108] 2012 konnte die Sanierung beginnen. Entstehen wird nun ein multifunktionaler Raum, in dem Versammlungen, Vortragsveranstaltungen, Feste sowie Ausstellungen stattfinden können.



Werkstatt im Campus – Cranachhof, 2013

[107] siehe Campus Wittenberg, 2. Sitzung des Vorstandes 2008, in: Slg. Pasternack, WZW, Bestand: Campus Wittenberg, Ordner: Vorgang 2008-: „2008"

[108] Interview Jochen Kirchner, Fachbereichsleitung Stadtentwicklung Lutherstadt, Wittenberg 5.9.2012

Anfangs, d.h. nach der Vorlage des ersten IBA-Konzepts 2004, waren inhaltliche Unschärfen diagnostiziert worden:

> „Es ergibt sich der Eindruck, dass die Vielzahl der Projekte und auch die Vielzahl der Aktivitäten und Aktiven offensichtlich eine zielgerichtete Arbeit erschwert. Man kann es so ausdrücken: Wittenberg ist eine hyperaktive Stadt. Anders gesagt: Vor der Schaffung des Dialogs der Kulturen, Religionen und Generationen muss der Prozess des Dialogs, der Akteure und der Stadtverwaltung mit dem Ziel eines einheitlichen Konzeptes und einer einheitlichen Handlungsstrategie befördert werden."[109]

Dabei wurde auch festgestellt, dass sich Wittenberg in einer „Grandiositätsfalle" befinde: „Die Spannung von Weltgeschichte und schrumpfender Provinzstadt lässt das Erreichte klein erscheinen, wirkt lähmend, da die von außen erwartete Rolle nicht eingelöst wird, und verhindert eine konsensuelle Meinungsbildung zu Leitbild/Profil der Stadt."[110]

Bedenken gab es, wie sich die vorgestellten Planungen mit Nutzungsinhalten füllen ließen und wodurch sich das gewählte Thema zu einem für die IBA relevanten Thema auszeichne.[111] In Reaktion darauf erfolgte die Einberufung einer Lenkungsgruppe durch den Oberbürgermeister, die dem unscharfen Thema der Stadt Konturen verleihen sollte.[112]

Die schwierige Phase der IBA-bezogenen Selbstfindung Wittenbergs wurde durch die Idee beendet, die Wittenberger Innenstadt zum Campus zu profilieren. Die Anregung für die Campus-Idee kam, so Oberbürgermeister Naumann, aus den USA: Studenten hatten für ihre Reise nach Wittenberg ganz spezielle Vorstellungen, die so in der Stadt nicht abgedeckt waren (SuSoWi 2006: 7). Ausformuliert und operationalisiert wurde die Idee dann durch ein eigens beauftragtes Gutachten „Wittenberg als Bildungsstandort" unter dem Titel „Campus Wittenberg" (Pasternack/Müller 2005: 138-149):

> „Die Idee des ‚Campus Wittenberg' nun könnte es sein, die aufklärerisch gebrochenen Gemeinsamkeiten von Reformation und wissensgesellschaftlichem Aufbruch produktiv zu machen: Der Ort eines frühneuzeitlichen bildungsprogrammatischen Aufbruchs – Wittenberg – lädt Interessierte dazu ein, den historisch übernächsten bildungsprogrammatischen Aufbruch – die nachmoderne Wissensgesellschaft – in der authentischen Kulisse der Reformation zu

[109] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Lutherstadt Wittenberg am 26. September 2005, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Lutherstadt Wittenberg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 5

[110] IBA 2010. Die Lutherstadt Wittenberg als Bildungsstandort. Prekäres, Problematisches, Perspektivisches: Irritationen und Überlegungen, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Lutherstadt Wittenberg, Jahresakte Okt. 2002 –Sept. 2007: „Vorgang 01/05 – 03/05"

[111] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Lutherstadt Wittenberg am 23. September 2004, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Lutherstadt Wittenberg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", o.S. [Bl. 2f.]

[112] Interview Jochen Kirchner, 5.9.2012

erfahren und mitzugestalten. Dabei entsprechen sich reformatorischer und wissensgesellschaftlicher Impetus in zweierlei Hinsicht: Einerseits teilen sie die Orientierung auf Breitenbildung. Andererseits gehen sie einher mit umwälzenden sozialstrukturellen, religiösen, kulturellen, insbesondere architektonischen und künstlerischen Wirkungen. Diese Wirkungen sind für die Reformation in Wittenberg authentisch erfahrbar, und ‚Campus Wittenberg' zielt darauf, diese Erfahrbarkeit auch für die Gegenwart fruchtbar zu machen. Zugleich wird damit ein eminent zukunftsbezogenes Experiment unternommen, das weit über Wittenberg hinausreicht: der exemplarische Versuch, eine *periphere Region* an heutige und künftige wissensgesellschaftliche Entwicklungen anzubinden, also an eine Entwicklung, die gemeinhin exklusiv mit Metropolen und verdichteten Räumen assoziiert wird – obgleich die Hälfte z.B. der deutschen Wohnbevölkerung in ländlichen und klein- bzw. mittelstädtisch geprägten Regionen lebt." (Ebd.: 139)



Jugend im Campus – Jugendherberge, 2013

Das neue Thema fand auch bei den Evaluatoren Anklang:

„Durch die Neubesetzung des IBA-Themas mit dem CAMPUS-Begriff und dem Engagement der vielfältigen ansässigen Institutionen denkt die Stadt nach vorne und richtet sich auch in Bezug auf die Schaffung von Angeboten in einem wachsenden ‚Weltbildungsmarkt' ökonomisch neu aus. Die Arbeit an den Inhalten, die über das ‚Luther-Label' hinausgeht und einen hoch attraktiven Bildungsstandort etabliert, ist bemerkenswert. Mit CAMPUS Wit-

tenberg wurde eine große Dynamik erzeugt und ein Magnetfeld für eine tragfähige Entwicklung geschaffen."[113]

Mit der Gründung des Vereins Campus Wittenberg e.V. 2006 wurde eine Plattform geschaffen, um die inhaltlichen Beiträge zur IBA zu strukturieren (die baubezogenen Aktivitäten betrieb die Stadtverwaltung) und die Vernetzung der einzelnen Bildungsträger voranzutreiben.[114] Optimalerweise müsse der Verein in der Wahrnehmung der lokalen Öffentlichkeit gleichsam hinter der Idee verschwinden: „Der Verein ist ein organisatorisches Instrument, um die Campus-Idee zu verankern."[115] Allein die Idee und die Gründung eines Vereins könne die beschriebenen Zustände disparater Organisation der einzelnen Vereine nicht mit einem Mal beseitigen.[116] Benötigt würden öffentlichkeitswirksame Maßnahmen.[117] Dadurch erst könne „Campus Wittenberg" zugleich als Marke etabliert werden, indem unter einem Dach „hochklassige Bildungsarbeit"[118] geleistet werde, die jenseits der üblichen universitären Bildung operiere:[119]

> „CAMPUS WITTENBERG ist die Dachorganisation, die den Rahmen gestaltet, der es ermöglicht, dass der Einzelne sich den Bildungs-Standort besser zu Nutze machen kann und in der Vielfalt der Einzelprodukte eine Marke entstehen kann. Der CAMPUS selbst ist die Wittenberger Altstadt mit ihren Menschen (Erfahrungswissen), Institutionen (Handlungswissen), Sammlungen (Museen, CAMPUS BIBLIOTHEK), Medien (Information) und Wirtschafts- und Kultureinrichtungen (Orientierungswissen)."[120]

Die Betonung, jenseits universitärer Bildung operieren zu wollen, verweist auf einen speziellen Wittenberger Akzent: Es gab (und gibt) den virulent gebliebenen Wunsch, wieder Universitätsstadt zu werden. Anders als Erfurt oder Frank-

---

[113] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Lutherstadt Wittenberg am 08. November 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Lutherstadt Wittenberg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 39

[114] Beinahe euphorisch zur Gründung des Vereins Oberbürgermeister Naumann (2006: 3): „Das ist jung, das ist für junge Leute attraktiv, das hat was mit der Zukunftsaufgabe und mit unserer Tradition, nämlich Bildung zu tun, das hat bauliche Projekte und das schließt alle Generationen ein."

[115] Peer Pasternack (2007): Mittelfristige Arbeitsperspektive „Campus Wittenberg", in: Slg. Pasternack, WZW, Bestand: Campus Wittenberg, Ordner: Vorgang 2002-2007: „2007"

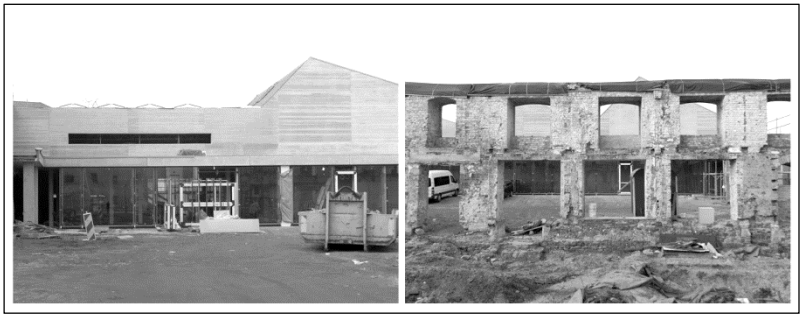
[116] „Das ist die schwierige Aufgabe der CAMPUS-Partner: gemeinsam, abgestimmt, jeder auf seine Weise mit seinem Profil und doch im Verbund so hohe Qualität und eine so starke Ausstrahlung zu produzieren, dass nach und nach wieder Lernende von nah und fern in ein geistiges Zentrum Europas kommen, um am interkulturellen Austausch teilzuhaben." (Scurrell 2009: 90)

[117] Campus Wittenberg, 5. Sitzung des Vorstandes 2007, in: Slg. Pasternack, WZW, Bestand: Campus Wittenberg, Ordner: Vorgang 2002-2007: „2007"

[118] http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?ergebnis-der-evaluation-2006-lutherstadt-wittenberg (24.1.2012)

[119] vgl. http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?zielvereinbarung-20052006-lutherstadt-wittenberg (23.2.2011)

[120] Fahrplan Campus Wittenberg vom 3. April 2006 in: Slg. Pasternack, WZW, Bestand Campus Wittenberg, Ordner: Vorgang 2002-2007: „2006"



Aula im Campus: Informations- und Besucherzentrum – Stadthaus am Arsenalplatz (im Bau), rechts die einzubeziehenden Mauern des ehemaligen Franziskanerklosters, 2014

furt/Oder war es Wittenberg nach 1990 nicht gelungen, diesen Wunsch landespolitisch durchzusetzen.

Die Wittenberger IBA-Arbeitsgruppe „Bildung" hatte dies in ihren Diskussionen ventiliert: Die Universitätswiedergründung sei ein „innerer, nie aufgegebener Anspruch der Stadt". Sie lasse sich zwar nicht realisieren, da die „Universität Halle [den] Uni-Standort Wittenberg" verhindere, aber: „‚höhere Bildung' muss in die Stadt". Universität ein sei „falsches Thema", aber auch „höhere Bildung ist der falsche Ansatz", wurde zu Protokoll gegeben: „FH, Weiterbildung, berufliche Praxis angemessener".[121]

Dabei stehe keine Expansion der bestehenden Bildungsträger im Vordergrund, sondern deren Profilschärfung: „Sie haben als ‚Motoren' Verantwortung für die ökonomische und soziale Entwicklung der Stadt übernommen."[122] Gelobt wurde der Campus für die Bündelung bürgerschaftlichen Engagements, da sich in keiner anderen Stadt „die Bürgerschaft so intensiv mit den Projekten" identifiziere („Weniger ist Zukunft…" 2010).

Eine Kontinuität zum ersten, dann verworfenen IBA-Konzept Wittenbergs bestand darin, dass der „Campus" die Idee weiterverfolgte, Bildungsinteressierte aus dem In- und Ausland als „temporäre Bewohner" der Stadt zu gewinnen. Die Idee war, dass die auf Bildungsangebote fokussierte Strategie interessierte Gäste als „Bevölkerung auf Zeit" anziehe, damit Impulse für die ökonomische Entwicklung und eine neue Urbanität der Stadt setze:

[121] Prozess IBA 2010. Arbeitsgruppe „Bildung". Analytischer Versuch auf der Grundlage der Gesprächsergebnisse vom 17.2.2005, in: Slg. Pasternack, WZW, Bestand: Campus Wittenberg, in: Slg. Pasternack, WZW, Bestand Campus Wittenberg, Ordner: Vorgang 2002-2007: „2005"

[122] http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?ergebnis-der-evaluation-2006-lutherstadt-wittenberg (23. 2.2011)

> „So ein temporärer Bewohner kann der Besucher eines Konzerts im neuen Stadthaus sein, … aber auch ein Sprachschüler an der Leucorea …, ein Hotelkunde, ein Wirtshausgast oder eine Student an der geplanten Unternehmerhochschule Bits." (Wagner 2007)

Derart, so die Erwartung, könne der Bevölkerungsabnahme indirekt entgegengewirkt werden, indem fehlende Einkünfte über touristische Einnahmen (zum Teil) wieder ausgeglichen werden (vgl. Eidner 2010c: 672ff.; MLV LSA 2010k: 18, 20f.). Zugleich umreißt der Ansatz der temporären Bewohner eine kommunikative Chance, der drohenden Gefahr einer Musealisierung entgegen zu wirken: Statt als Touristen an und auf historischen Pfaden zu wandeln, werden Besucher als (temporärer) Teil der Stadt gewertet.

Damit verband sich zugleich auch eine Hoffnung, die vor allem Touristiker regelmäßig umtreibt: vom typischen eintägigen Aufenthalt mit maximal einer Übernachtung zu Mehrfachübernachtungen eines relevanten Teiles der Gäste zu gelangen. Dies erschien den Akteuren nur über eine inhaltliche Aufwertung der Angebote Wittenbergs möglich.

Das Thema der temporären Bewohner wurde schließlich „zum wesentlichen Ziel für den Campus erklärt".[123] Durch Erhöhung der Aufmerksamkeit für den Stadtumbauprozess sowie der Verknüpfung der baulich-räumlichen Angebote mit einem einheitlichen Bildungsthema sei es gelungen, Interesse an der und für die Stadt zu erhöhen, „die Besucherzahlen steigen in der Stadt, die Teilnahme auch der eigenen Bevölkerung an dem Prozess nimmt zu".[124]

Die im Rahmen der IBA umgesetzten baulichen Projekte waren fast alle bildungsbezogen. Die Ideen dafür wurden nicht alle erst während der IBA entwickelt, sondern es waren „einige schon in Vorbereitung und Realisierung". Das Jugendgästehaus und der Cranachhof seien Beispiele dafür, wo „der Prozess schon lief, aber das genau in das Thema der IBA sehr gut passte und auch weiterentwickelt wurde". Zugleich sind während der IBA auch neue Ideen entstanden, z.B. „die Exerzierhalle in unmittelbarer Nähe vom Neuen Rathaus. ... Das ist eine Veranstaltungshalle, wo auch Ausstellungen ermöglicht werden".[125]

Die ehemaligen kurfürstlichen Amtshäuser, nunmehr „Jugend im Campus", wurde zur behindertengerechten Jugendherberge umgebaut und mit vielfältig nutzbaren Seminar- und Tagungsräumen ausgestattet. Die Eröffnung fand 2007 statt.[126]

---

[123] Campus Wittenberg, 4. Sitzung des Vorstandes 2008. Protokoll, in: Slg. Pasternack, WZW, Bestand: Campus Wittenberg, Ordner: Vorgang 2008-: „2008", S. 2

[124] Interview Jochen Kirchner, 5.9.2012

[125] ebd.

[126] vgl. http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?eroffnung-des-jugendgastehauses-in-wittenberg-1 (2.4.2012)



Wissenschaft im Campus – Wilhelm-Weber-Haus, 2013

Das Wilhelm-Weber-Haus ist unter dem Titel „Wissenschaft im Campus“ als neuer Standort des WZW Wissenschaftszentrums Sachsen-Anhalt Wittenberg ausgebaut worden. Für das Haus sei die Sanierungsmöglichkeit in der letzten IBA-Phase „die Rettung“ gewesen. Die städtische Wohnungsgesellschaft hatte es verwalten sollen, „bis es die Leucorea übernimmt. Das zog sich hin, und die Kosten für die Erhaltung des Renaissancebaus stiegen und stiegen. Wir suchten vergeblich Investoren“, so die Geschäftsführer der Wohnungsgesellschaft. (Schade/Gießmann o.J.)

Das „Colleg Wittenberg“, eine sanierte frühere Mädchenschule (Baujahr 1824), reagiert als „Campus im Campus“ auf einen spezifischen Bedarf amerikanischer studentischer Touristen:

> „Bislang wurden die amerikanischen Studenten in Gastwohnungen der WiWoG[127] untergebracht, die Unterrichtsräume befanden sich in der Leuco-

[127] Wittenberger Wohnungsbaugesellschaft mbH



Campus im Campus – Colleg Wittenberg

> rea. ‚Die Gruppen waren ständig auseinandergerissen … Künftig können wir an einem Ort Bilden, Lernen und Wohnen konzentrieren.' … An einigen US-Universitäten reichen die Wartezeiten für einen Wittenberg-Aufenthalt bereits bis 2011." (WoSpWi 2008: 3)

Nun könnten Studierende US-amerikanischer Colleges mit ihren Professoren hier leben und lernen können, wodurch 44 „temporäre Bewohner" in die Stadt gezogen werden, die längere Zeit im Ort sind. Diese Nutzungsvariante war nach mehreren Anläufen gelungen: „Die größten Aussichten für eine machbare Nutzung hatten wir zuvor mit einer Bildungseinrichtung aus Berlin, die sich jedoch für Halle entschied. Einen Verkauf an einen anderen Interessenten mussten wir rückabwickeln, weil dessen Pläne nicht umsetzbar waren." Schließlich sei in einer „Spinnstunde" mit einem Reiseveranstalter, der seit Jahren die WiWoG-Gästewohnungen für amerikanische Studenten mietete, die Colleg-Idee geboren worden. (Schade/Gießmann o.J.)[128]

Das geplante Informations- und Besucherzentrum, dessen zentraler Ort das Stadthaus am Arsenalplatz werden sollte, wurde auf Grund des Fundes der Grablege von Askanier-Kurfürst Rudolf II. zunächst suspendiert:

> „Erstmal wurde das ursprüngliche Projekt angehalten und gemeinsam von Stadt und Land ... und der SALEG, der Sachsen-Anhaltinischen Landesentwicklungsgesellschaft, überlegt, wie man da mit dieser Situation umgeht. … Man kann ja schlechterdings die Diskokugel über eine historische Grabstätte kreisen lassen. … Über eine Machbarkeitsstudie ist nochmal eine Standortuntersuchung innerhalb der Altstadt für die Errichtung dieser ‚Aula im Campus' oder des Bürgerhauses erfolgt, und es ist auch ein entsprechender Platz innerhalb des Quartieres gefunden worden, versetzt um vielleicht 100 Meter. Dabei

[128] 2011 wurde die Sanierung des Collegs mit dem Deutschen Bauherrenpreis (GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen, Bund Deutscher Architekten BDA und Deutscher Städtetag) ausgezeichnet. Vgl. Arbeitsgruppe Kooperation GDW–BDA–DST (2011: 35f.)

> wurde dann das gesamte Klosterareal mitbetrachtet und auch die Chance gesehen, daraus einen zentralen Besucherempfang werden zu lassen. Das passiert jetzt in der Umsetzung."[129]

Die inhaltliche wie bauliche Neuorientierung wurde in vier Module aufgeschlüsselt:

> „Modul 1 Allgemeine Stadtinformation mit Stadtmodell, Juristenstraße
>
> Modul 2 Historische Stadtinformation Ratsarchiv, Juristenstraße
>
> Modul 3 Ehemalige Klosterkirche mit Grablege von Rudolf II. als historisches Stadtinformationszentrum
>
> Modul 4 Neubau Touristisches Veranstaltungszentrum." (MLV LSA 2010k: 27)

Inzwischen – 2014 – sind die Bauarbeiten im Gange, und es gehört mittlerweile „zu den wichtigen Bauvorhaben, die vom Kompetenzzentrum Stadtumbau fachlich begleitet werden".[130]

Das ehemalige Zeughaus am Arsenalplatz wurde zu einem Ausstellungsort – „Ausstellung im Campus" – der Städtischen Sammlungen entwickelt. (vgl. WoSpWi 2006: 12). Die Besucher des Museums werden auch als Teil des Konzepts der temporären Bewohner betrachtet (vgl. MLV LSA 2010k: 32).

Durch die innerstädtische und zentrale Lage sollen die – bereits zum großen Teil saniert gewesenen – Cranachhöfe dazu beitragen, die Innenstadt zu beleben. Mit der Jugendkunstschule als künstlerischem Zentrum wurde zudem die Hoffnung auf eine überregionale Ausstrahlung der Höfe verbunden:

> „Unser wichtigstes Standbein ist eine Malschule. Hier unterrichten, wie bei Cranach, nicht Pädagogen, sondern Maler, freischaffende Künstler. Mit der Malschule sprechen wir vor allem Kinder und Jugendliche an und haben viele Projekte mit Schulen. Inzwischen melden sich auch Gruppen an und Familien, die getrennte Malkurse für Eltern und Kinder besuchen und in unserer Herberge wohnen." (MLV LSA 2010k: 24)

Ursprünglich war geplant, in den Cranachhöfen eine Kulturakademie[131] zu etablieren, die ein zweieinhalbjähriges Fernstudium mit dem Abschluss MBA (Master of Business Administration) in Kooperation mit den Hochschulen Harz und Merseburg anbietet (vgl. Nitz 2007). Gespräche mit dem Wirtschaftsministerium zeigten jedoch,

---

[129] Interview Jochen Kirchner, 5.9.2012

[130] http://www.kompetenzzentrum-stadtumbau.de/index.php/aktuell/9-aktuell/54-videobeitrag-wittenberg (26.1.2014)

[131] Konzeptionelle Überlegungen für ein Kultur-Kompetenzzentrum lagen bereits 2002 vor, siehe hierfür: Konzeptionelle Überlegungen zur Errichtung eines Kultur-Kompetenz-Zentrums (Theaterakademie/Kulturakademie) in der Lutherstadt Wittenberg, in: Slg. Pasternack, WZW, Bestand: Campus Wittenberg, Ordner: Vorgang 2002-2007: „2002"

„dass das Projekt Kulturakademie für die Cranach-Höfe der Lutherstadt Wittenberg aus Konkurrenzgründen wenig erfolg- und förderungsversprechend ist. Es gibt in Sachsen-Anhalt, beim Wirtschaftsministerium angesiedelt, einen Förderfonds, der auf die betriebswirtschaftliche und Marketingausbildung von Kulturschaffenden und -managern ausgerichtet ist. Dieser wird jedoch vorwiegend von Standorten aufgegriffen, die über die institutionellen und personellen Voraussetzungen verfügen, diese Mittel effektiv und zweckentsprechend umzusetzen (Hoch- oder Fachschule).“[132]

Schließlich musste das Projekt Kulturakademie in den Cranachhöfen aufgegeben werden:

„Die Bezeichnung ‚Kulturakademie‘ sollte nicht mehr verwendet werden. Eine eigene Akademie in Wittenberg ist nicht möglich, da das Land Sachsen-Anhalt die Strategie der Stärkung vorhandener Hochschulen und Standorte verfolgt. Für die Cranachstiftung bleibt, die Hardware, also die Räumlichkeiten und technische Ausstattung für Kurse, Workshops u.ä. vorzuhalten. Die Aufgabe des Campus besteht in der Unterstützung bei der Akquise von Fördermitteln.“[133]

Um die Idee des Campus für jeden erfahrbar zu machen, wurden im Rahmen der IBA, organisiert sowie finanziert vom Campus Wittenberg e.V., über die Innenstadt verteilte W-Lan-Hot-Spots eingerichtet. Nachdem zunächst eine „kostenpflichtige Nutzung der vorhandenen Anlaufstellen“[134] geplant war, wurde angesichts sich durchsetzender Nutzergewohnheiten eine kostenlose Nutzbarkeit realisiert.[135] Diese ist allerdings so hochschwellig, dass sie faktisch von niemandem in Anspruch genommen wird. Auf Grund gesetzlicher Regelungen, ungenügender Aktivitäten, deren (vorhandene) Lücken zu nutzen, und zu geringer Öffentlichkeitsarbeit setzt die W-Lan-Nutzung mehrerlei voraus: Es muss gewusst werden, dass es Hotspot-Punkte gibt und wo diese sind; der Nutzer muss wissen, dass zur Nutzung ein Zugangscode nötig ist, der in einem der umliegenden Geschäfte, aber nicht in allen (kostenfrei) erhältlich ist; es muss ein Formular ausgefüllt werden; der Zugangscode gilt nur 24 Stunden.

[132] Campus Wittenberg, 5. Sitzung des Vorstandes 2007. Protokoll, in: Slg. Pasternack, WZW, Bestand: Campus Wittenberg, Ordner: Vorgang 2002-2007: „2007“, o.S. [Bl. 3]

[133] ebd., o.S. [Bl. 2]

[134] Campus Wittenberg, 5. Sitzung des Vorstandes 2008. Protokoll, in: Slg. Pasternack, WZW, Bestand: Campus Wittenberg, Ordner: Vorgang 2008-: „2008“, S. 2

[135] Das „System ist auch abrechnungsfähig, jedoch wird das nicht vom Campus favorisiert“. Campus Wittenberg, 3. Sitzung des Vorstandes 2009. Protokoll, in: Slg. Pasternack, WZW, Bestand: Campus Wittenberg, Ordner: Vorgang 2008-: „2009“, o.S. [Bl. 2]



Ausstellung im Campus – Zeughaus als Sitz der Städtischen Sammlungen, 2014

Unter dem Label „Campus-Konvent“ wurde im Abschlussjahr der IBA 2010 eine jährliche Veranstaltung etabliert, die strategische Fragen der Bildungsentwicklung in der Stadt mit der Öffentlichkeit diskutiert.

Im Rahmen der IBA noch nicht realisiert werden konnte die Sanierung der alten Exzerzierhalle. Gestartet war das Projekt zunächst während der IBA unter dem Titel „Ausstellung im Campus: Reithalle“ (MLV LSA 2010k: 28). Das Projekt ist allerdings weiterverfolgt worden, so dass 2012 die Sanierung beginnen konnte. Entstehen wird ein multifunktionaler Raum, in dem Versammlungen, Vortragsveranstaltungen, Feste sowie Ausstellungen stattfinden können.[136]

Auch inhaltlich wurde Campus Wittenberg nach der IBA fortgesetzt. Das heißt konkret: Der Verein arbeitet weiter, pflegt die Angebote auf seiner Homepage – insbesondere den Veranstaltungskalender als Wittenberger „Vorlesungsverzeichnis“ –, führt den Campus-Konvent jährlich fort, erweiterte ihn um die Veranstaltungsreihe „Campus lädt ein“ – in der Bildungseinrichtungen die Stadtöffentlichkeit einladen und sich vorstellen – und bahnt Kooperationen zwischen den Campus-Mitgliedern an:

[136] Interview Jochen Kirchner, 5.9.2012

> „Eines der künftigen Schwerpunktthemen ist der Ausbau der internationalen Ausrichtung Wittenbergs, zunächst auf die USA, dann auf Skandinavien. Der zweite Schwerpunkt bezieht sich auf die Binnenbildung: ‚Was müssen wir in der eigenen Region leisten, wenn der Anspruch des lebenslangen Lernens, von der frühkindlichen Bildung bis zur Senioren-Akademie, mit konkreten Inhalten untersetzt werden soll'." (WoSpWi 2010)

Langfristig gesehen strebt die Stadtentwicklung an, ein flexibles System zu etablieren, welches zum einen Großereignisse (wie etwa 500 Jahre Reformation 2017) abdecken und zum anderen auf „Bedürfnisse eines Mittelzentrums mit abnehmender Bevölkerungszahl bei gleichzeitig großräumiger Ausdehnung" reagieren kann (KS 2012: 14). Ein erster Schritt in diese Richtung sei die Teilnahme an der IBA Stadtumbau 2010 gewesen, bei dem „die Rolle der Kernstadt gestärkt und die Altstadt in ihrer Erscheinung als europäische Stadt herausgestellt" wurde. Zudem seien weitreichende Impulse für die Entwicklung der Gesamtstadt gegeben worden. Für die Zukunft verfolge Wittenberg eine zweifache Entwicklungsstrategie:

> „1. Durch konkrete Projekte in der Kernstadt wird der Campus-Ansatz in seiner impulsgebenden Funktion beim Aufbau und der Schärfung des Profils der Stadt weiter gestärkt.
>
> 2. Durch das Setzen neuer Akzente in verschiedenen Bereichen der Stadtentwicklung werden der Qualifizierungsprozess der bewussten Gestaltung des demografischen Wandels in der Gesamtstadt und die Ausrichtung auf die zukünftigen Anforderungen fortgeführt." (Ebd.: 4)

Die IBA war in Wittenberg mit Verzweigungen und Fortsetzungen verbunden, die nicht direkt der IBA zuzuordnen sind, aber ohne sie nicht zustandegekommen wären. Einige der Sanierungsprojekte wiederum, etwa der Umbau der Amtshäuser zur Jugendherberge („Jugend im Campus") oder die Rettung des Wilhelm-Weber-Hauses vor dem Zerfall („Wissenschaft im Campus"), wären auch ohne IBA realisiert worden, sind aber konzeptionell integriert worden.

Eingebettet in das Campus-Thema wurden während der IBA-Laufzeit eine Schülerakademie und ein Mehrgenerationenhaus (finanziert aus dem entsprechenden Bundesprogramm) gegründet. Nach der IBA, aber unmittelbar an sie anknüpfend entstand in Kooperation von Stadt und Landkreis das Bildungszentrum Lindenfeld und wurde das alte Exzerzierhaus („Ausstellung im Campus") saniert; bis zum Reformationsjubiläum 2017 wird auch noch die Reformationsgeschichtliche Forschungsbibliothek realisiert.



Sanierung der Exzerzierhalle, 2013

Derzeit wird die weitere Entwicklung Wittenbergs durch das Kompetenzzentrum Stadtumbau begleitet. In Zusammenarbeit mit diesem entstand das Konzept „Die vernetzte Stadtregion". Dieses ziele „nicht darauf ab …, den Bürgerinnen und Bürgern die notwendige Strukturveränderung ein bisschen zu versüßen". Vielmehr solle es aus den Veränderungen heraus eine neue Perspektive entwickeln, „die neue Beziehungen ehemals eigenständiger Kommunen ermöglicht,[137] ein neues Selbstverständnis und damit auch eine neue Identität entstehen" lasse. (KS 2012: 3)

1.4. Naumburg/Saale: „Stadtbildung – Bürgerschaft und Baukultur"

Rahmenbedingungen

Naumburg ist im südlichen Teil von Sachsen-Anhalt gelegen. Im Zuge der Transformation ab 1990 gingen vor allem Arbeitslätze in der Chemieindustrie und im Maschinenbau verloren: Waren 1995 noch knapp 75 Prozent der Erwerbsfähigen zwischen 15 und 65 Jahren berufstätig, so im Jahr 2000 nur noch knapp 69 Prozent. Die Arbeitslosenquote stieg im selben Zeitraum von 18,7 auf 24,3 Prozent. (MLV LSA 2010n: 14)

Heute sind die wichtigsten produzierenden Branchen der Maschinenbau, die Metallverarbeitung sowie das Verlags- und Druckgewerbe. Daneben gibt es zahlreiche Bauhandwerksbetriebe, die vor allem auf dem Gebiet der Stadtsanierung und Denkmalpflege aktiv sind.[138]

[137] Wittenberg ist durch die jüngste Gebietsreform zu einer Reihe umliegender Gemeinden gekommen, die nunmehr zur Stadt gehören und administrativ wie sozialräumlich zu integrieren sind.
[138] http://www.naumburg.de/index.php?id=wirtschaft (16.9.2013)

Übersicht 37: Demografische Basisdaten Naumburg

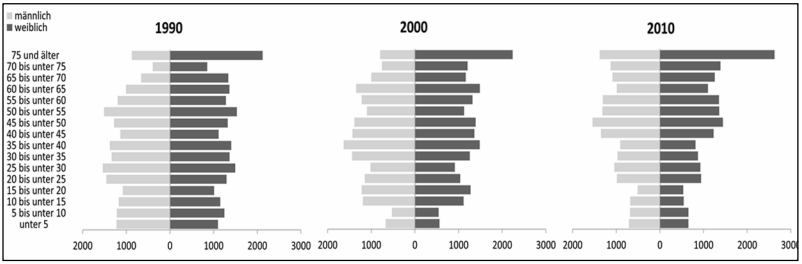
	1991	2000	2010	Prognose 2025
Bevölkerung insgesamt	39.058	37.362	34.294	27863
Geburten	286	262	268	–
Todesfälle	545	464	511	–
Zuzüge	787	1.634	1.385	–
Fortzüge	933	1.754	1.300	–
Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz	–259	–202	–243	–
Wanderungssaldo	–146	–120	85	–
Bevölkerungsveränderung in % (Vergleich zum letzten Stichjahr)	–	–4,3	–8,2	–18,8

Gebietsstand 31.12.2011

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; eigene Berechnungen

Die Bevölkerungsentwicklung der Stadt war von 1991 bis 2010 rückläufig.[139] 2010 konnte zwar erstmals ein positiver Wanderungssaldo verzeichnet werden, aber durch die unausgewogene Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz ist auch in diesem Jahr kein Bevölkerungszuwachs zu verzeichnen gewesen. (Übersicht 37).

Übersicht 38: Altersverteilung Naumburg



Gebietsstand 31.12.2011

Quelle: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt

Der Geburtenrückgang der 1990er Jahre führt zu einem unausgewogenen Verhältnis der Altersstufen zueinander, wobei die nachwachsenden Generationen nicht den Ausgleich für einen stabilen Bevölkerungsstand werden bringen können (Übersicht 38).

[139] Da es in Sachsen-Anhalt in den letzten Jahren zwei Gebietsreformen gegeben hat, wird für die nachfolgenden statistischen Angaben aus Gründen der Vergleichbarkeit – soweit nicht anders angegeben – der seit der Gemeindegebietsreform vom 1.7.2007 gültige Gebietsstand zugrunde gelegt.

Übersicht 39: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Naumburg

	2000	2005	2010
Gewerbesteuer (in Euro)			
absolut	2.434.011	3.365.769	3.742.948
pro Kopf der 20- bis 65jährigen	105,4	154,2	182,9
LSA (pro Kopf der 20- bis 65jährigen)	203,0	342,5	384,2
Bund (pro Kopf 20- bis 65jährigen)	528,1	641,5	716,7
Verschuldung (in Euro pro Einwohner)			
Naumburg	1.076,0	1.175,0	1.226,0
Bund	1.282,0	1.503,0	1.629,0
SV-pflichtig Beschäftigte			
absolut	12.156	10.361	10.771
20- bis 65jährige anteilig in %	52,6	47,5	52,6
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	51,1	47,3	52,0
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	54,4	52,3	55,6

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt (Gewerbesteuer – Gebietsstand 31.12.2011; SV-Beschäftigte – Gebietsstand: 30.6.2010); StatLA Sachsen-Anhalt (2010); Statistisches Bundesamt (2010b); eigene Berechnungen

Die wirtschaftliche Entwicklung seit 2000 verlief in Naumburg vergleichsweise günstig. Die Gewerbesteuereinnahmen stiegen stark an. Im Vergleich zu den Durchschnittswerten für Land und Bund ist diese Entwicklung gleichwohl unterdurchschnittlich. Die Verschuldung Naumburgs erweist sich – analog zur gesamtdeutschen Entwicklung – als steigend. (Übersicht 39)

Übersicht 40: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Naumburg***

	2005	2010
absolut	3.532	2.545
20- bis 65jährige anteilig in %	19,8	12,4
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	17,0	10,5
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	9,7	6,5

* Berechnungsgrundlage ist die Einwohnerzahl der Gemeinde zum jeweiligen Gebietsstand des Erhebungsjahres.

** Da sich durch die seit dem 1.1.2005 in Kraft getretene Hartz-IV-Reform die Zählung der Arbeitslosen grundlegend veränderte, z.B. durch die Aufnahme der Sozialhilfeempfänger in die Statistik, werden hier – abweichend zu den zentralen Wirtschafts- und Sozialdaten – nur die Jahre 2005 und 2010 vergleichend dargestellt.

Quellen: Bundesagentur für Arbeit (2005: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resourceId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId1728&year_month=200512&year_month.GROUP=1&search=Suchen [29.5.2012]; 2010: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resoureId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId=17328&year_month=201012& year_month.GROUP=1&search =Suchen [4.9.2012]); eigene Berechnungen

In Naumburg liegt die Quote der Arbeitslosen über dem Durchschnitt Sachsen-Anhalts und des Bundes. 2010 ist ein Rückgang der Arbeitslosenquote für Stadt, Land und Bund zu verzeichnen, wobei Naumburg aber weiterhin über dem Landes- sowie Bundesdurchschnitt verbleibt. (Übersicht 40)

Die Veränderungen auf dem Wohnungsmarkt ergeben seit 2001 ein positives Bild (Übersicht 41): Die Leerstandsquote konnte um 5,4 % verringert werden. Der Leerstand sank um ca. 1.000 Wohneinheiten, während der Bestand um 466 Wohnungen verringert wurde.

Übersicht 41: Entwicklung des Wohnungsleerstands Naumburg

	2001/02	2005	2010
Wohnungsbestand	16.665	16.230	16.199
Wohnungsleerstand	2.741	2.127	1.776
Leerstandsquote	16,4 %	13,1 %	11 %

Quelle: IfS Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH, Berlin

Die grundlegenden Wirkungen des demografischen Wandels sind auch im Bereich der Bildung sichtbar. Analog zum Rückgang der Bevölkerung sind die Schülerzahlen gesunken. Bis 2005 lag der Rückgang noch unterhalb des Landesdurchschnitts, bis 2010 jedoch darüber. Die Werte befinden sich hierbei immer über dem Bundesdurchschnitt. (Übersicht 42)

*Übersicht 42: Basisdaten Bildung Naumburg**

	2000	2005	2010
Naumburg			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	16	16	15
Anzahl Schüler	4.923	3.961	3.181
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–19,5	–19,7
LSA			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	2.444	1.029	953
Anzahl Schüler	306.857	214.643	174.539
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–30,0	–18,7
Bund			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	38.243	35.080	32.959
Anzahl Schüler	10.048.773	9.549.985	8.898.873
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–5,0	–6,8

Gebietsstand: 31.12.2011
* Im Schuljahr 2001/02 wurde das 13. Schuljahr eingeführt. Dies wurde im Schuljahr 2007/08 wieder abgeschafft.
Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Bei den Zahlen der Schulabgänger/innen ist auffällig, dass deren Anzahl von 1999/2000 zu 2004/2005 zunächst stieg und im darauffolgenden Beobach-

tungszeitraum sank. 2000 und 2005 befanden sich die Naumburger Schulabgänger/innen ohne Abschluss anteilig an den Schulabgägngern gesamt oberhalb des Landes- und Bundesdurchschnitts, außer im Schuljahr 2009/2010: Dort lag Naumburg unterhalb des Landesdurschnitts. (Übersicht 43)

Übersicht 43: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Naumburg

		1999/2000	2004/2005	2009/2010
Schulabgänger/innen gesamt	Naumburg	624	652	304
	LSA	36.942	31.962	14.765
	Bund	932.792	958.485	865.316
Veränderung der Schulabgänger/innen gesamt in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	Naumburg	–	4,5	–53,4
	LSA	–	–13,5	–53,8
	Bund	–	2,8	–9,7
Schulabgänger/innen ohne Abschluss	Naumburg	77	68	34
	LSA	3.050	3.486	1.844
	Bund	86.601	78.152	53.058
Anteil der Schulabgänger/innen ohne Abschluss an den Schulabgängern gesamt in %	Naumburg	12,3	10,4	11,2
	LSA	8,3	10,9	12,5
	Bund	9,3	8,2	6,1

Gebietsstand 31.12.2011

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Quelle Bund: Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Ziele und Programm

Naumburg war (erst) seit 2008 IBA-Stadt mit dem Titel „Bürger bilden Städte – Städte bilden Bürger. Stadt-Bildung: Vermitteln – Erklären – Entwickeln". Im Rahmen des Förderprogramms Stadtumbau Ost wurde die Entwicklung der Stadt untersucht und werden strategisch dem Ergebnis angepasst:

> „Die notwendigen Analysen verdeutlichten …, dass Naumburg nicht, wie noch 1990 angenommen, wachsen würde. Und so ging man dazu über, die Bebauung an den Stadtrandgebieten zu verringern, um dadurch eine weitere Stärkung des Zentrums zu erreichen. Das Entwicklungskonzept der Stadt zielte darauf ab, Naumburg als Handels-, Bildungs- und Dienstleistungsstandort zu etablieren." (MLV LSA 2010n: 15)

Die Stadt zeichne sich durch eine sehr aktive Bürgerschaft aus, „auch die Beteiligung an der IBA selbst geht auf eine Initiative der Architekten und Ingenieure des 2003 gegründeten ‚Naumburger Bürgervereins' zurück" (Heilmeyer 2010d: 698). Mit dem Konzept eines Architektur- und Umwelthauses als

einem Zentrum baukultureller Bildung trat der Verein an die Stadt heran und sei dort auf große Unterstützung gestoßen. „Es stellte sich heraus, dass damit ein Thema geboren war, mit dem sich Naumburg nachträglich bei der IBA Stadtumbau bewerben konnte." (AAINB 2008: 9)

Die Bewerbung für die IBA hob hervor, dass „Wissen, Bildung und Engagement … Grundlage und Idee des Stadtumbaus" seien. Die Aktivitäten zur Bildung und Stärkung der Stadtbevölkerung ruhten dabei auf drei Säulen:

- der Förderung von baukultureller Bildung und der Förderung des Wissens um Sachzusammenhänge,
- dem Gedanken der Partizipation und Selbstorganisation sowie
- der Förderung einer positiven Identifikation mit der Stadt, wobei Mitverantwortung für die Stadtgestaltung und -entwicklung im Zentrum stehe.[140]

Naumburg verfolgte mit seinem IBA-Beitrag einen baukulturellen Bildungsansatz, der zu einem Instrument für eine nachhaltige Stadtentwicklung werden könne. So stellte die Stadt

> „die mutige Hypothese auf, dass das Wissen über die gebaute Umwelt die Verantwortungsbereitschaft der Bürger fördert, sich aktiv in Entwicklungsprozesse einzubringen. Und andererseits bringt das private Engagement, die Haussanierung oder die Einrichtung eines Spielplatzes dem Einzelnen einen Wissenszugewinn über Baukultur und Stadtentwicklung – eine These von internationaler und interdisziplinärer Relevanz" (MLV LSA 2010n: 20).

Dieses Konzept der „Wissenden Bürger" vereinte Aktivitäten zur Bildung zu Baukultur, Wohnen und Stadtentwicklung für eine Vitalisierung und Stärkung der Bürgerstadt. Dafür sollten zum einen die bereits vorhandenen Vereinsstrukturen, wie etwa der Naumburger Bürgerverein, genutzt, zum anderen über das Stadtentwicklungskonzept hinaus Impulse für die Belebung der Altstadt gesetzt werden. Hierbei spielte die Intensivierung der Einbindung von Naumburgs reger Bürgerschaft eine wichtige Rolle, da diese erheblich dazu beigetragen habe, dass die Naumburger Altstadt bereits zu 60 Prozent saniert war (Heilmeyer 2010d: 698).

Vor allem die Frage, wie die bisherigen Bewohner Naumburgs gehalten werden können, stand im Vordergrund:

> „Heute sind die Menschen in Wohn- und Arbeitsplatzfragen deutlich mobiler geworden, und Naumburg steht in einer Wohnortkonkurrenz vor allem zu den Städten Leipzig, Jena und Halle. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen stellt sich in der Stadt die Frage, wie ihre Struktur künftig aussehen

[140] IBA-Bewerbung der Stadt Naumburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Naumburg, Grundlagen: „Bewerbung", S. 3

soll. Klares Ziel Naumburgs ist es, seine Kernstadt zu stärken und die Menschen zu überzeugen, zurück in die Stadt zu ziehen."[141]

Da vor allem die Jüngeren nicht in Naumburg bleiben (ebd.: 700), sollten Strukturen geschaffen werden, die den Wegzug der Jüngeren verhindern. Bildungsarbeit könne an dieser Stelle helfen, die Bindung der Jugend an die Stadt zu stärken. Doch „es wird davor gewarnt, eine ‚Sehnsucht' zu verfolgen, die junge Generation sofort nach der Schule in der Stadt halten zu wollen. Ihre Mobilität ist wichtig und wird weiterhin Realität bleiben".[142]

Besonders selbstbewusst beschrieb die sehr ausführliche IBA-Bewerbung der Stadt die zu realisierenden Projekte, indem diese in gewisser Weise als bereits umgesetzt und abgeschlossen dargestellt wurden. Dieser – als „Szenario 2010" benannte – Aspekt des Antrags stellte das Architektur- und Umwelthaus in der Wenzelsgasse 9 als Zentrum und Ausgangspunkt zahlreicher Aktivitäten vor. Dort hatten sich, so die IBA-Bewerbung, vielfältige Nutzungen etablieren können:

- Schüler-Café,
- Büro des Bürgervereins und
- Etablierung eines Architektur- und Umweltladens, der u.a. Werkstätten für Schulprojekte, Räumlichkeiten für Gruppen und Vereine sowie für Tagungen und Seminare beherbergt.[143]

Ferner wurden weitere bereits erreichte Ziele geschildert. Naumburg sei ein Ort für Weiterbildungsmaßnahmen für deutschlandweit anreisende Lehrer und etabliertes „Studienreiseziel für Studenten städtebaulicher und baurelevanter Disziplinen der Hochschulen Dessau, Weimar, Leipzig". Die Stadt beschreibt sich als „besonderen Anziehungspunkt für Baukulturinteressierte" und habe sich „zu einem Standort der Vermittlung von Baukultur entwickelt".[144]

Basis für die Projekte war „die Überzeugung, dass die fundierte Vermittlung von baukulturellem Wissen den Mut der Bürger, mehr Eigenverantwortung zu übernehmen, stärkt". In der Folge profitiere dann die Stadt „von den Initiativen der Bürger, und diese wiederum identifizieren sich stärker mit ihrer Stadt – ein Wechselverhältnis, das umso produktiver wird, je mehr Wissen

[141] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Naumburg am 21. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Naumburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 1
[142] ebd., S. 3
[143] IBA-Bewerbung der Stadt Naumburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Naumburg, Grundlagen: „Bewerbung", S. 5f.
[144] ebd., S. 5

Übersicht 44: IBA in Naumburg

umgesetzte bauliche Aktivitäten	• begonnene Sanierung und Etablierung des Architektur- und Umwelthauses
weitere Aktivitäten	• Umsetzung und Weiterentwicklung des Netzwerks Stadtentwicklung
geplante, aber nicht umgesetzte Aktivitäten	–
Partizipation	• Durchführung von Schülerprojekten seitens des Naumburger Bürgervereins

über Gestaltung, Architektur, Umwelt, Sanierung, Baupraxis und Städtebau bei den Bürgern vorhanden ist“ (Heilmeyer 2010d: 700).

Die Kombination von theoretischem wie praktischem Lernen im Bereich der Bildung zu Baukultur und Städtebau könne auch für andere Städte interessant sein. Wenn sie auch nicht überall möglich sei, so könne sie doch als Ansatz für die Vitalisierung und Stärkung der Städte genutzt werden.[145]

Für die praktische Umsetzung der Projekte waren folgende Schritte geplant:

- Analyse der Bedürfnisse, des Erscheinungsbildes, der Potenziale der Stadt,
- Auswertung der Analyse und
- anhand der Auswertung Entwicklung von Vermittlungsstrategien für eine wirksame Öffentlichkeitsarbeit.[146]

Projekte, die bereits in der Bewerbung vorgestellt wurden, waren zum Beispiel:

- experimentelle Angebote zum Bauen, Architektur- und Umweltprojekte sowie Selbstbauprojekte für Kinder und/oder Schüler,
- Weiterbildungsangebote für Lehrer und Erzieher zum Thema Bauen und Umwelt,
- rege Vernetzungsaktivitäten aller Naumburger IBA-Akteure,
- Zwischennutzung von Brachen,
- Konzentration von städtischen Aktivitäten auf die Altstadt: Stärkung von Bauvorhaben in der Altstadt sowie deren Wiederaneignung durch Schaffung von Ausstellungsräumen, Konzentration der kulturellen Einrichtungen und Initiierung eines Baulückenwettbewerbs,

[145] ebd., S. 7
[146] ebd., S. 8

- Revitalisierung der seit langem leerstehenden Gebäudekomplexe im unmittelbaren Dom-Umfeld.

In Naumburg wurden, so die Bewerbung, die Mittel und Möglichkeiten klassischer Stadtsanierung bereits nutzbar gemacht, „aber irgendwann erschöpfen sich die Möglichkeiten der ‚weichen' Maßnahmen – da bringt die IBA neuen Schwung" (MLV LSA 2010n: 6).

Umsetzung

In Naumburg wurden im vergleichsweise kurzen IBA-Teilnahmezeitraum (2008-2010) folgende Projekte realisiert:

- begonnene Sanierung und Etablierung des Architektur- und Umwelthauses sowie
- Umsetzung und Weiterentwicklung des Netzwerks Stadtentwicklung. (Heilmeyer 2010d: 698ff.)

Die treibende Kraft für das Architektur- und Umwelthaus stellte die Interessengemeinschaft Wenzelsgasse dar, die vom Naumburger Bürgerverein in Kooperation mit dem Naumburger Umweltladen und der Lebenshilfe Naumburg gebildet worden war.[147] Das Haus versteht sich als Laboratorium, indem es sich zum räumlichen Nukleus des Naumburger Bildungsansatzes und Impulsprojekt für die Reaktivierung des gesamten Jakobsviertels entwickeln und etablieren soll.

Der Bildungsansatz des IBA-Themas wollte ein verstärktes Bewusstsein bzw. Bekenntnis der Bürger für ihre Stadt erreichen. Dadurch sollten neue Bindungen aufgebaut werden.

> „In Naumburg wird eine breite Bildungsoffensive über diverse Bündnisse verfolgt. Das ‚Lernen von gebauter Umwelt' schließt auch Umweltbildung und Bauherrenberatung ein. … Umgekehrt muss die Frage gestellt werden, welche Attraktivität kann eine Stadt für andere bieten. Das Thema ‚Bürger bilden Städte' ist dafür hoch relevant und muss im Kontext der extremen Transformation analysiert werden. Dies ist auch im internationalen Raum vorzeigbar."[148]

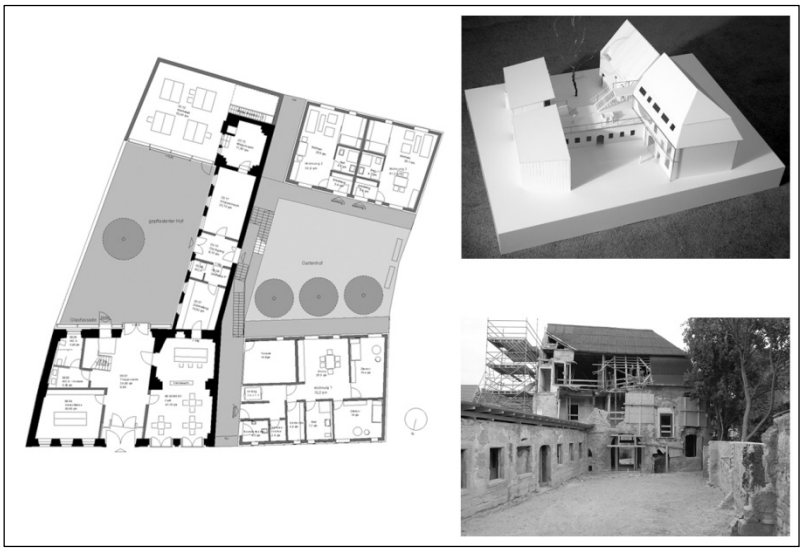
Medium der Erfahrungen, so hieß es in der Evaluation 2008, könnte eine Art Handbuch sein, „das die Methodik der ‚Aufklärung' der Bürger über Prozesse der Stadtentwicklung und Baukultur festhält". Mit der Naumburger Methode könne ein Studienfeld und Laboratorium geschaffen werden, das auch tempo-

[147] http://baut-raum.de/bt/img/000/000/729//Naumburg-Stadt-Bildung.pdf (18.8.2011)

[148] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Naumburg am 21. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Naumburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 3

räre Bewohner einlädt. Hierzu sei eine zentrale Verortung der Aktivitäten, wie sie mit dem Architektur- und Umwelthaus geplant ist, von großer Bedeutung.[149]

Die Konzeption folgte dem Vorbild ähnlicher Häuser in den Niederlanden[150] sowie in Österreich. Diese Häuser haben in Österreich die Funktion, die Architektur in der Region zu verorten, und in den Niederlanden dienen sie der Weiterbildung der Bevölkerung in moderner Architektur. Die Verbindung von Vermittlung von Baukultur und außerschulischem Lernort allerdings sei so noch nicht vorhanden und damit das Neue am Naumburger Ansatz.[151]



Plan, Modell und hofseitige Ansicht des Architektur- und Umwelthauses

Vorarbeiten gab es bereits unter dem Thema „Meine Stadt, meine Brache, mein Haus – Schüler entdecken ihre Stadt", das im Rahmen der Initiative „Architektur macht Schule" der Architektenkammer Sachsen-Anhalts ins Leben gerufen worden. Bislang war das Projekt im Fachunterricht im Bereich

[149] ebd.

[150] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschusses am 19. Juni 2008 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 3

[151] Interview Bärbel Cronau-Kretzschmar, Cronau & Kretzschmar Dipl-Ing. Architekten; Leiterin des Arbeitskreises „Architekten und Ingenieure im Naumburger Bürgerverein e.V. und Mitinitiatorin des Architektur- und Umwelthauses in Naumburg, 18.7.2012

Kunst integriert gewesen, und zwischenzeitlich wurde auch versucht, nachmittags stattfindende AGs zu veranstalten.[152] Das Projekt sollte „Schüler dazu befähigen, sich mit Stadtentwicklung und Architektur im Allgemeinen und mit ihrer Stadt im Besonderen auseinanderzusetzen" (AAINB 2008: 1):

> „Auslöser unsere Engagements war die Idee, junge Leute an Baukultur heranzuführen. Jugendliche und junge Erwachsene sollen auf ihrem Weg zu mündigen Stadtbürgern begleitet werden. Sich für städtische Belange zu interessieren, Fragen zur Stadtentwicklung und -gestaltung zu begleiten und zu beurteilen, ja sich einzumischen, wenn es um die Altstadt Naumburgs geht – diese Ansätze zur Partizipation sollen gestärkt und gefördert werden." (Ebd.: 7)

Das Projekt verstehe sich insofern als künstlerische Qualifikation von Schülern. Es leiste einen wichtigen Beitrag zur ästhetischen Erziehung im Umfeld von Stadtplanung, Architektur und Baugeschichte. (Ebd.: 7) Es wurde nicht mittels „theoretischen Fachvorträgen … und Führungen" realisiert, „sondern in erster Linie durch praktische Übungen und Experimente".[153]

Jedoch zeigten sich in zweierlei Hinsicht Grenzen: Zum einen seien „Schulen nur bedingt geeignet, in Werkstätten zu arbeiten",[154] zum anderen die Kinder auf Grund anderer Verpflichtungen nur bedingt in der Lage gewesen, teilzunehmen. Mit einem eigens für diese Zwecke eingerichteten Haus könne dies verbessert werden.

Schließlich konnte dem Verein seitens der Stadtverwaltung ein Haus zugewiesen werden, das allerdings nur zur Zwischennutzung frei war. Erst mit der Bewerbung zur IBA wurde ein Haus gefunden, das zwar sehr verfallen war, aber dadurch, dass sich der Wohlfahrtsträger Lebenshilfe und der Umweltladen als Projektpartner beteiligten, erschien ein Architektur- und Umwelthaus realisierbar:[155]

> „Nach mehreren Hausbesichtigungen und Projetskizzen entschied man sich gemeinsam für einen mutigen Standort. Ein völlig heruntergekommenes barockes Gebäude, das ohne unsere Initiative nicht mehr zu retten ist, mitten in einem von Abwanderung, Leerstand und Abrissflächen gekennzeichneten Gebiet in der Altstadt, soll zusammen mit angrenzenden Brachflächen mit neuem Leben gefüllt werden." (AAINB 2008: 9)

Das Haus übernimmt eine Reihe von Funktionen, die bereits durch die Vereinstätigkeit dezentral abgedeckt wurden, aber nun gebündelt und intensiviert werden könnten:

---

[152] ebd.

[153] http://www.ak-lsa.de/index.php?id=projekt-meine-stadt (19.10.2013)

[154] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschusses am 19. Juni 2008 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 3

[155] Interview Bärbel Cronau-Kretzschmar, 18.7.2012



Archtiektur- und Umwelthaus vor und nach der Sanierung

> „Mehr Demokratie und Selbstorganisation zu wagen und unterschiedliche Weiterbildungsangebote u.a. für Lehrer anzubieten. Weiterhin soll es ein außerschulischer Lernort für Schulprojekte, ein Informationszentrum für das Projekt Stadt-Bildung, Ausstellungsraum, Ausgangspunkt für Stadtführungen sowie Zentrale des Netzwerks Stadt-Bildung sein."[156]

Da das IBA-Thema großes Potenzial berge, wurde in der Auftaktevaluation 2008 dazu ermutigt, „für eine institutionelle Begleitung des Projekts auf übergeordneter Ebene Partner zu suchen"[157]:

> „Hier werden Kontakte zur Hochschule Merseburg, Fachbereich Kulturmanagement und zur Stiftung Baukultur angeregt. Der Bürgerverein hat bereits zu diversen nationalen Institutionen wie der Stiftung Baukultur Kontakt aufgenommen, die Resonanz war aber noch nicht zufriedenstellend. Vielversprechende Kontakte sind dagegen mit der Universität Cottbus, Lehrstuhl für Architekturvermittlung von Prof. Rambow, sowie – mit Unterstützung des IBA-Büros – zu Prof. Kähler hergestellt worden. Letzterer arbeitet zurzeit im Auftrag der Wüstenrot-Stiftung an einem Forschungsprojekt, das die Vermittlung von Architektur bzw. gebauter Umwelt in den Schulen etablieren möchte. Beide Professoren haben der Stadt Kooperationen in Aussicht gestellt. Dar-

[156] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Naumburg am 21. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Naumburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 2
[157] ebd., S. 3

über hinaus wurden erfolgreich Gespräche mit der Architektenkammer Sachsen-Anhalt geführt, die das Projekt unterstützen möchte."[158]

Schwierig blieben nach der IBA zunächst die Fragen der Finanzierung und der Bewirtschaftung des Hauses:

„Also, was immer noch ein großer Haken bei dieser Sache ist, auch wenn jetzt die Lebenshilfe dieses Haus bewirtschaftet: Irgendwie müssen immer die Betriebskosten hereinkommen. … Das kriegt man vielleicht durch Vermietungen hin, und klar: Büroraumnutzer müssen auch ein bisschen zahlen, Bürgerverein usw., man kann auch den Seminarraum teilweise vermieten. Aber wir haben es während der IBA-Phase nicht geschafft, obwohl das schon das Ziel von uns allen war, das Finanzierungskonzept für die Zeit danach genauer zu haben."[159]

Vorteilhaft wäre es, Mitarbeiter im Haus zu haben, die als Ansprechpartner fungieren, Projekte entwickeln und sich um diese kümmern. Über die IBA sei es leider nicht möglich gewesen, entsprechende Stellen und Ansprechpartner zu finden. Daher werde nun versucht, über den Bundesfreiwilligendienst Unterstützung zu bekommen.[160] Mittlerweile sind drei Mitarbeiter (Bundesfreiwillligendienst) und ein Künstler ständig vor Ort. Die Betriebskosten werden wie geplant auf alle Nutzer umgelegt. Das Cafe der Lebenshilfe soll im Frühjahr 2014 eröffnen.[161]

Stellt das Architektur- und Umwelthaus die gebaute Hardware dar, so ist das städtische Netzwerk „Stadt-Bildung" die Software, die zum einen Wissen generiert und transportiert, zum anderen selbst wieder Grundlage für weitere Bauprojekte wird, also Generator für weitere Hardware sein soll. Mit dem Netzwerk sollen „zukünftig verschiedene Partner, die einen runden Tisch zur Koordinierung der Bildungsprozesse zur Architektur, Stadtentwicklung und Stadtökologie bilden", zusammenarbeiten (MLV LSA 2010n: 26; vgl. Küper 2009: 118).

Im Idealfall entstehe daraus ein stetig wachsender und konturierender Bildungsprozess: „Wir haben festgestellt, dass die Bürger das Wissen, das sie über diese Materie erworben haben, auch später in weitere Projekte einbringen. Folglich muss man bilden, wenn man Stadtbildung will." (Küper 2009: 119)

So wie das Interesse und Engagement der Bürger für die Stadt erst geweckt werden musste,[162] war ebenso in der Verwaltung ein Bewusstseinsbil-

[158] ebd.

[159] Interview Bärbel Cronau-Kretzschmar, 18.7.2012

[160] ebd.

[161] Schriftl. Mitteilg. Bärbel Cronau-Kretzschmar, 23.9.2013

[162] „Auf einen hohen Identifizierungsgrad der Bürger mit der Stadt wurde hingewiesen. Verdeutlicht wird dies auch durch viele Sanierungsvorhaben, die einzelne Bürger trotz geringer Mittel durchführen." Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Naumburg am 21. Oktober 2008, in: ebd.



Neugestalteter Eingangsbereich des Architektur- und Umwelthauses

dungsprozess, der die Notwendigkeit der Einbindung der Bürger für eine positive Stadtentwicklung erkennt, zu initiieren. Wichtig sei beides: „Stadtverwaltung allein kann nicht viel bewegen. Es braucht das Engagement der Bürger und die Kunst, zwischen Verwaltung und Bürgern zu vermitteln." (MLV LSA 2010n: 6f.)

Bis zur Abschlusspräsentation der IBA war es das Ziel der Stadt, sich zu einer „Schule des Sehens" zu entwickeln, wobei an vielen Stationen Wissen über Baukultur und Umwelt vermittelt werden sollte.[163] Dieses „sehr hochgesteckte Ziel" habe mit Hilfe anderer in der Stadt ansässigen Vereine und Institutionen, wie etwa der Familienbildungsstätte oder der Naumburger Straßenbahn GmbH, erreicht werden können.[164]

[163] ebd., S. 2

[164] Interview Bärbel Cronau-Kretzschmar, 18.7.2012

2. Bildungsprojekte als IBA-Profil-Elemente

2.1. Aschersleben: Bildungszentrum Bestehornpark

Rahmenbedingungen

Aschersleben ist die älteste urkundlich erwähnte Stadt Sachsen-Anhalts und am Nordostrand des Harzes im Tal der Eine gelegen. Die Stadt hatte im Zuge des 1990 begonnenen Strukturwandels zahlreiche Probleme zu bewältigen. Erfolgreich konnten zwar mittels „einer guten Wirtschaftspolitik" zahlreiche Unternehmen in zwei Gewerbegebieten der Stadt angesiedelt werden. Doch führte dies „nicht zu einem gravierenden Durchbruch bei der Senkung der Arbeitslosigkeit", da ein Großteil der Beschäftigten aus dem Umland einpendelt. (MLV LSA 2010a: 12f.) Werkzeugmaschinenbau, Unternehmen aus dem Bereich Logistik und die Gewürzindustrie stellen heute die wirtschaftlichen Schwerpunkte der Stadt dar.[1]

Übersicht 45: Demografische Basisdaten Aschersleben

	1991	2000	2010	Prognose 2025
Bevölkerung insgesamt	38.704	34.285	29.082	22.623
Geburten	257	238	193	–
Todesfälle	574	422	461	–
Zuzüge	637	1.312	1.004	–
Fortzüge	1.355	1.656	1.010	–
Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz	–317	–184	–268	–
Wanderungssaldo	–718	–344	–6	–
Bevölkerungsveränderung in % (Vergleich zum letzten Stichjahr)	–	–11,4	–15,2	–22,1

Gebietsstand 31.12.2011

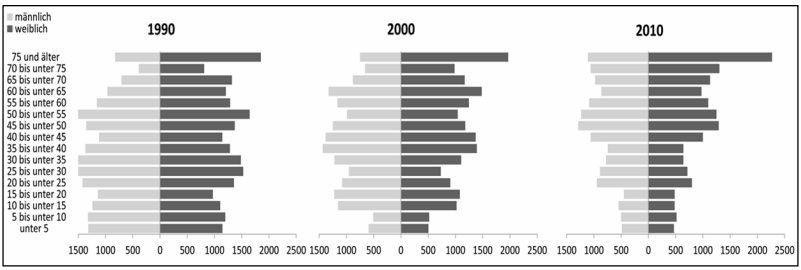
Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; eigene Berechnungen

[1] http://www.aschersleben.de/cms/arbeiten/gewerbegebiete/industriegebiet-junkersfeld/referenzobjekte-junke rsfeld/ (16.9.2013)

Die demografische Entwicklung Aschersleben verläuft, dem allgemeinen Trend in Sachsen-Anhalt folgend, rückläufig:[2] Die Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz ist unausgewogen. Das Wanderungssaldo ist zwar rückläufig, d.h. die Verluste durch Fortzüge nehmen ab, aber der allgemeine Trend der Bevölkerungsabnahme kann dadurch weder gestoppt noch umgekehrt werden (Übersicht 45).

Die Betrachtung der Altersverteilung zeigt, dass durch die seit den 1990er Jahren niedrige Geburtenrate das Durchschnittsalter der Einwohner Aschersleben deutlich zunehmen wird (Übersicht 46).

Übersicht 46: Altersverteilung Aschersleben



Gebietsstand 31.12.2011

Quelle: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt

Die wirtschaftliche Entwicklung Aschersleben zeigt sich stark schwankend: Erreichten die Einnahmen durch Gewerbesteuern 2005 einen sehr hohen Wert, so dass die Stadt über dem Landesdurchschnitt lag, entwickelten sich diese Einnahmen bis 2010 wieder unterdurchschnittlich. Generell lagen diese Einnahmen durchgehend unter dem Bundesdurchschnitt. Die Zahl der SV-Beschäftigten hat sich in Aschersleben als immer unter dem Landes- wie Bundesdurchschnitt liegend gezeigt. Einzig in 2005 lag deren Zahl über dem Landesdurchschnitt. Die Pro-Kopf-Verschuldung der Stadt ist stark gestiegen: im Vergleich von 2000 und 2010 um 118 %. (Übersicht 47)

Bei der Entwicklung der Arbeitslosigkeit verbleibt Aschersleben für die Jahre 2005 und 2010 über dem Bundes- wie dem Landesdurchschnitt. Für die Jahre 2005 und 2010 ist für die Stadt ein Rückgang der Arbeitslosenquote zu verzeichnen. (Übersicht 48) Problematisch bleibt allerdings, dass mehr als ein Drittel der Arbeitslosen in Aschersleben bereits lange Zeit ohne Arbeit oder älter als 50 Jahre sind (MLV LSA 2010a: 13).

[2] Da es in Sachsen-Anhalt in den letzten Jahren zwei Gebietsreformen gegeben hat, wird für die nachfolgenden statistischen Angaben aus Gründen der Vergleichbarkeit – soweit nicht anders angegeben – der seit der Gemeindegebietsreform vom 1.7.2007 gültige Gebietsstand zugrunde gelegt.

Übersicht 47: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Aschersleben

	2000	2005	2010
Gewerbesteuer (in Euro)			
absolut	2.436.128	8.853.039	3.710.026
pro Kopf der 20- bis 65jährigen	114,6	472,3	214,5
LSA (pro Kopf der 20- bis 65jährigen)	203,0	342,5	384,2
Bund (pro Kopf 20- bis 65jährigen)	528,1	641,5	716,7
Verschuldung (in Euro pro Einwohner)			
Aschersleben	811,0	981,0	2.139,0
Bund	1.282,0	1.503,0	1.629,0
SV-pflichtig Beschäftigte			
absolut	10.841	8.730	9.139
20 bis 65jährige anteilig in %	51,0	46,6	52,8
LSA (20 bis 65jährige anteilig in %)	51,1	47,3	52,0
Bund (20 bis 65jährige anteilig in %)	54,4	52,3	55,6

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt (Gewerbesteuer – Gebietsstand 31.12.2011; SV-Beschäftigte – Gebietsstand: 30.6.2010); StatLA Sachsen-Anhalt (2010); Statistisches Bundesamt (2010b); eigene Berechnungen

Übersicht 48: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Aschersleben***

	2005	2010
absolut	3.396	2.557
20- bis 65jährige anteilig in %	22,3	14,8
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	17,0	10,5
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	9,7	6,5

* Berechnungsgrundlage ist die Einwohnerzahl der Gemeinde zum jeweiligen Gebietsstand des Erhebungsjahres.

** Da sich durch die seit dem 1.1.2005 in Kraft getretene Hartz-IV-Reform die Zählung der Arbeitslosen grundlegend veränderte, z.B. durch die Aufnahme der Sozialhilfeempfänger in die Statistik, werden hier – abweichend zu den zentralen Wirtschafts- und Sozialdaten – nur die Jahre 2005 und 2010 vergleichend dargestellt.

Quellen: Bundesagentur für Arbeit (2005: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resourceId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId1728&year_month=200512&year_month.GROUP=1&search=Suchen [29.5.2012]; 2010: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resoureId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId=17328&year_month=201012& year_month.GROUP=1&search =Suchen [4.9.2012]); eigene Berechnungen

In der Bewerbung zur IBA merkte die Stadt Aschersleben an, dass eines ihrer großen Probleme die hohe Leerstandsquote von 16 % sei.[3] Studien vom Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik Berlin (IfS) belegten diese Zustandsbeschreibung – mit dem Unterschied, dass die dort ermittelte Zahl die im Antrag erwähnte noch übersteigt. (Übersicht 49)

[3] Stadt Aschersleben. Antrag zur IBA-Qualifikation, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Aschersleben, Grundlagen: „Bewerbung", S. 1

Übersicht 49: Entwicklung des Wohnungsleerstands Aschersleben

	2001/02	2005	2010
Wohnungsbestand	15.941	15.132	14.513
Wohnungsleerstand	2.721	2.700	2.437
Leerstandsquote	17,1 %	17,8 %	16,8 %

Quelle: IfS Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH, Berlin

Im Zeitraum von 2001/2002 zu 2010 konnte die Aschersleber Leerstandsquote um 0,3 % gesenkt, also faktisch stabilisiert werden. Abrisse und der Rückgang der Bevölkerungsverluste durch Fortzüge haben diesen Zustand bewirkt, nachdem der Leerstand von 2001/02 zu 2005 noch gestiegen war.

Die allgemeine demografische Entwicklung spiegelt sich auch in der Entwicklung des Bildungssektors wider: Die Zahl der allgemeinbildenden Schulen ist in den Jahren von 2000 zu 2010 um zwei reduziert worden, und die Schülerzahlen haben sich in allen Vergleichszeiträumen um jeweils etwa 20 % reduziert. Diese Reduktion erweist sich im Vergleich zum bundesweiten Trend als stark überdurchschnittlich. Im Vergleich zum Land war sie 2005 unterdurchschnittlich. (siehe Übersicht 50).

*Übersicht 50: Basisdaten Bildung Stadt Aschersleben**

	2000	2005	2010
Aschersleben			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	15	15	13
Anzahl Schüler	4.133	3.170	2.536
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–23,3	–20
LSA			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	2.444	1.029	953
Anzahl Schüler	306.857	214.643	174.539
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–30,0	–18,7
Bund			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	38.243	35.080	32.959
Anzahl Schüler	10.048.773	9.549.985	8.898.873
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–5,0	–6,8

Gebietsstand: 31.12.2011

* Im Schuljahr 2001/02 wurde das 13. Schuljahr eingeführt. Dies wurde im Schuljahr 2007/08 wieder abgeschafft.

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Übersicht 51 zeigt, dass für Aschersleben zunächst ein Rückgang bei den Schulabgängern ohne Abschluss zu verzeichnen ist. Im beobachteten Zeitraum darauf zeigt sich hingegen ein prozentualer Anstieg der Schulabgänger/innen ohne Abschluss. Für alle Jahre befindet sich Aschersleben oberhalb des Landes- wie Bundesdurschnittes. Es verlassen also anteilig deutlich mehr Schüler/innen die Schule ohne Abschluss, als das im Landes- oder Bundesgebiet durchschnittlich eintritt.

Übersicht 51: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Aschersleben

		1999/2000	2004/2005	2009/2010
Schulabgänger/innen gesamt	Aschersleben	499	461	203
	LSA	36.942	31.962	14.765
	Bund	932.792	958.485	865.316
Veränderung der Schulabgänger/innen gesamt in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	Aschersleben	–	–7,6	–56
	LSA	–	–13,5	–53,8
	Bund	–	2,8	–9,7
Schulabgänger/innen ohne Abschluss	Aschersleben	93	70	36
	LSA	3.050	3.486	1.844
	Bund	86.601	78.152	53.058
Anteil der Schulabgänger/innen ohne Abschluss an den Schulabgängern gesamt in %	Aschersleben	18,6	15,2	17,7
	LSA	8,3	10,9	12,5
	Bund	9,3	8,2	6,1

Gebietsstand 31.12.2011

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

In Aschersleben befindet sich die Fachhochschule der Polizei. Dort wird die Ausbildung für den mittleren und das Studium für den gehobenen Polizeivollzugsdienst in Sachsen-Anhalt realisiert. (Übersicht 52)

Übersicht 52: Angehörige der Hochschule 2011 Aschersleben

	Personal gesamt	wiss. Personal	nicht-wiss. Personal	Studierende	Hochschulangehörige gesamt	Hochschulangehörige pro 100 Einwohner
FH Polizei	139	14	125	360	499	1,7

Quellen: Statistisches Bundesamt (2010a; 2011); eigene Berechnungen

Aschersleben war seit 2003 IBA-Stadt und stellte den Antrag zur IBA-Qualifikation unter dem Titel „Entwicklung eines neuen Stadttyps – Gründerzeit-Ring, Aschersleben“.[4] Die Stadt hatte sich bereits vor der IBA an das Bauhaus Dessau gewandt, um das Problem der drei Bundesstraßen B 6, B 180 und B 185 als negativen Imagefaktor für die Stadt vorzustellen.

Besonders problematisch sei der Schnittpunkt, an dem sich die drei Bundesstraßen kreuzen.[5] Auf Grund des Leerstands entlang der drei Bundesstraßen erscheine die Stadt dem Durchreisenden als verödet (MLV LSA 2010a: 16): „Wegen Verkehrslärms und Abgasbelastung waren hier Häuser brach gefallen und hatten den Stadtraum ‚ausfransen‘ lassen. An- und Durchreisenden präsentierte sich die Stadt hier mit Baulücken und verrammelten Fenstern.“ (Bauer 2010a: 590)

Dazu wurde 2002 ein Workshop der Stadt mit dem Bauhaus durchgeführt, auf dem aufbauend dann das Thema für die Bewerbung für die IBA formuliert werden konnte.[6] Dazu hatte sich eine Arbeitsgruppe von Architekten, Stadtplanern, Landschaftsarchitekten und Künstlern zusammengefunden. Diese definierte den Stadtring als „dynamischste Zone der Transformation und als den Bereich, der zukünftig das Potenzial bietet, die notwendige Logistik für den historischen Kern aufzunehmen“. (MLV LSA 2010a: 24)

Im IBA-Antrag wurde die „Entwicklung eines neuen Stadttyps – Gründerzeitring Aschersleben“ als Thema benannt. Der gründerzeitliche Ring um die Innenstadt nehme „im Stadtgefüge eine besondere Stellung ein, da hier alle Maßnahmen der Stadtentwicklung ihre Schnittstelle finden“. Der Ring eigne sich wegen seiner besonders sichtbaren Stellung für die Präsentation eines neuen Leitbildes mit einer neuen Entwicklungsperspektive, denn „gerade an dieser Schnittstelle beginnen sich die Strukturen seit 1998 zu ändern“.[7]

So hatte die Industriebrache der WEMA (ehemals VEB Werkzeugmaschinen Fabrik Aschersleben) mit Geldern aus dem Förderfonds für nachhaltige Stadtentwicklung in das Eigentum der Stadt überführt werden können und war bereits durch Ansiedlung einer Berufsschule des Landkreises Aschersleben-Staßfurt revitalisiert worden.[8]

---

[4] Stadt Aschersleben. Antrag zur IBA-Qualifikation, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Aschersleben, Grundlagen: „Bewerbung“, S. 1

[5] Interview Ria Uhlig, Dezernentin für Stadtentwicklung, IBA-Verantwortliche Stadt Aschersleben, 19.9. 2012

[6] ebd.

[7] Stadt Aschersleben. Antrag zur IBA-Qualifikation, in: Sammlung Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Aschersleben, Grundlagen: „Bewerbung“, S. 1f.

[8] ebd.

Die Industriebrache der OPTIMA, dem ehemals führenden Verpackungsmittelbetrieb in der DDR, hatte für die Stadt im Qualifikationsschreiben zur IBA eine zentrale Funktion inne: „Das Projekt OPTIMA ist Kern der Entwicklung der Stadt Aschersleben zu einem Bildungs- und Technologiestandort." Indem der Standort für Einrichtungen der FuE sowie Erstausbildungen ausgebaut werden soll, folge die Stadtverwaltung „in aller Konsequenz dem Leitbild der Stadt Aschersleben mit den Schwerpunkten Neuansiedlung von Industriebetrieben sowie dem Aufbau innovativer und zukunftsträchtiger Bildungsstrukturen". Geplant sei, das FuE-Zentrum in kommunaler Trägerschaft umzusetzen.[9]

Aschersleben verfolgt das Konzept des konzentrischen Schrumpfens, d.h. auf die Schrumpfung wird mit differenzierten Strategien zur Verdichtung und Aufwertung reagiert: An den Rändern soll abgerissen werden, und gleichzeitig ist die Innenstadt zu stärken, indem Behörden, Bildungs- und Einkaufszentren in den Stadtkern verlagert werden. Der Innenstadtring diene als Schnittstelle zwischen Altstadt und den gründerzeitlichen Erweiterungen. Das städtische Thema firmierte zur IBA-Abschlusspräsentation 2010 unter dem Titel „Von außen nach innen – Konzentration auf den Kern". (Bauer 2010a: 588)[10]

Mit dem Bildungsprojekt „Bestehornpark", so das Anliegen der Stadt, sollte die Aschersleber Bildungsinfrastruktur verbessert werden. Innerhalb des Bildungsprojektes konnten eine Industriebrache im Zentrum der Stadt reaktiviert und durch die Ansiedlung von verschiedenen Bildungsträgern das Angebot an Bildung verbessert werden.

Übersicht 53: IBA Stadt Aschersleben

umgesetzte bauliche Aktivitäten	• Umbau des Bestehornparks zu einem Bildungsstandort • Umgestaltung des innerstädtischen Eine-Flusslaufes
weitere Aktivitäten	• Stadtraumbekunstung entlang der drei Bundesstraßen: Drive-Thru Gallery
geplante, aber nicht umgesetzte Aktivitäten	–
Partizipation	• prozessbegleitende Öffentlichkeitsarbeit • Ausstellungen im Rahmen der Drive-Thru Gallery

[9] ebd., Anlage 2

[10] Abweichend zum Katalog der gleichnamigen Ausstellung „Weniger ist Zukunft: 19 Städte – 19 Themen" wurde des Thema in der Einzelstadtbroschüre als „Schnittstelle Durchfahrtsstraße" bezeichnet (MLV LSA 2010a).

Umsetzung

Innerhalb der IBA Stadtumbau 2010 wurden drei Projekte umgesetzt:

- DRIVE-THRU Gallery: Stadtraumbekunstung entlang der drei Bundesstraßen,
- die Umgestaltung des innerstädtischen Eine-Flusslaufes und
- der Umbau des Bestehornparks zu einem Bildungsstandort.[11]

„Das ursprünglichste Thema" für die IBA war das Problem der drei Bundesstraßen, die durch den Ort führen: „Gerade entlang der Ortsdurchfahrt bewegte sich der Leerstand in manchen Bereichen bei 40 %, und wir haben festgestellt, dass man das mit dem normalen Planungsinstrumentarium kaum regeln kann."[12]

Da das Problem nicht allein durch bauliche Nutzungen behebbar gewesen sei, wurde die Ortsdurchfahrt zunächst zu einer Schnittstelle definiert, „die zukünftig die Membran zwischen einem Innen und einem Außen markiert". An den leeren Stellen, d.h. den Grundstücksbrachen entlang der drei Bundesstraßen, wurden Möglichkeiten für temporäre Stadtraumbekunstung geschaffen, die als Freiraumgalerie für öffentliche Räume sensibilisieren sollten. (MLV LSA 2010a: 24, 28f.).



DRIVE-THRU Gallery

[11] Für die Umsetzung bekam die Stadt Aschersleben 2012 den „Immobilienmanager Award 2012" in der Kategorie „Stadtentwicklung". Mit diesem Preis wurde das IBA-Thema „Von außen nach innen. Konzentration auf den Kern" gewürdigt: „Die Jury lobt insbesondere den ganzheitlichen stadtplanerischen Ansatz." (http://www.immobilienmanager.de/award/kategorien/stadtentwicklung.html, 25.5.2012)

[12] Interview Ria Uhlig, 19.9.2012

Für den Eine-Lauf – der „fast spiegelbildlich den Innenstadtring, der die Altstadt umfasst", ergänzt – wurden von der Stadt Flächen erworben und der Öffentlichkeit in Form eines Weges zugänglich gemacht. Dabei wurden brachliegende Uferzonen renaturiert. (MLV LSA 2010a: 30)

Bildungsprojekt: Bildungszentrum Bestehornpark

Auf dem Gelände der Industriebrache OPTIMA wurde mit dem Bestehornpark ein Bildungsprojekt realisiert, das bereits zu Beginn der IBA ein wichtiges Standbein des Aschersleber IBA-Themas war. Im Prozessverlauf nahm das Projekt immer mehr an Bedeutung zu und wanderte allmählich auf den ersten Platz der Prioritätenliste,[13] da es sich hierbei um ein „wichtiges innerstädtisches Scharnier"[14] handele:

> „Der IBA-Prozess ist wie ein Katalysator. Ursprünglich ging es uns darum, durch Umgestaltung der Durchfahrtsstraße einen Imageschaden zu beheben. Daraus ist mehr geworden. Kern des IBA-Projekts ist jetzt der Bestehornpark, weil er wie ein Brennglas den Zusammenhang Wirtschaft, Bildung und Stadtumbau fokussiert." (IBA-Büro 2006: 104)

Bereits Ende der 90er Jahre war unter der Leitung des Oberbürgermeisters, der sich sehr für dieses Gelände engagiert habe, mit der Reaktivierung der Brache begonnen worden.[15] Mit dem Bestehornpark, so war es während der IBA beabsichtigt, sollte nun „ggf. ein europäisches Vorbild für einen Bildungspark" geschaffen, die freien Schulen in die Idee integriert und dies als Gesamtprojekt vermarktet werden.[16]

Im Jahr 2004 fasste der Stadtrat einen Grundsatzbeschluss, „dass sich das Gelände zu einem Bildungsstandort entwickeln soll. Durch eine gezielte Ansiedlung von Bildungseinrichtungen auf dem Areal wird das Profil der Stadt geschärft, ein zentraler innerstädtischer Ort revitalisiert und ein wichtiger Standortfaktor (Bildung) für die Stadt und insbesondere Zuzugswillige geschaf-

[13] Vgl. Stadt Aschersleben. Antrag zur IBA-Qualifikation, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Aschersleben, Grundlagen: „Bewerbung", Anlage 2, und Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Aschersleben am 10. Oktober 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Aschersleben, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 6

[14] Interview Ria Uhlig, 19.9.2012

[15] ebd.

[16] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Aschersleben am 02. September 2004, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Aschersleben, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", o.S. [Bl. 3]



Neugestalteter Teil des Eine-Laufs

fen".[17] Die Entwicklung des Projekts Bestehornpark „hat für den Stadtumbau und für das IBA-Thema einen besonderen symbolischen Charakter".[18]

[17] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Aschersleben am 22. September 2005, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Aschersleben, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 6

Grundlegend stellten sich hier Fragen, wie das Gelände in Wert gesetzt werden könne. Zur Verfügung stehende Fördermittel aus dem Stadtumbau-Programm erleichterten dies. So gab es dann verschiedene Vorschläge wie die Minimalsicherung des Hauptgebäudes A, die Entwicklung eines Kommunikations- und Marketingkonzepts oder die Herrichtung eines seitlichen Turms zu einem Aussichtspunkt.[19]

Für die Umsetzung des Projekts als Bildungszentrum wurde gefordert, dass Landes- und Bundesbehörden den IBA-Prozess in Aschersleben konstruktiv begleiten: „So müsse die Schulentwicklungsplanung kompatibel mit den Nutzungsplänen für das Optima-Gelände sein."[20] Denn das Projekt wäre nicht durchführbar, „wenn die geplante Schule in freier Trägerschaft erst nach drei Jahren investive Mittel beantragen kann und sie als Ersatzschule anerkannt wird".[21] Da jedoch die IBA von den Bürgern der Stadt Aschersleben nicht nur positiv diskutiert worden sei und „Zuständigkeitsgerangel und Ressortabgrenzungen … den Aschersslebern die Lust am Vorantreiben ihrer visionären Ideen nicht selten schal" machten (Heller 2008: 15), stand „auch die Glaubwürdigkeit des gesamten IBA-Prozesses in der Stadt in Frage".[22]

Die Schulentwicklungsplanung der Stadt fand dann Unterstützung beim Landkreis. Unklar aber blieb, „ob die konzipierte Umplanung des Bildungszentrums die Zustimmung des Kultusministeriums findet und inwieweit die baulichen Vorleistungen der Stadt in Form des Rohbaus des ‚Riegels' vom MK begleitet werden".[23] Der Zugang zum Kultusministerium sei im weiteren schwierig verlaufen, konnte aber dennoch gefunden werden:

> „Es wird bedauert, dass die Schulprojekte in Aschersleben nicht von allen Ministerien des Landes hinreichend unterstützt wurden. Die Stadt erläutert, dass die Genehmigung der freien Sekundarschule durch das Kultusministerium, die eine finanzielle Förderung des Projekts durch das Ministerium für Landesentwicklung überhaupt erst ermöglichte, dem Pragmatismus des lokalen

[18] Vermerk zum Abschlussgespräch mit dem Projektteam zum Workshop für Aschersleben am 29. und 30. April 2005, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Aschersleben, Jahresakte Jan. 2005: „Vorgang 04/05 – 06/05"

[19] vgl. ebd.

[20] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschusses am 3. November 2004 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 1f.

[21] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Aschersleben am 10. Oktober 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Aschersleben, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 2: „Das Schulbauförderungsprogramm des Landes entscheidet in wettbewerblichen Verfahren über die eingereichten Schulkonzepte. In der Regel können öffentliche Fördergelder für Schulen in freier Trägerschaft erst fließen, wenn die Schule nach drei Jahren als Ersatzschule anerkannt wird. Dies regeln Richtlinien, die an das Schulgesetz angelehnt sind. Auch im Rahmen des Ganztagsschulprogramms des Bundes kann nur gefördert werden, was der Träger im Sinne des Programms anbietet."

[22] ebd.

[23] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Aschersleben am 21. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Aschersleben, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 2

Schulträgervereins zu verdanken ist. Seitens des Kulturministeriums war wenig Raum für Experimente in Aschersleben vorhanden. Aktuelle Gespräche mit dem Kultusminister sind aber positiv gewesen."[24]



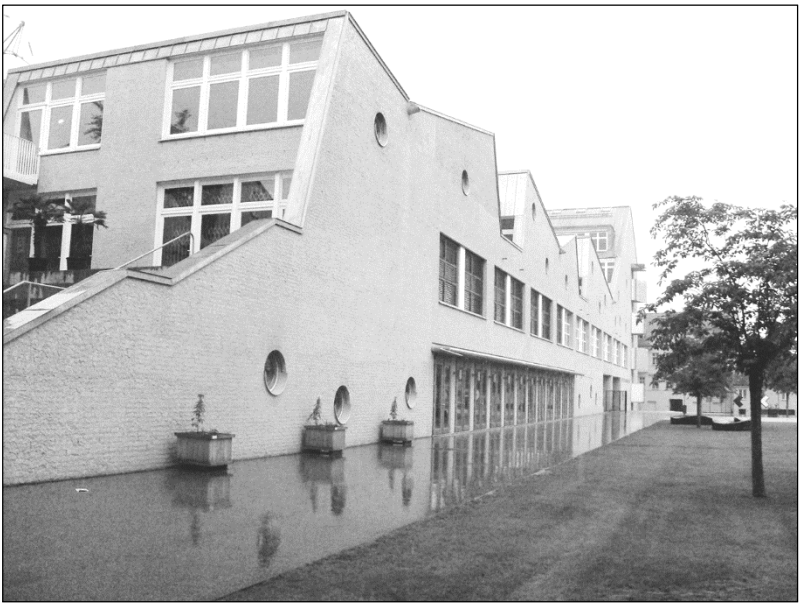
Bildungszentrum Bestehornpark: Bauphasen 2007-2010

Unterstützung konnte in Form der Anerkennung der freien Adam-Olearius-Schule als Sekundarschule, nicht aber als Ganztagsschule gefunden werden

[24] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Aschersleben am 09. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Aschersleben, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 2

(Heller 2008: 22). Für den Bau wurden keine finanziellen Mittel zur Verfügung gestellt.[25]

Schließlich wurde ein Bildungscampus mit zwei freien Grundschulen, einer weiterführenden reformpädagogischen Sekundarschule mit den Schwerpunkten „Weltkunde“ und Fremdsprachen sowie einem Institut für Weiterbildung in der Kranken- und Altenpflege umgesetzt (Bauer 2010a: 590ff.).[26] Dieses neue Schulzentrum sei „ein wichtiger Standortfaktor für junge Familien, in Aschersleben ihren Wohnsitz zu nehmen“.[27]



Bildungszentrum Bestehornpark: Blick auf die Grafikstiftung Neo Rauch

Auf dem Gelände finden sich neben den schulnotwendigen Einrichtungen Raum für einen freien künstlerischen und musischen Unterricht sowie Ange-

[25] Interview Ria Uhlig, 19.9.2012

[26] Siehe auch: Stadtring Aschersleben (o.J. [2009]), in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Aschersleben, Jahresakte Jan. 2005: „Vorgang 04/09 – 06/09“, S. 2: „Im Rahmen des Ganztagsschulprogramms des Bundes entstanden in den Jahren 2003 und 2005 auf dem Areal des Bestehornparks zwei freie Grundschulen, die Montessori-Grundschule und die Christliche Grundschule. In den Reihen der Eltern und Lehrer dieser zwei Schulen entwickelte sich die Initiative, in Aschersleben eine weiterführende reformpädagogische Schule zu gründen. Der Elternverein hat die Genehmigung einer freien Sekundarschule beantragt und diese 2008 erhalten.“

[27] ebd.

bote zum Drucken, Probenmöglichkeiten für Bands, Tanz und Theater, eine Mensa und eine Sporthalle (MLV LSA 2010a: 7; Bauer 2010a: 590ff.). Daneben hat sich auf dem Gelände inzwischen auch die Grafikstiftung Neo Rauch angesiedelt – eine glückliche Fügung, die darauf zurückgeht, dass Rauch in Aschersleben aufgewachsen ist.[28]

Aschersleben hatte sich zum Ziel gesetzt, dezidiert Bildungsstandort zu werden: „Wer hier wohnt, soll aus einem breiten Angebot vom Kindergarten bis zum Gymnasium wählen können." (MLV LSA 2010a: 21) Doch im Bewusstsein der Bürger der Stadt konnte diese Idee im Prozess der IBA erst ansatzweise verankert werden:

> „Wir sind noch auf dem Weg. Die IBA war ein großer Baustein im Prozess der Stadtentwicklung. Aber es ist auch das Bewusstsein in der Bevölkerung gewachsen: ‚Die Stadt gibt viel Geld für Bildung aus und es ist gut so.' Viele haben jetzt verstanden, worum es in Aschersleben geht, nämlich Bildungsstandort zu werden. Aber wir dürfen jetzt nicht nachlassen. Es ist noch viel zu tun."[29]

2.2. Dessau-Roßlau: Wissensquartier

Rahmenbedingungen

Dessau-Roßlau ist nach Halle und Magdeburg die einwohnerstärkste Stadt Sachsen-Anhalts. Im Zuge der De-Industrialisierung der 1990er Jahre veränderte sie sich grundlegend:

> „Nach der Wende verlor die Stadt quasi über Nacht ihre wirtschaftliche Existenzgrundlage: die Industrie. Viele Betriebe schlossen in den Jahren nach der Wende ihre Pforten und mit den Arbeitsplätzen verschwanden auch die Einwohner."[30]

Flankierend führten „eine verfehlte Privatisierungspolitik" neben der „Zerschlagung bisheriger Strukturen" zum Verlust der Wirtschaftlichkeit der Stadt (Steglich 2010a: 612).[31]

---

[28] vgl. http://www.grafikstiftungneorauch.de/stiftung/ (29.3.2013)

[29] Dorothee Mücksch, Pröpstin i.R., Mitglied des Stadtrats Aschersleben und Vorsitzende der Schulvereine der Freien Christlichen Grundschule und der Adam-Olearius-Schule, im Gespräch, in: MLV LSA (2010a: 23)

[30] in: Audioguide der Stadt Dessau-Roßlau (o.J. [2010?]), Titel 6 „ANDES Fleischerei", 0:30'

[31] Vgl. auch MLV LSA (2010d: 6): „Bis zur Wende war Dessau von Vollbeschäftigung geprägt, in der Stadt gab es mehrere große Industriebetriebe, die nach 1990 jedoch binnen kurzem privatisiert oder über Outsourcing zerschlagen wurden. Heute gibt es diese Industrielandschaft bis auf wenige kleine Kerne nicht mehr. Damals dachten aber alle vor dem Hintergrund der versprochenen blühenden Landschaften, man müsse nur mit großen Infrastruktur-Projekten den Arbeitsmarkt wieder beleben – auch mit Blick auf die industriellen Traditionen des Standortes. Die Hoffnung erfüllte sich

Im Laufe der letzten Jahre konnte sich eine neue mittelständische Unternehmenslandschaft mit den Schwerpunkten Maschinen- und Anlagenbau, Pharmaindustrie sowie Chemie etablieren. Für diese lässt sich steigende Produktivität verzeichnen, was jedoch – gerade deshalb, wird anzunehmen sein – nicht zu mehr Beschäftigung führe. (MLV LSA 2010d: 12)

Übersicht 54: Demografische Basisdaten Dessau-Roßlau

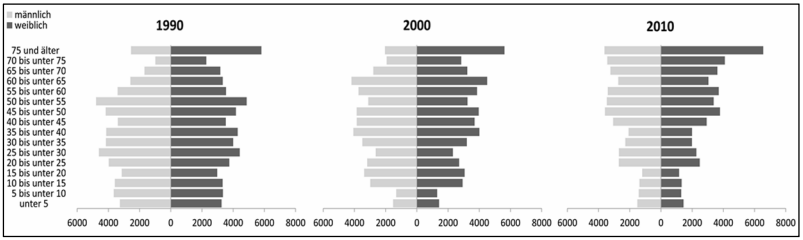
	1991	2000	2010	Prognose 2025
Bevölkerung insgesamt	112.216	100.029	86.906	70.021
Geburten	630	662	604	–
Todesfälle	1.449	1.113	1.193	–
Zuzüge	1.916	2.636	2.655	–
Fortzüge	3.011	4.118	2.923	–
Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz	–819	–451	–589	–
Wanderungssaldo	–1095	–1.482	–268	–
Bevölkerungsveränderung in % (Vergleich zum letzten Stichjahr)	–	–10,9	–13,1	–19,4

Gebietsstand 31.12.2011

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; eigene Berechnungen

Die Bevölkerungsentwicklung ist rückläufig.[32] Obwohl die Verluste durch Fortzüge gesunken sind, steigen die Einwohnerverluste durch eine unausgewogene Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz (Übersicht 54).

Übersicht 55: Altersverteilung Dessau-Roßlau



Gebietsstand 31.12.2011

Quelle: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt

nicht, weil die Marktanteile und Kapazitäten der alten Bundesländer so stark waren, dass hiesige Produkte nahezu keine Chance hatten. Hinzu kam eine misslungene Privatisierungspolitik, die letztlich eine Verschleuderung von Vermögen bedeutete."

[32] Da es in Sachsen-Anhalt in den letzten Jahren zwei Gebietsreformen gegeben hat, wird für die nachfolgenden statistischen Angaben aus Gründen der Vergleichbarkeit – soweit nicht anders angegeben – der seit der Gemeindegebietsreform vom 1.7.2007 gültige Gebietsstand zugrunde gelegt.

Die Geburtenentwicklung seit etwa 1990 ist schwach und kann die Abwanderung nicht ausgleichen. Die negative Bevölkerungsentwicklung betrifft nahezu alle erwerbsfähigen Altersgruppen, wie die von Vergleichsjahr zu Vergleichsjahr nach unten hin schlanker werdenden Altersdiagramme zeigen. (Übersicht 55)

In regionalökonomischer Hinsicht ist für Dessau-Roßlau von 2000 auf 2005 ein Anstieg der Einnahmen durch Gewerbesteuern zu verzeichnen. Pro Kopf betrachtet bleiben aber die Werte unterhalb des Landes- und des Bundesdurchschnitts. (Übersicht 56)

Übersicht 56: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Dessau-Roßlau

	2000	2005	2010
Gewerbesteuer (in Euro)			
absolut	11.137.991	18.485.388	18.222.108
pro Kopf der 20- bis 65jährigen	175,0	328,2	353,2
LSA (pro Kopf der 20- bis 65jährigen)	203,0	342,5	384,2
Bund (pro Kopf 20- bis 65jährigen)	528,1	641,5	716,7
Verschuldung (in Euro pro Einwohner)			
Dessau-Roßlau	1.256,0	1.209,0	847,0
Bund	1.282,0	1.503,0	1.629,0
SV-pflichtig Beschäftigte			
absolut	38.439	32.872	33.921
20- bis 65jährige anteilig in %	60,4	58,4	65,7
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	51,1	47,3	52,0
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	54,4	52,3	55,6

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt (Gewerbesteuer – Gebietsstand 31.12.2011; SV-Beschäftigte – Gebietsstand: 30.6.2010); StatLA Sachsen-Anhalt (2010); Statistisches Bundesamt (2010b); eigene Berechnungen

Übersicht 57: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Dessau***

	2005	2010
absolut	7.517	5.758
20- bis 65jährige anteilig in %	15,7	11,2
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	17,0	10,5
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	9,71	6,5

* Berechnungsgrundlage ist die Einwohnerzahl der Gemeinde zum jeweiligen Gebietsstand des Erhebungsjahres.

** Da sich durch die seit dem 1.1.2005 in Kraft getretene Hartz-IV-Reform die Zählung der Arbeitslosen grundlegend veränderte, z.B. durch die Aufnahme der Sozialhilfeempfänger in die Statistik, werden hier – abweichend zu den zentralen Wirtschafts- und Sozialdaten – nur die Jahre 2005 und 2010 vergleichend dargestellt.

Quellen: Bundesagentur für Arbeit (2005: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resourceId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId1728&year_month=200512&year_month.GROUP=1&search=Suchen [29.5.2012]; 2010: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resoureId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId=17328&year_month=201012& year_month.GROUP=1&search =Suchen [4.9.2012]); eigene Berechnungen

Der Anteil der SV-Beschäftigten an der arbeitsfähigen Bevölkerung übersteigt in allen Stichjahren den Landes- und Bundesdurchschnitt. Die Verschuldung ist entgegen dem gesamtdeutschen Verlauf zurückgegangen.

Lag Dessau bei der Arbeitslosenquote im Jahr 2005 unter dem Landesmittel, so erreichte die Stadt 2010 einen leicht darüber liegenden Wert. Doch im allgemeinen ist ein Rückgang der Arbeitslosen zu konstatieren. (Übersicht 57)

Wird die Entwicklung der Leerstandsquote betrachtet, so fällt zunächst für Dessau wie für Roßlau auf, dass die Werte in den letzten Jahren nicht abgenommen haben. In beiden (Teil-)Städten blieben sie auf dem gleichen Niveau. Gleichzeitig haben beide Städte ihren Wohnungsbestand reduziert. Hier zeigt sich, in welchem Ausmaß sich die Gegend entvölkert: Trotz Bestandsverminderung verringert sich der Leerstand nicht, sondern bleibt konstant. (Übersicht 58)

Übersicht 58: Entwicklung des Wohnungsleerstands der Städte Dessau und Roßlau

		2001/02	2005	2010
Wohnungsbestand	Dessau	47.738	46.737	45.663
	Roßlau	7.948	8.002	7.948
Wohnungsleerstand	Dessau	5.800	k.A.	5.667
	Roßlau	1.363	1.337	1.361
Leerstandsquote	Dessau	12,1 %	k.A.	12,4 %
	Roßlau	17,1 %	16,7 %	17,1 %

Quelle: IfS Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH, Berlin

In dem Maße, wie die Bevölkerung zurückgeht, müsste sich auch das Bildungssystem anpassen. Übersicht 59 beschreibt, wie sich die gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen in das Teilsystem Bildung einschreiben. Sinkende Schülerzahlen erforderten eine Anpassung der Bildungsinfrastruktur. Dessau-Roßlaus Rückgang der Schülerzahlen befand sich für das Schuljahr 2004/05 leicht unterhalb des sachsen-anhaltischen Wertes, 2009/10 darüber. Beide Werte übersteigen aber den bundesdeutschen Durchschnitt. Die Reduktion der Zahl der Schulen erfolgte in Dessau-Roßlau nicht in dem Umfang, wie dies in Sachsen-Anhalt insgesamt geschehen ist: Wurden dort innerhalb von zehn Jahren 61 % der Schulen abgebaut, so sind dies in Dessau-Roßlau ca. 40 %.

Im Zuge der negativen Bevölkerungsentwicklung sinkt sowohl die Zahl der Schüler als auch der Schulabsolventen und -absolventinnen. Bei den Schulabgängern ohne Abschluss zeigt sich, dass deren Anteil an der Gesamtzahl der Schulabgänger/innen in Dessau-Roßlau im beobachteten Zeitraum

gesunken ist. So lässt sich für 2009/10 feststellen, dass dieser den Landesschnitt unterschreitet, den Bundesschnitt jedoch nicht. (Übersicht 60)

*Übersicht 59: Basisdaten Bildung Dessau-Roßlau**

	2000	2005	2010
Dessau-Roßlau			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	43	33	26
Anzahl Schüler	11.214	7.857	6.158
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–29,9	–21,6
LSA			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	2.444	1.029	953
Anzahl Schüler	306.857	214.643	174.539
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–30,0	–18,7
Bund			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	38.243	35.080	32.959
Anzahl Schüler	10.048.773	9.549.985	8.898.873
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–5,0	–6,8

Gebietsstand: 31.12.2011

* Im Schuljahr 2001/02 wurde das 13. Schuljahr eingeführt. Dies wurde im Schuljahr 2007/08 wieder abgeschafft.

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Übersicht 60: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Dessau-Roßlau

		1999/2000	2004/2005	2009/2010
Schulabgänger/innen gesamt	Dessau-Roßlau	1.299	1.178	499
	LSA	36.942	31.962	14.765
	Bund	932.792	958.485	865.316
Veränderung der Schulabgänger/innen gesamt in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	Dessau-Roßlau	–	–9,3	–57,6
	LSA	–	–13,5	–53,8
	Bund	–	2,8	–9,7
Schulabgänger/innen ohne Abschluss	Dessau-Roßlau	167	133	45
	LSA	3.050	3.486	1.844
	Bund	86.601	78.152	53.058
Anteil der Schulabgänger/ innen ohne Abschluss an den Schulabgängern gesamt in %	Dessau-Roßlau	12,9	11,3	9
	LSA	8,3	10,9	12,5
	Bund	9,3	8,2	6,1

Gebietsstand 31.12.2011

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Die Hochschule Anhalt hat einen Standort in Dessau-Roßlau: Die Fachbereiche Architektur, Facility Management und Geoinformation sowie Design sind dort angesiedelt. (Übersicht 61)

Übersicht 61: Angehörige der Hochschule 2011 Dessau-Roßlau

	Personal gesamt	wiss. Personal	nicht-wiss. Personal	Studierende	Hochschulangehörige gesamt	Hochschulangehörige pro 100 Einwohner
Hochschule Anhalt (FH)	817	485	332	7.304	8.121	–
Standort Dessau-Roßlau	158	98	60	1.281	1.439	1,7

Quellen: Statistisches Bundesamt (2010a; 2011); eigene Berechnungen

Ziele und Programm

Dessau, seit dem Inkrafttreten der Gemeindegebietsreform am 1.7.2007 Dessau-Roßlau, war seit 2003 IBA-Stadt. Die Teilnahme an der IBA fand unter dem Thema „Stadtinseln – urbane Kerne und landschaftliche Zonen" statt. Als Ziel war formuliert, „nach dem Abschluss des gesteuerten Stadtumbauprozesses eine bezahlbare Stadt für Bürger und Stadt zu erhalten". Das Leitbild der Stadt Dessau stützte sich hierbei auf vier Pfeiler:

- Ökologie,
- innovative Urbanität,
- zukunftsfähige Industrie sowie
- Moderne, Kultur und Sport.[33]

Dadurch erhoffte man sich

- eine Verbesserung des Stadtbildes,
- eine Steigerung der urbanen Lebensqualität[34] und der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit sowie
- einen Stopp der Bevölkerungsabwanderung. (MLV LSA 2010d)

Grundsätzlich fehlt es Dessau an einem homogenen Zentrum, was auf die beträchtlichen Zerstörungen im 2. Weltkrieg zurückgeht. Durch leerstandsbe-

[33] Bericht des Evaluationsgespräch der IBA-Stadt Dessau am 01. September 2004, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Dessau: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation" S. 1

[34] „Ziel ist es, nach dem Abschluss des gesteuerten Stadtumbauprozesses eine bezahlbare Stadt für Bürger und Stadt zu erhalten." Bericht des Evaluationsgespräch der IBA-Stadt Dessau am 01. September 2004, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Dessau: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation" S. 1

dingte Abrisse wurde dieser Zustand noch weiter verstärkt, die Fragmentierung der Stadt beschleunigt. Die Strategie der Urbanen Kerne und landschaftlichen Zonen zielte darauf, mit diesem Zustand produktiv umzugehen.

Indem mit einer flexiblen Entwicklung der Leerstellen zu einer Landschaft ein Grünzug geschaffen werde, könnten die urbanen Teile der Stadt gestärkt werden. „Der Grünzug soll wie ein Puzzle Jahr um Jahr zusammenwachsen“,[35] deren Kontrast „starke, verdichtete urbane Kerne“ bilden sollen, die „die gesamten städtischen Funktionen aufnehmen“.[36] Seit 2005 firmierte das Dessauer IBA-Projekt unter dem Titel „Landschaftliche Zonen – Urbane Kerne“.[37]

Übersicht 62: IBA in Dessau-Roßlau

umgesetzte bauliche Aktivitäten	• Umbau der ehemaligen Kaufhalle zu einer von Stfitung Bauhaus und Hochschule Anhalt gemeinsam genutzten Bibliothek • Gestaltung des Landschaftszuges auf Abrissflächen
weitere Aktivitäten	• Bestimmung von Urbanen Kernen als Orte der Konzentration städtischer Infrastruktur • Zwischennutzung der ehemaligen Kaufhalle für IBA-Veranstaltungen • Einrichtung einer Planungswerkstatt für die Koordination der Umsetzung
geplante, aber nicht umgesetzte Aktivitäten	–
Partizipation	• Aktion „400m² Dessau“, um die Bürger/innen an der Gestaltung des Landschaftszuges zu beteiligen; hierfür wurden Claims abgesteckt und an Interessierte vergeben • innerhalb der Planungswerkstatt war eine „AG Paten“ für die Einbeziehung der Bürger/innen zuständig

Das Bildungsprojekt in Dessau ist im Bereich der Urbanen Kerne zu finden. Das sog. Wissensquartier, welches Bauhaus, Hochschule und Umweltbundesamt umfasst, wurde hierbei infrastrukturell aufgewertet, um die Attraktivität des Areals zu steigern und Kooperationen der wissenschaftlichen Einrichtungen zu fördern. Vor allem der Umbau einer ehemaligen Kaufhalle mit Tanzcafé unweit des Bauhauses zu einem von Hochschule und Stiftung Bauhaus gemeinsam genutzten Bibliotheksgebäude stellt ein wichtiges Ergebnis des

[35] ebd.

[36] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Dessau am 30. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Dessau, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 17

[37] ebd.

IBA-Prozesses dar, wenn auch dessen Fertigstellung erst nach Abschluss der IBA, 2012, erfolgte.

Umsetzung

Im Rahmen der IBA wurden zwei Projektschwerpunkte umgesetzt:

- die Aufwertung und Revitalisierung der Stadt durch innerstädtische *landschaftliche Zonen*, bisweilen auch als „Stadtfolgelandschaften" bezeichnet, und
- die Stärkung von *urbanen Kernen*, in denen Infrastrukturen gestrafft und effektiver gestaltet werden sollten. (Vgl. Steglich 2010a: 612ff.)

Dessau-Roßlau ist in seiner Struktur in verschiedene städtische Schwerpunkte aufgeteilt, die „sehr heterogen" seien. „Daraus entstand dann eben die Idee, diese Stadtinseln zu verstärken."[38] Im Zentrum der Bemühungen stand die Gestaltung einer perforierten Stadt, in der die gewachsenen räumlichen Strukturen aufgegriffen und profiliert werden sollten: „Dessau-Roßlau verabschiedet sich so vom kompakten Stadtkörper und lässt nurHäuserinseln." (Kremer 2010: 12) Innerhalb des „radikalen Stadtumbaukonzepts"[39] werde Gebautes ausgeschnitten und an den Leerstellen Landschaft eingefügt (Müller 2010a).

Das wichtigste Ziel bei der Gestaltung des Landschaftszugs war die „Verkettung von freiwerdenden Einzelflächen bis zum Entstehen zusammenhängender Grünzonen" (Jahn 2010: 17). In der Umsetzung wurde zunächst ein zentraler, großflächiger Grünzug vom Bahnhof bis in die Südstadt realisiert (MLV LSA 2010d: 27). „Herkömmlicherweise werden zur Begrünung von Abrissflächen standardisierte Artenmischungen verwendet" (Felinks 2010: 45), doch „angesichts der begrenzten finanziellen Ressourcen und mit Blick auf eine offene Entwicklung entschied man sich für wilde, einschürige Wiesen, die nur einmal im Jahr gemäht werden" müssen (MLV LSA 2010d: 27).

Unter dem Konzept „400m² Dessau" sollten „Bewohner, Träger kultureller Institutionen, Initiativen und Vereine … für Einzelflächen (Claims)[40] im Landschaftszug Verantwortung übernehmen."[41] Diese bürgerschaftlichen In-

[38] OBM Klemens Koschig in: Audioguide der Stadt Dessau-Roßlau (o.J. [2010?]), Titel 2 „Hauptbahnhof", 2:50'

[39] in: ebd. 3:10'

[40] „Wir haben den Begriff der Claims ganz bewusst gewählt, weil wir damit auch so ein bisschen diese Goldgräberstimmung assoziieren wollten und auch nutzen wollten, die Leute einzuladen, Experimente zu machen, etwas auszuprobieren, was man sonst im eigenen Garten oder in der Kleingartenanlage nicht machen kann und was damit auch ein Beitrag ist für diese neue Stadtlandschaft." Heike Brückner in: ebd., Titel 8 „An der Kraftwerkswiese", 2:02'

[41] http://www.werkstatt-stadt.de/de/projekte/186/ (18.7.2013)

terventionen in dem öffentlichen Raum sollten helfen, „das Städtische vom Freiraum her zu stabilisieren". Diese „neuen qualitativen Parameter städtischer, räumlicher Entwicklung" seien als „kleine Interventionen" fähig, die Idee – „das Städtische vom Freiraum her stabilisieren" – zu realisieren.[42]

Beschränkungen für die Nutzung der Claims gab es fast keine, so dass die Akteure einen möglichst großen Entfaltungsspielraum erhielten: Einzig die regelmäßige Pflege, ein offener Zugang für alle und keine Bebauung mit Garagen oder Lauben sollte gewährleistet werden. Die Flächen sind zunächst von der Stadt eingerichtet worden, müssen aber dann nicht mehr durch diese gepflegt werden, da die jeweiligen Claim-Inhaber/innen die Pflege übernehmen. Die Nutzung der Flächen wird qua Patenschaftsverträgen geregelt, die über fünf bis zehn Jahre laufen.[43]

Bereits vor der IBA hatte die Stadt im Rahmen des Bundesprogramms „Städte der Zukunft" die Revitalisierung von Altindustriestandorten unternommen[44] und so im Bereich der Stadtentwicklung „gut vorgebaut". Weitere Schritte in Richtungen „nachhaltiger Stadtentwicklung" seien während der Expo 2000 in Hannover erfolgt, als Dessau einer von deren sog. Korrespondenzstandorten war.[45]

In einer Kooperation von Stadtverwaltung und Bauhaus Dessau wurde dann der Beitrag für den Bundeswettbewerb „Stadtumbau Ost" erarbeitet, was „die erste konkrete Zusammenarbeit" der beiden Akteure darstellte. Zugleich bildete dies Grundlage für das Dessauer IBA-Thema der landschaftlichen Zonen und urbanen Kerne.[46]

Das Dessauer Thema sei zunächst belächelt wurden, „weil man der Meinung war, dass man ein solches Projekt einfach gar nicht stemmen kann, da der Grundstückszugriff als viel zu kompliziert und schwierig angesehen wurde. Man war also der Ansicht, die Stadt wird niemals Zugriff auf diese Flächen haben",[47] deren Bebauung für die Gestaltung des Landschaftszuges hätte abgerissen werden müssen. 2003 war „ein mit der Wohnungswirtschaft gerade frisch ausgehandelter Abriss-Konsens" gescheitert. Einzig die kommunale Wohnungs-

[42] Präsentation Heike Brückner (2009: Folien 80, 100), URL: http://www.umweltbundesamt.de/boden-und-altlasten/veranstaltungen/weltbodentag2009/04_Brueckner_Stadtumbau_Dessau.pdf (28.5.2013)

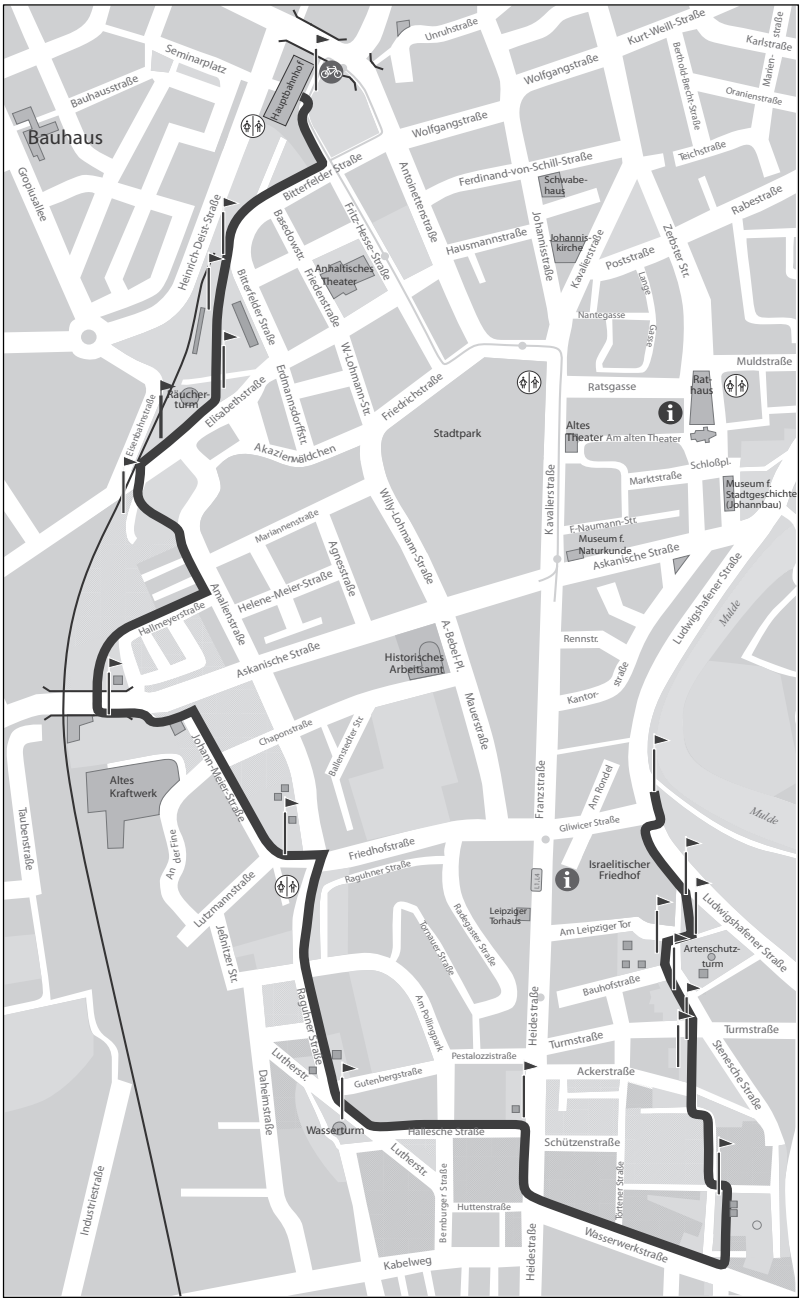
[43] in: Audioguide der Stadt Dessau-Roßlau (o.J. [2010?]), Titel 8 „An der Kraftwerkswiese", 2:29'

[44] http://www.staedte-der-zukunft.de/ (7.10.2012); http://www.difu.de/projekte/1998/pilotprojekt-lange-gasse-der-modellstadt-dessau-im.html (17.11.2012)

[45] Interview Karl Gröger, 1990–2008Bau- und Umweltdezernent sowie zeitweilig Oberbürgermeister von Dessau und Roßlau,11.7.2012

[46] Interview Heike Brückner, Landschaftsarchitektin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Stiftung Bauhaus Dessau, von 2002 bis 20010 tätig für die IBA Stadtumbau, insbesondere für das Umbauprojekt der Stadt Dessau-Roßlau, 13.9.2012

[47] Interview Karl Gröger, 11.7.2012



„Roter Faden“ entlang des neugestalteten Grünzugs

gesellschaft erklärte sich zu einem schwerpunktmäßigen Abriss für die Gestaltung eines innerstädtischen Landschaftszuges bereit. (Sonnabend 2010: 447)

Um den Prozess dennoch gestaltbar zu machen und die „frustrierende Erfahrung" (ebd.) zu verarbeiten, wurde 2004 eine Planungswerkstatt eingerichtet, die aus vier Arbeitsgemeinschaften bestand: AG Planung und Infrastruktur, AG Nutzungs- und Flächenmanagement, AG Paten sowie AG Umsetzung.[48] Mit der AG Nutzungs- und Flächenmanagement wurde hierbei „die Übernahme der Grundstücke in das kommunale Eigentum koordiniert",[49] wobei bereits 2006 Erfolge verzeichnet werden konnten:

> „Durch neue Verfahren, die die Stadt im Flächenmanagement im vergangenen Jahr eingeführt hat, konnte die Stadt neue Flächen für den Grünzug erwerben. Grundlage hierfür waren unter anderem wegweisende Gespräche mit dem Gutachterausschuss zur Bodenrichtwertkarte und ein Pilotgutachten zum Verkehrswert auf Abrissflächen. Hierdurch konnte die Stadt ca. 3 ha zu einem symbolischen Preis erwerben."[50]

Gleichwohl war in der Evaluation 2006 die interne Kommunikation der Planungswerkstatt als „grundsätzlich nicht zufriedenstellend" bewertet worden, wenn auch einige Differenzen „den Umsetzungsprozessen geschuldet" seien. Daher betreibe die Werkstatt zurzeit eher ein Umsetzungsmanagement. Sie müsse „wieder mehr als interdisziplinäre Plattform für Planung und Umsetzung arbeiten, die auch externen Sachverstand nutzt und respektiert".[51] Die Wahrnehmungen waren aber offenkundig uneinheitlich:

> „Die Stadt ist erstaunt über die Kritik des IBA-Büros. Viele Ideen wurden gemeinsam mit der Stiftung Bauhaus Dessau entwickelt, die Umsetzung eigener Ideen sollte dennoch gestattet bleiben."[52]

Immerhin konzedieren die Evaluatoren:

> „Das Vorgehen im Dessauer Stadtumbau folgt keinen Vorbildern. Deshalb ist es nicht nur Experiment, sondern auch Forschung. Es ist Konsens, dass anhand des Prozesses gelernt werden soll. Ein hohes und problemadäquates gestalterisches Niveau muss dabei im Blick behalten werden."[53]

Dieses Evaluationsgespräch „veranlasste die Stadt zu einer Selbstevaluation". Innerhalb der Stadtverwaltung wurden projektspezifische Arbeitsgruppen gegründet, „die sich ressortübergreifend regelmäßig (täglich bis wöchentlich)

---

[48] vgl. Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Dessau am 15. September 2005, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Dessau, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 11f.

[49] ebd., S. 12

[50] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Dessau am 04. Oktober 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Dessau, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 15

[51] ebd., S. 17

[52] ebd.

[53] ebd.

treffen".[54] Die Ergebnisse der Arbeitsgruppen wurden in einer Koordinationsrunde zusammengefasst, um dann in Rückkopplung mit dem IBA-Büro in den Prozess eingespeist zu werden.

Zu Beginn des Umbauprozesses – und bedingt durch die Förderung des Rückbaus leer stehender Gebäude – galt alle Aufmerksamkeit der Herausbildung des Landschaftszuges. Die Etablierung der urbanen Kerne als gleichwertiges Thema neben den landschaftlichen Zonen erfolgte später, da die Kerne über die Definition des Landschaftszuges herausgebildet wurden:[55] 2005 war während der Evaluation beanstandet worden, „dass der Fokus nicht zu sehr auf die Grünbereiche gelegt und damit der Ansatz der Stärkung der urbanen Kerne geschwächt" werden solle.[56] Zugleich wurde der Stadt aber bescheinigt, „‚einen großen Wurf' zu wagen".[57] 2006 fand sich bemängelt, dass es der Stadt nicht gelungen sei, herauszuarbeiten, „welches besondere Profil des Stadtumbaus in Dessau der internationalen Öffentlichkeit präsentiert werden soll" und was „bei der Konzentration der Fördermittel in den urbanen Kernen IBA-spezifisch" sei.[58]

Für die Umsetzung verantwortlich zeichnete die Stadt Dessau in Kooperation mit der Stiftung Bauhaus Dessau und dem IBA-Büro.[59] Als deren Aufgabe war formuliert, ausgewählte urbane Kerne mittels „sozialräumlichen, wohnungswirtschaftlichen und baulichen Projekten" zu stärken. Die Aufgabe der urbanen Kerne sei es hierbei, die städtischen Funktionen aufzunehmen:

> „In ihnen wird primär die Arbeitsplatzansiedlung gefördert und die technische und soziale Infrastruktur angepasst. Zur Stärkung der urbanen Kerne werden die privaten Investitionen in diese Bereiche gelenkt."[60]

Eine Bestimmung des Umfangs, der Elemente sowie der Funktionen von urbanen Kernen erfolgte innerhalb der Planungswerkstatt Stadtumbau in einem gemeinschaftlich geführten Planungsprozess. In diesem kamen die Auffassungen der unterschiedlichen Akteure des Stadtumbaus mit je eigenen Ansätzen zum Tragen.[61]

---

[54] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Dessau-Roßlau am 30. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Dessau, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 18

[55] Interview Heike Brückner, 13.9.2012

[56] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Dessau am 15. September 2005, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Dessau, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 14

[57] ebd., S. 12

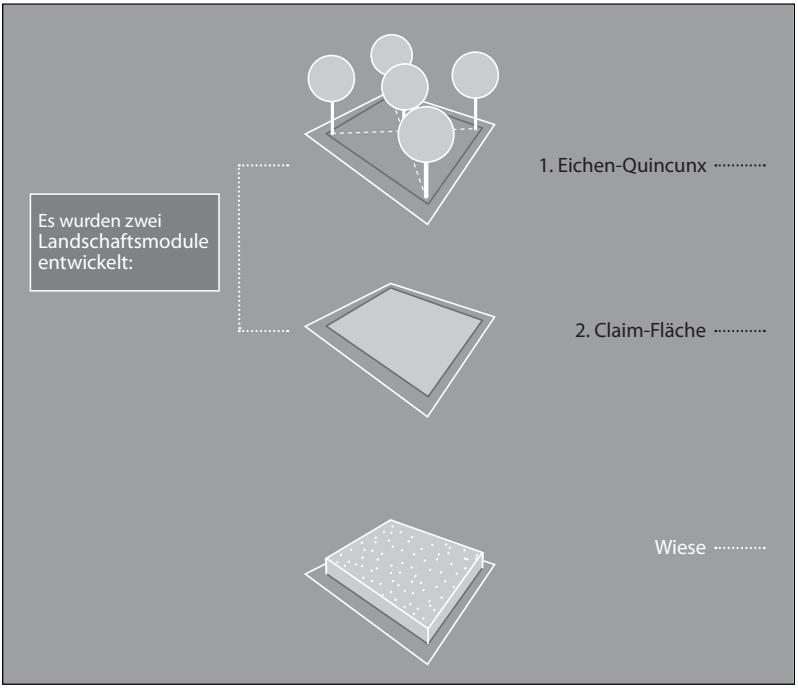
[58] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Dessau am 04. Oktober 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Dessau, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 17

[59] ebd., S. 19

[60] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Dessau am 30. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Dessau, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 17

[61] Interview Heike Brückner, 13.9.2012

Übersicht 63: Elemente der Gestaltung des Grünzugs



Quelle: IBA-Büro (2007a: 16)

2008 werden, so hieß es, „die Zentrumsfunktionen für die Urbanen Kerne" definiert, und es soll „in einem breit angelegten Verfahren eine ‚Charta der Urbanen Kerne'" erarbeitet werden.[62] In der Evaluierungswerkstatt von 2008 wurden Kriterien bestimmt, um die verschiedenen Kategorien von urbanen Kernen zu definieren. Doch würden die erarbeiteten Definitionen „teilweise noch als unzureichend empfunden".[63]

2009 wurde konstatiert, dass „die Bedeutung der Kultur- und Bildungseinrichtungen für die Profilierung des innerstädtischen Urbanen Kerns … in

[62] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschuss am 04. Dezember 2008 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 5

[63] Positionsbestimmung der Stadt Dessau-Roßlau: Perspektiven und Optimierungspotentiale mit Schwerpunktsetzung Urbane Kerne. Schlussfolgerungen und Dokumentation der Evaluierungswerkstatt am 11. Februar 2008 im Bauhaus Dessau, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Dessau: Jahresakte JAN 2007 [-DEZ 2009], S. 16f., 19

einer eigenen Arbeitssequenz noch einmal aufgeführt werden" müsse.[64] Zudem sollten die Begrifflichkeiten bezüglich der „Stadtmitte(n) noch einmal überdacht werden":

> „Das Expertenteam macht deutlich, dass es den derzeit im Stadtentwicklungskonzept unter dem Begriff innerstädtischer urbaner Kern benannten Bereich als zu groß dimensioniert einschätzt. In Rückgriff auf die Gedanken im Zentrenkonzept sehen die Expertinnen und Experten als den originären urbanen Kern den City-Bereich. Sie schlagen vor, die Begrifflichkeiten zu überdenken."[65]

Seitens der Stadt bestünde „das Experiment der Urbanen Kerne … in Strategien der Verdichtung durch punktuelle bauliche Ergänzungen, Stärkung sozialer Netze und in einer baulichen Qualifizierung sowie sozial kulturellen Stärkung von Identitäten". Dabei werde vor allem deren Stabilisierung fokussiert, um „die eigentlichen Potentiale der Quartiere sichtbar zu machen".[66]

Um künftige Herausforderungen einer schrumpfenden Stadt erfolgreich zu meistern, gelte es, die Akteure in den Quartieren einzubeziehen:

> „In Zukunft wird es der Teil der Stadt sein, wo städtisches Leben wie Wohnen, Bildung, Geschäfte machen, Kultur, kulturelle Einrichtungen konzentriert sind. Und im Kontext des Projektes und Konzeptes bedeutet es, im weitläufigen großen Stadtkörper kleine urbane Einheiten, urbane Kerne herauszubilden, in denen Funktionen verdichtet werden, in denen durch Verdichtung sozialer und kultureller Austausch stimuliert wird, in denen natürlich auch Ressourcen gebündelt werden. Bisher sagen wir immer: Urbanität ist auch eine Art von baulich-räumlicher Dichte. In einer schrumpfenden Stadt ist das natürlich sehr schwer herzustellen und deswegen sagen wir, wird sich ein urbaner Kern in Zukunft nicht mehr über das Gebaute und über Ränder und Kanten definieren, sondern über das, was Leute in einem urbanen Kern machen, also Akteure, kulturelle Einrichtungen, soziale Einrichtungen."[67]

Im Fokus des Stadtumbaus stehen die drei Bereiche Innenstadt, Quartier am Leipziger Tor und Wissensquartier, in denen gemäß ihrer Funktion als urbane Kerne Infrastruktur verdichtet ist und künftig angesiedelt werden wird.[68]

---

[64] IBA Stadtumbau 2010 in Dessau-Roßlau. Stadtinseln_urbane Kerne und landschaftliche Zonen. Perspektivpapier zur Entwicklung der urbanen Kerne (o.J. [2009]), in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Dessau: Jahresakte JAN 2007 [-DEZ 2009], S. 15

[65] Dokumentation der Internationalen Expertenwerkstatt „Urbaner Kern Innenstadt Dessau". Impulsveranstaltung im Rahmen der Erarbeitung Leitbild Dessau-Roßlau, Charta Urbaner Kern und Masterplan Innenstadt vom 17. Juni bis 19. Juni im Bauhaus Dessau. Arbeitspapier, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Dessau: Jahresakte JAN 2007 [-DEZ 2009], S. 20

[66] http://www.dessau.de/Deutsch/Bauen-und-Wohnen/Stadtentwicklung/Stadtumbau/UrbaneKerne/ (28.5.2013)

[67] Heike Brückner in: Audioguide der Stadt Dessau-Roßlau (o.J. [2010?]), Titel 3 „Bauhausstraße", 1:41'

[68] ebd., 2:53'



Einladung zur Diskussion städtischer Leitbilder am 10. und 11.6.2010 (Vorderseite)

Während des IBA-Prozesses traten Probleme in der internen wie externen Kommunikation auf. So war zu Beginn der IBA der Begriff des Stadtumbaus bei den Bürgern negativ besetzt. Diesem Missstand sollten eine „rechtzeitige, offensive und damit aktivierende Information der Öffentlichkeit" entgegenwirken und die Medien als Partner gewonnen werden.[69]

So wurden vielfältige Aktionen und Veranstaltungen ins Leben gerufen und die Bürger zu Foren, Grundsteinlegungen, Einweihungen, Tagen und Nächten des Stadtumbaus etc. eingeladen. Diese Veranstaltungen erwiesen sich als sehr erfolgreich, da „die Dessauer Bürger und Bürger des Umlands in großer Menge diesen Veranstaltungen zuströmten, und so ihr Interesse am Stadtumbau bekundeten":[70]

> „Wir nutzen alle Möglichkeiten, die Bürger zu sensibilisieren. Wir erklären ihnen, warum die Entscheidung zum Abriss an einem bestimmten Ort nicht zufällig fällt, sondern zwingend ist, weil zum Beispiel entlang der Bahntrasse keiner mehr wohnen will. Wichtig ist die frühe Vermittlung, also zwei Jahre vor

[69] Bericht des Evaluationsgesprächs Evaluationsgespräch der IBA-Stadt Dessau am 04. Oktober 2006 in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Dessau, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation" S. 16

[70] Interview Karl Gröger, 11.7.2012

> Vollzug. Die Bürger sind bereit, Veränderungen anzunehmen, wenn man sie einbezieht. Wir haben eine neue Planungskultur initiiert, bei der die Dessauer nicht nur zur Mitsprache eingeladen werden, sondern auch zu eigener Initiative und Verantwortung. Es gibt Runde Tische, Planungswerkstätten, Arbeitskreise in den Quartieren." (Otto 2006: 128)

Diese Strategie scheint erfolgreich gewesen zu sein: Die Resonanz der Bevölkerung auf Projekte, die im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit präsentiert wurden, erwies sich alsbald als positiv.[71]

Zugang zum Audioguide Dessau-Roßlau



Eine Aufgabe der IBA im Stadtumbauprozess war es, auf Grund unzulänglicher Fördermittel Alternativen aufzuzeigen.[72] Zwar gelang es immer, die in den Zielvereinbarungen festgelegten Aufgaben „zum größten Teil erfolgreich" umzusetzen und „verschiedene Fördermittel effektiv" zu kombinieren, doch konnten einige Projekte nicht realisiert werden. So ließen sich sog. Selbstnutzerinitiativen und ein Wettbewerb zur Gestaltung von „Seh-Hilfen" nicht durchführen.[73]

Die Gestaltung der perforierten Stadt löst jedoch nicht bei allen Beteiligten und Beobachtern Euphorie aus. Neben „Ängsten vor Wildwuchs und unkontrollierter Entwicklung" (MLV LSA 2010d: 28) auf den landschaftlichen Zonen entsteht so unter Umständen der Eindruck, die Stadt sei nicht einer gelungenen Entwicklung unterworfen, sondern vielmehr in ihrem Verfall transparent geworden:

> „In der Tat löst ein Spaziergang durch die Stadt alles andere als Euphorie aus. Die Landschaftsflächen sind eben doch eher Lücken im Stadtgefüge und baufällige und überwucherte Häuser. Sie mögen etwas Romantisches haben, aber Hoffnung vermitteln sie wirklich nicht." (Baumgarten 2010: 11)

Begleitend zur IBA entstand ein Audioguide, der sowohl an zentralen Stationen des Landschaftszuges entlang führt als auch zu den urbanen Kernen.

---

[71] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Dessau-Roßlau am 30. September 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Dessau, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 2

[72] Bericht des Evaluationsgespräch der IBA-Stadt Dessau am 01. September 2004, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Dessau: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation" S. 3: „Die bewilligten Aufwertungsmittel reichen der Stadt nicht aus. … Laut Ministerium haben die IBA-Gebiete Priorität, dies gilt auch für Aufwertungsmittel für Schul- und Kindereinrichtungen. Dennoch wird künftig aufgrund fehlender Mittel grundsätzlich nicht mehr so hoch gefördert werden können."

[73] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Dessau am 04. Oktober 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Dessau, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 16

Einen der urbanen Kerne stellt das „Wissensquartier" dar: Die räumliche Nähe ansässiger Institutionen – Stiftung Bauhaus, Hochschule Anhalt, Umweltbundesamt, Meisterhäuser, Georgium mit Anhaltischer Gemäldegalerie – sollte genutzt werden, um das Quartier zum Wissenschaftsstandort zu profilieren. Die Einbeziehung dieses Quartiers war dem Wunsch der Stadt geschuldet, dass Bauhausumfeld und das Bauhausensemble aufzuwerten. Angesichts der gegebenen Funktionsverdichtung mit den verschiedenen Wissenseinrichtungen war es naheliegend, für dieses Quartier das Thema Wissen als Profilierungsstrategie zu wählen.[74]

Ursprünglich als „Neue Wissensstadt" bezeichnet, sollte dies einerseits durch bauliche Aufwertungsmaßnahmen, andererseits durch Kooperation und Vernetzung der wissenschaftlichen Einrichtungen geschehen (Steglich 2010a: 616).[75] Baulich war das primäre Ziel die Umgestaltung des westlichen Bahnhofsausgangs. Daneben wurden die Bauhausstraße und der Seminarplatz ab 2008 erfolgreich zur verkehrsberuhigten Zone umgebaut.[76] Die Umgestaltung gilt als eine der bedeutendsten Investitionen während der IBA.[77] Drei Probleme traten hierbei auf:

- Die Umgestaltung des Bauhausumfeldes versank zwischenzeitlich in Detailfragen:

  „Da geht es um das Asphaltband auf der Straße, für das das alte Pflaster weichen soll. Da geht es um Schlitzrinnen, die von den Planern als Abfluss favorisiert, von den Stadträten aber wegen der teuren Reinigung abgelehnt werden. Da geht es um die ausgesuchten Lampen, die von den Experten der Hochschule schlicht abgelehnt werden. Weil Blendungen befürchtet werden." (Brachert 2008)

- Die Hochschule Anhalt fühlte sich zu wenig in den Umgestaltungsprozess integriert: „Wir sind nicht nur Anlieger … Das Herz der Hochschule ist hier betroffen. Wir fürchten um unsere Identität." Zu diesem Problem gab es ein Gesprächsangebot seitens der Stadt: „Wir hoffen, dass das ernst gemeint ist", so der Sprecher der Hochschule Anhalt („Hochschule. ‚Herz betroffen'" 2008).

[74] Interview Heike Brückner, 13.9.2012

[75] vgl. auch Handlungsfelder IBA-Projekt Stadtumbau der Stadt Dessau, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Dessau, Jahresakte 2006: „Vorgang 01/06 – 03/06"

[76] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschuss am 12. Dezember 2007 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 3: „Die Umfeldgestaltung beginnt im kommenden Frühjahr und soll räumliche Zusammenhänge schaffen."

[77] in: Audioguide der Stadt Dessau-Roßlau (o.J. [2010?]), Titel 3 „Bauhausstraße", 3:16'

- Zudem waren den Anwohnern die von den Architekten unterbreiteten Vorschläge zu radikal, vor allem der Verlust der alten Kastanien erregte den Ärger der Bürger:

  „War bis dahin die punktuelle Kritik an den Planungen für das Bauhausumfeld nur als leises Grummeln im Publikum zu vernehmen, artikulierten die Anwohner am Bauhausplatz ihren Unmut laut. Zu radikal war ihnen das … ‚Warum muss alles umgehauen werden, warum können etwa die alten Kastanien nicht stehen bleiben?', äußerte Manfred Mokros seinen Unmut und erntete damit den Beifall seiner Mitbewohner vom Bauhausplatz." (Kaufhold 2008)

Die Zweifel der Anwohner konnten im Gespräch beseitigt und „Verständnis für die Planungen" geweckt werden (ebd.). Der „bis dato unbefriedigende Zustand der Verkehrs- und Freiflächen" konnte schließlich zugunsten einer „gewünschten Entwicklung des Areals" aufgehoben werden (Stadt Dessau-Roßlau o.J.). Die Neugestaltung des Bauhausumfeldes diente neben der Attraktivitätssteigerung des Quartiers auch dazu, die Funktionsfähigkeit des Hochschulcampus zu steigern:

> „Da die Hochschule Anhalt vom Bauhaus bis zum Seminarplatz mit ihrer Ausbildung präsent ist, spielt natürlich das Umfeld des Bauhauses und der Hochschul-Bauten für uns eine entscheidende Rolle. Die Attraktivität einer Hochschule wird zuerst inhaltlich durch die Ausbildungskonzepte geprüft. Selbstverständlich wählen junge Menschen ihren Studienort aber auch unter Beachtung der Attraktivität der jeweiligen Stadt aus." (Stadt Dessau-Roßlau o.J.)

So sei ein „gutes Umfeld" für ein „gutes Arbeitsklima zuträglich, und die Hochschule könne nun von Besuchern aus dem In- und Ausland besser wahrgenommen werden: „Für uns ist die Gestaltung Anlass, noch stärker Internationalität und Studentenkultur auf den Campus zu bringen." (Stadt Dessau-Roßlau o.J.)

Gelungen ist während der IBA auch eine direkte und nachhaltige Kooperation zwischen der Stiftung Bauhaus Dessau und der Hochschule Anhalt, indem beide Einrichtungen ihre Bibliotheken in einem Haus unterbrachten. Dazu wurde die ehemalige Kaufhalle am Bauhaus Dessau zu einer Bibliothek der Stiftung Bauhaus Dessau und der Hochschule Anhalt umgebaut, zur so genannten „Wissenshalle" (Locke 2009: 2). Trotz unterschiedlicher Aufgaben und Ziele der Hochschule und der Stiftung seien Schnittstellen vorhanden, die sich in den für die Lehre und die Forschung benötigten Grundlagen wiederfänden (Möller 2011: 249)



Die neue „Wissenshalle“

Die Idee, die Bibliotheken beider Institutionen an einem Standort zusammenzuführen, habe dabei bis in die 1990er Jahre zurückgereicht.[78] Auch eine Fusion beider Bibliotheken war bedacht worden, aber „aufgrund der doch sehr unterschiedlichen spezifischen Anforderungen seitens der Hochschule Anhalt und der Stiftung Bauhaus Dessau an ihre Bibliotheken“ nicht weiterverfolgt. „Darüber hinaus hätten die unterschiedlichen Trägerschaften der beiden Einrichtungen aus Bund, Land und Stadt ein unüberbrückbares Hindernis dargestellt.“ (Möller 2011: 249)

Die nun umgenutzte Kaufhalle mit Tanzcafé war 1961/62 entstanden:

> „Der Architekt Hermann Rey griff bei der Gestaltung der Hauptansichten nicht nur gekonnt auf zentrale Elemente der Bauhausarchitektur von Walter Gropius zurück, sondern erwies auch den internationalen Strömungen der damaligen Architektur seine Referenz. Rey dynamisierte und aktualisierte die vormals streng kubische Sachlichkeit der Bauhaus-Moderne. Mit dieser Mischung aus Zitaten der klassischen Moderne und aktuellen Tendenzen spiegelt die Dessauer Bauhaus-Kaufhalle mustergültig den Zeitgeist der frühen 1960er Jahre.“[79]

[78] http://www.bauhaus-dessau.de/aktualisierung/rezeption/umbau-der-kaufhalle.html (13.6.2013)
[79] ebd.

Vor allem die reduzierte klare Formensprache, das Pultdach und zudem eine großflächige Glasfassade im Obergeschoss erhöben das Gebäude zu einem „durchaus wertgeschätzten Stück ‚Ostmoderne'" (Heller 2010b).

Nach 1990 waren die „architektonischen Qualitäten des Gebäudes durch Umbauten und Leerstand" zunächst in Vergessenheit geraten.[80] Doch nach zahlreichen Verhandlungen mit dem Eigentümer, einer Einzelhandelskette, hatte das Gebäude 2003 in das Eigentum der Stadt überführt werden können.[81] Ein wertneutraler Liegenschaftstausch mit dem Land sicherte die Bewirtschaftung des Anwesens, indem auf diese Weise die Hochschule dafür verantwortlich wurde.[82]

Dann gab es zunächst Zwischennutzungen des Gebäudes. Sie wurden im Kontext der IBA als das Projekt flankierende Maßnahmen durchgeführt. (Möller 2011: 257) Als Instrumente des Stadtumbaus seien diese Teil eines „kooperativen Verfahrens zwischen Bauherr, Architekten und Nutzern" gewesen. So gab es z.B. 2009 die Ausstellung des Foto-Video-Installationsprojektes „Lichtspuren".[83]

2005 wurden mittels einer Verwaltungsvereinbarung „Linien der Kooperation der beiden Bibliotheken unter einem Dach" festgelegt (Möller 2011: 248). Während des Umbaus konnten „mittels einer geschickten Balance aus Rück- und Neubau" die alten Qualitäten des Gebäudes wieder freigelegt werden.[84] Der Umbau wurde mit Mitteln des Landes Sachsen-Anhalt realisiert.[85] Die Aufteilung der Bibliotheken erfolgte etagenweise: Die Bauhausbibliothek befindet sich im Obergeschoss, die Bibliothek der Hochschule ist im Erdgeschoss eingerichtet worden. Schätzungen des Bestandes, der nun im Haus genutzt werden kann, reichen von „mehr als 80.000"[86] bis hin zu „fast 100.000" (Brachert 2011) Büchern.

Während der Umsetzung wurden der Flächenverbrauch optimiert und doppelt vorzuhaltende Infrastruktur minimiert: gemeinsamer Eingang und „die uneingeschränkte Nutzung aller frei zugänglichen Bestände innerhalb des Gebäudes". Daneben gibt es „die Möglichkeit, für beide Einrichtungen, auch unabhängig voneinander, Angebote machen bzw. Veranstaltungen durchfüh-

[80] http://www.dessau.de/Deutsch/Bauen-und-Wohnen/Stadtentwicklung/Stadtumbau/Urbane-Kerne/ (28.5.2013)

[81] Interview Karl Gröger, 11.7.2012

[82] http://www.bauhaus-dessau.de/aktualisierung/rezeption/umbau-der-kaufhalle.html (13.6.2013)

[83] http://www.hs-anhalt.de/fileadmin/Dateien/Presse/TerminMaterial/Aufbruch_Einladung_DINlang_web1.pdf (18.7.2013)

[84] http://www.hs-anhalt.de/aktuelles/news/detail/article/bauhaus-kaufhalle-wird-zur-buecherhalle-4-juni-2009-fest-vor-dem-baubeginn.html (13.6.2013)

[85] ebd.

[86] http://www.bauhaus-dessau.de/aktualisierung/rezeption/umbau-der-kaufhalle.html (13.6.2013)

ren zu können". (Möller 2011: 252) Abgestimmte Öffnungszeiten und die „Koordinierung von Ankäufen" stellen weitere Synergien dar. Die Fertigstellung erfolgte nach Abschluss der IBA im Jahr 2012.

2.3. Magdeburg: Wissenschaftshafen, Lukasklause, Lesezeichen

Rahmenbedingungen

Magdeburg ist Landeshauptstadt und zweitgrößte Stadt Sachsen-Anhalts. Der Strukturwandel seit 1990 hat auch dort deutliche Spuren hinterlassen.[87] Infolgedessen veränderte sich das Wirtschaftsprofil der Stadt in den 1990er Jahren stark: „Die ehemalige Dominanz der Großbetriebe des Schwermaschinen- und Anlagenbaus hat sich in eine breite Branchenvielfalt ohne Schwerpunkt gewandelt."[88] Dennoch gehört der Maschinenbau, neben Umwelttechnologie und Kreislaufwirtschaft, Logistik sowie Gesundheitswirtschaft, zu den Schwerpunktbranchen der Stadt.[89]

Übersicht 64: Demografische Basisdaten Magdeburg

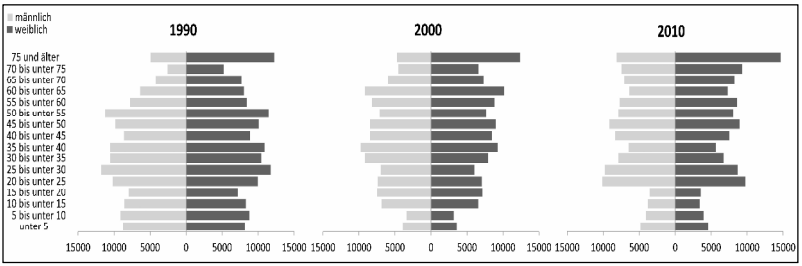
	1991	2000	2010	Prognose 2025
Bevölkerung insgesamt	276.955	232.694	231.525	225.694
Geburten	1.917	1.688	2.039	–
Todesfälle	3.347	2.673	2.722	–
Zuzüge	4.997	7.616	11.049	–
Fortzüge	7.148	10.244	9.307	–
Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz	–1430	–985	–683	–
Wanderungssaldo	–2151	–2.628	1.742	–
Bevölkerungsveränderung in % (Vergleich zum letzten Stichjahr)	–	–16	-0,5	–2,5

Gebietsstand 31.12.2011
Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; eigene Berechnungen

[87] IBA-Bewerbung der Stadt Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Magdeburg, Grundlagen: „Bewerbung", S. 2
[88] ebd., S. 3
[89] http://www.magdeburg.de/Start/Wirtschaft-Arbeit/Schwerpunktbranchen (16.9.2013)

Magdeburgs[90] tendenzielle Entwicklung der Einwohnerzahlen ist zwar weiterhin rückläufig. Allerdings vollzieht sich die hohe Abnahme der Bevölkerung, wie sie für sachsen-anhaltische Städte typisch ist, in Magdeburg inzwischen etwas gedämpft: Sank die Bevölkerung von 1991 auf 2000 um 16 %, so betrug der Verlust von 2000 auf 2010 nur 0,5 %. Prognosen für 2025 verzeichnen für Magdeburg eine Fortsetzung des eher gedämpften Rückgangs der Bevölkerung. (Übersicht 64)

Übersicht 65: Altersverteilung Magdeburg



Gebietsstand 31.12.2011

Quelle: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt

Übersicht 65 veranschaulicht, dass der Altersdurchschnitt in den nächsten Jahren weiter zunehmen wird. Hierfür sind zum einen Geburtenrückgang nach 1990, zum anderen der durch Abwanderung bedingte allgemeine Rückgang der Bevölkerung verantwortlich.

Für die Gewerbesteuer, die maßgeblich zur Finanzierung der Gemeinden beiträgt, lässt sich für Magdeburg festhalten: Diese Einnahmen sind in den letzten Jahren gestiegen und befinden sich dabei dauerhaft oberhalb des sachsen-anhaltischen Durchschnittswertes, gleichwohl unterhalb des Bundesmittels. Die Verschuldung Magdeburgs ist rückläufig. (Übersicht 66)

Der Anteil der Arbeitslosen an den 20- bis 65jährigen weist für Magdeburg gegenüber dem Bundesschnitt einen deutlich höheren Wert auf; im Vergleich zum sachsen-anhaltischen Mittelwert jedoch schneidet die Stadt besser ab. Die Entwicklung der Arbeitslosenquote erweist sich als rückläufig. (Übersicht 67)

[90] Da es in Sachsen-Anhalt in den letzten Jahren zwei Gebietsreformen gegeben hat, wird für die nachfolgenden statistischen Angaben aus Gründen der Vergleichbarkeit – soweit nicht anders angegeben – der seit der Gemeindegebietsreform vom 1.7.2007 gültige Gebietsstand zugrunde gelegt.

Übersicht 66: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Magdeburg

	2000	2005	2010
Gewerbesteuer (in Euro)			
absolut	54.904.004	54.197.926	78.142.720
pro Kopf der 20- bis 65jährigen	368,0	376,4	538,8
LSA (pro Kopf der 20- bis 65jährigen)	203,0	342,5	384,2
Bund (pro Kopf 20- bis 65jährigen)	528,1	641,5	716,7
Verschuldung (in Euro pro Einwohner)			
Magdeburg	962,0	1.154,0	780,0
Bund	1.282,0	1.503,0	1.629,0
SV-pflichtig Beschäftigte			
absolut	112.692	97.705	102.667
20- bis 65jährige anteilig in %	75,5	67,9	70,8
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	51,1	47,3	52,0
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	54,4	52,3	55,6

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt (Gewerbesteuer – Gebietsstand 31.12.2011; SV-Beschäftigte – Gebietsstand: 30.6.2010); StatLA Sachsen-Anhalt (2010); Statistisches Bundesamt (2010b); eigene Berechnungen

Übersicht 67: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Magdeburg***

	2005	2010
absolut	23.194	14.814
20- bis 65jährige anteilig in %	16,1	10,2
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	17,0	10,5
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	9,7	6,5

* Berechnungsgrundlage ist die Einwohnerzahl der Gemeinde zum jeweiligen Gebietsstand des Erhebungsjahres.

** Da sich durch die seit dem 1.1.2005 in Kraft getretene Hartz-IV-Reform die Zählung der Arbeitslosen grundlegend veränderte, z.B. durch die Aufnahme der Sozialhilfeempfänger in die Statistik, werden hier – abweichend zu den zentralen Wirtschafts- und Sozialdaten – nur die Jahre 2005 und 2010 vergleichend dargestellt.

Quellen: Bundesagentur für Arbeit (2005: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resourceId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId1728&year_month= 200512&year_month.GROUP=1&search=Suchen [29.5.2012]; 2010: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resoureId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId=17328&year_month=201012& year_month.GROUP=1&search =Suchen [4.9.2012]); eigene Berechnungen

Der Strukturwandel hat durch sinkende Einwohnerzahlen auch Auswirkungen auf den Wohnungsmarkt. Die Stadt vermerkte für 2001, dass sich etwa zwei Drittel des Leerstands im Altbaubereich befinden und etwa ein Drittel im DDR-Wohnungsbau.[91] Innerhalb der Jahre 2001 bis 2010 konnte der Leerstand erfolgreich gesenkt werden. Betrug die Quote 2001/02 zunächst 21,2 %, so erreichte sie 2010 16,2 % (siehe Übersicht 68).

[91] vgl. IBA-Bewerbung der Stadt Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Magdeburg, Grundlagen: „Bewerbung", S. 2

Übersicht 68: Entwicklung des Wohnungsleerstands Magdeburg

	2001/02	2005	2010
Wohnungsbestand	145.480	145.545	144.732
Wohnungsleerstand	30.826	32.236	23.439
Leerstandsquote	21,2 %	22,1 %	16,2 %

Quelle: IfS Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH, Berlin

Vor allem erwies sich die Reduzierung des leer stehenden Wohnungsbestands als zielführend: Dort konnten innerhalb des beobachteten Zeitraums 7.387 Wohneinheiten durch Abriss beseitigt oder an Zugezogene vermietet werden. Vorwiegend im Bereich der Neuvermietungen war man hierbei offensichtlich erfolgreich, da der Gesamtbestand im Saldo von Abriss und Neubau nur um 748 Wohneinheiten reduziert wurde (siehe vergleichend Übersicht 64 und Übersicht 68).

Im Bildungssektor wurde in Anpassung an die sinkenden Schülerzahlen auch in Magdeburg die Zahl der Schulen vermindert (Übersicht 69).

*Übersicht 69: Basisdaten Bildung Magdeburg**

	2000	2005	2010
Magdeburg			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	108	78	69
Anzahl Schüler	26.373	20.017	16.993
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–24,1	–15,1
LSA			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	2.444	1.029	953
Anzahl Schüler	306.857	214.643	174.539
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–30,0	–18,7
Bund			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	38.243	35.080	32.959
Anzahl Schüler	10.048.773	9.549.985	8.898.873
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–5,0	–6,8

Gebietsstand: 31.12.2011

* Im Schuljahr 2001/02 wurde das 13. Schuljahr eingeführt. Dies wurde im Schuljahr 2007/08 wieder abgeschafft.

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Für die Entwicklung der Schülerzahlen lässt sich festhalten, dass diese in ihrem Rückgang inzwischen gedämpft sind. In Magdeburg reduzierte sich die Zahl der Schüler von 2000 auf 2005 um 24,1 % und von 2005 auf 2010 um 15,1 %. Im Bundesdurchschnitt stieg die Verminderung der Schülerzahlen

von –5 % für die Jahre 2000 und 2005 auf –6,8 % für die Jahre 2005 und 2010.

Die Zahl der Schulabsolventen ohne Abschluss ist in Magdeburg zunächst gesunken, um dann im folgenden Zeitraum zu steigen. 2000 und 2005 befindet sich die Stadt oberhalb des Landes- und Bundesdurchschnitts, nicht jedoch 2010: In diesem Jahr verließen anteilig weniger Schüler die Schule ohne Abschluss, als dies durchschnittlich in Sachsen-Anhalt geschah. (Übersicht 70)

Übersicht 70: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Magdeburg

		1999/2000	2004/2005	2009/2010
Schulabgänger/innen gesamt	Magdeburg	3.285	2.784	1.415
	LSA	36.942	31.962	14.765
	Bund	932.792	958.485	865.316
Veränderung der Schulabgänger/innen gesamt in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	Magdeburg	–	–15,3	–49,2
	LSA	–	–13,5	–53,8
	Bund	–	2,8	–9,7
Schulabgänger/innen ohne Abschluss	Magdeburg	406	375	165
	LSA	3.050	3.486	1.844
	Bund	86.601	78.152	53.058
Anteil der Schulabgänger/innen ohne Abschluss an den Schulabgängern gesamt in %	Magdeburg	12,4	13,5	11,7
	LSA	8,3	10,9	12,5
	Bund	9,3	8,2	6,1

Gebietsstand 31.12.2011

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

In Magdeburg befinden sich die Otto-von-Guericke-Universität und ein Standort der Hochschule Magdeburg-Stendal (FH).

Übersicht 71: Angehörige der Hochschulen 2011 Magdeburg

	Personal gesamt	wiss. Personal	nicht-wiss. Personal	Studierende	Hochschulangehörige gesamt	Hochschulangehörige pro 100 Einwohner
OvGU Magdeburg	6.209	2.489	3720	13.625	19834	11,6
FH Magdeburg-Stendal, Standort: Magdeburg	550	353	197	4.343	4893	

Quellen: Statistisches Bundesamt (2010a; 2011); eigene Berechnungen

Magdeburg war seit 2003 IBA-Stadt. Die von der Stadt eingereichte Bewerbung zur IBA mit dem Titel „Südost – Buckau, Fermersleben, Salbke und Westerhüsen“ legte den Schwerpunkt auf den Südosten, da sich dort der Strukturwandel der „einst bedeutenden Industriestadt“ besonders deutlich zeige. Dieses Areal war durch hohen Leerstand und viele Brachflächen gekennzeichnet. Der Bestand an Wohneinheiten ließe sich in diesem Umfeld schwer vermarkten.

Erschwerend kam hinzu, dass es die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung nicht zuließ, „in eigener Initiative Investitionsmaßnahmen an den Gebäuden“ in großem Maße zu tätigen, und dass ein diesbezügliches Handeln der Kommune durch einen hohen Anteil an privatem Wohnungseigentum nur eingeschränkt möglich sei.[92] Somit sollte „das Entflechten und Neustrukturieren überkrusteter Siedlungsstrukturen“ zum Grundprinzip werden.[93]

Da in vielen Städten der östlichen Bundesländer Flächen „deutlich an Wiedervermarktungswert verloren“ hätten und derzeit „dazu noch keine beispielhaften Lösungsansätze“ vorlägen, wollte Magdeburg diesbezüglich Vorreiter im Umgang mit solchen Flächen werden. Dabei sollten Beräumung und Neuordnung im Vordergrund stehen.[94]

Konkrete Projekte wurden in der IBA-Bewerbung noch nicht vorgestellt, sondern ein Zeitplan für deren Erarbeitung:

- Phase 1 – Makroebene (bis Ende 2004): hierzu zählen etwa die Prognose des tatsächlichen Flächenbedarfs, die Definition möglicher Nutzungsabfolgen auf den Aktionsflächen und Konferenzen mit den Großakteuren;
- Phase 2 – Mikroebene (ab 2005): Entwicklung von Konzepten, Strategien zu ersten möglichen Einzelprojekten sowie Planung und Koordination des Gesamtprozesses.

Zunächst war geplant, ein Brachflächenkataster, vor allem für die Gebiete im Südosten Magdeburgs, zu erstellen. Begonnen werden sollte mit einer Bestandserfassung. In einem nachfolgenden Schritt war geplant, sich unter Beteiligung der Eigentümer, der Besitzer oder von Unternehmen der Frage zu widmen, wie dort wieder Nutzungen oder zumindest Zwischennutzungen herbeigeführt werden können: [95]

[92] ebd., S. 3
[93] ebd., S. 4
[94] ebd., S. 5
[95] Interview Liane Radike, Abteilungsleitern Vorbereitende Bauleitplanung Magdeburg, Leiterin der IBA-Stabsstelle, 3.7.2012

> „Bei der Diskussion des Themas für eine IBA-Bewerbung sei … klar geworden, dass das Thema Flächenmanagement für Magdeburg von herausragender Bedeutung sei. Für die südöstlichen Stadtteile Magdeburgs entlang der Elbe werde als Leitbild verfolgt, Wohngebiete östlich und Gewerbegebiete westlich der vorhandenen Durchgangsstraße zu ordnen und diese durch den Neubau einer Entlastungsstraße am westlichen Bebauungsrand verkehrlich und städtebaulich wieder funktionsfähig zu machen. Für die Verwirklichung dieses Leitbilds sei eine Entflechtung der in vielfacher Form überbauten Flächen erforderlich. Gebraucht würden neuen Raumkonzepte, aber auch neue Beteiligungsformen, die den Bürgerinnen und Bürgern ein Mitplanen ermöglichen."[96]

Dieses Thema sei für eine künftige Stadtentwicklung zwar von großer Bedeutung, wurde aber als Schwerpunkt im Rahmen der IBA verworfen. Der Fokus wurde dann auf die Überführung brachliegender Flächen in naturnahe Nutzungen bei gleichzeitiger Stärkung der alten Ortskerne gelenkt.[97] Auf Vorschlag des Ministers für Landesentwicklung und Verkehr wurde das Thema um die Formulierung „Leben an und mit der Elbe" erweitert.[98]

Bereits im ersten Evaluationsgespräch 2004 hatte sich das Thema nun, im Unterschied zur IBA-Bewerbung, auf die ganze Stadt erweitert. Im Norden der Stadt wurde der „Schauplatz Wissenschaftshafen" mit einbezogen, ebenso, um die beiden voneinander losgelösten Punkte im Südosten und Norden zu verbinden, auch die Altstadt. Drei städtebaulich miteinander verknüpfte „Schauplätze" wurden dann im Rahmen der IBA betrachtet. So entstand das neue Thema „Leben an und mit der Elbe":[99] „Rückgrat des gesamten Konzeptes ist die Elbe und deren Uferbereiche."[100]

Das zentrale Magdeburger Bildungsprojekt ist der Wissenschaftshafen im Norden der Stadt zur Förderung von Bildung, Ausbildung und Wissenschaft. Auf dem Gelände wurde ein alter Speicher zur „Denkfabrik" saniert. Dies soll als Büro- und Laborgebäude wissenschaftliche oder wissenschaftsnahe Einrichtungen beherbergen. Daneben wurden mit dem neuen Anbau an der Lukasklause und der Freiluftbibliothek in Salbke Strukturen geschaffen, die im öffentlichen Raum wirksam werden: Ausstellungen in der Lukasklause und ca. 10.000 entleihbare Bücher in Salbke.

---

[96] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschuss am 2. Oktober 2003 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 5

[97] Interview Liane Radike, 3.7.2012

[98] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschuss am 2. Oktober 2003 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 5

[99] Interview Liane Radike, 3.7.2012

[100] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Magdeburg am 16. September 2004, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Magdeburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", o.S. [Bl. 1]

Übersicht 72: IBA in Magdeburg

umgesetzte bauliche Aktivitäten	• Sanierung eines Speichergebäudes zur Denkfabrik • Errichtung eines neuen Anbaus an der Lukasklause • Bau der Freiluftbibliothek Salbke • Schaffung einer begehbaren Elbpromenade (wesentlich hierfür war die Öffnung des Elbbahnhofs)
weitere Aktivitäten	• Kooperation der Elbestädte im „Netzwerk Elbe“ • Bearbeitung eines Brachflächenkatasters • Entwicklung eines Nutzungskonzeptes für einen Wasserturm in Salbke • Ansiedlung eines Gymnasiums unweit des Wissenschaftshafens
geplante, aber nicht umgesetzte Aktivitäten	–
Partizipation	• Einrichtung eines IBA-Shops in der Innenstadt für Öffentlichkeitsarbeit und Präsentationen

Umsetzung

Innerhalb der IBA gab es drei Projektschwerpunkte, die umgesetzt wurden:

- Schauplatz Nord: mehr Stadt – weniger Landschaft,
- Schauplatz Mitte: Stadt rückt näher an den Fluss und
- Schauplatz Süd: weniger Stadt – mehr Landschaft. (MLV LSA 2010l)

Inhaltlich wurde das IBA-Projekt auf zwei Ebenen bearbeitet, dem Flächenmanagement sowie dem Rück- und Ausbau der an der Elbe liegenden Räume:

> „Die Doppelstrategie der gleichzeitigen Förderung von Wachsen und Schrumpfen spielt vor dem IBA-Hintergrund eine bedeutende Rolle. Der Erkenntnisgewinn, welche Steuerungsinstrumente eine Stadt hat und einsetzen kann und welche Grenzen die derzeitigen Instrumente haben, hat bundesweite Relevanz und kann auch im internationalen Kontext zu einem Erfahrungsgewinn führen.“[101]

Indem die Elbe „als Lebensader der Stadt und Träger einer neuen Identität“ (LM S o.J. [2008?]: 2) zum „Identifikationspunkt des Projekts“[102] wurde, erweiterte sich das ursprüngliche Flächenmanagementprojekt. Damit, so die Diskussion im Evaluationsgespräch 2005, müsse „die Besonderheit eines jeden einzelnen Bausteins noch einmal definiert werden“. Bei „den einzelnen

[101] ebd., o.S. [Bl. 2]

[102] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Magdeburg am 31. August 2005, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Magdeburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 33

Aspekten müssen die eingesetzten Instrumente bzw. die besondere und neue Methodik sichtbar werden", da es das Ziel der IBA sei, „Dinge aufzugreifen, für die es noch keine Lösung gibt".[103]

Die Methode des Flächenmanagements war innerhalb des IBA-Schauplatzes Süd unterschiedlich erfolgreich, was aus der „enormen Komplexität der Thematik" resultierte.[104] Ungeklärte Eigentumsverhältnisse gestalteten den Prozess „einer Revitalisierung brachliegender Flächen schwierig und langwierig" (Radike/Wöbse 2007: 197). Zudem habe es an Entwicklungsimpulsen gefehlt, die analog zum Wissenschaftshafen oder Elbebahnhof der städtebaulichen Entwicklung förderlich waren: „Stattdessen herrscht eine ‚Ökonomie des Behaltens' vor". (MLV LSA 2010l: 20)

Im Schauplatz Nord und Mitte konnten hingegen „vor allem die klassischen Instrumente des Flächenmanagements nach BauGB greifen". Dadurch kann Magdeburg „erfolgreiche Beispiele" aufweisen, indem dergestalt „die Voraussetzungen für die IBA-Projekte Wissenschaftshafen und Elbebahnhof geschaffen wurden".[105]

Zu Beginn des IBA-Prozesses wurde die verwaltungsinterne Arbeit der Stadt Magdeburg häufig kritisiert: Die „Zurückhaltung des Stadtrates und die teilweise vorhandenen Kompetenzstreitigkeiten der Ressorts" passten nicht zu dem Faktum, dass Zusammenarbeit eine wichtige Rolle spiele.[106] Weiterhin wurde dargelegt, dass die Gefahr bestünde, das Projekt „Wissenschaftshafen" werde „zwischen unterschiedlichen Zuständigkeiten zerrieben".[107] Für die Profilierung des IBA-Themas wurde der Stadt geraten, „zwischen den Ämtern noch einmal Gespräche" zu führen, um so zu eruieren, „welches Ressort in welcher Weise das Projekt unterstützen" könne.[108]

Erste Erfolge konnten hierbei erzielt werden, indem „für die Sicherstellung einer ganzheitlichen Entwicklung der Flächen" innerhalb der Stadtverwaltung „Ressort übergreifende Gespräche" geführt wurden.[109] Dadurch sei es schließlich zu ressortübergreifenden Kooperationen gekommen:

---

[103] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Magdeburg am 06. November 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Magdeburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 43

[104] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Magdeburg am 17. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Magdeburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 43

[105] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Magdeburg am 01. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Magdeburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 2

[106] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschuss am 16. November 2005 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 7

[107] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschusses am 28. Juni 2006 in Berlin, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 4

[108] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Magdeburg am 06. November 2006 in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Magdeburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 46

[109] ebd.

„Ich denke schon, dass wir Verwaltungsstrukturen aufbrechen, wenn z.B. das IBA-Projekt Wissenschaftshafen durch den Fachbereich Geodienste und Baukoordinierung betreut wird und die beiden [anderen, UG/PP] Schauplätze vom Stadtplanungsamt. Hier gibt es eine unmittelbare Zusammenarbeit. Wir haben für alle drei Schauplätze Arbeitsgruppen gebildet, in die Fachämter strukturabhängig integriert wurden." (Radike/Wöbse 2007: 197)



Blick auf den Wissenschaftshafen, rückseitig

Die Schwierigkeiten, so wird betont, hätten sich aus den fehlenden Ressourcen der Stadt für die Umsetzung der IBA ergeben:

„Eigentlich müsste man die zwei damit beauftragten Leute in meiner Abteilung freistellen und eine Art IBA-Stützpunkt eröffnen. Es ist nicht einfach, so eine große Aufgabe neben dem alltäglichen Geschehen noch mit abzuarbeiten." (Ebd.: 196)

Während der IBA erfolgte die Einrichtung eines IBA-Shops, der über Stand und Fortgang des Magdeburger IBA-Beitrags informierte. Die Eröffnung erfolgte am 23. April 2008, und es gab dort in der Folgezeit neben Diskussionen und Filmvorführungen „zahlreiche Ausstellungen und Workshops". (LM S 2010a: 32) Hier hatten alle Magdeburger Bürger und Gäste der Stadt Zugang.

Schließlich wurde im Rahmen des IBA-Projekts „Netzwerk-Elbe" themenübergreifend an einer Kooperation der Elbestädte gearbeitet, um einen

dauerhaften Erfahrungsaustausch zu Fragen der Stadtentwicklung, Wirtschaft, Ökologie, Tourismus und Kultur zu ermöglichen.[110] (LM S 2010a: 26)

Bildungsprojekt: Wissenschaftshafen

Mit dem Wissenschaftshafen, dem sogenannten Schauplatz Nord, sollte ein alter, in unmittelbarer Nähe des Universitätscampus gelegener Handelshafen zu einem Wissenschaftsstandort entwickelt werden. Der Umnutzungsprozess hatte bereits in den 1990er Jahren begonnen, war in das Programm „Urban 21" als ein Projekt eingebunden worden und wurde schließlich für die Magdeburger Profilabrundung zum IBA-Thema:[111]

> „In unmittelbarer Nachbarschaft liegt die Otto-von-Guericke-Universität mit vor allem technisch ausgerichteten Fachrichtungen. Dadurch entstand die Idee, aus dem Handelshafen einen Wissenschaftshafen zu entwickeln: Ein neues Stadtquartier in Innenstadt- und Universitätsnähe."[112]

Zugleich seien „die Begehrlichkeiten auf dieser Fläche"[113] in Richtung Wohnungsbau und Büroimmobilien sehr groß gewesen, wohingegen die Stadt diesen Bereich einer anderen Nutzung zuführen wollte:

> „Wir haben gesagt, das ist eigentlich die potenzielle Erweiterungsfläche für die Universität und für die wissenschaftlichen Institute. Es sollten da attraktive Standorte geschaffen werden, die auch international wettbewerbsfähig sind, und insofern hatte das Ganze auch eine Schutzfunktion, um diese Bereiche von konkurrierenden Nutzungen frei zu halten."[114]

Im Verlaufe der IBA wurde der Wissenschaftshafen schließlich zum Schwerpunkt-Projekt erklärt und eine gezielte Entwicklung der Flächen forciert: „Die Chancen des Wissenschaftshafens liegen in der Nähe zum Universitätsviertel. Über eine Freiflächengestaltung könne eine neue Vernetzung geschaffen werden, die hinein in die Stadt wirke."[115]

In unmittelbarer Nähe zum Wissenschaftshafen befinden sich folgende Wissenschaftseinrichtungen:

- Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg
- Fraunhofer Institut für Fabrikbetrieb- und Automatisierung (IFF)

---

[110] Im Rahmen des Netzwerkes haben bislang vier Tagungen stattgefunden, die in Broschüren dokumentiert sind (LM S o.J.; LM IS 2007; LM IS 2008; LM IS 2009).

[111] Interview Liane Radike, 3.7.2012

[112] ebd.

[113] Interview Judith MacKay, amtierende Sachgebietsleiterin Landschafts- und Freiraumplanung/ Metropolregion Magdeburg, Projektentwicklung Wissenschaftshafen, 3.7.2012

[114] ebd.

[115] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschuss am 12. Dezember 2007 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 7

- Max-Planck-Institut für die Dynamik komplexer technischer Systeme
- Experimentelle Fabrik der Otto-von-Guericke Universität
- diverse Einrichtungen und Firmen im Bereich anwendungsorientierter Forschung und Beratung, z.B. RFID-Technik, Entwicklung von Softwarelösungen (KGE 2009: 15).

Auf dem Areal des Wissenschaftshafens befand sich ein alter Speicher, der im Rahmen der IBA zur „Denkfabrik" umgebaut wurde. Geplant war dabei „ein Mix aus Schulungszentrum, Kreativbüros, Freizeitangeboten (Fitness) und Wohnen", wobei ein konkreter Mieter oder Interessent für das Gesamtprojekt oder Einzelflächen zu Beginn noch nicht feststand:[116]

> „Die Denkfabrik ist als gemischter Baustein geplant. Ein künftiges Gesamtprofil zeichnet sich noch nicht ab. … Eine weitere Option sind Bildungs- und Kultureinrichtungen, sofern nicht andere leere Gebäude in der Stadt zentraler und besser geeignet sind. … Es ist zu fragen, ob der Hafen einstweilen auch für kleinteiligere, ökonomisch weniger potente Nutzungen geöffnet werden kann und welche Synergien mit tangierenden Radfahrern, Wanderern, Joggern und Flussschiffern möglich werden."[117]

Umgesetzt wurde schließlich ein Bürogebäude mit Labornutzung für chemisch, physikalisch bzw. technisch arbeitende Unternehmen und Forschungseinrichtungen. Erhofft wurden Synergieeffekte durch eine gemeinschaftliche Nutzung von Seminar- und Tagungsräumen. (LM S 2010d: 14f.)

Vorbilder für den Wissenschaftshafen seien Projekte wie der Berliner Wissenschaftsstandort Adlershof oder die North Carolina City University gewesen (die beide allerdings deutlich größer sind).[118] Magdeburg beteiligte sich mit dem Wissenschaftshafen am EU-Austauschprojekt Restructuring Districts into Science Quarters (REDIS), das die Entwicklung von Wissensquartieren in europäischen Städten fördern will (LM S 2010a: 12).[119] Im Rahmen von REDIS wird die Frage bearbeitet, „wie stadträumliche Qualitäten die Entfaltung wissensbasierter Ökonomien als einer Säule zukunftsorientierter städtischer Wirtschaften fördern können" (Stein 2010: 556).

Während der Umsetzung bezog sich das Flächenmanagement „nicht nur auf den Verkauf von Flächen an Investoren, sondern auch auf eine innovative

[116] Büro für urbane Projekte im Auftrag der Landeshauptstadt Magdeburg, 08.07.2005, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Magdeburg, Jahresakte Feb. 2003 – Dez. 2005: „Konzepte/Texte", S. 3

[117] Büro für urbane Projekte im Auftrag der Landeshauptstadt Magdeburg, 08.07.2005, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Magdeburg, Jahresakte Feb. 2003 – Dez. 2005: „Konzepte/Texte", S. 5

[118] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Magdeburg am 01. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Magdeburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 1

[119] Andere teilnehmende Städte sind u.a. Newcastle (Großbritannien), Bialystok (Polen), Amsterdam (Niederlande) und Halle (Saale)

Vermarktungsstrategie, die auch Zwischennutzungen, temporäres Baurecht sowie flexible Miet- und Pachtlösungen einbeziehen kann".[120]



Denkfabrik

Aus Sicht der IBA könnten im Bereich des Hafens neue Nutzungsformen und Entwicklungswege erprobt werden, „die nicht mehr nur auf der Erwartung an potente Großinvestoren fußen, sondern auf die Kräfte lokaler Milieus und die Impulse von Zwischennutzungen setzen. Bezogen auf das Profil des Wissenschaftshafens steht die Frage, welche Synergien mit dem Universitätsstandort möglich werden".[121]

Der seinerzeitige Verwalter des Geländes, die KGE Kommunalgrund GmbH, „möchte die IBA als Fürsprecher (und ‚Adressengenerator') für das Areal gewinnen und hoffte damit, den Hafen überregional stärker ins Gespräch zu bringen".[122] Bereits zu dieser Zeit lagen für die Vermarktung des Areals „zweisprachige Werbebroschüren und ein Film vor",[123] da vermutet wurde, dass die Umsetzung ein längerfristiger Prozess werden würde:

[120] Büro für urbane Projekte im Auftrag der Landeshauptstadt Magdeburg, 08. 07. 2005, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Magdeburg, Jahresakte Feb. 2003 – Dez. 2005: „Konzepte/Texte", S. 1f.

[121] ebd., S. 4

[122] ebd.

[123] ebd., S. 3

> „Angesichts der Größe des Areals und des vorhandenen Flächenüberangebots in Magdeburg wird sich das Hafengelände, wenn überhaupt, nur sehr langsam füllen. Es wird ein längerer Prozess sein, den Standort in den Köpfen der Magdeburger sowie am Markt neu zu positionieren."[124]

Eine Herausforderung stellte es dar, dass das Gelände des Wissenschaftshafens zunächst nur wenig mit dem Umfeld verknüpft war. In einer grundlegenden Recherche wurde festgestellt, dass „eine fußläufige Verbindung mit den angrenzenden Stadtgebieten … nur an wenigen Kreuzungspunkten möglich" sei. Es fehle bisher „eine attraktive fußläufige oder Radwegverbindung zwischen dem Universitätsgelände und dem Hafenareal".[125] Die Frage der Erreichbarkeit sei „noch nicht gelöst".[126] Doch hänge die „positive Entwicklung an der Frage, wie die Menschen und wissenschaftlichen Einrichtungen in den Hafen ‚gelockt' werden können".[127]

Defizite wie die unbefriedigende Verknüpfung zum Universitätscampus sowie die unglückliche städtebauliche Gestaltung eines zentralen infrastrukturellen Knotens, des Wittenberger Platzes, waren Thema im Evaluationsgespräch 2007:

> „Der Wissenschaftshafen braucht dringend die Verknüpfung mit dem Umfeld und sollte für dichte und gemischte Nutzungen auch die westlich liegenden Leer-Flächen im Quartier nutzen. Studentenwohnen könnte hier Verbindungen herstellen. Die gewollte ‚Zaunlosigkeit' zwischen Universität, Instituten und Wissenschaftshafen ist noch nicht gegeben und wäre sehr wichtig – ebenso wie die gute Gestaltung des Wittenberger Platzes als ‚Knoten'. Bis zur Erkennbarkeit ist da noch viel zu tun."[128]

2008 konnten hier bereits Erfolge in der Bearbeitung verzeichnet werden:

> „Als eine wichtige infrastrukturelle Maßnahme wurde 2008 der Wittenberger Platz umgestaltet. Es wurden eine Strukturplanung für den Verknüpfungsbereich Wissenschaftshafen/Uni-Campus erstellt … Der Campus der Universität soll längerfristig mit den Einrichtungen des Wissenschaftshafens verknüpft werden. Verzögerungen im Umsetzungsprozess sollen 2009 im Rahmen des europäischen Partnerschaftsprojekts Urbact II durch einen internationalen Erfahrungsaustausch zur Entwicklung von Wissenschaftsstandorten aufgeholt werden. Planungsteams aus allen Urbact-Teilnehmerstädten werden zu einem Ideenwettbewerb eingeladen, dessen Ergebnisse anschließend in einem mode-

[124] ebd., S. 5

[125] ebd., S. 2

[126] ebd., S. 4

[127] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Magdeburg am 31. August 2005, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Magdeburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 33

[128] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Magdeburg am 17. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Magdeburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 46

rierten Verfahren gemeinsam mit Ansiedlern am Wissenschaftsstandort weiterentwickelt und öffentlich kommuniziert werden."[129]

Für die Planung wurden die Akteure im Rahmen eines offenen Verfahrens in den Prozess der Gestaltung einbezogen, um so „die Planung zu überdenken und neu auszurichten" (LM S 2010d: 8). Durch den kommunikativen Ansatz der Planung sei es dann gelungen, einen räumlichen Zusammenhang von bislang vier Institutionen direkt im Wissenschaftshafen und vier wissenschaftlichen Einrichtungen sowie diversen FuE-affinen Firmen in unmittelbarer Nähe zu schaffen.

Damit sei ein „zusammenhängendes Areal von bedeutender Größe" entwickelt worden, das für Wissenschaft, Forschung und Innovation steht (KGE 2009: 21f.). Doch ist die Universität auf dem Gelände selbst nicht präsent, und wissenschaftliche Institute, wie Fraunhofer, VDTC und IFAG Denkfabrik, seien zwar universitätsnah, nicht aber die eigentliche Universität. Die OvGU zeige sich zwar kooperationsbereit, aber sie hätte

> „mit ihren eigenen Flächen genug Kapazitäten …, und die Uni sagt, solange wir jetzt mit unseren Fakultäten so bestehen, wie wir zur Zeit aufgestellt sind, also nicht noch etwas Zusätzliches bekommen, solange wir jetzt nicht über die Exzellenzoffensive weitere Mittel zur Verfügung gestellt bekommen, müssen wir uns auf das beschränken, was wir haben, und wenn wir das saniert kriegen und ordentlich auch präsentieren können, dann ist uns schon etwas gelungen. Aber wir können eigentlich nichts zusätzlich erschließen".[130]

Indirekt seien Universität und Hafenareal dennoch über Studierende, die Praktika absolvieren, verbunden.[131]

Eröffnet wurde die Denkfabrik im Dezember 2007. „Mittlerweile zieht die Entwicklung des Gebiets auch private Investitionen an. Künftig sollen auch Wohnen, Kultur sowie gastronomische und touristische Nutzungen das Angebot ergänzen."[132] Die Denkfabrik ist mittlerweile vollständig ausgelastet, verfügt über ein Restaurant mit Elbblickterasse, und kleine Unternehmen der FuE haben sich hier niedergelassen.[133]

Durch die städtebauliche und freiräumliche Vernetzung des Wissenschaftshafens mit dem Universitätscampus solle schließlich ein „urbanes, modernes und zusammenhängendes Wissenschaftsquartier mit Anbindung an die Elbe" entstehen (Puchta 2011: 98). Dieses Wissenschaftsquartier ist mithin

[129] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Magdeburg am 01. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Magdeburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 1f.

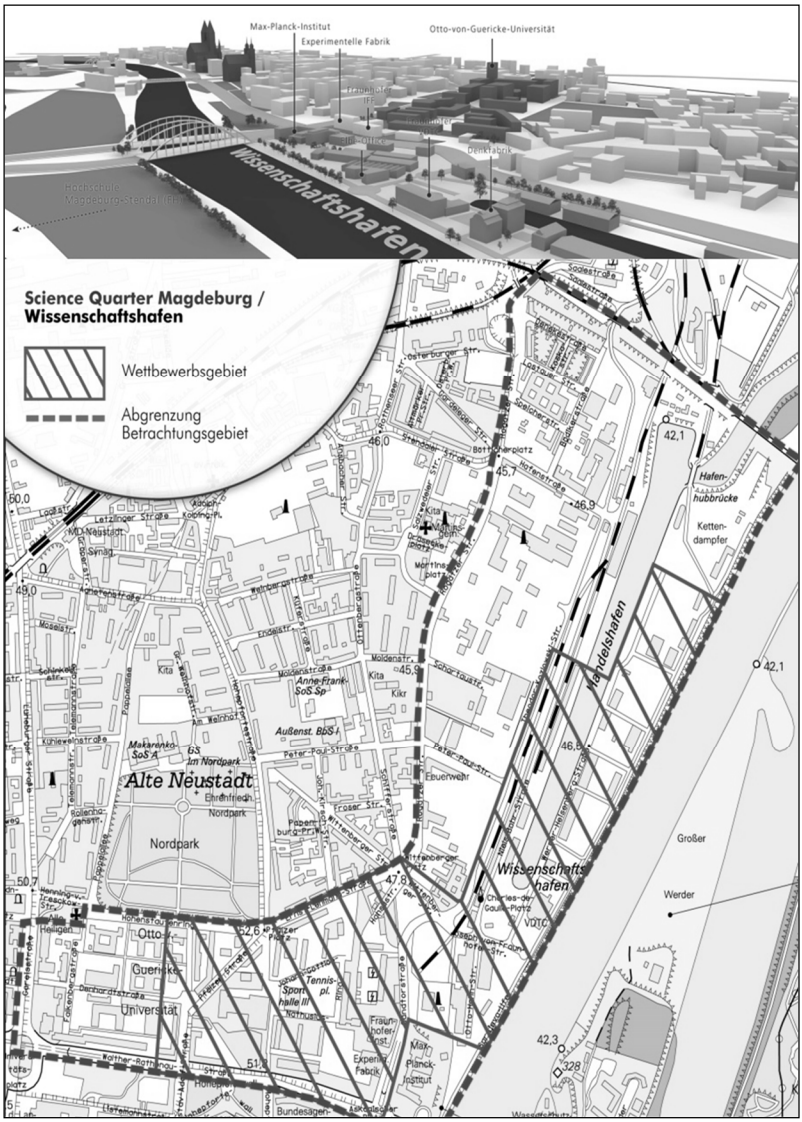
[130] Interview Judith MacKay, 3.7.2012

[131] Interview Liane Radike, 3.7.2012

[132] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Magdeburg am 17. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Magdeburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 42

[133] Interview Judith MacKay und Liane Radike, 3.7.2012

Übersicht 73: Wissenschaftshafen Magdeburg



Quellen: Urban Design and Landscaping Competition (o.J. [2009?]); http://www.scienceport-magdeburg.eu/downloads2/Overview_3D.pdf (16.8.2011)

nicht nur im Hinblick auf die Stadtentwicklung von hohem Interesse. Es unterfüttert durch Raumgestaltung auch die enge Kooperation der wissenschaftlichen Einrichtungen der Landeshauptstadt. Auf dem Gesamtgelände – von

dem der Wissenschaftshafen nur einen Teil bildet – sind inzwischen verschiedene Einrichtungen angesiedelt:

- das Virtuelle Entwicklungs- und Trainingszentrum der Fraunhofer Gesellschaft (VDTC) als Erweiterung des IFF (Fraunhofer-Institut für Fabrikbetrieb und -automatisierung),
- das Galileo-Testfeld im Wissenschaftshafen, das zusammen vom Fraunhofer-Institut für Fabrikbetrieb und -automatisierung Magdeburg und der OvGU betrieben wird,
- die Denkfabrik, die Forschungsinstituten und Entwicklungsfirmen Räumlichkeiten zur Verfügung stellt,
- als bisher bedeutendste Ansiedlung das Institut für Automation und Kommunikation der Otto-von-Guericke-Universität (vgl. Europäische Strukturfonds 2010: 18),
- das Elbeoffice südlich des VDTC, welches bislang von einem größeren Ingenieurunternehmen bezogen wurde, sowie
- museale Nutzung des nördlichen Areals, wozu die Gebäude und Anlagen sowie technischen Einrichtungen des Hafens gehören (LM S 2010d: 18ff.).

In den Überlegungen zur Funktion des Wissenschaftshafens fanden nicht nur Ideen für die Vernetzung der FuE-Einrichtungen Raum, sondern es wurde auch die Frage gestellt, ob durch dieses Projekt nicht „der längerfristig erwarteten Abnahme der Studentenzahlen" entgegengewirkt werden könne.[134] Ziel sei es, „die Studenten nach ihrem Studium als Mitarbeiter der wissensbasierten Einrichtungen an Magdeburg zu binden und auch Anreize für ausländische Wissenschaftler zu schaffen".[135] Für die Umsetzung waren Gespräche mit der Universität geplant, und die geplante Ansiedlung eines internationalen Gymnasiums sollte das Bildungsthema noch erweitern:[136]

> „Der bereits existierende Ansatz, Studierende schon während des Studiums an Betriebe heranzuführen, soll nun über die Einbindung von Schülern des ‚Werner-von-Siemens-Gymnasiums' ausgeweitet werden. In Verknüpfung mit der Universität soll ein neues urbanes Umfeld geschaffen werden."[137]

Das Werner-von-Siemens-Gymnasium befindet sich seit dem Schuljahr 2009/ 2010 in der Nähe des Wissenschaftshafens und ergänzt „das Wissenszentrum

[134] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Magdeburg am 17. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Magdeburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 44
[135] ebd.
[136] ebd., S. 45
[137] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Magdeburg am 01. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Magdeburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 1

der Stadt Magdeburg um den wichtigen Faktor der vorhergehenden Ausbildung junger Wissenschaftler und Forscher". So könne es vertiefende Kooperationen von Schule und Universität sowie Forschungseinrichtungen geben (LM S 2010c: 3), und es bilde sich „eine vielversprechende Verknüpfung zukunftsträchtiger Potentiale, die den Wissenschaftsstandort Magdeburg sichern und stärken helfen", heraus.[138] (LM S 2010b: 16)

Zusammen mit der Otto-von-Guericke-Universität gibt es seit dem Schuljahr 2008/2009 ein Pilotprojekt, in dem Schüler des Gymnasiums ein Frühstudium aufnehmen. Sie nehmen als Gasthörer an Seminaren und Vorlesungen teil, schreiben Klausuren und erwarben damit bereits Credit Points, die mit Beginn ihres richtigen Studiums angerechnet werden können (LM S 2010c: 9).

Mit der Vernetzung von Schule, Universität und Hafengelände werde versucht, dem Umstand entgegenzuwirken, dass zwar eine gute Ausbildung in Magdeburg erfolge, bei Eintritt in die Erwerbstätigkeit die Stadt allerdings verlassen werde.[139] Die Stadt unterstützt an dieser Stelle „Kooperationen zwischen dem naturwissenschaftlich orientierten Werner-von-Siemens-Gymnasium in der Magdeburger Neustadt und den wissenschaftlichen Institutionen im Wissenschaftshafen." (IBA-Büro 2009: 226)

Weiterhin wurde der Umbau von zwei alten Speichergebäuden zu einem Büro- und Forschungskomplex vorgesehen. Mit dem Umbau dieser Getreidespeicher zwischen Hafenbecken und Elbe wird ein wichtiger Beitrag zur Entwicklung Magdeburgs als Großstandort für wissenschaftliche Einrichtungen geleistet werden.[140] Für die Steuerung der weiteren Entwicklung des Wissenschaftshafens wurde 2011 ein Masterplan fertiggeschrieben, für den die IBA das Auslösungsmoment darstellte. Ziel des Masterplanes war, eine architektonische Verknüpfung des Wissenschaftshafens mit dem benachbarten Uni-Campus zum Wissenschaftsquartier zu konzipieren. Die Stadt sei nun am Zuge, sich zu diesem Gebiet zu bekennen, die Planungen weiter umzusetzen.[141]

[138] Schulleiter OStD Dr. Muth hebt in Beantwortung der Frage, wie sich die weitere Zusammenarbeit von Schule und Instituten des Wissenschaftshafens sowie der Universität entwickeln werde, hervor, dass bereits gute Kontakte bestünden, man sich kenne, was sich aus der jahrelangen Kooperation mit der Universität sowie dem Fraunhofer Institut und nun auch der Denkfabrik ergebe (LM S 2010c: 28).

[139] Interview Liane Radike, 3.7.2012

[140] ebd.

[141] Interview Judith MacKay und Liane Radike, 3.7.2012

Bildungsprojekt: Lukasklause

Am Schauplatz Mitte befindet sich das ehemalige Festungsbauwerk Lukasklause, das ein Museum über Otto von Guericke beherbergt. Dieses wird seit 1995 von der Otto-von-Guericke-Gesellschaft unterhalten. (LM S 2010a: 16) Die Lukasklause sollte zu einem Informations- und Begegnungszentrum werden, das neben der vorhandenen Otto-von-Guericke-Ausstellung die Dauerausstellung „Otto von Guericke – Visionen für ein Leben an und mit der Elbe" beherbergt. Für die Lukasklause waren folgende Nutzungsschwerpunkte vorgesehen:

- Otto-von-Guericke-Museum mit Guericke-Archiv,
- Schülerarbeitsplätze für einfache Versuche,
- Kulturelles Begegnungszentrum,
- Dauerausstellung zum Thema „Otto von Guericke – Visionen für ein Leben an und mit der Elbe",
- Informationspunkt für Rad- und Wassersporttouristen an der Elbe sowie für die Nutzer des Caravan-Stellplatzes am Petriförder,[142]
- Forschungen sowohl zu Fragen des Lebens und des Werkes Otto von Guerickes als auch des Verhältnisses Mensch-Stadt-Strom. (LM S o.J.)

Hauptnutzer ist die Otto-von-Guericke-Gesellschaft, zugleich der Träger des Projekts,[143] in Kooperation mit der Deutschen Umweltstiftung.[144] Die Modernisierung erfolgte mit Mitteln aus dem Stadtumbau Ost[145] und beinhaltete einen Erweiterungsbau. Sahen Kritiker in diesem Neubau eine Entstellung des historischen Umfeldes, so betrachten Befürworter diesen als eine Verknüpfung von Mittelalter und Moderne (LM 2010).

Das Guericke-Zentrum ist umgeben von wissenschaftlichen und wissenschaftsnahen Einrichtungen: Otto-von-Guericke-Universität, Hochschule Magdeburg-Stendal, Max-Planck-Institut für die Dynamik komplexer technischer Systeme, Fraunhofer-Institut für Fabrikbetrieb und -automatisierung, Wissenschaftshafen:

> „In diesem Zusammenhang bedingen die Inhalte der Geschichte von Wissenschaft und Technik sowie der moderne Wissenstransfer eine interdisziplinäre Zusammenarbeit der Einrichtungen." (LM S o.J.: 3f.)

[142] http://www.iba-2010-magdeburg.de/front_content.php?idcat=997 (19.10.2011)

[143] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Magdeburg am 01. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Magdeburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 3

[144] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Magdeburg am 06. November 2006 in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Magdeburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 43.

[145] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Magdeburg am 17. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Magdeburg, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 43



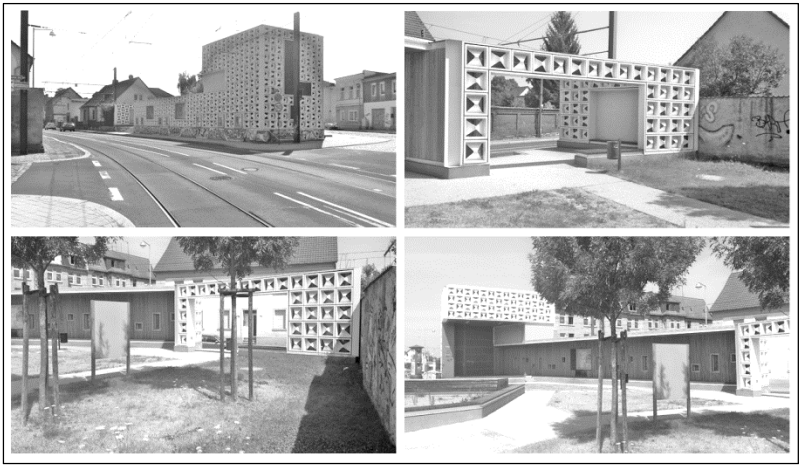
Mittelalter und Moderne: Otto-von-Guericke-Zentrum

Bildungsprojekt: Lesezeichen Salbke

Am Schauplatz Süd begann 2005 auf der Grundlage einer Brachflächenstudie des Stadtplanungsamtes das Projekt „Lesezeichen" Salbke (LM S o.J. [2008?]). Durchgeführt wurde das Projekt vom Bürgerverein Fermersleben, Salbke, Westerhüsen e.V. und der Landeshauptstadt gemeinsam mit dem Büro KARO-Architekten aus Leipzig.

Zunächst wurde, ebenfalls 2005, auf einer „verwilderten Brachfläche" (MLV LSA 2010: 30) im Rahmen des IBA-Brachflächenmanagements und als „experimentelles Modell ‚Lesezeichen'" eine temporäre Freiluftbibliothek aus leeren Bierkästen aufgebaut. Im Vorfeld waren ca. 1.000 Bücher gesammelt worden. Die Freiluftbibliothek sollte den Grundstein für eine eigene Bürgerbibliothek bilden. (LM S 2010a: 23f.; LM S 2010b: 94) Diese Bürgerbibliothek wird heute ehrenamtlich in leerstehenden Geschäftsräumen mit einem Buchbestand von ca. 10.000 Büchern betrieben und ist verbunden mit einem Lesecafé.

Am 6. Dezember 2008 erfolgte dann die Grundsteinlegung,[146] die Einweihung ein halbes Jahr später, am 20. Juni 2009.[147] Entstanden ist eine neue Freiluftbibliothek als „eine Kombination von öffentlichem Bücherschrank, Veranstaltungsbühne und Lärmschutz". Sie könne als „Symbol für die Gestaltung und Bewältigung des Strukturwandels im Stadtteil Salbke gesehen werden" (MLV LSA 2010: 29f.) und stelle „ein gelungenes Beispiel für die Reaktivierung einer innerörtlichen Brache" dar (LM S 2010a: 23).



Lesezeichen Salbke

2010 erhielt die Freiluftbibliothek den European Prize for Urban Public Space, der seit dem Jahr 2000 vergeben wird.[148] Der Preis wird mit dem Ziel verliehen, „to recognize and encourage the recovery projects and defense of public space in our cities".[149]

Da die Freiluftbibliothek 2011 vehement von Vandalismus betroffen war, beschwerten sich der Bürgerverein und das Architekturbüro mit einem offenen Brief an den Oberbürgermeister über diesen Zustand. Sie forderten unter anderem, dass die Freiluftbibliothek in das Netz sozialer und kultureller Einrichtungen der Stadt einbezogen werde: „Bis jetzt habe die Stadt dort keine

[146] http://www.lesezeichen-salbke.de/page/3/ (26.7.2013)
[147] http://www.lesezeichen-salbke.de/page/2/ (26.7.2013)
[148] Das Projekt teilte sich den Preis mit dem „Den Norske Opera & Ballett".
[149] http://www.publicspace.org/en/prize/organizers/2012 (26.7.2013)

einzige Veranstaltung auch nur angedacht, obwohl das Lesezeichen als IBA-Projekt verwurstet wurde."[150]

2.4. Merseburg: Romanik Zentrum, Bücherfabrik

Rahmenbedingungen

Merseburg liegt an der Saale im südlichen Teil Sachsen-Anhalts. Die Stadt ist vor allem durch Arbeitermilieus geprägt, welche sich seit der Ansiedlung der Buna- und Leuna-Werke herausgebildet haben. Die Chemieindustrie an den nahe gelegenen Standorten Leuna und Schkopau stellt auch heute den wirtschaftlichen Schwerpunkt der Region dar.[151]

Übersicht 74: Demografische Basisdaten Merseburg

	1991	2000	2010	Prognose 2025
Bevölkerung insgesamt	45.020	39.699	35.419	28.704
Geburten	265	276	279	–
Todesfälle	633	514	491	–
Zuzüge	1.513	2.057	1.561	–
Fortzüge	1.850	2.560	1.674	–
Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz	–368	–238	–212	–
Wanderungssaldo	–337	–503	–113	–
Bevölkerungsveränderung in % (Vergleich zum letzten Stichjahr)	–	–11,8	–10,8	–19

Gebietsstand 31.12.2011

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; eigene Berechnungen

Merseburgs demografische Entwicklung ist für den Zeitraum von 1991 bis 2010 rückläufig.[152] Prognosen für 2025 erwarten eine Fortsetzung dieses Trends. (Übersicht 74)

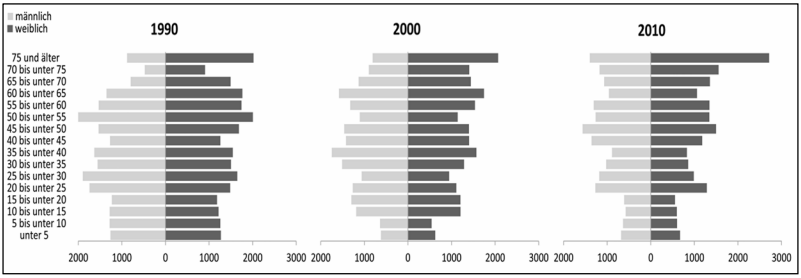
[150] Zur Diskussion um ordnungspolitische Maßnahmen und Möglichkeiten der Kontrolle, aber auch um Planbarkeit von Aneignung und Grenzen sozialer Gestaltung vgl.: http://www.salbke-magdeburg.de/Video-Offener-Kanal.82.0.html (17.11.2012), Film: Freiluftlesezeichen wird gesäubert. Vgl. auch http://www.bauwelt.de/cms/bauwerk.html?id=3591251#.UKfCTYaAPUc (17.11. 2012)

[151] http://www.merseburg.de/de/wirtschaft.html (16.9.2013)

[152] Da es in Sachsen-Anhalt in den letzten Jahren zwei Gebietsreformen gegeben hat, wird für die nachfolgenden statistischen Angaben aus Gründen der Vergleichbarkeit – soweit nicht anders angegeben – der seit der Gemeindegebietsreform vom 1.7.2007 gültige Gebietsstand zugrunde gelegt.

Dafür ist vor allem die unausgewogene Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz verantwortlich, während die Bevölkerungsverluste durch Fortzüge seit 2000 zurückgehen. Bei der Betrachtung der Altersverteilung fällt der Einbruch der Geburten um 1990 auf. In der Darstellung von 2000 lässt sich dies bei den unter 5jährigen sowie den 5- bis unter 10jährigen gut ablesen. (Übersicht 75)

Übersicht 75: Altersverteilung Merseburg



Gebietsstand 31.12.2011

Quelle: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt

Lässt sich für die demografische Entwicklung Merseburgs eine rückläufige Entwicklung feststellen, so ergibt die Beobachtung der Entwicklung von Gewerbesteueraufkommen, der Quote der SV-Beschäftigten sowie Arbeitslosen ein anderes Bild (Übersicht 76). Die Verschuldung ist entgegen der gesamtdeutschen Entwicklung zurückgegangen.

Übersicht 76: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Merseburg

	2000	2005	2010
Gewerbesteuer (in Euro)			
absolut	4.966.153	4.083.136	7.010.542
pro Kopf der 20- bis 65jährigen	201,7	183,5	330,5
LSA (pro Kopf der 20- bis 65jährigen)	203,0	342,5	384,2
Bund (pro Kopf 20- bis 65jährigen)	528,1	641,5	716,7
Verschuldung (in Euro pro Einwohner)			
Merseburg	1.053,0	1.055,0	816,0
Bund	1.282,0	1.503,0	1.629,0
SV-pflichtig Beschäftigte			
absolut	14.406	13.299	13.550
20 bis 65jährige anteilig in %	58,5	59,7	63,9
LSA (20 bis 65jährige anteilig in %)	51,1	47,3	52,0
Bund (20 bis 65jährige anteilig in %)	54,4	52,3	55,6

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt (Gewerbesteuer – Gebietsstand 31.12.2011; SV-Beschäftigte – Gebietsstand: 30.6.2010); StatLA Sachsen-Anhalt (2010); Statistisches Bundesamt (2010b); eigene Berechnungen

Gegenüber 2000 konnten die Einnahmen durch Gewerbesteuern bis 2010 gesteigert werden, wobei Merseburg weiterhin unterhalb des Landes- und des Bundesdurchschnitts verbleibt. Die Quote der SV-Beschäftigten ist konstant gestiegen und lag für alle Stichjahre über dem Landes- wie Bundesdurchschnitt. Dies deutet auf eine positive Entwicklung des Arbeitsmarktes hin. Gestützt wird dies durch eine 2010 gegenüber 2005 gesunkene Quote der Arbeitslosen. (Übersicht 77)

Übersicht 77: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Merseburg***

	2005	2010
absolut	3.712	2.776
20- bis 65jährige anteilig in %	18,0	13,1
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	17,0	10,5
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	9,7	6,5

* Berechnungsgrundlage ist die Einwohnerzahl der Gemeinde zum jeweiligen Gebietsstand des Erhebungsjahres.

** Da sich durch die seit dem 1.1.2005 in Kraft getretene Hartz-IV-Reform die Zählung der Arbeitslosen grundlegend veränderte, z.B. durch die Aufnahme der Sozialhilfeempfänger in die Statistik, werden hier – abweichend zu den zentralen Wirtschafts- und Sozialdaten – nur die Jahre 2005 und 2010 vergleichend dargestellt.

Quellen: Bundesagentur für Arbeit (2005: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resourceId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId1728&year_month=200512&year_month.GROUP=1&search=Suchen [29.5.2012]; 2010: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resoureId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId=17328&year_month=201012& year_month.GROUP=1&search =Suchen [4.9.2012]); eigene Berechnungen

Der Wohnungsmarkt in Merseburg hat sich in den Jahren 2001-2010 positiv entwickelt. Der Leerstand konnte innerhalb dieses Zeitraums um 7,4 % gesenkt werden. Vor allem im Bereich des Leerstands ist diese Entwicklung besonders deutlich. 2.021 Wohneinheiten wurden entweder durch Abriss beseitigt oder konnten einer neuen Nutzung zugeführt werden (Übersicht 78).

Übersicht 78: Entwicklung des Wohnungsleerstands in Merseburg

	2001/02	2005	2010
Wohnungsbestand	22.527	19.041	19.257
Wohnungsleerstand	4.019	2.592	1.998
Leerstandsquote	17,8 %	13,6 %	10,4 %

Quelle: IfS Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH, Berlin

So wie sich in Merseburg die Bevölkerung rückläufig entwickelt, sinken auch die Schülerzahlen. Der Rückgang liegt hier zwar unterhalb des Landesdurchschnitts von Sachsen-Anhalt, folgt aber dessen allgemeinem Trend (Übersicht 79).

Diesem Verlauf angepasst, wurde auch die Zahl der Schulen um sechs verringert. Auf alle städtischen allgemeinbildenden Schulen bezogen, bedeutet dies einen Rückgang von 33 % innerhalb der grundlegenden Bildungsinfra-

struktur. Entsprechend den sinkenden Schülerzahlen sind auch die Zahlen der Schulabgänger/innen rückläufig (Übersicht 80).

Übersicht 79: Basisdaten Bildung Merseburg

	2000	2005	2010
Merseburg			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	18	14	12
Anzahl Schüler	4.592	3.367	2.877
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–26,7	–14,6
LSA			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	2.444	1.029	953
Anzahl Schüler	306.857	214.643	174.539
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–30,0	–18,7
Bund			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	38.243	35.080	32.959
Anzahl Schüler	10.048.773	9.549.985	8.898.873
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–5,0	–6,8

Gebietsstand: 31.12.2011
* Im Schuljahr 2001/02 wurde das 13. Schuljahr eingeführt. Dies wurde im Schuljahr 2007/08 wieder abgeschafft.
Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Übersicht 80: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Merseburg

		1999/2000	2004/2005	2009/2010
Schulabgänger/innen gesamt	Merseburg	571	461	264
	LSA	36.942	31.962	14.765
	Bund	932.792	958.485	865.316
Veränderung der Schulabgänger/innen gesamt in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	Merseburg	–	–19,3	–42,7
	LSA	–	–13,5	–53,8
	Bund	–	2,8	–9,7
Schulabgänger/innen ohne Abschluss	Merseburg	64	85	51
	LSA	3.050	3.486	1.844
	Bund	86.601	78.152	53.058
Anteil der Schulabgänger/innen ohne Abschluss an den Schulabgängern gesamt in %	Merseburg	11,2	18,4	19,3
	LSA	8,3	10,9	12,5
	Bund	9,3	8,2	6,1

Gebietsstand 31.12.2011
Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Die absolute Zahl der Schulabgänger/innen ohne Abschluss stieg in Merseburg von 2000 auf 2005, um dann im nächsten beobachteten Zeitraum wieder abzufallen. Für die Schulabgänger/innen anteilig an den Schulabgängern insgesamt lässt sich jedoch beobachten, dass deren Anteil für alle Jahre stieg und den Landes- wie auch Bundesdurschnitt überschreitet.

In Merseburg ist eine Fachhochschule angesiedelt. Dort werden Studiengänge im ingenieurwissenschaftlich-technischen, wirtschaftswissenschaftlichen sowie kulturellen und sozialen Bereich angeboten. (Übersicht 81)

Übersicht 81: Angehörige der Hochschule 2011 Merseburg

	Personal gesamt	wiss. Personal	nicht-wiss. Personal	Studierende	Hochschulangehörige gesamt	Hochschulangehörige pro 100 Einwohner
FH Merseburg	494	333	161	2.903	3.397	9,6

Quellen: Statistisches Bundesamt (2010a; 2011); eigene Berechnungen

Ziele und Programm

Merseburg war seit 2004 IBA-Stadt und hatte sich mit dem Thema „Neue Milieus – neue Chancen" beworben. Zunächst wollte sich die Stadt mit einem Thema bewerben, das die Belebung der Innenstadt durch die Rückkehr von Bewohnern der Stadtrandsiedlungen zum Gegenstand hat. Da sich nach kritischer Überprüfung zeigte, dass dieses Thema ein nur geringes Potenzial in sich berge, wurde – basierend auf einer Studie der Hochschule Merseburg (SozialKulturProjekte 2004) – das Thema reformuliert. Es fokussierte nun auf die Ansiedlung neuer Milieus.[153]

Mit dem Milieu-Thema setzte sich die Stadt zum Ziel, „zu einem attraktiven Zuwanderungsort für Menschen unterschiedlicher Milieus zu werden".[154] Der Hintergrund war das Problem, dass das Durchschnittsalter der Bevölkerung zunimmt, da vor allem die Jüngeren abwandern. Merseburg war bestrebt, eine Öffnung für solche sozialen Gruppen und Milieus zu begünstigen, die dort bisher nur wenig oder gar nicht vertreten sind:

> „Derzeit leben in Merseburg vor allem Menschen traditioneller Arbeitermilieus, die zunehmend älter werden. Gleichzeitig erfolgt eine Abwanderung junger Menschen. Es fehlen gehobene und moderne sowie experimentelle Mili-

[153] Vgl. hierzu Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Merseburg am 03. November 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 47f, MLV LSA (2010m: 6)

[154] IBA Bewerbung der Stadt Merseburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg, Grundlagen: „Bewerbung", S. 2

> eus, die dauerhaft in Merseburg wohnen und leben. Analysen zeigen, dass diese Milieus in Merseburg verkehren. Es sind Studenten, Professoren, Ärzte, Verwaltungsmitarbeiter, Unternehmer und Freiberufler, die sich aber für andere Städte als Lebensmittelpunkt entscheiden."[155]

Daher sollten folgende, in einem nächsten Schritt dann zu integrierende Milieus untersucht werden, unter Einschluss der Bereiche Arbeit, Kultur, Bildung, Atmosphäre und Wohnen:

- akademische Milieus,
- Milieus des internationalen Managements,
- junge Selbstständige, Ich-AGs, Wissensarbeiter, hedonistische Milieus,
- osteuropäische Migranten und
- asiatische Migranten.[156]

Im Bereich der Bildung wurden folgende Maßnahmen angedacht:

- „Entwicklung von Bildungsangeboten für eine urbane Wirtschaft;
- Entwicklung eines innovationsorientierten Arbeitsmarktes für Absolventen der Hochschule;
- Entwicklung von Bildungsangeboten zur Förderung eines Arbeitsmarktes für Einwanderer;
- Schaffung von Möglichkeiten zum gegenseitigen Lernen/Verstehen des jeweils ‚Fremden'."[157]

Die Stadt hatte das Ziel, während der IBA Vorreiter für den sozialstrukturellen Stadtumbau zu werden und die im Umsetzungsprozess gewonnenen Ergebnisse für andere nutzbar zu machen,

> „da sich insgesamt die gesellschaftliche Entwicklung zunehmend auf den Wandel von der traditionellen Industriegesellschaft zur ‚Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft' vollzieht. Dieser Wandel ist im Wesentlichen ein sozialkultureller, der der Integration ‚fremder' und neuer Milieus in der Stadt zwingend bedarf".[158]

Während der Evaluation von 2006 schlug die Stadt folgende Projekte vor, die „prioritär verfolgt werden sollen":

1. Quartiersentwicklung am Burgberg: Revitalisierung des historischen und kulturellen Zentrums des Dom-Schlossbereichs,
2. Buchfabrik Petrikloster,

[155] ebd., S. 1
[156] ebd., S. 2
[157] ebd., S. 3
[158] ebd., S. 4

3. Entwicklung des Königsviertels, um „studentisches Leben in die Innenstadt zu integrieren“,
4. Netzwerk Integration zur Schaffung von Hilfestellungen für Migrantenfamilien und behinderte Menschen,
5. Umgestaltung der Siedlung der GAGFAH (Gemeinnützige Aktiengesellschaft für Angestellten-Heimstätten),
6. Mühleninsel: Entwicklung eines neuen städtischen Quartiers „zum Thema Wasser/Boot, Freizeitnutzung, Arbeiten und Leben am Fluss“.[159]

Die IBA-Zielvereinbarung mit der Stadt für 2006/2007 schlug vor, dass sich die Stadt „baulich-räumlich auf das Quartier am Burgberg“ konzentrieren solle. Ziel sei „die Schaffung eines Ensembles, in dem an konzeptionell definierten Orten verschiedene Aspekte der Milieubildung signifikant sichtbar werden“.[160]

2007 waren drei der sechs genannten Projekte entfallen: Entwicklung des Königsviertels, Netzwerk Integration und Umgestaltung der GAGFAH-Siedlung. Eine erste Erwähnung findet nun aber das Projekt Quartier „Tiefer Keller“, welches im Zuge der IBA aufgewertet werden solle. Hierfür hatte die Merseburger Immobiliengesellschaft mit der Stadt eine Projektvereinbarung „zur qualitätsvollen Entwicklung des Quartiers unterschriftsreich verhandelt“. Vor allem „kreative Berufe und Touristen“ sollten durch die Entwicklung dieses Quartiers angesprochen werden.[161]

Schlussendlich wurden vier „‚Leuchtturmprojekte‘ konkretisiert: Das Domviertel, das Quartier ‚Tiefer Keller‘, das Petrikloster und die Mühleninsel mit jeweils unterschiedlichen privaten Projektpartnern“. Die Entwicklung des Burgbergs sollte „durch weitere kleinteilige städtebauliche Aufwertungsmaßnahmen ergänzt“ werden.[162]

Von diesen konkret zu bearbeitenden IBA-Projekten waren vier durch private Akteure angestoßen worden:

- ein Verlag aus Halle (Saale) hatte Interesse an dem Gelände des Petriklosters bekundet;
- die Vereinigten Domstifter zu Merseburg, Naumburg und des Kollegiatstifts Zeitz regten die Etablierung eines Europäischen Romanik Zentrums an;

[159] vgl. Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Merseburg am 03. November 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation“, S. 47f.
[160] ebd., S. 50
[161] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Merseburg am 10. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation“, S. 47
[162] ebd.

- das Projekt der Mühleninsel ist ein gewerbliches Projekt;
- die Quartiersentwicklung am Domviertel wurde vornehmlich durch die Entwicklung von Privathäusern getragen.[163]

Hervorgehoben wurde in der Evaluation von 2008: „Das Besondere des IBA-Vorgehens in Merseburg war die starke Einbindung privater Partner."[164]

In Merseburg wurden im Rahmen der IBA zwei bildungsnahe Projekte konzipiert, von denen eines umgesetzt werden konnte und eines nicht: Erfolgreich gelang die Ansiedlung des Europäischen Romanik Zentrums (ERZ) als An-Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Eine geplante Bücherfabrik im Petrikloster konnte nicht realisiert werden.

Übersicht 82: IBA in Merseburg

umgesetzte bauliche Aktivitäten	• Wiederaufbau der baulichen Einrichtungen der Mühleninsel Meuschau
weitere Aktivitäten	• Ansiedlung des Europäischen Romanik Zentrums auf dem Gelände des Merseburger Doms • Quartiersentwicklung im Domviertel • Quartiersentwicklung „Tiefer Keller"
geplante, aber nicht umgesetzte Aktivitäten	• Neunutzung des Petriklosters durch Ansiedlung Bücherfabrik • Standortentwicklung „Alte Feuerwehr"
Partizipation	• Durchführung öffentlicher Planungsdiskussionen • Einbeziehung von Bürgern und Vereinen bei allen Konzeptdiskussionen und Projektentwicklungen

Umsetzung

In Merseburg wurden im Rahmen der IBA vier Projekte umgesetzt:

- Ansiedlung des Europäisches Romanik Zentrums,
- Quartiersentwicklung Domviertel,
- Quartiersentwicklung „Tiefer Keller" für Kunst und Wohnen, das auf Grund der demografischen Situation in den nächsten Jahren mit Zwischennutzungen belebt wird, und
- Wiederaufbau der baulichen Einrichtungen der Mühleninsel Meuschau für touristische Zwecke. (MLV LSA 2010m)

[163] Interview Barbara Kaaden, Bürgermeisterin und Leiterin Stadtentwicklung Merseburg, IBA-Leiterin, 18.9.2012

[164] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Merseburg am 29. September 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 2

Nicht umgesetzt werden konnten zwei Projekte, die im Rahmen der IBA angestoßen worden waren: eine Bücherfabrik im Petrikloster und die Standortentwicklung der Alten Feuerwehr.

Ursprünglich hatte die Stadt Merseburg beabsichtigt, innerhalb der IBA ein Thema zu realisieren, welches die Rückkehr der Bewohner von den Stadtrandsiedlungen in die Innenstadt bewirkt. Dazu wurde vor der Bewerbung eine Studie ausgeschrieben:

> „Um das Thema bearbeiten zu können, benötigen Stadt und IBA-Büro empirisch gesicherte Aussagen über den Rückkehr-Willen von Stadtrandbewohnern. Mehr noch: Wenn die Innenstadt gestärkt werden soll, sind auch die Erwartungen der ‚Rückkehrwilligen' an Wohnung, Wohnumfeld und städtebauliche Atmosphäre wichtig."[165]

In der dann beauftragten Studie „Neue Bewohner für die Innenstadt" wurde der Rückwehrwillen von Bewohnern des Stadtrandes in die Innenstadt sowie der Zuzugswillen von Bewohnern des Umlandes untersucht. Das Ergebnis zeigte, dass sich nur ein geringer Teil dieser Bevölkerung einen Umzug in die Innenstadt vorstellen könne:

> „Dieses Potential ist im Wesentlichen am Stadtrand zu lokalisieren, nicht etwa im Umland. Keiner der Befragten aus dem Umland antwortet auf die entsprechende Frage mit ‚ja', nur 6 % mit ‚vielleicht'. Hingegen antworteten am Stadtrand immerhin 4 % mit ‚ja' und 13 % mit ‚vielleicht'." (IfS 2004: 40)[166]

Die ursprüngliche Arbeitshypothese der Stadt sei, so Sonja Beeck in einer Sitzung des IBA-Lenkungsausschusses, „kritisch überprüft und widerlegt" worden.[167] Diesen Prozess beschreibt die Bürgermeisterin rückblickend wie folgt:

> „Diese Studie wurde in Auftrag gegeben, um das städtebauliche Leitbild *Zurück in die Mitte, Stärkung des Zentrums* zu analysieren. Es hat verschiedene historische Gründe, warum sich die Stadt so entwickelte. Anliegen der Stadt war es, diesen Zustand zu überwinden, indem das Zentrum revitalisiert wird. In Kooperation mit dem IBA-Büro entstand die Idee zu recherchieren, für welche Bevölkerungsgruppen die Innenstadt interessant sein könnte. Dabei wurde

[165] Anlage IBA-Büro v. 22. Juli 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg, Studie: „Aufgabenstellung". Die Ausschreibung ist vom 22.7.2003 datiert, und das Thema der Untersuchung lautete: „Rückkehr von Bewohnern aus Stadtrandsiedlungen in die Innenstadt".

[166] In dieser Studie wurden vier Forschungsbausteine angewandt: eine Analyse der Wanderungen und der teilräumlichen Bevölkerungsstruktur, eine schriftliche Befragung von Bewohnern an Stadtrandsiedlungen und Umlandgemeinden, eine schriftliche Befragung zugezogener Innenstadtbewohner sowie vertiefende Interviews mit innenstadtrelevanten Akteuren. Innerhalb der Untersuchung werden Vor- und Nachteile der Innenstadt thematisiert, mit dem Ergebnis, dass die Innenstadt ein schlechtes Image habe. Abends, gaben 59 % der Befragten an, sei es dort unheimlich. Nur 16 % halten die Innenstadt für einen guten Platz zum Wohnen.

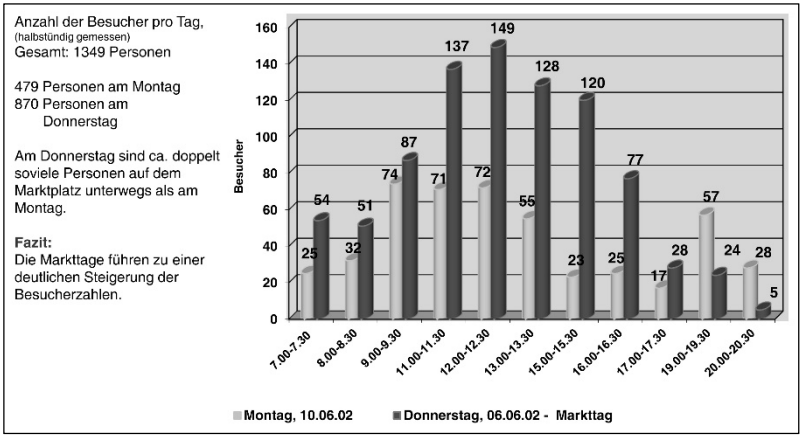
[167] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschusses am 09. Juni 2004 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 2

festgestellt, dass die Bewohner des Stadtrandes nicht maßgeblich zur Umsetzung dieser Themenidee in Frage kommen würden."[168]

Da, laut Studie, die Bewohner der Umlandes überwiegend nicht gewillt waren, in die Innenstadt zu ziehen, und die Stadtrandbewohner, so Kaaden, nur ein geringes Potenzial bergen würden, wurde das Merseburger IBA-Thema reformuliert. Die daraufhin entwickelte neue Idee der IBA-Bewerbung – „Neue Milieus – Neue Chancen" – „ging aus einer Studie von Mitarbeitern der Hochschule Merseburg hervor, die eine verhältnismäßig homogene Bevölkerungsstruktur und fehlende Urbanität in der Stadt konstatierte".[169]

Diese Zusammenarbeit von Stadt und Hochschule und die Beschäftigung mit Fragen der Urbanität entstammten den Merseburger Kulturgesprächen, welche die Hochschule Merseburg seit dem Jahr 2000 veranstaltet: „Der entscheidende Ansatz war das Kulturgespräch 2003. Da ging es darum, wie Merseburg unter dem Gesichtspunkt der Urbanität funktioniert."[170]

Übersicht 83: Analyse des Marktplatzes



Quelle: Albrecht et. al. (2003: 20)

[168] Interview Barbara Kaaden, 18.9.2012

[169] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Merseburg am 03. November 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 47. „Die Hochschule hatte 2003/2004 in einer empirischen Studie u. a. festgestellt, dass wir aufgrund der Stadt- und Industrieentwicklung eine sehr homogene Bevölkerungsstruktur haben und uns kreative Milieus fehlen." (MLV LSA 2010m: 6) Vgl. auch SozialKulturProjekte e.V. Merseburg (2004)

[170] Interview Hardy Geyer, Fachbereich Soziale Arbeit. Medien. Kultur, Hochschule Merseburg, 17.7.2012

Im Vorfeld war der Stadtraum analysiert worden. Das Ergebnis dieser Analyse war, dass die Stadt Merseburg nicht ‚lebe' (vgl. Übersicht 83). Durch diese Analyse wurden zwei Ideen angestoßen. Zum einen gab es Überlegungen zur Belebung des Marktplatzes, die in einen großen sozialen Prozess mündeten und mit einem gemeinsamen Fest auf dem Marktplatz vorerst beendet wurden:[171]

> „Der Marktplatz von Merseburg wurde in einen urbanen Platz mit verschiedenen Straßencafés und einladenden Schenken verwandelt. Ein buntes Angebot reizte zum Wandeln durch die Menge und zum Schlendern durch das Treiben. Sonnenschirme, elegante Tische und Stühle, aber auch rustikale Bierbänke luden zum Verweilen ein. Es gab ein Nebeneinander vielfältiger Angebote. Sie waren stilvoll-gehoben, lebenslustig mediterran, aber auch bodenständig traditionell. Rotkäppchensekt und Garnelen, Prosecco und Carpaccio, Bier und deftiges Spanferkel – alles wurde angeboten, dazu Straßentheater und –musiker." (SozialKulturProjekte e. V. Merseburg 2004: 89ff.)

Es wurde also exemplarisch gezeigt, wie es aussehen könnte, wenn urbanes Leben in die Innenstadt zurückkehrte.

Zum anderen erfolgte eine perspektivische Verschiebung in der Wahrnehmung des Verhältnisses von Hochschule und Stadt:

> „Das Grundproblem war nicht, wie bislang diskutiert, die räumliche Trennung von Hochschule und Stadt, sondern das Fehlen von bestimmten Menschengruppen in der Stadt. Das heißt, Urbanität kommt immer dann zustande, wenn nicht unbedingt viele Menschen da sind, aber unterschiedliche Menschen. Unterschiedliche Menschen müssen sich im öffentlichen Raum treffen, und dann entstehen Spannungen und Neugier und Gucken und Lebendigkeit usw."[172]

So entstand ein ideeller Ansatz, der die Urbanität über die Ansiedlung von gehobenen und mobilen Milieus fördern wollte, die nicht erst in die Stadt zu holen wären, sondern beispielsweise als Klinik- oder Hochschulpersonal und vor allem mit den vielen Studierenden faktisch schon vor Ort sind:[173]

> „Wenn es in Merseburg gelingt, Leitbilder zu schaffen, Führungskräfte aus Industrie und Wissenschaft anzusiedeln, gibt das Impulse für andere, die folgen werden. Der Erfolg hängt natürlich davon ab, dass wir für diese Milieus adäquate Wohnformen in der Innenstadt schaffen, wo man Urbanität verspürt." (Mertens 2007: 202)

Aus städtischer Sicht stand vor allem das Problem der Trennung von innerstädtischem Bereich und Hochschulcampus im Vordergrund:

---

[171] ebd.
[172] ebd.
[173] ebd.

„Die Hochschule ist wie eine Stadt in der Stadt. Einmal auf dem Campus angekommen, erübrigt sich jeder Weg in die Innenstadt. Einzig Besucher, die zum Campus wollen und am Bahnhof ankommen, tangieren die Innenstadt. Für die Hochschule ist der moderne Campus mit kurzen Wegen nicht schlecht, aber für uns als Stadt ist die räumliche Trennung eine Katastrophe, weil uns die Lebendigkeit der Hochschulnutzer, seien es Studenten oder Lehrkräfte, fehlt. Städte wie Jena, wo der Campus mitten in der Stadt ist und die Studenten in der Pause oder abends und morgens durch die Stadt fluten, sind da sehr viel besser aufgestellt."[174]

So habe das städtische Konzept vorgesehen, die räumliche Trennung von Hochschule und Stadt zu überbrücken. Dazu sollten eine mehrere Projekte angestoßen werden, die sogenannte Trittsteine zwischen beiden Orten etablieren:[175] „Diese Trittsteine zwischen Hochschule und Innenstadt sollten nicht nur studentisches Wohnen beinhalten, sondern daneben Kulturprojekte, Projekte zur Grünflächengestaltung und Installationen umfassen."[176]

Über solche Projekte auf der Achse zwischen dem Hochschulcampus am westlichen Stadtrand und der Innenstadt im östlichen Kernbereich könnte, so die Erwartung, ebenso die Ansiedlung neuer Milieus gefördert wie auch die strikte Trennung von Hochschule und Stadt aufgeweicht werden. Wie das aussehen kann, zeigt das „Bankhaus" (Übersicht 84).

Übersicht 84: Das „Bankhaus" als Ort studentischen Wohnens



Quelle: http://www.bankhaus-merseburg.de/Bankhaus/Gebaeude.html (18.3.2014)

[174] Interview Barbara Kaaden, 18.9.2012
[175] ebd.
[176] ebd.

Dieses war 2006 – aber formal außerhalb der IBA – von der Wohnungswirtschaft in Kooperation mit der Hochschule umgesetzt worden. Zuvor hatten Studierende der Kultur- und Medienpädagogik die Idee der Umnutzung des Hauses entwickelt: Entstehen sollte ein Ort für studentisches Wohnen in der Nähe des Campus, aber zugleich auf dem Weg in die Innenstadt.[177] Urbanistisches Ziel dieses sog. Bankhauses – einer ehemaligen Reichssparkasse – war es, gleich einem ersten Trittstein, „einen Brückenschlag vom Campus in die Stadt" zu schaffen. Dabei wurden „im Gegenzug positive Effekte für den Hochschulstandort" durch die Attraktivierung des Stadtraumes erwartet:[178]

> „Zu Beginn des Herbstsemesters 2006 wurde ein erstes studentisches Wohnprojekt durch die städtische Wohnungsgesellschaft fertiggestellt. Das soll zukünftig der Ausgangspunkt für die Entwicklung städtischen Lebens in der Stadt werden. Damit haben die Stadt und die städtische Wohnungsgesellschaft einen ersten Vorschlag aus einem studentischen Forschungsprojekt zu einer besseren Vernetzung von Stadt und Hochschule umgesetzt." (IBA-Büro 2007: 200)

Analog zum Bankhaus-Projekt wollte dann die Hochschule die Alte Feuerwehr im IBA-Prozess für eine studentisch-kulturelle Nutzung durch Studierende entwickeln lassen. Jedoch überstiegen die finanziellen Erfordernisse für diese Maßnahme den möglichen Rahmen, sodass die IBA das Projekt ablehnte und die Stadt sich zurückhaltend zeigte. Allerdings sei dies der Hochschule vom IBA-Büro nicht kommuniziert worden.[179]

Die grundlegende Idee für das Merseburger IBA-Thema stammte von der Hochschule. Die weitere Themenentwicklung erfolgte in Kooperation mehrerer Akteure der Stadt mit dem IBA-Büro. Ende 2006 wurde berichtet:

> „Zur Bearbeitung des Themas wurde im Herbst 2004 eine IBA-Arbeitsgruppe gegründet, in der neben der Verwaltung und dem City- und Stadtmarketing die Hochschule Merseburg und viele private Vereine vertreten sind. Grundlage der ersten Konzeption für die Stadt waren eine Stärken-Schwächen-Analyse, die Auseinandersetzung mit den ‚Sinus-Milieus'[180] und die Definition von

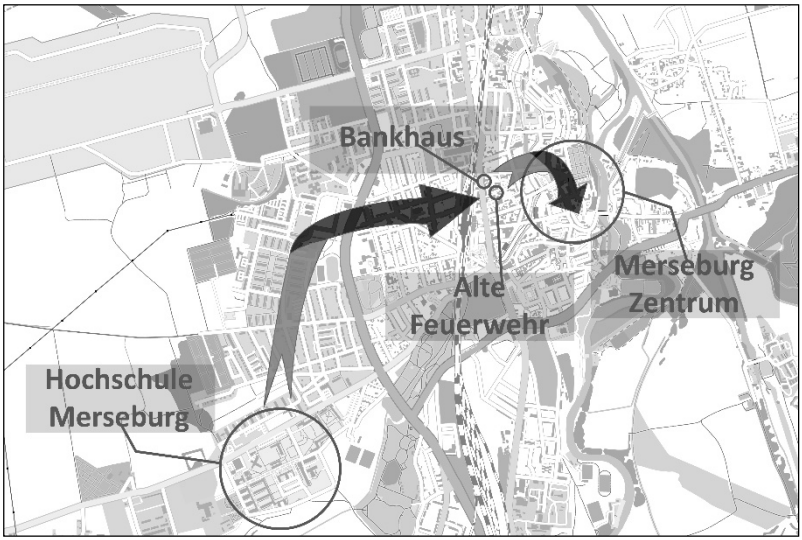
[177] Vor und während der IBA beschäftigte sich die Hochschule Merseburg mit Fragen der Stadtentwicklung. Vgl. hierzu Albrecht et. al. (2003), Liese/Müller/Guehlemann (2006), Müller/Hänsch/Beyer (2006) sowie Gemeinschaftsarbeit von Studenten des Studiengangs Kultur- und Medienpädagogik der Hochschule Merseburg (FH) (2007)

[178] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Merseburg am 03. November 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 49. Siehe auch MLV LSA (2010m: 30f.) und http://www.bankhaus-merseburg.de/Bankhaus/Idee.html (2.3.2012)

[179] Interview Barbara Kaaden, 18.9.2012

[180] Dieses Analysekonzept, vom Heidelberger Institut SINUS Sociovision entwickelt, geht davon aus, „dass Unterschiede in der Alltagswirklichkeit den Menschen stärker kennzeichnen als die Unterschiedlichkeit sozioökonomischer Lebensbedingungen. Seine lebensweltliche Zugehörigkeit wird immer weniger von schichtspezifischen und demografischen Merkmalen gesteuert als von seinen Vorstellungen vom Leben, seinen alltagsästhetischen Leitbildern und Konsumstilen. So werden sozi-

Übersicht 85: Trittsteine von der Hochschule in die Innenstadt



> Leitbildern. Es wurden Aussagen zu den Zielgruppen künftiger Maßnahmen (‚Urbane Milieus und Bevölkerungsgruppen') getroffen. Seit Anfang 2005 haben über 15 Veranstaltungen, Werkstätten und Ideenkonferenzen mit über 200 Teilnehmern zur inhaltlichen Umsetzung des IBA-Themas stattgefunden. Mit der Ausrichtung auf das Thema ‚Integration' wurden Stadtfeste gefeiert und ein Workshop ‚Migration und Milieu' durchgeführt."[181]

Der Milieubegriff, so fand sich in der Evaluation angemahnt, sei jedoch noch ungenügend geschärft. Er müsse in seiner Aussage zielgerichteter gestaltet werden: „Wie gelingt es, die teilweise schon vorhandenen bzw. die in der Ansiedlung befindlichen neuen Milieustrukturen von Merseburg beispielhaft deutlich zu machen?" Auch wurde angemerkt, „dass Milieus nicht ‚geschaffen'

ale Milieus erkannt, in denen Menschen mit verwandter Alltagswirklichkeit gruppiert sind, die sich einander in Lebensauffassung, Lebensweise, Wertprioritäten, sozialer Lage und Lebensstil ähneln. Analysiert werden grundlegende Wertorientierungen, Alltagseinstellungen zur Arbeit, zur Familie, zur Freizeit, zu Geld und Konsum usw., womit der Mensch ganzheitlich mit dem vollständigen Bezugssystem seiner Lebenswelt erfasst wird. Die Menschen werden nicht als Merkmalsträger, nicht als Typen, nicht primär bezogen auf Produkte, sondern als Menschen gesehen, die sich in ihrer Lebensauffassung und Lebensweise ähneln" (SozialKulturProjekte e.V. Merseburg 2004: 78).

[181] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Merseburg am 03. November 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 47

werden können, sondern auf Grundlage bestimmter struktureller Rahmenbedingungen ‚entstehen'."[182]

Der letztgenannte Umstand verweise auf die Schwierigkeit, „in Merseburg das IBA-Thema und die baulichen Projekte miteinander in Einklang zu bringen bzw. zur Aussage zu führen". Hier müssen „der Zusammenhang präzise kommuniziert werden, dass die ausgewählten Projekte, die Sanierung der Gebäude bzw. ihre neue Nutzung zur Stabilisierung der Milieus beitragen".[183]

Das Merseburger Thema „Neue Milieus, neue Chancen" stellte auch die Idee vor, mit der gezielten Anwerbung und Integration ausländischer Studierender der Homogenisierung der Stadt entgegen zu wirken. Diese Idee wurde zwar „einhellig begrüßt",[184] denn Merseburg gehöre „zu den wenigen IBA-Städten, die thematisch am Bevölkerungsrückgang selbst ansetzen und städtische Strategien des Gegensteuerns entwickeln wollen". Besonders der Integrationsgedanke sei hier wichtig und vom herkömmlichen Verständnis zu unterscheiden:

> „gerade unter den Bedingungen des Bevölkerungsrückgangs, des quantitativen und qualitativen Schrumpfens spielen Migration und Integration ‚Fremder' eine wichtige, vor allem aber eine andere Rolle als bei der Zuwanderung von sogenannten Gastarbeitern in den Zeiten des Wirtschafts- und Bevölkerungswachstums." (IBA-Büro 2005: 168)

Zugleich wurde aber auch hinterfragt, „ob der Ausländeranteil in Merseburg für das Thema Integration ausreichend sei".[185] Eines der Ziele der Hochschule Merseburg war, 600 Studienplätze für chinesische Studierende anzubieten.[186] Auch damit stellte die Hochschule einen wichtigen Partner für die Stadt bei der Umsetzung des IBA-Themas dar:

> „Es werden Strategien diskutiert, inländische und ausländische Studierende für ein Studium in Merseburg zu interessieren. An der Hochschule Merseburg sind zurzeit 3.500 Studierende eingeschrieben. Langfristig wird erwartet, dass trotz der kommenden geburtenschwachen Jahrgänge die Studierendenzahlen relativ stabil gehalten werden können. Es gibt eine wachsende Nachfrage ausländischer Studierender. Die Hochschule setzt zurzeit ihr auf Nachhaltigkeit ausgerichtetes Konzept zur Internationalisierung der Hochschule um. Dazu gehört die intensive Kooperation mit einer chinesischen Hochschule. Zurzeit

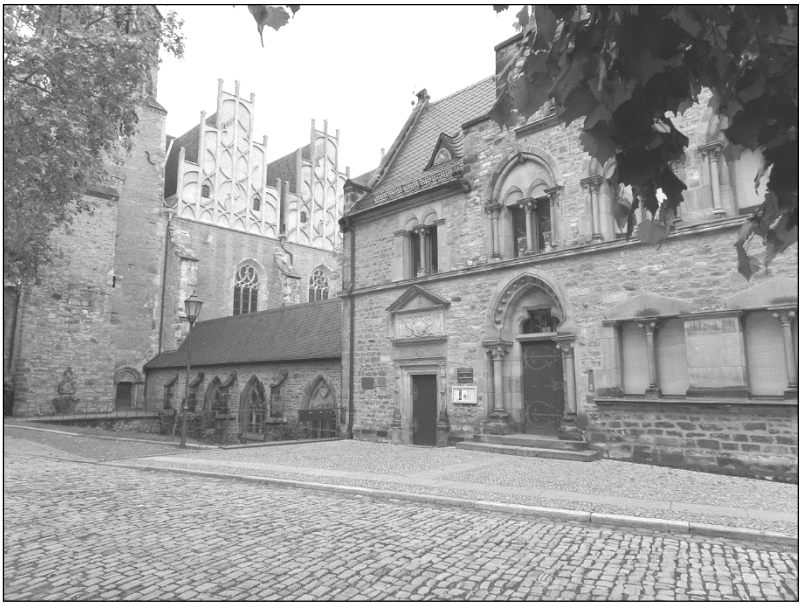
[182] Bericht der Nachevaluation des IBA-Themas „Neue Milieus – neue Chancen" der Stadt Merseburg am 7. November 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 2

[183] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Merseburg am 29. September 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 2

[184] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschusses am 09. Juni 2004 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 2

[185] ebd.

[186] ebd.



Domklausur im Domareal, heute Sitz des Europäischen Romanik Zentrums, 2013

> sind 75 chinesische Studierende für ein Jahr in Merseburg, weitere 75 sollen folgen."[187]

Jedoch zog sich dann die Fachhochschule 2007 zeitweise aus dem IBA-Prozess zurück. Dies geschah, nachdem seitens der Stadt die Idee, den randstädtisch gelegenen Hochschulcampus mehr in die Stadtentwicklung einzubringen, zu Gunsten einer Fokussierung auf die innerstädtischen Burgberg-Projekte zurückgestellt worden war (MLV LSA 2010m: 6, 30). Dadurch schienen „die Standorte der Hochschule von einer neuen Entwicklung zunächst ausgeschlossen".[188] Geschuldet sei dies einer strategischen Schwäche des IBA-Büros, Themen nach ihren akteursmotivierten und -motivierenden Potenzialen zu bewerten, gewesen.[189] Der damalige Prorektor der Hochschule:

> „Ich fand diesen IBA-Prozess ganz zum Anfang spannend, als immer wieder gesagt worden war, es gehe hier weniger um das Bauen, sondern mehr um die sozial-kulturellen Qualitäten. Und dann hieß es plötzlich: Die IBA ist ja eine

[187] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Merseburg am 03. November 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 49

[188] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Merseburg am 10. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 48

[189] Interview Hardy Geyer, 17.7.2012

> Bauausstellung, also muss gebaut werden. Es war natürlich auch ein starkes Interesse der Kommunen da, die Infrastruktur entwickeln wollten. Der andere Ansatz ist ja eher nicht-gegenständlich und insofern zu wenig."[190]

Aus Sicht der Stadt war der Rückzug der Hochschule „bedauerlich". Die Stadt, so auch der IBA-Lenkungsausschuss, sollte alles unternehmen, dass die Hochschule wieder in den IBA-Prozess eingebunden wird:[191]

> „Die Stadt ist sich des Wertes der Hochschule als Partner für die Stadt und Durchsetzung ihrer Ziele bewusst. Der Bürgermeister erläutert, dass er in den kommenden Tagen Gespräche mit den Vertretern der Hochschule führen wird. … Das grundsätzliche Verhältnis zwischen Stadt und Hochschule ist sehr gut, und die Stadt ist zuversichtlich, dass auch im Rahmen des Stadtumbaus wieder zusammengefunden wird."[192]

2008 konnte die Hochschule nach Gesprächen mit der Stadt überzeugt werden, sich wieder stärker in den IBA-Prozess einzubringen:

> „Der wieder aufgenommene Kontakt zur Hochschule Merseburg ist sehr wichtig für die Gestaltung des weiteren IBA-Prozesses. Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels ist es auch für die Hochschule selbst eine Frage der eigenen Zukunft, Studierende an den Standort Merseburg zu binden. Ein wesentlicher Faktor in der Entscheidung zum Studienort ist die urbane Atmosphäre in den in Betracht kommenden Innenstädten. Insofern ist es auch für die Hochschule von außerordentlicher Bedeutung, die Attraktivierung der Innenstadt Merseburgs mit zu befördern. Erste Abstimmungsgespräche zwischen der Hochschule und der Gebäudewirtschaft GmbH haben die Etablierung studentischen Wohnens in der Innenstadt anvisiert. Dies ist ein weiterer Beitrag zur Entwicklung des Neuen Milieus in Merseburg."[193]

Gemeinsam sollte schließlich eine „Studie zur abschließenden Evaluation des IBA-Konzepts der Stadt" erstellt werden.[194] Die Rückbindung der umgesetzten Projekte an das Milieu-Thema sei bisher nur unzureichend erfolgt und müsse noch stärker erarbeitet werden – vor allem im Hinblick auf die Abschlusspräsentation im Jahre 2010.[195]

---

[190] ebd.

[191] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschuss am 12. Dezember 2007 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 7

[192] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Merseburg am 10. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 48

[193] Bericht der Nachevaluation des IBA-Themas „Neue Milieus – neue Chancen" der Stadt Merseburg am 7. November 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 2

[194] ebd., S. 1

[195] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Merseburg am 29. September 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 2

Entstanden ist dann in Kooperation von Stadt und Hochschule ein Abschlussfilm „Raumpioniere erobern den Burgberg", der alle IBA-Projekte vorstellt (Turuntas/Greiß 2010). Die Bürgermeisterin resümierend:

> „Unser IBA-Prozess war kein geradliniger, sondern enthielt einige Verästelungen. So, wie sich das IBA-Konzept dann tatsächlich 2010 präsentiert hat, war es 2005 nicht bereits begonnen worden. Dennoch hat sich der Prozess auch unter neuen Rahmenbedingungen am Ende erfolgreich gestaltet – die Teilnahme an der IBA hat in der Stadt eine sehr positive städtebauliche Entwicklung bewirkt."[196]

Während der IBA waren zahlreiche Partizipationsformen angeboten worden. Im Rahmen der Quartiersentwicklung seien die Diskussionen von Beginn an öffentlich geführt und Gebäudeeigentümer, potenzielle Nutzer sowie interessierte Mitbürger angesprochen worden, sich zu beteiligen. „Wir haben im Anschluss daran zahlreiche Planungsdiskussionen mit wechselnden Interessenten geführt, die im Rahmen der Veranstaltung aktiv ihre Vorstellungen einbrachten."[197]

Bildungsprojekt: Europäisches Romanik Forschung

Das Europäische Romanik Zentrum (ERZ) wurde – den Planungen folgend[198] – am 18. September 2008 als An-Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg in Merseburg eröffnet. Seiner Ansiedlung ging eine Vereinsgründung voraus. Die eigentliche Gründung fand auf Initiative von Leonhard Helten, Professor am Institut für Kunstgeschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, und Pfarrer René Leudesdorff, langjähriger Förderer der Klosterkirche Jerichow, auf der Domschatztagung in Merseburg und Halberstadt statt. Durch die Einbettung in diesen Rahmen sei die Resonanz groß gewesen.[199] Insgesamt drei Professuren der MLU waren an der Gründung beteiligt:

> „Als international agierendes Forschungsinstitut siedelte sich mit dem Europäischen Romanik Zentrum eine Institution in Merseburg an, die die Stadt in ihrem Anliegen unterstützt, sich als Dom- und Hochschulstadt zu profilieren. Das Zentrum zieht Wissenschaftler und Studierende aus ganz Europa an. Neben internationalen Tagungen bietet das vielfältige Veranstaltungsprogramm

[196] Interview Barbara Kaaden, 18.9.2012

[197] ebd.

[198] „Im Domviertel werden bis Juni 2008 die Räumlichkeiten für das neu gegründete Europäische Zentrum für Romanikforschung hergerichtet." in: Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Merseburg am 10. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 47

[199] Interview Leonard Helten, Professor am Institut für Kunstgeschichte an der MLU Halle-Wittenberg, Europäisches Romanik Zentrum Merseburg, 16.7.2012

auch Vorlesungen und Vorträge für die an Romanik interessierte Öffentlichkeit aus Merseburg, Halle und Leipzig." (MLV LSA 2010m: 20)

Hierbei war eine sich ungeplant ergebende Chance genutzt worden. Ursprünglich hatte es die Absicht gegeben, ein Europäisches Romanik Zentrum im Kloster Jerichow (Nord-Sachsen-Anhalt) anzusiedeln, um dessen Kommerzialisierung entgegenzuwirken. Doch verzögerten sich dort die Verhandlungen, die Schwierigkeiten nahmen zu, und „dann ergab sich plötzlich eine Option mit Merseburg".[200] Bei einer Begehung von Seiten der IBA mit Bauhaus-Direktor Omar Akbar überzeugte schließlich die Idee, aus dem Romanik Zentrum ein Europäisches zu machen:

„… und als Omar Akbar dann von einem *Internationalen*, *Europäischen* Romanik Zentrum sprach, waren alle sofort Feuer und Flamme. … Gezogen hat da vor allem dieses ‚Europäisch' – dass man damit aus diesem inneren lokalen, regionalen Raum heraustritt und andere Menschen anzieht als nur das ganz unmittelbare, direkte Umfeld."[201]

Das Zentrum, welches auf Initiative der Domstifter entstanden ist (Gringer 2007), wurde in Merseburg im ehemaligen Küsterhaus, bekannt auch als Domklausur, angesiedelt und ist teilweise aus ESF-Mitteln finanziert:

„Das geplante Zentrum wird von einem internationalen Beirat begleitet und wird Stipendien ausschreiben. Schrittweise sollen hier bis zu zehn Studenten im Jahr ausgebildet werden. Pro Jahr ist eine große wissenschaftliche Tagung geplant. Eine besondere Einrichtung ist darüber hinaus die geplante Bibliothek."[202]

Die Umsetzung im Rahmen der IBA gestaltete sich problemlos. Die Stadt kam hierbei den Akteuren des ERZ sehr entgegen, „das war eine ganz große Hilfe damals. Wir mussten da nie Überzeugungsarbeit leisten".[203]

Hervorzuheben sei, dass zurzeit auf internationaler Ebene Institutionen fehlen, die die Epoche der Romanik wissenschaftlich bearbeiten. Würden internationale Stipendien vergeben werden können, könnte in Merseburg die Bereicherung der vorhandenen Milieus erreicht werden, indem auch „diese internationalen Stipendiaten … dann in Merseburg forschen und wohnen".[204] Darüber hinaus sollen durch das Zentrum Forschungsreisen, Auslandsaufenthalte, Studienkurse und Forschungsgruppen organisiert werden. (Vgl. MLV LSA 2010m: 20) Die wesentlichen Themen der zu leistenden Forschungsar-

[200] ebd.

[201] ebd.

[202] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Merseburg am 03. November 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 49

[203] Interview Leonard Helten, 16.7.2012

[204] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Merseburg am 10. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 48

beit seien Architektur, Kunst, Archäologie, Theologie, Geschichte sowie Rechtsgeschichte des Mittelalters und „die regionale sowie europäische Erforschung und Vermittlung der vielfältigen Aspekte der romanischen Epoche“ (MLV LSA 2010m: 20).



Europäisches Romanik Zentrum, 2013

Die integrierte Bibliothek stellt hierbei „eine besondere Einrichtung“ dar,[205] deren Bestand bislang aus Schenkungen der Nachlässe der Kunsthistoriker Willhelm Vöge und Edgar Lehmann sowie des Historikers Arno Borst bestehe (MLV LSA 2010m: 20). Der Bestand ist an den virtuellen Katalog der Universitätsbibliothek Halle-Wittenberg angeschlossen und kann, sobald katalogisiert, online recherchiert werden.[206]

Ergänzend, der Aufwertung des Domviertels dienend, werden und wurden die Quartiere Dompropstei und Domstraße entwickelt.[207] Diese Entwicklung wurde vor allem von privaten Akteuren getragen.[208]

Derzeit werden vom ERZ regelmäßig Abendveranstaltungen und Workshops angeboten, die „sehr gut besucht“ würden. Über die Abendveranstaltungen werde vor allem ein lokales Publikum erreicht. An den Workshops würden hauptsächlich Studierende der MLU teilnehmen.[209] Die Bürgermeisterin:

> „Das IBA-Projekt Europäisches Romanik Zentrum entstand mehr oder weniger aus einem glücklichen Zufall heraus. Es ist unsere erste universitäre Einrichtung. Dass es gelungen ist, das Romanikzentrum direkt auf dem Burgberg

[205] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Merseburg am 03. November 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation“, S. 49

[206] Interview Leonard Helten, 16.7.2012

[207] http://www.mz-web.de/merseburg-querfurt/domviertel-soll-attraktiver-werden,20641044,18792924.html (23.6.2013)

[208] Interview Barbara Kaaden, 18.9.2012

[209] Interview Leonard Helten, 16.7.2012

anzusiedeln, wo der Stadt so eine Bildungseinrichtung noch fehlte, ist eine hervorragende Ergänzung."[210]

Bildungsprojekt: Bücherfabrik

Nicht gelungen ist in Merseburg das Vorhaben, eine geplante „Bücherfabrik" im Petrikloster anzusiedeln. Ein privater Investor wollte seinen Hallenser Verlagsstandort um eine Vorausabteilung erweitern:

> „In das Gebäude sollen neben dem Verlag u.a. eine Druckerei, Aktionsräume, Wohnräume oder Praxiseinrichtungen einziehen sowie Ausstellungsflächen zur Verfügung gestellt werden. Der Verlag plant auch örtliche Kooperationen, z.B. mit dem Domgymnasium im Bereich der Ausbildung junger Menschen. Die Stadt unterstützt das Projekt. Die Kostenanalyse wird zurzeit geprüft."[211]

Für dieses Projekt bestand zu Beginn eine gute Einschätzung,[212] da der Verlag des Investors „zurzeit über starke Wachstumsraten" verfüge.[213] 2008 traten allerdings erste Probleme auf, da der Investor „nach Gesprächen zur Finanzierung der Eigenanteile seine Mitarbeit an der Projektentwicklung zumindest vorübergehend unterbrochen" hatte. Die Stadt wollte dennoch an dem Projekt festhalten:

> „Die vom Land zugesagten Fördergelder sollen genutzt werden. Derzeit werden ein alternatives Konzept für eine öffentliche Nutzung des Gebäudes geprüft und Kontakte zu möglichen neuen Partnern geknüpft."[214]

Um den voraussichtlichen Baubeginn für das Projekt abzusichern, hatte „die Stadt in Eigenleistung bauvorbereitende Leistungen beauftragt" und wäre, „sollten trotz der derzeit positiven Signale des Investors doch noch Komplikationen eintreten", somit schnell in der Lage, „ein Alternativkonzept zu befördern".[215] Diese Komplikationen traten dann auch ein. Der Investor hätte nach Aussage der Bürgermeisterin von den vier Millionen Euro Investitionskosten drei Millionen Fördermittel bekommen:

---

[210] Interview Barbara Kaaden, 18.9.2012

[211] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Merseburg am 10. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 49

[212] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschuss am 12. Dezember 2007 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 7

[213] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Merseburg am 10. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 49

[214] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Merseburg am 29. September 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 1f.

[215] Bericht der Nachevaluation des IBA-Themas „Neue Milieus – neue Chancen" der Stadt Merseburg am 7. November 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 2



Petrikloster, 2013

> „Leider hat er seinen Eigenanteil nicht bereitstellen können. Der Aufwand, den die Stadt mit dem Projekt betrieben hatte, war enorm. Daher ist es schade, dass es nicht funktionierte. An der Stadt hat es wahrlich nicht gelegen."[216]

Ein alternatives Konzept konnte dann einstweilen nicht umgesetzt werden, so dass das Petrikloster vorerst noch als gesicherte Ruine auf eine neue Verwendung wartet.

2.5. Quedlinburg: Lernlabor Denkmal

Rahmenbedingungen

Quedlinburg ist an der Bode nördlich des Harz im westlichen Teil von Sachsen-Anhalt gelegen. Im Zuge des Strukturwandels nach 1990 brachen vor allem die in der DDR zu Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) zusammengeschlossenen Betriebe weg. (MLV LSA 2010o: 14) Derzeit sind die dominierenden Branchen das Tourismusgewerbe, die Metallindustrie

[216] Interview Barbara Kaaden, 18.9.2012

sowie die Automobilzulieferer, die Möbelindustrie, das Dienstleistungsgewerbe und die Biotechnologie.[217]

Übersicht 86: Demografische Basisdaten Quedlinburg

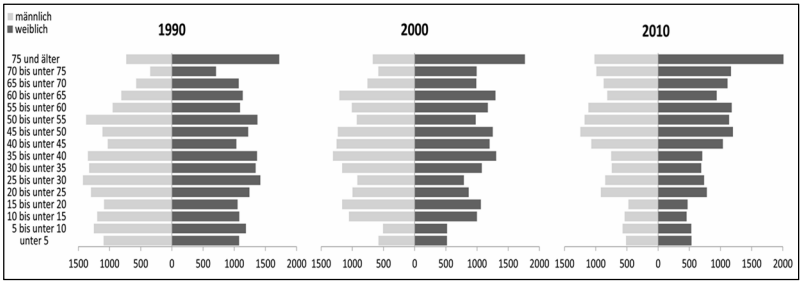
	1991	2000	2010	Prognose 2025
Bevölkerung insgesamt	35.494	32.125	28.424	23.327
Geburten	247	262	221	–
Todesfälle	441	354	411	–
Zuzüge	992	1.208	1.188	–
Fortzüge	1.395	1.508	1.180	–
Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz	–194	–92	–190	–
Wanderungssaldo	–403	–300	8	–
Bevölkerungsveränderung in % (Vergleich zum letzten Stichjahr)	–	–9,5	–11,5	–17,9

Gebietsstand 31.12.2011

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; eigene Berechnungen

Die Bevölkerungszahl ist in den Jahren 1991 bis 2010 stetig gesunken. Die Prognose für das Jahr 2025 schreibt diesen Rückgang fort. Die Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz weist Sterbeüberschüsse für alle Jahre auf.[218] Das Wanderungssaldo verzeichnet einzig für 2010 einen Gewinn. (Übersicht 86)

Übersicht 87: Altersverteilung Quedlinburg



Gebietsstand 31.12.2011

Quelle: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt

[217] http://www.wirtschaft-harz.de/?id=131035000543 (16.9.2013)

[218] Da es in Sachsen-Anhalt in den letzten Jahren zwei Gebietsreformen gegeben hat, wird für die nachfolgenden statistischen Angaben aus Gründen der Vergleichbarkeit – soweit nicht anders angegeben – der seit der Gemeindegebietsreform vom 1.7.2007 gültige Gebietsstand zugrunde gelegt.

Die Abnahme der Bevölkerung wird auch in Übersicht 87 deutlich. Mit sinkender Gesamtbevölkerungszahl nimmt auch die Dichte der Ausschläge in den Altersverteilungsdiagrammen ab. Zudem wird der seit 1990 stattfindende Geburtenrückgang abgebildet. Im Jahr 2000 nimmt der Bevölkerungsanteil der 5- bis unter 10jährigen stark ab und hat seitdem keinen für das Reproduktionsniveau ausreichenden Status mehr erreicht.

In der wirtschaftlichen Entwicklung Quedlinburgs waren die Einnahmen durch Gewerbesteuern von 2000 bis 2005 gestiegen und von 2005 auf 2010 zurückgegangen. Alle dargestellten Jahre liegen unterhalb des jeweiligen Landes- bzw. Bundesdurchschnitts. Ebenso verhält es sich mit dem Anteil der SV-Beschäftigten an der Gruppe der 20- bis 65jährigen: Landes- und Bundesdurchschnitt werden in allen Stichjahre unterschritten. Die Verschuldung der Stadt ist innerhalb des beobachteten Zeitraums etwas zurückgegangen, doch im Vergleich zu den anderen hier betrachteten sachsen-anhaltischen Städten sehr hoch. (Übersicht 88)

Übersicht 88: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Quedlinburg

	2000	2005	2010
Gewerbesteuer (in Euro)			
absolut	3.297.423	4.454.037	3.985.455
pro Kopf der 20- bis 65jährigen	165,2	242,6	232,9
LSA (pro Kopf der 20- bis 65jährigen)	203,0	342,5	384,2
Bund (pro Kopf 20- bis 65jährigen)	528,1	641,5	716,7
Verschuldung (in Euro pro Einwohner)			
Quedlinburg	1.571,0	1.501,0	1.402,0
Bund	1.282,0	1.503,0	1.629,0
SV-pflichtig Beschäftigte			
absolut	9.575	8.026	8.048
20- bis 65jährige anteilig in %	48,0	43,7	47,04
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	51,1	47,3	52,0
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	54,4	52,3	55,6

Quellen: Statistisches Bundesamt (2010b); Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt (Gewerbesteuer – Gebietsstand 31.12.2011; SV-Beschäftigte – Gebietsstand: 30.6.2010); StatLA Sachsen-Anhalt (2010); eigene Berechnungen

Die Quote der Arbeitslosen ist in Quedlinburg von 2005 auf 2010 zurückgegangen, liegt gleichwohl über dem Landes- bzw. Bundesdurchschnitt. (Übersicht 89)

Übersicht 89: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Quedlinburg***

	2005	2010
absolut	3.280	2.280
20- bis 65jährige anteilig in %	24,1	13,3
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	17,0	10,5
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	9,7	6,5

* Berechnungsgrundlage ist die Einwohnerzahl der Gemeinde zum jeweiligen Gebietsstand des Erhebungsjahres.

** Da sich durch die seit dem 1.1.2005 in Kraft getretene Hartz-IV-Reform die Zählung der Arbeitslosen grundlegend veränderte, z.B. durch die Aufnahme der Sozialhilfeempfänger in die Statistik, werden hier – abweichend zu den zentralen Wirtschafts- und Sozialdaten – nur die Jahre 2005 und 2010 vergleichend dargestellt.

Quellen: Bundesagentur für Arbeit (2005: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resourceId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId1728&year_month=200512&year_mo nth.GROUP=1&search=Suchen [29.5.2012]; 2010: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resoureId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId=17328&year_month=201012& year_month.GROUP=1&search =Suchen [4.9.2012]); eigene Berechnungen

Für die Entwicklung des Wohnungsmarktes ist zu konstatieren, dass infolge sinkender Einwohnerzahlen der Wohnungsleerstand sowie die Leerstandsquote von 2001/02 auf 2005 zugenommen hatten. Für 2010 lagen keine Daten vor.

Übersicht 90: Entwicklung des Wohnungsleerstands Quedlinburg

	2001/02	2005	2010
Wohnungsbestand	13.145	14.200	13.201
Wohnungsleerstand	1.638	1.800	k.A.
Leerstandsquote	12,5 %	12,7 %	k.A.

Quelle: IfS Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH, Berlin

Dass der Trend der Bevölkerungsentwicklung rückläufig ist, bildet sich auch in der Entwicklung der Schülerzahlen ab. Für Quedlinburg ist ein dem sachsen-anhaltischen Trend analoger Rückgang zu verzeichnen. Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt ist dieser Rückgang in allen beobachteten Jahren stärker. Trotz des hohen Schülerzahlenrückgangs wurde die Bildungsinfrastruktur in den letzten 10 Jahren wenig reduziert. Insgesamt sind innerhalb dieses Zeitraums drei Schulen geschlossen worden (Übersicht 91).

Der Anteil der Schulabgänger/innen ohne Abschluss an der Gesamtzahl der Absolventen ist von 1999/2000 zu 2009/1010 gesunken, liegt aber weiterhin oberhalb des bundesdeutschen Durchschnitts. (Übersicht 92)

*Übersicht 91: Basisdaten Bildung Quedlinburg**

	2000	2005	2010
Quedlinburg			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	18	15	15
Anzahl Schüler	4.213	3.152	2.383
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–25,2	–24,4
LSA			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	2.444	1.029	953
Anzahl Schüler	306.857	214.643	174.539
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–30,0	–18,7
Bund			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	38.243	35.080	32.959
Anzahl Schüler	10.048.773	9.549.985	8.898.873
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–5,0	–6,8

Gebietsstand: 31.12.2011

* Im Schuljahr 2001/02 wurde das 13. Schuljahr eingeführt. Dies wurde im Schuljahr 2007/08 wieder abgeschafft.

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Übersicht 92: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Quedlinburg

		1999/2000	2004/2005	2009/2010
Schulabgänger/innen gesamt	Quedlinburg	491	583	168
	LSA	36.942	31.962	14.765
	Bund	932.792	958.485	865.316
Veränderung der Schulabgänger/innen gesamt in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	Quedlinburg	–	18,7	–71,2
	LSA	–	–13,5	–53,8
	Bund	–	2,8	–9,7
Schulabgänger/innen ohne Abschluss	Quedlinburg	74	80	21
	LSA	3.050	3.486	1.844
	Bund	86.601	78.152	53.058
Anteil der Schulabgänger/innen ohne Abschluss an den Schulabgängern gesamt in %	Quedlinburg	15,1	13,7	12,5
	LSA	8,3	10,9	12,5
	Bund	9,3	8,2	6,1

Gebietsstand 31.12.2011

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Ziele und Programm

Quedlinburg war seit 2007 IBA-Stadt und hatte sich mit dem Thema „Perspektive Weltkulturerbe“ beworben. Die Stadt ist durch einen sehr hohen Bestand an Fachwerkhäusern gekennzeichnet, die bis ins 19. Jahrhundert hinein entstanden waren und von Verheerungen während des Dreißigjährigen Kriegs sowie Bombardierungen während des Zweiten Weltkriegs verschont geblieben sind. Auf Grund „fehlender Reparaturkapazitäten“ zu DDR-Zeiten verfiel die Stadt allmählich. Selbst deren „Einstufung als Denkmalstadt 1976“ sowie der „Einsatz polnischer Restaurateure zur Rettung einzelner Gebäude konnten den Verfall nur verlangsamen“, nicht aber stoppen (MLV LSA 2010o: 9f.):

> „Pläne, die gesamte Altstadt abzureißen und durch Wohnbauten in Plattenbauweise zu ersetzen, scheiterten an fehlenden finanziellen Mitteln. Stattdessen entwickelten die DDR-Planer einen an die historische Bausubstanz angepassten innerstädtischen Ersatzwohnungsbautyp, den ‚HMBQ – Hallesche Monolithbauweise Typ Quedlinburg‘, der ab 1984 mit den eingeschränkten Mitteln des industriellen Bauens um das Neuendorf gebaut wurde. Damit wurde versucht, zumindest die städtebauliche Struktur zur erhalten. Letztlich ‚überwinterte‘ der historische Kern und wartete auf bessere Zeiten.“ (Ebd.: 10)

Trotz der Vernachlässigung der Bauten in den DDR-Jahren können Besucher der Stadt – dank Förderung und besonderen Zuwendungen nach 1990[219] – heute immer noch „einen Streifzug durch die Epochen der Fachwerkkunst“ (Bauer 2010b: 710) erfahren:

> „‚Hochständerbauten‘ und Bauten mit vorkragenden Obergeschossen, Fachwerkornamentik, die sich in den Jahrhunderten stetig wandelte, klassizistisch beeinflusste Fassaden und verputztes Fachwerk. … Vor allem hieraus speist sich Quedlinburgs Ruf als größtes Flächendenkmal Deutschlands.“ (Bauer 2010b: 710)

Seit 1994 ist die Stadt UNESCO-Weltkulturerbe. Auf der einen Seite stellt dieser Umstand eine besondere Chance für den Erhalt der historischen Bau-

[219] „Als eine der Modellstädte im ‚Bundesprogramm für städtebauliche Erneuerung‘ erhielt sie ebenso finanzielle Förderung wie auch über das Programm ‚Städtebaulicher Denkmalschutz‘“ (MLV LSA 2010o: 11). Auf Grund der schwierigen wirtschaftlichen Lage stellen diese Programme jedoch keine Garantie für den Erhalt der historischen Substanz dar. So wandten sich – in die einschlägige Debatte als „Quedlinburger Apell“ eingegangen – die Teilnehmer des 14. Kongresses Städtebaulicher Denkmalschutz am 28. und 29. August 2006 in Quedlinburg an die Landesregierung und „erklären ihr absolutes Unverständnis für die bekannt gewordene Absicht der Landesregierung Sachsen-Anhalts, im Zuge der Haushaltskonsolidierung die Komplementierung der Fördermittel des Bundes für den Städtebaulichen Denkmalschutz und die Stadtsanierung in diesem und in den kommenden Jahren drastisch zu reduzieren. Das Land mit der höchsten Denkmaldichte in Deutschland und einem nach wie vor hohen Sanierungsbedarf verzichtet damit auf eines der innovativsten und erfolgreichsten Instrumente bei der Bewahrung und Wiedergewinnung von für die Identität des Landes und seiner Bürger bedeutenden kulturellen Werten und die weitere Nutzung nachweislich wachstumsfördernder und arbeitsmarktpolitischer Wirkungen.“ (Tille/Helm 2007: 15)

substanz dar, auf der anderen sind damit auch gravierende Probleme verbunden:

> „Auf einer Fläche von 90 Hektar stehen von 1300 Fachwerkgebäuden etwa 250 Häuser leer und drohen zu verfallen. Gehen historische Einzelbauten und Ensembles verloren, löst sich der geschlossene städtebauliche Grundriss auf, und damit die materielle Basis für das Prädikat Weltkulturerbe." (Bauer 2010b: 708)

Zwar stelle der Tourismus „eine der wichtigsten Branchen" der Stadt dar, jedoch solle eine Musealisierung nicht die Grundlage der künftigen Entwicklung sein (Bauer 2010b: 710).

Mit der Teilnahme an der IBA bestand das Ziel, Handlungsansätze aufzuzeigen, wie mit dem Ererbten, d.h. dem hohen Bestand an Fachwerkbauten, „gerade unter den Bedingungen des Rückgangs von Bevölkerung, hoher Arbeitslosigkeit und dem damit verbundenen Schrumpfen weiterer Ressourcen umgegangen werden kann".[220] Hierfür war beabsichtigt, die Innenstadt als lebendiges Zentrum zukunftsfähig zu gestalten, indem „attraktives urbanes Leben in einer besonders geschützten Altstadt" angeboten und „für zukünftige Generationen" gesichert wird. Eine solcherart entwickelte Innenstadt solle darüber hinaus helfen, die Gesamtstadt wettbewerbsfähig zu gestalten.[221]

Die entsprechende Gestaltung der Quedlinburger Innenstadt könne nur gelingen, indem sie nicht zum bloßen Ort der Konservierung für touristische Zwecke wird: „Lebendig ist eine Stadt, wenn sie genutzt wird." Wichtig hierfür sei, dass sich die Identifikation und Imagebildung innerhalb der eigenen Bürgerschaft verbessere, „um weitere Handlungsspielräume durch bürgerschaftliches Engagement und Kooperation zu erschließen".[222]

Innerhalb einer allen Partizipationswilligen zugänglichen Diskussion solle das besondere Potential der Stadt als UNESCO-Welterbe erörtert werden, welches zwar „zu einem hohen Erwartungsdruck, gleichzeitig zu einer hohen öffentlichen Aufmerksamkeit und zu einem weiteren Zustrom an Besuchern" führe.[223] In einem ersten Workshop einigten sich die lokalen Akteure auf folgende Handlungsfelder:[224]

- Weltkulturerbe Altstadt und das Leben im und mit dem Denkmal,
- Tourismus und Kultur,

[220] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Quedlinburg am 04. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Quedlinburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 51

[221] IBA Bewerbung der Stadt Quedlinburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Quedlinburg, Grundlagen: „Bewerbung", S. 3

[222] ebd., S. 3f.

[223] ebd.

[224] ebd., S. 4

- Bildung und Forschung sowie
- Förderung von Kooperationen zur Bewahrung des Gemeinwesens.

Für jeden dieser Themenbereiche waren Impulsprojekte vorgesehen. Auch im Bereich Bildung und Forschung sollte vor allem an den Umstand angeknüpft werden, dass Quedlinburg über die größte Fachwerkhaus-Dichte unter den deutschen Städten verfügt. Daher sollten die Kenntnisse und Erfahrungen im Umgang mit Fachwerkbauten, die ein großes ökonomisches Potenzial darstellten, stadtintern im Rahmen der Forschung erweitert wie auch an andere Standorte vermittelt werden:

> „Um in diesem Bereich auch aus den Nischen einen ökonomischen Vorteil zu gewinnen, kann insbesondere an der Schnittstelle von ökologischem Bauen und landwirtschaftlicher Forschung und Produktion (z.B. von Baustoffen) eine Kooperation von Deutschem Fachwerkzentrum Quedlinburg, Gartenfachschule und dem Quedlinburger Standort der Bundesanstalt für Züchtungsforschung an Kulturpflanzen (BAZ) initiiert werden."[225]

Folgende Impulsprojekte sowie entsprechende Kooperationspartner waren hierfür vorgeschlagen worden:

- Weiterführung und Entwicklung Jugendbauhütte,
- Bildungshaus Carl Ritter,
- Meisterschule Fachwerk,
- Positionierung als Kongress- und Begegnungsstätte zum Thema Fachwerk,
- Adressbildung für bauhandwerkliches Know-How (Deutsches Fachwerkzentrum),
- Kooperation „Städteunion" mit vier weiteren bedeutenden Fachwerkstädten,
- Sommerakademie und Workshops im Bereich Restaurierung und historische Bauforschung,
- Forschung zu Fachwerkbau, Restaurierung, ökologischem und energieoptimiertem Bauen (Beratungsstelle Deutsches Fachwerkzentrum),
- Einbindung der Gartenfachschule und der BAZ,
- Aufbau einer Datenbank zu Bauschäden zur Entwicklung von nachhaltigen Sanierungsstrategien,
- verschiedene Bildungsangebote, z. B. Deutschkurse zum Thema Leben in der historischen Stadt.[226]

[225] ebd., S. 5f.
[226] ebd.

Während des Prozesses gab es „einige pragmatische Anpassungen“.[227] Von den im Antrag genannten Ideen waren nach der ersten Evaluation 2007 vier Projekte übrig geblieben:

- Schaffung einer Plattform für bürgerschaftliches Engagement,
- Erstellung eines Handbuchs zur Dokumentation der Erfahrungen im Umgang mit dem Weltkulturerbe,
- Lernlabor Quedlinburg mit dem alleinigen Fokus auf Ansiedlung hochschulischer bzw. hochschulnaher Strukturen und
- Erarbeitung des von der UNESCO geforderten Welterbe-Managementplans.[228]

Dabei sollten diese Projekte unverändert fortgesetzt werden, außer das Lernlabor Quedlinburg. Dieses wurde „zugunsten der anderen Schwerpunkte zunächst“ zurückgestellt werden.[229] Das aber hieß: „Im Prinzip war das übrig geblieben, was unsere alltägliche Arbeit ausmacht: Das ist die Stadtsanierung sowie deren öffentliche Begleitung.“[230]

Übersicht 93: IBA in Quedlinburg

umgesetzte bauliche Aktivitäten	–
weitere Aktivitäten	• Erstellung eines UNESCO-Managementplans Welterbe incl. Denkmalpflegeplan • Etablierung Quedlinburgs zu einem Lernlabor (wurde in sehr kleinem Rahmen umgesetzt) • Erstellung eines Audioguides zum Thema Stadt und Fachwerk
geplante, aber nicht umgesetzte Aktivitäten	• Kooperation mit einer in- oder ausländischen Hochschule
Partizipation	• Förderung des bürgerschaftlichen Engagements (Denkmalfrühstück; Forum Bürger für Quedlinburg)

Unter dem Titel „Lernlabor Quedlinberg“ hatte der bildungsbezogene Teil der Quedlinburger IBA firmiert. Hier sollten eine Kooperation mit einer Hochschule verwirklicht, das Deutsche Fachwerkzentrum eingebunden und

[227] Interview Katrin Kaltschmidt, Mitarbeiterin Stadtsanierung/Welterbe Quedlinburg, IBA-Verantwortliche, 6.7.2012

[228] vgl. Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Quedlinburg am 04. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Quedlinburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation“, S. 54

[229] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Quedlinburg am 28. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Quedlinburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation“, S. 2

[230] Interview Katrin Kaltschmidt, 6.7.2012

die touristische Wirksamkeit unter dem Schlagwort „temporäre Bewohner“ erhöht werden.

Umsetzung

Die Teilnahme an der IBA war der Stadt Quedlinburg ursprünglich von Seiten des Landes nahegelegt worden.[231] Da sich die Stadt aber seinerzeit seit Jahren in der Haushaltskonsolidierung befunden habe und damit die Aufnahme von neuen freiwilligen Leistungen verboten gewesen sei, wurde ihr die Teilnahme von der Kommunalaufsicht zunächst untersagt:

> „Da es sich hierbei um eine freiwillige, nicht unabweisbare Aufgabe handelt, ist es der Stadt nicht erlaubt, diese zu planen oder durchzuführen. Nach gründlicher Interessenabwägung bin ich zu dem Ergebnis gekommen, dass der eventuelle Nutzen für die Stadt Quedlinburg durch die IBA in keinem Verhältnis zur Zuwiderhandlung gegen die gesetzliche vorgeschriebene Haushaltskonsolidierung steht.“[232]

Schließlich erhielt die Stadt für die Teilnahme an der IBA eine Ausnahmegenehmigung, die vom Landkreis erteilt wurde.[233]

Das Quedlinburger IBA-Thema war nicht in alleiniger Eigeninitiative der Stadt erarbeitet und vorgeschlagen worden, sondern wurde direkt in Kooperation mit den zentralen Akteuren der IBA entwickelt. Mit dem Thema „Perspektive Weltkulturerbe“ war ein passender Oberbegriff gefunden worden, unter dem sich viele Einzelaspekte subsumieren ließen.

Im Rahmen der IBA wurden dann Projekte initiiert, Plattformen errichtet und Aktionen durchgeführt, die Bauen, Forschen und Erhalten verschränken:

- Förderung des bürgerschaftlichen Engagements über das „Denkmalfrühstück“ sowie das Forum „Bürger für Quedlinburg“, das dem Austausch zwischen Bürgerschaft, Stadtverwaltung, Kommunalpolitik und Denkmalschutz diente;
- Anstoß für die Entwicklung eines „Lernlabor Denkmal“ (Bauer 2010b: 708ff.);
- Erstellung eines Welterbemanagementplanes mit einem umfangreichen Denkmalpflegeplans, der zum einen den Bestand aufgenommen hat und

[231] Interview Katrin Kaltschmidt, 6.7.2012; Interview Claudia Christina Hennrich, Geschäftsführerin Deutsches Fachwerkzentrum Quedlinburg e.V., 4.7.2012; Interview Karl-Heinz Daehre, 3.7.2012

[232] Ablehnung der Kommunalaufsicht zur Teilnahme der Stadt Quedlinburg an der IBA 2010 vom 16.01.2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Quedlinburg: Jahresakte Jan. 2004 – Dez. 2007 „Vorgang 01/06 – 03/06“

[233] Bürgermeister Dr. Brecht via Mail an Dr. Beeck am 02. 02. 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Quedlinburg: Jahresakte Jan. 2004 – Dez. 2007 „Vorgang 04/06 – 06/06“

die Erfahrungen der Stadt im Umgang mit ihren historischen Bauten dokumentiert.[234]

Hauptaufgabe war die Erarbeitung des UNESCO-Managementplans Welterbe, zu dessen Erstellung die Stadt – unabhängig von der IBA – von der UNESCO verpflichtet war:[235]

> „Nach den Richtlinien für die Durchführung der Welterbekonvention soll jede in die Welterbeliste eingetragene Stätte über einen Managementplan verfügen, der erläutert, wie der außergewöhnlich universelle Wert des Erbes erhalten werden kann. … Managementpläne sind das zentrale Planungsinstrument für den Schutz, die Nutzung, die Pflege und die erfolgreiche Weiterentwicklung von Welterbestätten. Derartige Pläne schreibt die UNESCO als Mutterorganisation seit dem Jahr 2005 für ihre als Welterbestätten nominierten Orte vor." (MLV LSA 2010o: 24)

Die Erstellung des Welterbe-Managementplans begann während der IBA und wurde danach beendet. Der Denkmalpflegeplan und die Konzepte zur Stadtentwicklung, Einzelhandel und Tourismus sollten in eine gemeinsame Strategie münden, um Spielregeln für den Umgang mit dem Welterbe zu verabreden.

Erstellt wurde der Plan „in einem offenen Dialog mit Bürgern und Interessengruppen", wobei „Stadt und Bürgerschaft auf den guten Erfahrungen mit dem Forum Bürger für Quedlinburg" aufbauen konnten.[236] Der Druck erfolgte 2013 (Stadt Quedlinburg 2013). Entstanden sei ein Dokument, welches weit über eine bloße Inventarisierung hinaus stadthistorische Aspekte enthält, Forschungsdesiderate aufweist und die Einzelobjekte mittels einer Ortsanalyse in einen größeren Rahmen einbettet.[237]

Die Fokussierung der anderen Projekte habe sich höchst schwierig gestaltet: Das Thema Lernlabor hatte zu Beginn der IBA einen hohen Stellenwert, wie die im Antrag vorgestellten Impulsprojekte zeigen.[238] Während der IBA konnte dies dann aber nicht in entsprechendem Maße bearbeitet werden und wurde schließlich zugunsten anderer Projekte zurückgestellt.[239] Daneben wur-

---

[234] Interview Katrin Kaltschmidt, 6.7.2012 „Zur Vorbereitung der periodischen Berichterstattung an die UNESCO über die Situation der Welterbestätten in Westeuropa und Nordamerika, die im Sommer 2012 begann, sowie als Projekt der Internationalen Bauausstellung (IBA) Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010 wurde ein Managementplan für das Welterbe Quedlinburg begonnen. Der Denkmalpflegeplan stellt das umfangreichste Teilprojekt dieses Vorhabens dar und ist zwischen Oktober 2009 und Juni 2012 erstellt worden." (Stadt Quedlinburg 2013: 7)

[235] Interview Katrin Kaltschmidt, 6.7.2012

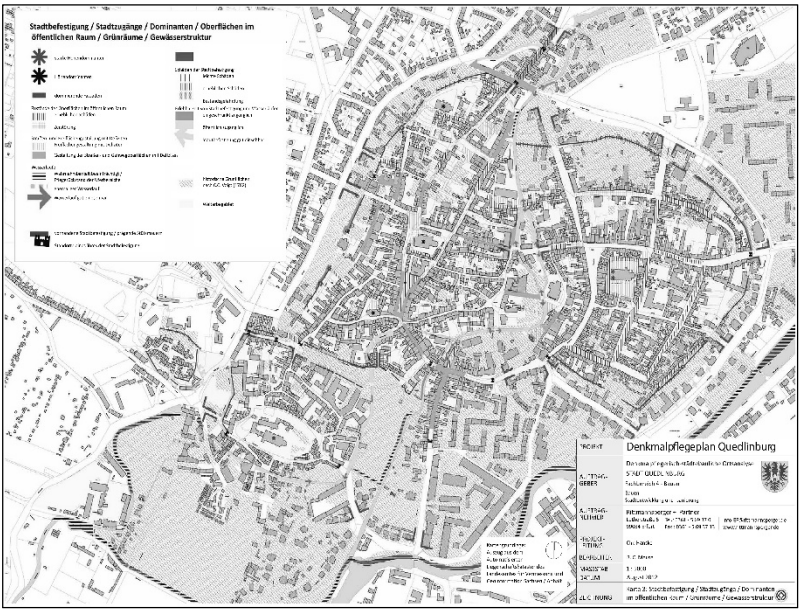
[236] in: Audioguide der Stadt Quedlinburg (o.J. [2010?]), CD1, Titel 13 „Augustinern", 5:06'

[237] Interview Katrin Kaltschmidt, 6.7.2012

[238] vgl. IBA-Bewerbung der Stadt Quedlinburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Quedlinburg, Grundlagen: „Bewerbung", S. 5f.

[239] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Quedlinburg am 28. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Quedlinburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 2

Übersicht 94: Ortsanalyse im Rahmen des Denkmalpflegeplans



Quelle: Stadt Quedlinburg (2013: 13)

de die Möglichkeit diskutiert, gemeinsam mit dem ortsansässigen Julius Kühn-Institut (JKI) – Bundesforschungsinstitut für Kulturpflanzen – und der Landesfachschule für Landwirtschaft, Forsten und Gartenbau, Fachbereich Gartenbau ein Genmuseum zu entwickeln. Auch dies konnte dann nicht weiterverfolgt werden.[240]

Die Umsetzung des Themas „Lernlabor" gestaltete sich nicht minder schwierig. Zum einen konnte seitens der Stadt nicht genügend Personal für die Bearbeitung bereitgestellt werden, und zum anderen fehlten die finanziellen Möglichkeiten zur Bewältigung der Aufgaben.[241] Hilfreich sei dagegen der von der IBA angestoßene und moderierte Kommunikationsprozess gewesen.

[240] Interview Katrin Kaltschmidt, 6.7.2012

[241] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschusses am 12. Dezember 2007 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 8: Konstatiert wird, „dass für Quedlinburg die üblichen Methoden nicht ausreichen. Die Stadt benötige andere Hilfestellungen. Die Planungsverwaltung in der Stadt sei personell nicht genügend besetzt, um die großen Aufgaben bewältigen zu können. Auch sei die Rahmenplanung nicht ausreichend. Sie stelle nur den Bestand dar und keine Visionen. Die Hilfe für die Stadt sollte auf andere Füße gestellt werden". Quedlinburg sei eine der Städte des Landes, die über die geringste Steuerkraft verfügten. „Es fehle die finanzielle Basis zur Bewältigung der Aufgabe ‚WeItkulturerbe'. Solange diese wirtschaftlich schlechte Lage anhalte, kann die Problematik in der Stadt nicht bearbeitet werden. … Die Verwaltung sei teilweise überfordert, auch der Sanierungsträger entwickelt nicht die notwendige Kraft".

Ohne diesen hätte die Vermittlung zwischen Verwaltung und Bürgerschaft nur schwer gelingen können. Auch innerhalb der Verwaltung konnten durch die Moderation neue kommunikative Prozesse angeregt werden. So haben im Rahmen der Erstellung des Welterbe-Managementplans zunächst Anwohnerversammlungen stattgefunden, die der Vermittlung der Pläne der Stadt dienten.[242]

Eines der zentralen Felder während der IBA war die Förderung des bürgerschaftlichen Engagements. Die Stadt konnte hierfür bereits auf Sanierungen von Fachwerkbauten durch Bürger verweisen:

> „In der Vergangenheit haben uns Bürger immer wieder dadurch überrascht, dass sie mit einem ungeheuren privaten Engagement sich der Sanierung eines oder mehrerer historischer Gebäude gestellt haben. Das ist nicht mehr mit materiellem Eigeninteresse begründbar, sondern das ist schon ein ganz hohes Maß an Idealismus, wo man spürt, diese Leute brennen für diese Stadt, und ihnen ist es nicht wichtig, ob sie nun mit ihrem sanierten Objekt viel Geld verdienen oder wenig Geld verdienen, sondern es geht ihnen um eine Lebensaufgabe, kann man fast sagen."[243]

Für die Förderung des bürgerschaftlichen Engagements und der Intensivierung der Kommunikation wurde zunächst eine Studie im Auftrag von Stadt und IBA-Büro durchgeführt. Sie sollte die bestehenden Aktivitäten in und um die Stadt ermitteln und darstellen. Im Ergebnis dieser „Kartierung" (Kaufmann/Lenssen 200: 135) wurde festgestellt, dass es zwar „eine große Vielfalt des bürgerschaftlichen Engagements in Quedlinburg" gebe, dieses bereits „vielfältig, selbstbewusst, gut vernetzt und erfolgreich" sowie „mit Fachleuten und Allroundern gut ausgestattet" sei, aber dennoch gewissen Hemmnissen der Entfaltung unterliege.

So seien die Projekte „eher klein, … werden vom heimischen Tisch aus mit eigenen Ressourcen betrieben, kaum gefördert", teilweise sei „die Kommunikation mit den Behörden … ungünstig". Festgehalten wurde, dass Interesse „an einem Ausbau der Kooperation und des Netzwerkes und an einer Steigerung der öffentlichen Aufmerksamkeit" bestehe.

Daraus folgte der Vorschlag, ein Akteursnetzwerk „Forum Bürger für Quedlinburg" aufzubauen, das der Schaffung einer besseren Wahrnehmung sowie dem Aufbau von Beratungsangeboten dienen könne. Daneben wurde das Quedlinburger Denkmalfrühstück initiiert, auf dem sich die Akteure öffentlich präsentieren können. (Büro Kaufmann o.J.; vgl. MLV LSA 2010o: 20)

---

[242] Interview Katrin Kaltschmidt, 6.7.2012

[243] Bürgermeister Dr. Eberhard Brecht in: Stadt Quedlinburg (o.J. [2010?]), CD1, Titel 2 „Markt und Hoken", 3:02'



Denkmalfrühstück, 2007

Am 19.4.2008 fand das 1. Forum „Bürger für Quedlinburg“ statt, das als Antwort auf die Studie von der Stadt in Kooperation mit der IBA initiiert worden war. Dieses und die weiteren Foren sollten zentrale Entwicklungsschwerpunkte der Stadt diskutieren, wie etwa Erhaltung des Welterbes, Stabilisierung der Wohnstandorte, Tourismus und Kultur, Bildung und Forschung sowie Kooperation, Bewahrung und Stärkung des Gemeinwesens. (Stadt Quedlinburg 2008a: 3ff.)

Als Aufgaben des daraus zu entwickelnden Netzwerkes waren beabsichtigt, gegenseitige Hilfestellungen der Teilnehmer zu fördern, Kräfte zu bündeln und Sponsorenmittel zu akquirieren (Stadt Quedlinburg 2008b: 3). Flankierend dazu wurde die Idee für eine gemeinsame virtuelle Plattform begrüßt und sollte eingerichtet werden (Stadt Quedlinburg 2008c: 3).

Das Forum stelle eine Plattform für „einen vorbildlichen öffentlichen und transparenten Diskurs- und Entscheidungsprozess für einen tragbaren und nachhaltigen Konsens aller Beteiligten“ zur Verfügung, um die vielfältigen und divergenten Interessen von „Denkmalschutz, Stadtentwicklungsplanung, Wirtschaftsentwicklung, Tourismus, Bürgerschaft und Politik der Stadt“ konsenshaft zu bündeln (MLV LSA 2010o:24).

Insgesamt fanden bis 2010 fünf dieser Foren statt und sollten „eine Plattform für die Mitwirkung am UNESCO-Managementplan“ bieten (Bauer 2010b: 710). Beabsichtigt war, das Bürgerforum im dreimonatigen Turnus stattfinden zu lassen, und die IBA-Abschlussbroschüre zur Stadt Quedlinburg

lobte, dass Forum sei „inzwischen auch zu einer festen Einrichtung avanciert" (MLV LSA 2010o: 20). Gleichwohl ließen sich keine Hinweise auf die Fortführung des Forums nach Abschluss der IBA finden.

Dagegen konnte sich das während der IBA initiierte Denkmalfrühstück am Tag des offenen Denkmals etablieren und wird auch nach der IBA fortgesetzt.[244] „Es bietet jedes Jahr im September einen Markt der Möglichkeiten, der zum Erfahrungsaustausch anregt, zum Mitmachen einlädt" und die bürgerschaftlichen Initiativen Quedlinburgs in einen Kommunikationsprozess einbindet, der Vernetzungsbestrebungen förderlich ist (MLV LSA 2010o: 20). Das Denkmalfrühstück findet in der Innenstadt statt:

> „Wenn interessierte Bürgerinnen und Bürger am zweiten Septembersonntag eines jeden Jahres durch Deutschland streifen, um sonst verschlossene oder schwer zugängliche Denkmale in Augenschein zu nehmen, öffnen in Quedlinburg regelmäßig über 70 Eigentümer ihre sanierten Häuser, stellen sich den Fragen der Besucher und machen an diesem Tag ihr privates Engagement öffentlich. Sie leisten einen zentralen Beitrag zur städtebaulichen, wirtschaftlichen und sozialen Kohärenz der historischen Innenstadt und des Weltkulturerbes." (MLV LSA 2010o: 20)

Bildungsprojekt: „Lernlabor Quedlinburg"

Mit dem Lernlabor Quedlinburg war beabsichtigt, „professionelle Bildungsangebote zu Problemstellungen und Lösungsstrategien bei der Bewahrung des baukulturellen Erbes" zu institutionalisieren (MLV LSA 2010o: 28). Umsetzungsaspekte der Idee waren

- eine Kooperation mit einer Hochschule,
- die Einbindung des Deutschen Fachwerkzentrums sowie
- die Förderung Quedlinburgs als Ort für temporäre Bewohner.

Verstanden werden sollte das Lernlabor als Metapher für Quedlinburg, das einen Ort darstellt, der rund um die historische Bau- und Denkmalsubstanz viele Möglichkeiten des Erfahrens und Lernens biete.[245] Zudem gibt es in der Stadt einen „Wissens-Pool in Gewerken der Alt- und Fachwerksanierung" (MLV LSA 2010o: 28).

Nicht durch die IBA, aber mit IBA-Anschub wurde Quedlinburg darüber hinaus Teilnehmer eines EU-Projektes zum Thema Energieeffizienz und Denkmalschutz. In diesem Rahmen sollten, mit Unterstützung der Investiti-

[244] Interview Katrin Kaltschmidt, 6.7.2012
[245] ebd.

onsbank Sachsen-Anhalt, „Fachtagungen zum Schwerpunktthema ‚Energieeffizienz und energetische Sanierung im Denkmal'" durchgeführt werden.

Auch bereitete „die Vereinigung der Landesdenkmalpfleger am Beispiel der Stadt Quedlinburg ein methodisches Vorgehen zur energetischen Optimierung von Baudenkmalen vor" (MLV LSA 2010o: 28). Inzwischen sind solche Fachtagungen in Quedlinburg durchgeführt worden. Schließlich wird der Aspekt der Vermittlung und Bildung mittlerweile auch in Schulen umgesetzt.[246]

Zunächst war für das „Lernlabor" geplant gewesen, an die Arbeiten des bereits bestehenden Deutschen Fachwerkzentrums (DFZ) anzuknüpfen. Dieses war am 29. November 2002 in Trägerschaft der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, des Landes Sachsen-Anhalt und der Stadt Quedlinburg gegründet worden, um Projekte im Bereich der ökologischen Sanierung und Bauforschung mit überregionaler Wirksamkeit zu realisieren.[247] Es stelle ein wichtiges Forum für den Austausch und die weitere Vernetzung dar. Hierfür wurden verschiedene Kooperationen geschaffen und Maßnahmen, wie z.B. das Projekt Jugendbauhütte, realisiert:

> „Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz beförderte in Quedlinburg die Gründung des Deutschen Fachwerkzentrums und der Jugendbauhütte. Beide Institutionen führen in Kooperation und im Rahmen eines Freiwilligen sozialen Jahres Jugendliche an die Vielfalt denkmalpflegerischer Themen heran und fördern dabei auch den interkulturellen Austausch mit ihren regelmäßigen Weiterbildungsangeboten." (MLV LSA 2010o: 28)

Das Projekt der Jugendbauhütte,[248] bei dem sich junge Menschen in traditionellen Bau- und Handwerkspraktiken umschauen und Erfahrungen für ihr weiteres Berufsleben sammeln können, wurde zu einem Modell für andere Städte in Deutschland: „Solche Ideen, die in Sachsen-Anhalt entwickelt wurden, müssen sich noch weiter herumsprechen."[249]

Das DFZ hatte bereits einige Gebäude saniert (z.B. das Fachwerkhaus in der Goldstraße 25). Umgesetzt wurde das Modellvorhaben „Ökologisches Pilotprojekt unter wissenschaftlicher Begleitung" in der Langen Gasse 7, die „bis

---

[246] Interview Katrin Kaltschmidt, 6.7.2012

[247] http://www.deutsches-fachwerkzentrum.de/zentrum.htm (24.5.2013)

[248] Mit den Jugendbauhütten knüpft die Stiftung Denkmalpflege an die Bauhütten im Mittelalter an. Sie waren Einrichtungen, die Kunst und Handwerk vereinigten. Ebenso bildeten sie eine soziale Gemeinschaft, indem dort Arbeit, Lebensunterhalt und soziale Sicherheit gewährleistet wurden. „Die heutigen Jugendbauhütten wollen nicht diese historische Tradition wiederbeleben, wohl aber eines ihrer Merkmale aufgreifen, das zeitlos gültig ist. Die Bildungsfunktion. Sie gilt es in neuzeitlicher Form umzusetzen." (Deutsche Stiftung Denkmalschutz 2000: 4) Junge Menschen sollen mittels der Bauhütten an die Denkmalpflege herangeführt werden, um so ein Bewusstsein für Bewahrung und Pflege zu entwickeln.

[249] Protokoll der Sitzung des IBA-Kuratoriums am 10. Juni 2009 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 4

vor 10 Jahren das Schmuddelchen der Stadt Quedlinburg insbesondere … der Altstadt“[250] war und nun beinahe vollständig saniert ist. Im Rahmen dieses Pilotprojekts wurden verschiedene Arten von Innendämmung probiert, studiert und ausgewertet: „Das Projekt ist eines unserer Forschungsvorhaben.“ (MLV LSA 2010o: 31)

Diese Projekte waren zu Beginn der IBA in Magdeburg und Dessau vorgestellt worden. Während der IBA jedoch sei das DFZ bezüglich der Projekte nicht in den Prozess eingebunden gewesen, da die Schwerpunktsetzung sich verschoben hatte.[251] In der Tat war auf Grund thematischer Verschiebungen und personeller Schwierigkeiten[252] die Bearbeitung des Themas Lernlabor „zugunsten der anderen Schwerpunkte zunächst bis 2009 zurückgestellt“ worden.[253]

Im Rahmen des Lernlabors war beabsichtigt, Kontakte zu in- und ausländischen Hochschulen aufzubauen und zu verstetigen. Es sollten neue Forschungsprojekte initiiert sowie bestehende fortgeführt oder ausgebaut werden, die Bürger interessieren und Studierende animieren, in Quedlinburg zu arbeiten. Die Idee, einen auf das Quedlinburger Gefüge zugeschnittenen kleinen Studiengang zu initiieren, bestand bereits vor der IBA. Die Umsetzung gelang aber auch im IBA-Rahmen nicht.[254] Universitäten, die sich mit dem Themenkomplex von Bauen, Welterbe, Denkmal beschäftigen, stellten jedoch potenzielle Nutzer der historischen Substanz der Stadt für Forschungszwecke dar:

> „Die Brandenburgische Technische Universität hatte als Erste einen Master-Studiengang in UNESCO-Welterbestudien eingerichtet und schickt seit 2003 jedes Jahr Studenten ins Praktikum nach Quedlinburg. Inzwischen bauen weltweit mehrere Universitäten ebenfalls diese Fachrichtung auf. Das lässt sich vernetzen und Quedlinburg wäre ein idealer Standort, um eine Art akademischer Dienstleistungsplattform anzubieten, auf der fachübergreifend Lehre und vielleicht sogar Forschung organisiert werden.“ (Spilker 2007: 211)

Im Rahmen einer der Evaluationen wurde hierzu zweierlei festgehalten: Zum einen sei es notwendig, unter Berücksichtigung der vorhandenen Ressourcen und der wirtschaftlichen Gegebenheiten die realisierbaren Möglichkeiten einer klar konturierten Einbindung in eine hoch differenzierte Bildungslandschaft zu prüfen. Zum anderen müssten seitens der Stadt zielgenaue Umsetzungstrate-

[250] Bürgermeister Dr. Eberhard Brecht in: Stadt Quedlinburg (o.J. [2010?]), CD 2, Titel 21 „Lange Gasse“, 1:53‘

[251] Interview Claudia Christina Hennrich, 4.7.2012

[252] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschusses am 12. Dezember 2007 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 8

[253] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Quedlinburg am 28. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Quedlinburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation“, S. 2

[254] Interview Katrin Kaltschmidt, 6.7.2012



Deutsches Fachwerkzentrum, 2013

gien entwickelt werden, die spezifische Potenziale Quedlinburgs optimal nutzen:[255]

> „Die bisherige Kooperation der Stadt Quedlinburg mit in- und ausländischen Hochschulen wird gepflegt und intensiviert. Im Verständnis eines ‚Lernlabors' ist es das Ziel, weitere Studenten und Hochschulkompetenzen für die Quedlinburger Themen zu interessieren und zu animieren, hier Forschungsprojekte durchzuführen. Neue Forschungsprojekte sollten dabei in Beziehung zu der Arbeit bereits bestehender Institutionen gestellt werden. Damit wird auch das Fernziel unterstützt, in Quedlinburg eine private Akademie in Kooperation mit anderen Hochschulen anzusiedeln. Die Stadt wird bei diesem Vorhaben durch das IBA-Büro unterstützt."[256]

Allerdings war es dann im Rahmen der IBA nicht möglich, erfolgreich dauerhafte Kontakte zu einer in- oder ausländischen Hochschule herzustellen. Eine Kooperation mit einer texanischen Hochschule musste aus Finanzierungs-

[255] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Quedlinburg am 04. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Quedlinburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 55

[256] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Quedlinburg am 04. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Quedlinburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 55

gründen abgebrochen werden.[257] Eine länderübergreifende Kooperation mit der BTU Cottbus scheiterte „an der fehlenden Möglichkeit zur länderübergreifenden Zusammenarbeit im Bereich der Kulturhoheit der Länder".[258] Andere Möglichkeiten für Bildungsangebote, wie etwa die Durchführung einer internationalen Sommerschule, sind geprüft worden, konnten aber nicht umgesetzt werden (IBA-Büro 2008: 230). Ebenso gelang es derart auch nicht, das Projekt „Forschung für eine nachhaltige Sanierung" in den Bereich des Lernlabors zu integrieren.

Zugang zum Audioguide Stadtsanierung Quedlinburg



Ähnlich dem Modell Wittenbergs, wo (Bildungs-)Touristen als „temporäre Bewohner" der Stadt gesehen werden, gab es auch in Quedlinburg Bestrebungen in diese Richtung:[259]

> „Jeder Tourist ist ein potenzieller Neubürger. Ich kenne dafür viele Beispiele. Wer als Tourist kommt und sich wohlfühlt, engagiert ist und merkt, dass er hier viele Gleichgesinnte findet, kommt manchmal ganz hierher – aus Deutschland, den Niederlanden, Dänemark, sogar aus den USA. Quedlinburg hat ein besonderes Flair, das anziehend wirkt."[260]

Als erfolgreiche Schritte in Richtung Lernlabor können ein während der IBA entstandener Audioguide zur Stadtsanierung[261] und der Film „Quedlinburg – Mein neues Zuhause" (Stadt Quedlinburg 2011) genannt werden.

---

257 http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?zielvereinbarungen-20072008-quedlinburg (8.3.2011), http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?ergebnis-der-evaluation-2008-quedlinburg (8.3.2011); Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Quedlinburg am 28. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Quedlinburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 6. Bei der Hochschule handelte es sich um eine Außenstelle der Universität Lubbock in Texas, USA. Zehn bis zwölf Studierende absolvierten in Quedlinburg einen Deutschkurs und blieben etwa ein halbes Jahr in der Stadt. (Interview Katrin Kaltschmidt, 6.7.2012.)

258 Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Quedlinburg am 28. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Quedlinburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 5. Siehe auch ebd., S. 6.: „Eine gewünschte Kooperation mit der BTU Cottbus ist gescheitert, für mögliche Unterstützungen wurde kein ausreichender Zugang zum Kultusministerium gefunden". Vgl. hierzu auch Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschuss am 04. Dezember 2008 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 9.

259 „Ein Potenzial für Quedlinburg sind in diesem Zusammenhang die ‚temporären Bewohner'. Das erworbene Wissen im Umgang mit dem Weltkulturerbe kann Experten und Studenten in die Stadt locken, um hier in einer Art Laboratorium, z.B. in Form von ‚Summer Schools', von den Erfahrungen der Stadt zu profitieren." (Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschusses am 12. Dezember 2007 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 5)

260 Andrea Wehye im Interview, in: MLV LSA (2010o: 22)

261 Stadt Quedlinburg (o.J. [2010?]). Zwei CDs führen auf einem Rundgang durch die Stadt zu „berühmten Sehenswürdigkeiten und versteckten Gebäuden, hinter denen sich bemerkenswerte Geschichten verbergen" (Booklet zum Audioguide in Stadt Quedlinburg o.J. [2010?]: 2).

2.6. Stendal: Entwicklung einer lokalen Bildungslandschaft

Rahmenbedingungen

Stendal liegt im nördlichen Teil Sachsen-Anhalts und ist die größte Stadt der Altmark, die zugleich mit 43 Einwohnern je km² die geringste Besiedlungsdichte des Bundeslandes aufweist. Im Zuge der Transformation ab 1990 erlitt „die ohnehin strukturschwache, wenig differenzierte und nur gering ausgebildete Industrie" starke Einbrüche (MLV LSA 2010g: 14). Wirtschaftliche Schwerpunkte sind nun die Lebensmittelindustrie und Branchen, die der Energieerzeugung dienen.[262]

Die Bevölkerungsentwicklung in Stendal[263] erweist sich für alle beobachteten Jahre zwar als rückläufig, ist aber im Zeitraum von 2000 zu 2010 geringfügig gedämpft. Vor allem die Verluste durch Fortzüge sind in den beobachteten Jahren zurückgegangen. Die Prognose für das Jahr 2025 weist weiterhin eine rückläufige Bevölkerungsentwicklung für Stendal auf. (Übersicht 95)

Übersicht 95: Demografische Basisdaten Stendal

	1991	2000	2010	Prognose 2025
Bevölkerung insgesamt	55.648	48.261	42.435	34.497
Geburten	470	380	359	–
Todesfälle	616	481	512	–
Zuzüge	1.857	1.591	1.777	–
Fortzüge	2.151	2.800	1.906	–
Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz	–146	–101	–153	–18,7
Wanderungssaldo	–294	–1.209	–129	–
Bevölkerungsveränderung in % (Vergleich zum letzten Stichjahr)	–	–13,3	–12,1	–

Gebietsstand 31.12.2011

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; eigene Berechnungen

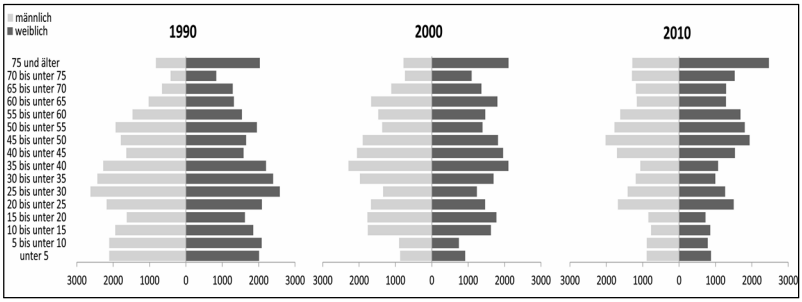
Der Bevölkerungsrückgang seit 1991 ist in Übersicht 96 deutlich zu sehen. Während 1991 die Kinder und Jugendlichen sowie die arbeitsfähige Bevölke-

[262] http://www.stendal.de/de/standort_stendal.html (16.9.2013)

[263] Da es in Sachsen-Anhalt in den letzten Jahren zwei Gebietsreformen gegeben hat, wird für die nachfolgenden statistischen Angaben aus Gründen der Vergleichbarkeit – soweit nicht anders angegeben – der seit der Gemeindegebietsreform vom 1.7.2007 gültige Gebietsstand zugrunde gelegt.

rung mit jeweils um oder über 2.000 Personen vertreten waren, so sind diese bis 2010 deutlich zurückgegangen.

Übersicht 96: Altersverteilung Stendal



Gebietsstand 31.12.2011

Quelle: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt

Bei der Betrachtung der wirtschaftlichen Entwicklung zeigt sich, dass die Einnahmen durch Gewerbesteuern gestiegen sind. Ihr Pro-Kopf-Wert für die 20- bis 65jährigen stieg von 216 Euro im Jahr 2000 auf 269 Euro im Jahr 2010. Gleichwohl schneidet Stendal im Vergleich mit dem Landes- und Bundesdurchschnitt an dieser Stelle eindeutig schlechter ab. Die Verschuldung erweist sich für Stendal entgegen der Bundesentwicklung als rückläufig. (Übersicht 97)

Übersicht 97: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Stendal

	2000	2005	2010
Gewerbesteuer (in Euro)			
absolut	6.630.690	6.172.543	7.194.387
pro Kopf der 20- bis 65jährigen	216,0	220,9	269,1
LSA (pro Kopf der 20- bis 65jährigen)	203,0	342,5	384,2
Bund (pro Kopf 20- bis 65jährigen)	528,1	641,5	716,7
Verschuldung (in Euro pro Einwohner)			
Stendal	709,0	687,0	545,0
Bund	1.282,0	1.503,0	1.629,0
SV-pflichtig Beschäftigte			
absolut	18.979	16.303	17.173
20- bis 65jährige anteilig in %	61,8	58,4	64,2
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	51,1	47,3	52,0
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	54,4	52,3	55,6

Quellen: Statistisches Bundesamt (2010b); Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt (Gewerbesteuer – Gebietsstand 31.12.2011; SV-Beschäftigte – Gebietsstand: 30.6.2010); StatLA Sachsen-Anhalt (2010); eigene Berechnungen

Im Zuge des gesamtdeutschen Rückgangs der Arbeitslosen im Jahr 2010 gegenüber 2005 ist auch die Arbeitslosenquote der Stadt Stendal gesunken. Dennoch befindet sich die Stadt dabei für alle beobachteten Jahre über dem Bundes- und Landesdurchschnitt. (Übersicht 98)

Übersicht 98: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Stendal***

	2005	2010
absolut	4.897	3.502
20- bis 65jährige anteilig in %	21,3	13,1
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	17,0	10,5
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	9,7	6,5

* Berechnungsgrundlage ist die Einwohnerzahl der Gemeinde zum jeweiligen Gebietsstand des Erhebungsjahres.

** Da sich durch die seit dem 1.1.2005 in Kraft getretene Hartz-IV-Reform die Zählung der Arbeitslosen grundlegend veränderte, z.B. durch die Aufnahme der Sozialhilfeempfänger in die Statistik, werden hier – abweichend zu den zentralen Wirtschafts- und Sozialdaten – nur die Jahre 2005 und 2010 vergleichend dargestellt.

Quellen: Bundesagentur für Arbeit (2005: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resourceId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId1728&year_month=200512&year_month.GROUP=1&search=Suchen [29.5.2012]; 2010: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resoureId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId=17328&year_month=201012&year_month.GROUP=1&search =Suchen [4.9.2012]); eigene Berechnungen

Für die Entwicklung des Wohnungsmarktes innerhalb der Jahre 2001-2010 ist eine positive Bilanz zu ziehen. Stendal hatte unter den betrachteten IBA-Städten die höchste Leerstandsquote. Der Wohnungsbestand wie auch -leerstand konnten gesenkt werden. Im Jahr 2010 war die Leerstandsquote auf 16,8 % zurückgegangen. Damit konnte der Leerstand gegenüber 2001/02 um 6,7 % gesenkt werden. (Übersicht 99)

Übersicht 99: Entwicklung des Wohnungsleerstands Stendal

	2001/02	2005	2010
Wohnungsbestand	23.350	23.860	21.427
Wohnungsleerstand	5.491	5.147	3.596
Leerstandsquote	23,5 %	21,6 %	16,8 %

Quelle: IfS Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH, Berlin

Der allgemeinen Entwicklung Stendals analog erweisen sich die Veränderungen im Bereich der Bildung: Die Schülerzahlen sind deutlich zurückgegangen. Dieser Rückgang gestaltet sich aber nicht so stark wie der Rückgang in Gesamt-Sachsen-Anhalt. Der Bundesdurchschnitt allerdings wird deutlich überschritten.

Im Zuge dieser Veränderung wurde auch die Bildungsinfrastruktur reduziert: Von 2000 bis 2010 sind insgesamt zwei Schulen weniger zu zählen (Übersicht 100).

*Übersicht 100: Basisdaten Bildung Stendal**

	2000	2005	2010
Stendal			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	20	17	18
Anzahl Schüler	6.280	4.692	4.088
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–25,3	–12,9
LSA			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	2.444	1.029	953
Anzahl Schüler	306.857	214.643	174.539
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–30,0	–18,7
Bund			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	38.243	35.080	32.959
Anzahl Schüler	10.048.773	9.549.985	8.898.873
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–5,0	–6,8

Gebietsstand: 31.12.2011
* Im Schuljahr 2001/02 wurde das 13. Schuljahr eingeführt. Dies wurde im Schuljahr 2007/08 wieder abgeschafft.
Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Übersicht 101: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Stendal

		1999/2000	2004/2005	2009/2010
Schulabgänger/innen gesamt	Stendal	719	707	337
	LSA	36.942	31.962	14.765
	Bund	932.792	958.485	865.316
Veränderung der Schulabgänger/innen gesamt in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	Stendal	–	1,7	–52,3
	LSA	–	–13,5	–53,8
	Bund	–	2,8	–9,7
Schulabgänger/innen ohne Abschluss	Stendal	102	78	67
	LSA	3.050	3.486	1.844
	Bund	86.601	78.152	53.058
Anteil der Schulabgänger/innen ohne Abschluss an den Schulabgängern gesamt in %	Stendal	14,2	11,0	19,9
	LSA	8,3	10,9	12,5
	Bund	9,3	8,2	6,1

Gebietsstand 31.12.2011
Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt

Der Anteil der SchülerInnen, die ohne Abschluss die Schule verlassen, ist zwar absolut betrachtet zurückgegangen, aber der Anteil der Schulabgänger/-innen

ohne Abschluss ist von 2004/05 auf 2009/10 um 80% gestiegen. (Übersicht 101)

Die Hochschule Magdeburg-Stendal (FH) hat einen Standort in Stendal mit den Fachbereichen Wirtschaft und Angewandte Humanwissenschaften. (Übersicht 102)

Übersicht 102: Angehörige der Hochschule 2011 Stendal

	Personal gesamt	wiss. Personal	nicht-wiss. Personal	Studierende	Hochschulangehörige gesamt	Hochschulangehörige pro 100 Einwohner
Hochschule Magdeburg-Stendal	706	492	214	6.426	7.132	–
Standort Stendal	156	139	17	2.083	2.239	5,3

Quellen: Statistisches Bundesamt (2010a; 2011); eigene Berechnungen

Ziele und Programm

Stendal war seit 2004 IBA-Stadt. Die Bewerbung für die IBA erfolgte mit dem Thema „Zentraler Ort im ländlichen Raum". Ziel war es, „die zentralörtliche Gliederung und Verwaltungsstruktur den Erfordernissen eines ‚entleerten Raumes'" anzupassen.[264] Mit diesem Thema verließ das Projekt die Einzelstadt und „erweitert den Horizont auf die gesamte Breite kommunaler Themen. Dabei sollen die vorhandenen wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und baulichen Strukturen und die Stadt-Umland-Verflechtungen neu geordnet und verteilt werden, so dass weniger für alle mehr bringen kann" (Semkat 2006).

Als Träger dieses Prozesses war das Städtenetzwerk Altmark ins Auge gefasst. Zunächst sollten die Stadtentwicklungskonzepte der am Städtenetz beteiligten Gemeinden bearbeitet werden, um dann in einem zweiten Schritt regionale Initialprojekte zu starten. Diese sollten folgende Punkte umfassen:

- zentralörtliche Gliederung (vor allem bezüglich der Grundzentren),
- Verflechtungen auf infrastruktureller, wirtschaftlicher, bildungspolitischer etc. Ebene in der Region bzw. in den stadtnahen Bereichen,
- funktionelle Verteilung und administrative Gliederung in der Region sowie

[264] IBA-Bewerbung der Stadt Stendal, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Stendal, Grundlagen: „Bewerbung", S. 2

- den Umgang mit den landwirtschaftlichen und Siedlungsarealen in den stadtfernen Gegenden.[265]

Für den Zeitraum ab 2005/06 war geplant, so die Planungen des Antrags, Umsetzungsstrukturen mit Hilfe des Städtenetzwerks und der IBA aufzubauen. Zur Evaluation von 2005 sind von der Stadt folgende Aktivitäten und Themenfelder vorgeschlagen wurden:

1. „Broschüre Städtenetz,
2. Neue Schulformen auf dem Lande,
3. Mehrgenerationen Wohnen, Bilden und Betreuen,
4. Nachwachsende Rohstoffe – Anbau, Verwertung und Veredelung,
5. Direktvermarktung der regionaltypischen Erzeugnisse,
6. Indoor-Tauchen im Reaktor Arneburg,
7. Kooperationsmöglichkeiten und -formen in der Ver- und Entsorgung,
8. Verkehrsprojekt zur Erneuerung des ÖPNV,
9. Ansiedlungen im ländlichen Raum,
10. Straßen und Wege der Kultur, Landkarten der besonderen Art,
11. Transkommunaler Kooperationsraum“[266]

Vor allem die Schaffung eines Transkommunalen Kooperationsraumes wurde von der IBA als zentral erachtet. Er sollte vor dem Hintergrund der sich im Strukturwandel befindenden Region die Frage beantworten, wie die Region handlungsfähig bleiben könne:

> „Das Stendaler IBA-Thema sollte unter dieser Betrachtungsweise eine weitere Fokussierung der Teil-Projekte vornehmen. Diese sollten sich aus den Anforderungen der Altmark als ländlichem Raum ergeben. Die größten Potenziale haben diesbezüglich die Themen transkommunaler Kooperationsraum, neue Schulformen, ÖPNV, Ver- und Entsorgung und nachwachsende Rohstoffe.“[267]

Die Evaluation von 2006 hebt hervor, dass „das Interesse an dem Thema in der Altmark vorhanden ist und die Notwendigkeit neuer Strukturen und Visionen eingesehen wird“. Allerdings sei die Stadt beziehungsweise die Region „in ihren Ansätzen noch nicht radikal genug“.[268]

Die weitere Bearbeitung des Themas zeigte schließlich, dass die erarbeiteten Ideen und Vorschläge „Irritationen bei den betroffenen Gemeinden“ hervorriefen. Anstatt einem neuen „Denken für die Region über die ‚Kirchtürme‘

[265] ebd.

[266] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Stendal am 06. September 2005, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Stendal, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 39

[267] ebd., S. 40

[268] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Stendal am 26. Oktober 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Stendal, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 60f.

der einzelnen Kommunen hinweg“ zu folgen, stellten sich Partikularinteressen einer Umsetzung in den Weg, so dass schließlich das ursprüngliche Konzept verworfen werden musste. „Es stellen sich nun neue Aufgaben und Ziele:

1) Interkommunale Diskussion zur zukünftigen Entwicklung eines leistungsfähigen Systems von
2) Grundzentren im dünn besiedelten Raum
3) Entwicklungsperspektiven des Mittelzentrums Stendal als zentraler Ort im ländlichen Raum
4) Wie stellt eine Region ihr Mittelzentrum zum Nutzen der Region auf?“[269]

Im Rahmen der Grundversorgung in schrumpfenden Regionen ländlicher Prägung wurden auch bildungsrelevante Fragen diskutiert: Wie könne Schulen organisiert sein, um eine optimale Erreichbarkeit zu gewährleisten? Nachdem sich dann allerdings der Kooperationsversuch im Raum der Altmark als nicht erfolgreich erwiesen hatte, konzentrierte die IBA die Aufmerksamkeit vornehmlich auf die Stadt Stendal. Hier wurden Schritte hin zu einer lokalen Bildungslandschaft unternommen, die sich vor allem mit Fragen der Transition an den Schnittstellen des Bildungssystems beschäftigte.

Übersicht 103: IBA in Stendal

umgesetzte bauliche Aktivitäten	–
weitere Aktivitäten	• Kooperation zwischen den Städten Arneburg, Tangermünde und Stendal • Entwicklung einer kommunalen Bildungslandschaft • Verbesserung des Übergangs Kindergarten/Schule durch Entwicklung eines einheitlichen Fragebogens
geplante, aber nicht umgesetzte Aktivitäten	• Entwicklung neuer Kooperationsformen für einen dünn besiedelten Raum (hierunter auch: Umstrukturierung der Bildungsinfrastruktur) • Übergang Schule-Beruf/Studium
Partizipation	• Veranstaltung von Bildungsforen

Umsetzung

Gelungen ist während der IBA der Aufbau einer verstetigten Kooperation zwischen den benachbarten Städten Arneburg, Tangermünde und Stendal. Die drei Städte haben im Rahmen der Zusammenarbeit je spezifische Funktionen

[269] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Stendal am 07. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Stendal, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 1

in den Bereichen der Wirtschaftsentwicklung, Ansiedlungspolitik, Gewerbeflächenentwicklung und der Bauleitplanung übernommen:

- Arneburg wurde, mit Zellstoff- und Papierwerk, zum wirtschaftlichen Zentrum definiert,
- Stendal zum Zentrum der Bildung und
- Tangermünde als touristischer Mittelpunkt. (MLV LSA 2010g: 6)

Zunächst wurden während der IBA Fragen der Grundversorgung in schrumpfenden Regionen ländlicher Prägung diskutiert: Wo können „zeitgemäße Leistungen der öffentlichen Daseinsvorsorge wie Bildung, Gesundheit, öffentlicher Verkehr, Kultur, Wohlfahrt, Dienstleistungen und andere nicht mehr flächendeckend vorgehalten werden"? (Frese 2010a: 642)

> „Ausgangspunkt für die IBA-Beteiligung waren Versuche Stendals, zwischen den beiden Landkreisen der Altmark, Hansestadt Stendal und Salzwedel sowie dem ‚Städtenetz Altmark' neue Kooperationsformen zu entwickeln. Dabei hatten die Stadtväter vor allem eines im Blick: die Leistungen der öffentlichen Hand für die Bürger nachhaltig zu sichern, und das sowohl im Bereich von Bildung und Kultur, der medizinischen Versorgung als auch im Nah- und Regionalverkehr." (MLV LSA 2010g: 20)

Grundlage hierfür war, das Zentrale-Orte-System (ZOS) anzupassen, „dessen größter Nachteil es ist, dass es für Wachstumsphasen entwickelt wurde".[270] In den Überlegungen war beabsichtigt, „das ZOS so zu ergänzen, dass die Transformationsprozesse gemeinsam gestaltet werden können".[271] Hierfür könnten „neue, mobile und die Möglichkeiten der Kommunikationstechnologie nutzende Infrastrukturen" die Stadt-Umland-Verflechtung ergänzen: „Im Bildungsbereich kann das die Entwicklung einer modernen Form der Einklassenschule bedeuten, im Freizeitsektor mobile Kinos und Diskotheken, im Gesundheitswesen moderne Ambulanzen." (IBA-Büro 2005: 172)

Am Beispiel Altmark ließe sich zeigen, wie „Strukturwandel in einer ländlichen Region organisiert und wie neue Kooperationsformen gestaltet werden können, um die Funktionsfähigkeit in der Region unter den demographischen Entwicklungen zu erhalten" (Daehre 2006: 206):

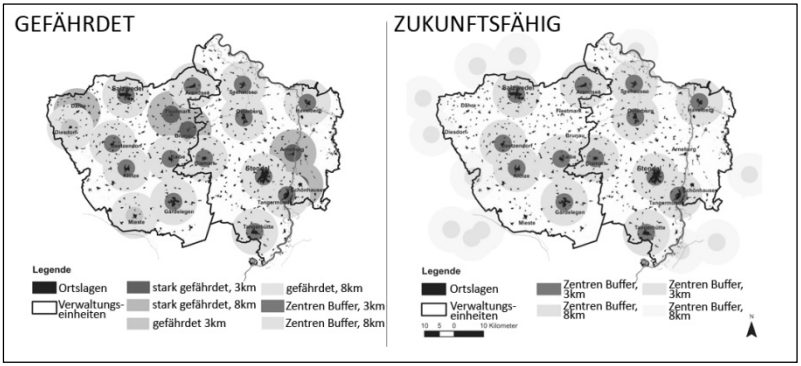
> „Es könnte ein Szenario entwickelt werden, mit dem der latente Konzentrationsprozess gefördert wird und eine unterschiedliche Anpassungspolitik für besser und für schlechter versorgte Räume erfolgt. Unser Vorschlag wäre, die flächendeckende Gleichbehandlung aufzuheben und uns auf wenige Schwerpunkträume zu beschränken, in denen weiterhin das gesamte Angebot an Infrastrukturleistungen zentral vorgehalten wird. Daneben muss man Räume definieren, eine Zone B, wo diese kostspielige staatliche Daseinsvorsorge nicht

[270] ebd., S. 2
[271] ebd.

mehr gewährleistet werden kann und stattdessen neue Gestaltungsräume erprobt werden. Ein vielleicht etwas überzogenes Beispiel: Wenn in einem Dorf nur noch drei Schulkinder leben, die in eine Schule drei Orte weiter gefahren werden müssen, muss die Wirtschaftlichkeit des öffentlichen Personennahverkehrs in Frage gestellt werden. Stattdessen könnten beispielsweise die Eltern in solchen Dörfern eigenverantwortlich eine private Schülerbeförderung organisieren." (Achilles 2007: 230)

Die Bewältigung dieses Themas könne zudem von überregionaler Bedeutung sein, da „in Europa viele Regionen die gleichen Probleme" haben.[272]

Übersicht 104: Zukunftsfähige und gefährdete Zentren in der Altmark



Quelle: Universität Kassel (2007: 34, 35)

Auf kommunaler Ebene sind dann Versuche unternommen worden, sich entleerende Räume neu zu definieren. Gefragt wurde, wie Strukturen an die sich verändernde Situation in Folge der demografischen Entwicklung angepasst werden könnten. Doch hat sich dann herausgestellt, „dass der bisherige Ansatz, sich ausgehend von einer Stadt mit der ganzen Region Altmark zu beschäftigen, im Rahmen der IBA Stadtumbau zu groß dimensioniert ist".[273] Auch wurde festgestellt, dass es „eine ‚perfekte Antwort'" aus Stendal nicht geben werde, „weil die Interessenlage zu komplex sei".[274]

Grundsätzlich hätte der ursprüngliche Ansatz mehr Unterstützung von den Landesministerien, insbesondere des Kultusministeriums, benötigt – vor

[272] Vgl. IBA-Büro (2005: 172): „Da bislang keine konsistenten Strategien unter den Bedingungen starker Ausdünnung von großen Regionen erarbeitet und umgesetzt worden sind, können die Erfahrungen in der Altmark sowohl auf Mecklenburg Vorpommern als auch auf Gebiete in Polen, Frankreich oder Süditalien übertragbar sein. Das macht das Stendaler Thema für die IBA so interessant."

[273] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschuss am 04. Dezember 2008 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 11

[274] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschusses am 28. Juni 2006 in Berlin, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 5

allem angesichts der Tatsache, dass sich die einzelnen beteiligten Kommunen in einer wettbewerblichen Situation befänden, und dass die Region vor der Existenzfrage stünde, „ob sie die öffentliche Daseinsvorsorge zukünftig überhaupt noch erbringen kann".[275] Jedenfalls:

> „Der Kooperationsversuch war nicht erfolgreich, so dass sich der Arbeitsprozess mehr und mehr auf die Hansestadt Stendal selbst konzentrierte. Seit 2008 sieht sich Stendal als einziges ‚Mittelzentrum mit Teilfunktionen eines Oberzentrums' in der Verantwortung für die Region; gleichzeitig eröffnen sich dadurch Entwicklungschancen für die Stadt selbst." (MLV LSA 2010g: 20)

So ergaben sich im Verlauf neue Schwerpunkte und Zielsetzungen:

- „Interkommunale Diskussion zur zukünftigen Entwicklung eines leistungsfähigen Systems von Grundzentren im dünn besiedelten Raum
- Entwicklungsperspektiven des Mittelzentrums Stendal als zentraler Ort im ländlichen Raum
- Wie stellt eine Region ihr Mittelzentrum zum Nutzen der Region auf?"[276]

In manchen Bereichen und Köpfen, so der Stendaler Oberbürgermeister Klaus Schmotz, sei „einfach noch nicht genug Raum für neue Ideen, die sehr weit in die Zukunft reichen, deren Umsetzung Zeit und Geduld braucht" (MLV LSA 2010g: 6).

Bildungsprojekt: Umstrukturierung der Schulen und der regionalen Schullandschaft

Als Teil der Überlegungen zur Restrukturierung der Region war geplant, Schulen nach dem Prinzip der Zentralität neu zu organisieren. Auf Grundlage der zentralörtlichen Gliederung sollte ein Plan für die Region entworfen werden, der „die Schaffung eines wirtschaftlich und pädagogisch nachhaltigen Schulsystems" ermöglicht, „das den Erfordernissen des ausgedünnten Raums entspricht".[277] Dies konnte nicht realisiert werden.

Schwierigkeiten hatten sich bereits 2005 bei der Planung der Organisation der Schulstandorte ergeben: „Die bisherige Praxis zeigt, dass es schwierig ist, Neues zu etablieren, da jede Gemeinde zur Zeit um ihren jeweiligen Schulstandort kämpft."[278] Nicht nur auf der Ebene der Schulplanung, son-

[275] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Stendal am 29. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Stendal, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 63
[276] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Stendal am 07. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Stendal, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 1
[277] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Stendal am 06. September 2005, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Stendal, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 41
[278] ebd., S. 40

dern in allen Bereichen des IBA-Themas entflammte eine „brisante Diskussion“,[279] die Fragen der Steuerung und Organisation betraf sowie das sensible Thema der Zuständigkeit berührte:

> „Inwieweit sollen Prozesse gesteuert werden? Sollten Förderungen genutzt werden, um das historisch gewachsene Siedlungsmuster und den Status Quo zu erhalten? Oder soll die Entwicklung dem Selbstlauf überlassen werden? Es gewinnt die ‚stärkste‘ Kommune, die am spätesten ‚in die Knie‘ geht. Das würde bedeuten, dass es ‚Verlierer-Kommunen‘ geben wird. Die dritte Möglichkeit ist die Steuerung im Sinne einer forcierten Konzentration, eine Zonierung des Raums im Sinne von ‚drinnen und draußen‘. Teile des ländlichen Raums würden zu ‚Wahl-Räumen‘, in deren Grenzen die Bewohner auf eine bestimmte Infrastruktur verzichten müssen. Der Prozess soll differenzierte Strategien erarbeiten und auch für die ‚Verlierer‘ neue Gestaltungsmöglichkeiten anbieten.“[280]

Gemäß dem Ansatz der zentralörtlichen Gliederung wurde 2006 anhand „einer Neuinterpretation des Zentrale-Orte-Systems“ ein Drei-Zonen-Modell entwickelt.[281] Im Bereich der Schulplanung wurde festgestellt, dass „die Anzahl der Grund- und Sekundarschulen … in den kommenden Jahren reduziert werden“ müsse. Um dennoch zentrale Schulstandorte mit guter Erreichbarkeit zu gewährleisten, sei es notwendig, „rechtliche Restriktionen (z.B. Einzugsgebietsgrenzen)“ zu überdenken.[282] Zugleich müssten neue Konzepte der schulinternen Organisation erprobt werden.[283]

Allerdings sei die Reduzierung der Schulen im vorgesehenen Umfang „schon ein relativ radikaler Ansatz“[284] und „derzeit nicht kompatibel mit den schulrechtlichen Vorgaben“.[285] Festgestellt wurde, dass „Schulschließungen als geplante Antwort auf sinkende Schülerzahlen bis 2015 … unter Bezug auf betriebswirtschaftliche (aber auch bildungspolitische) Kriterien keine Lösung“ seien.[286]

---

[279] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschusses am 28. Juni 2006 in Berlin, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 5

[280] ebd., S. 5

[281] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Stendal am 26. Oktober 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Stendal, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 59

[282] ebd., S. 60

[283] Überlegungen in dieser Richtung waren: Kombination 1.-10. Klasse, jahrgangsübergreifender Unterricht, Ganztagsschule, die Auslastung der Schulgebäude oder die Lern- und Kommunikationsstruktur. Vgl. ebd.

[284] ebd., S. 61

[285] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschuss am 13. Dezember 2006 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 13

[286] Exposé für ein Projekt zur Sicherung der Bildungsinfrastruktur im Kontext der IBA – exemplarisch bezogen auf die Bildungs- und infrastrukturellen Veränderungen im Landkreis Stendal (v. Dr. Corina Gentner), in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Stendal, Jahresakte Jan. 2004: „Vorgang 04/05 – 06/05“

Da die Situation in der Altmark „im Vergleich zu anderen Regionen Deutschlands atypisch" sei,[287] wurde für die Bewältigung des Themas eine Studie benötigt. Für 2007 beschloss man eine wissenschaftliche Begleitung des Stendaler Ansatzes, „da die Stadt bzw. Region ihr Thema nicht alleine lösen könne".[288]

Ein Projekt, realisiert von der Universität Kassel, betrachtete daraufhin „verschiedene Szenarien der Schulversorgung in der Altmark".[289] Da fast 90 % des ÖPNV die Schülerbeförderung betreffe,[290] müsse auch auf dieser Ebene eruiert werden, worin zum einen die Zumutbarkeit an die Nutzer und zum anderen die Wirtschaftlichkeit des Anbieters besteht. Untersucht wurden in der Studie die Schulstandorte ihrer Erreichbarkeit nach „in Bezug auf ein zentrales, halbzentrales und dezentrales Standortkonzept".[291] Im Ergebnis wurde festgestellt, dass

> „das dezentrale Konzept aus Sicht der Erreichbarkeit eine gute Lösung darstellt. Das zentrale Konzept ist aufgrund der prognostizierten Schülerzahlen erst ab 2040 umsetzbar. Positiv ist jedoch, dass es ein Konzept ist, was auch bei nicht konstanten Schülerzahlen umgesetzt werden kann. Es stellt also bei rapide sinkenden und schwankenden Schülerzahlen eine erfolgreiche Lösung dar. Zum heutigen Zeitpunkt, aber auch mittel- und langfristig ist das halbzentrale Konzept anwendbar. Es stellt, wie der Name schon sagt, einen Kompromiss zwischen dem zentralen Konzept und dem dezentralen Konzept dar, kann jedoch mit Erfolg umgesetzt werden." (Universität Kassel 2007: 193)

Das dezentrale Konzept ist der Studie zufolge nur bis 2030 anwendbar, da es dann zu einem erneuten Einbruch der Schülerzahlen auf Grund der Folgen des demografischen Wandels kommen werde (vgl. Universität Kassel 2007: 125-133; 192). Eine weitere Forcierung des zentralen Modells sei auch unter dem Aspekt des ÖPNV für die Schüler keine Lösung, da mitunter 90 Minuten Fahrtzeit zurückgelegt und die Kosten hierfür teilweise selbst erbracht werden müssten.[292]

Schwierig sei es, stellte der IBA-Lenkungsausschuss fest, „von der Analyse der Situation zu konkreten Maßnahmen zu gelangen".[293] Hier eröffne sich

---

[287] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Stendal am 26. Oktober 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Stendal, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 61

[288] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschuss am 13. Dezember 2006 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 13

[289] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Stendal am 29. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Stendal, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 60

[290] ebd., S. 61

[291] ebd., S. 60

[292] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Stendal am 29. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Stendal, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 62

[293] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschuss am 12. Dezember 2007 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 9

aber für die Region die Möglichkeit, völlig „neue dezentrale Modelle" auszuprobieren.[294] Dies bedeute jedoch einen längeren Zeitraum für konzeptionelle Überlegungen „unter Berücksichtigung der realen bzw. beabsichtigten Veränderungen im Siedlungsnetz (Zentralität)". Dabei eröffneten sich Chancen, zukunftsfähige Standorte entsprechend dem gewählten Konzept zu stärken und zu profilieren. Landkreisübergreifende Konzepte seien dabei vorteilhaft."[295]

Am Ende hat sich statt eines angestrebten zentralen Schulstandortkonzepts ein dezentrales durchgesetzt, jedenfalls für die nächsten Jahre (Frese 2010: 646; vgl. auch Universität Kassel 2007: 192ff.). Hier zeigten sich die Schwierigkeiten der Umsetzung radikaler Ansätze bezogen auf eine langfristige Planung angesichts der Auswirkungen des demografischen Wandels:

> „der Versuch, angesichts sinkender Kinderzahlen Schulstandorte zu koordinieren, scheiterte nach Jahren letztlich an politischen Hemmnissen: Zu groß war die Scheu der Landräte, den Gemeinden neue Schulschließungen anzukündigen (die ohnehin kommen werden), und vor zeitgemäßeren, flexiblen Schulformen steht immer noch der behäbige Dinosaurier namens Kultusministerkonferenz. … Also entwickelte Stendal in seiner regionalen Verantwortung als Zentrum schließlich selbst Konzepte der Daseinsvorsorge, unter anderem einer ‚lokalen Bildungslandschaft'". (Steglich 2010b: 15)

Die hier erarbeitete Neuordnung der Schulstandorte wurde von Schulträgern und Schulverwaltung nicht als „Angebot zur Diskussion" verstanden, „sondern eher als Einmischung in ihrer Schulentwicklungsplanung" (Stein 2010: 550). Aus Sicht der Stadt Stendal stellte es sich so dar:

> „Unser Vorschlag, der die zentralen Orte vorschlug, lag auf dem Tisch. Darüber hätte man diskutieren können. Wir prallten aber sofort auf die kontroverse Auffassung der Region, die sagen, ja, ihr in Stendal habt leicht reden, bei euch muss ja keine Schule aufgegeben werden, sondern nur bei uns im flachen Land. Ihr behaltet eure Schulen, denn in der Stadt leben ja noch genug Leute, und ihr schlagt jetzt hier vor, dass wir hier auf unsere schönen, alten Schulen verzichten. Und damit war das Thema dann beendet. Damit war für uns keine Chance mehr, dort weiterzuarbeiten. Das war auch der Punkt, wo das Thema Bildung – zwei Jahre der Hauptschwerpunkt der Bearbeitung – als unser IBA-Beitrag nahezu zu scheitern drohte."[296]

Das Thema liege zwar ad acta, „aber die Akten kommen jetzt wieder ein Stückchen höher, weil das Kultusministerium plant, unsere Mini-Schulen in Sachsen-Anhalt zu reduzieren, also die Mindestschülerzahlen in den kleinen Schulen nach oben zu setzen". Viele Schulen gerieten dadurch an ihre Exis-

[294] ebd., S. 9

[295] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Stendal am 29. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Stendal, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 60

[296] Interview Torsten Mehlkopf, Leiter des Amtes für Schule, Sport und Jugend der Hansestadt Stendal, IBA-Koordinator, 9.7.2012

tenzgrenze, aber selbst wenn die vorgegebenen Zahlen so bleiben würden, werde dies für viele Schulen zutreffen.[297]

Bildungsprojekt: Entwicklung einer lokalen Bildungslandschaft

Nachdem die Neuordnung der regionalen Schullandschaft nicht umgesetzt werden konnte, konzentrierte sich die Stadt ab 2008/2009 auf die Vernetzung der ortsansässigen Bildungsinstitutionen in einer lokalen Bildungslandschaft. Die weitere Qualifizierung der Bildungslandschaft sei keine bauliche Frage, sondern eine Frage der Organisation (Stein 2010: 550f.). Elemente der Schaffung einer solchen Bildungslandschaft waren:

- die Erfassung des Bestandes vor Ort,
- die Durchführung von Bildungskonferenzen,
- die Schaffung eines Online-Bildungsportals,
- die Gestaltung der Übergänge von Kindertagesstätte – Grundschule sowie Sekundarschule – Beruf,
- die Einrichtung eines Bildungsbüros[298] sowie
- die Gestaltung von öffentlichen Räumen für generationsübergreifende Bildung (Stein 2010: 551).

Die ortsansässige Hochschule wurde zu einem wesentlichen Akteur dieses Prozesses: Sie verfügt zum einen durch den in Stendal angesiedelten Studiengang Kindheitswissenschaften über entsprechende Kompetenzen. Zum anderen war sie darauf bedacht, sich lokal zu verankern und gleichsam zu legitimieren. Darin wurzelte die Idee, die Kooperation mit der Stadt zu suchen.[299] Die IBA habe an dieser Stelle das erste Mal eine Arbeitsebene geboten, die über das theoretische Bild der Verzahnung von Stadt und Hochschule hinaus eine praktische Kooperation ermöglichte.[300]

Die Erfassung der Stendaler Bildungsakteure erfolgte und fand Eingang in das während der IBA geschaffene Bildungsportal.[301] Letzteres stellt zugleich ein repräsentatives und organisierendes Instrument der lokalen Bildungslandschaft dar und soll Kooperations- und Vernetzungspotenziale erschließen und

[297] ebd.

[298] ebd.

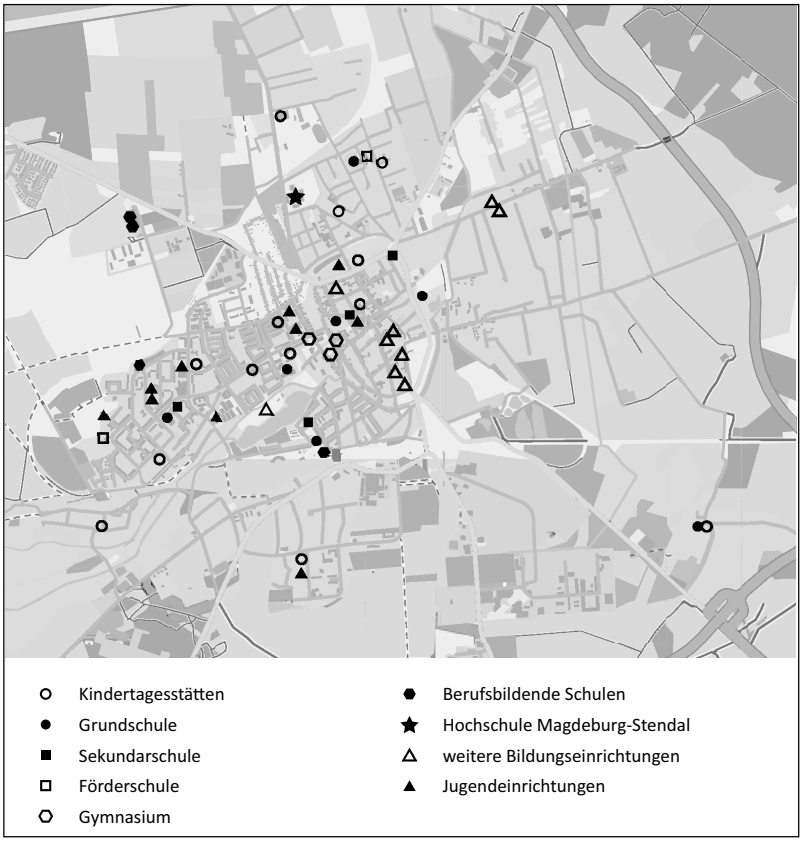
[299] Interview Raimund Geene, Professor im Fachbereich Kindliche Entwicklung und Gesundheit der Hochschule Magdeburg-Stendal, Mitarbeit beim Aufbau der lokalen Bildungslandschaft Stendals, 9.7.2012

[300] Interview Susanne Borkowski, Geschäftsführerin KinderStärken e.V. (An-Institut Hochschule Magdeburg Stendal) Hansestadt Stendal, Mitarbeit beim Aufbau der lokalen Bildungslandschaft, 9.7.2012

[301] http://www.bildungsportal-stendal.de/98.html (21.11.2012)

sichtbar machen (MLV LSA2010g: 25). Seit 2009 finden Bildungskonferenzen statt, welche die Herausbildung des Netzwerks von Bildungspartnern stützen und fördern.[302]

Übersicht 105: Bildungsakteure in Stendal



Quelle: Hansestadt Stendal (2010c: 61)

Für die Bearbeitung des Übergangs Kindertagesstätte/Grundschule und Schule/Beruf wurden Arbeitsgruppen gebildet, da die Bildungskonferenzen zu groß dimensioniert seien, um konkrete Ziele für diese Schlüsselprojekte zu formulieren (Hansestadt Stendal 2010a: 1; 2010b: 2): „Besondere Aufmerksamkeit wollen die Bildungseinrichtungen auf die Verbesserung des Übergangsmana-

[302] Interview Torsten Mehlkopf, 9.7.2012

gements beim Wechsel zwischen Schulformen und bei der Zusammenarbeit mit Praxispartnern zur Qualifizierung des produktiven Lernens richten." (MLV LSA 2010g: 25)

Für den Übergang von Kindertagesstätte zu Grundschule wurde vorgeschlagen, Beobachtungsgrundlagen für die Erstellung eines einheitlichen Bogens zur Beurteilung der Kinder zu erstellen und die Kommunikationsbedingungen der Einrichtungen untereinander zu verbessern (Hansestadt Stendal 2010a: 3). Als Ergebnis konnte die Zusammenarbeit über die Einrichtung vierteljährlicher Treffen von Vertretern der Einrichtungen signifikant verbessert[303] und ein einheitlicher Beobachtungsbogen für die Besuche der Lehrkräfte in den Kindertageseinrichtungen erstellt werden.[304] Dieser einheitliche Beobachtungsbogen ermöglicht eine übergreifende Zusammenarbeit einzelner Zuständigkeitsbereiche:

> „Ein Kind geht in einen Kindergarten X und hat normalerweise eine Schule Y, die in dem Einzugsbereich liegt – da kommt das Kind dann normalerweise hin. Es passiert aber auch, dass das Kind zu einer Schule Z kommt. Dann konnte man mit dem Beobachtungsbogen von Schule Y in Schule Z nichts anfangen, weil die das ganz anders machten. Das haben wir jetzt vereinheitlicht, haben das auch in Vertragsform miteinander gebracht, und das funktioniert wirklich sehr gut. Das Verständnis zwischen Kita-Erziehern und Lehrern ist da einen gewaltigen Schritt vorangekommen."[305]

Dennoch sind auch hier noch Hemmnisse vorhanden, die sich unter anderem aus unterschiedlichen Zuständigkeiten auf ministerieller Seite ergäben.[306]

Der Übergangsbereich von Sekundarschule zu Berufsausbildung hingegen konnte nicht gestaltet werden. Zwar waren bereits im Rahmen der Berufsorientierung Konzepte erarbeitet worden, „um ab Klasse 7 die Schüler zu sensibilisieren" (Hansestadt Stendal 2010b: 3), aber ein Zugang zu den Sekundarschulen ließ sich nicht realisieren. Zum einen seien die Sekundarschulen, besonders die Gymnasien, nicht entsprechend kooperationsinteressiert gewesen,[307] und zum anderen habe es an Personal für die Umsetzung gefehlt.[308]

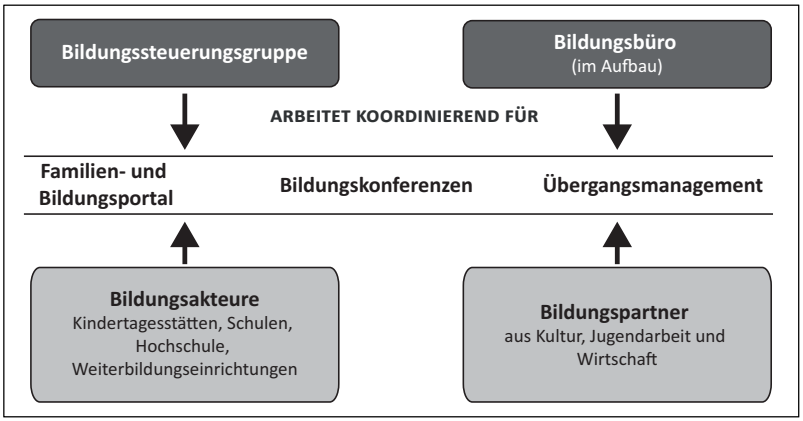
An dieser Stelle wäre die Arbeit eines Bildungsbüros notwendig gewesen, um die Aktivitäten der Bildungspartner zu koordinieren, Angebote zur Weiterbildung zu schaffen und sich den Fragen der Gestaltung der Übergänge zwischen den Bildungseinrichtungen zu widmen. Dieses konnte jedoch aus

[303] ebd.
[304] Interview Susanne Borkowski, 9.7.2012
[305] Interview Torsten Mehlkopf, 9.7.2012
[306] Interview Susanne Borkowski, 9.7.2012
[307] Interview Raimund Geene, 9.7.2012
[308] Interview Torsten Mehlkopf, 9.7.2012

Kostengründen nicht umgesetzt werden.[309] Zwei gestellte Förderanträge sind nicht genehmigt worden.[310] In Kooperation von Stadt und einem An-Institut der Hochschule Magdeburg Stendal wurde dann erneut ein Antrag bei der Investitionsbank Sachsen-Anhalt gestellt, doch auch dieser ohne Erfolg.[311] Dadurch „fehle derzeit die Kraft, wie geplant weitere Bildungskonferenzen zu organisieren" (Opitz 2011).

Gleichwohl wird eingeschätzt, dass die vorhandenen Strukturen der Bildungslandschaft genutzt und weiter ausgebaut wurden, so dass ein Netzwerk entstand, „zu dem die Volkshochschule, die Berufsbildenden Schulen, die Kitas gehören, ebenso die Winckelmanngesellschaft mit dem Kindermuseum". Diese Kooperationen stellten erste Pilotprojekte dar, an die angeknüpft werden sollte. (MLV LSA 2010g: 30)

Übersicht 106: Struktur der lokalen Bildungslandschaft



In Kooperation zwischen Hochschule Magdeburg-Stendal und Winckelmann-Gesellschaft war 2008 die Stendaler Kinderuniversität eingerichtet worden.[312] Hierfür wurde sich einerseits an Kinderuniversitäten, die bereits an anderen Hochschulen existierten, orientiert und andererseits auf den praktischen Erfahrungen des Stendaler Kinder- und Erlebnismuseums, welches bereits mehrfach Kinderakademien durchführte, aufgebaut.

[309] ebd.

[310] Interview Raimund Geene, 9.7.2012

[311] Interview Susanne Borkowski und Raimund Geene, 9.7.2012; Interview Torsten Mehlkopf, 9.7.2012

[312] Einen Überblick zu Zielen, Schwierigkeiten und den bisher gehaltenen Veranstaltungen gibt Geene et al. (2011).

Im Unterschied zu anderen Kinderuniversitäten seien die Kinder nicht zu belehren, sondern würden „als eigenständige Subjekte“ in besonderer Weise berücksichtigt: „Die unmittelbaren Empfindungen und Interessen von Kindern werden nicht nur als Ausdruck zukünftiger Entwicklungen gesehen, Kinder werden nicht nur als Heranwachsende/‚Werdende‘, sondern als ‚Seiende‘“ betrachtet. (Geene et al. 2011: 18)

Dieses Beispiel habe gezeigt, dass es gelang, „die Denkweise in geschlossenen Systemen aufzulösen“, indem sich die städtischen Institutionen ihrem Umfeld mehr öffneten (MLV LSA 2010g: 31). Zugleich dokumentiert das Projekt auch Handlungsbedarfe für die Zukunft. So sollten, um das Bildungsniveau der nachwachsenden Generation zu erhöhen, via Kinderuniversität auch bildungsferne Schichten angesprochen werden. Dies sei bislang nicht gelungen, erkennbar daran, dass in den ausgeteilten Fragebögen die Eltern zumeist mittelständische Berufe angaben. Werde kein direkter Nutzen durch Bildung erkannt, sei die Motivation für eine Beteiligung gering. (Geene et al. 2010: 103ff.)

Analog zu dem Modell der Kinderuniversität ist in Kooperation von Hochschule Magdeburg-Stendal und Winckelmann-Museum auch eine Seniorenuniversität geplant (vgl. MLV LSA 2010h: 50). Diese wird – anders als die Kinderuniversität – als gefördertes Projekt gründlicher Planung unterworfen, komme jedoch „nur langsam ins Leben“.[313]

Vorbereitend wurden beispielsweise für das Konzept Mobiles Museum „Menschen im Alter von 64-85 Jahren in Tiefeninterviews nach ihren Lebenswelten“ befragt, ob „Angebote der niederschwelligen Betreuung auf dem Land bekannt und gewünscht sind“ (Scholz et al. 2012: 302). Mittlerweile hat die Senioren-Universität, zunächst mit einzelnen Vorlesungen, begonnen.[314]

Als Ergebnis des Vernetzungsprozesses zu einer lokalen Bildungslandschaft werden auf dem Stendaler Bildungsportal folgende Punkte vorgestellt:

- „In der Hansestadt und der Region Altmark sind die Bildungs- und Erziehungsangebote aufeinander abgestimmt.
- Schulen, Schulaufsicht, Schulträger und andere an Bildung und Erziehung beteiligte Partner bilden eine Verantwortungsgemeinschaft in der Region.
- Regionale Abstimmungen gewährleisten, dass die Übergänge der SchülerInnen erfolgreich verlaufen.

[313] Interview Raimund Geene, 9.7.2012; vgl. Scholz et al. (2012) zu Projekt und Konzeption

[314] „Die Hochschule ist mittlerweile neben dem Kompetenzzentrum für frühkindliche Bildung auch eine Bürgerhochschule, also eine Hochschule für die Menschen vor Ort. Schon jetzt werden mit großem Wissensgewinn zum Beispiel Vorlesungen für Senioren (Seniorencampus) und für Kinder (Kinder-Uni) angeboten.“ (Hochschule Magdeburg-Stendal o.J. [2012]: 2)

- Betriebe der Region stellen ausreichend Ausbildungs- und Arbeitsplätze – auch für schwächere SchülerInnen – zur Verfügung und gewährleisten deren Zugänglichkeit.
- Es existieren gebündelte Informationen über die Ausbildungsmöglichkeiten in der Region.
- Zwischen der Hochschule, den Schulen und Kindereinrichtungen findet ein konstruktiver Austausch statt."[315]

2.7. Wanzleben-Börde: Familie Stadt

Rahmenbedingungen

Wanzleben-Börde war die kleinste unter den IBA-Städten. Es befindet sich südwestlich der Landeshauptstadt Magdeburg und besteht in der heutigen Gebietszusammensetzung seit dem 1.10.2010. Wanzleben konnte sich wirtschaftlich

> „mit seinem Gewerbegebiet zu einem guten Ort für klein- und mittelständische Betriebe, insbesondere des Transportwesens und der Weiterverarbeitung wirtschaftlicher Produkte entwickeln. Darüber hinaus gibt es noch immer einige größere landwirtschaftliche Betriebe. Umwelt- und Entsorgungsunternehmen haben sich angesiedelt." (MLV LSA 2010p: 15)

Übersicht 107: Demografische Basisdaten Wanzleben-Börde

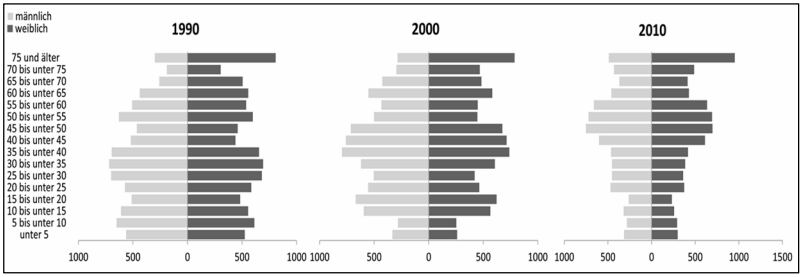
	1991	2000	2010	Prognose 2025
Bevölkerung insgesamt	17.147	16.857	15.049	12.516
Geburten	139	120	115	–
Todesfälle	293	220	238	–
Zuzüge	401	633	459	–
Fortzüge	426	662	556	–
Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz	–154	–100	–123	–
Wanderungssaldo	–25	–29	–97	–
Bevölkerungsveränderung in % (Vergleich zum letzten Stichjahr)	–	–1,7	–10,7	–16,8

Gebietsstand 31.12.2011
Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; eigene Berechnungen

[315] http://www.bildungsportal-stendal.de/203.html (21.11.2012)

Die Zahl der Einwohner Wanzlebens[316] hatte sich von 1991 bis 2000 zunächst nur geringfügig um 1,7 % verringert. Im beobachteten Folgezeitraum (2000 bis 2010) fallen die Verluste durch Abwanderung sowie durch eine unausgeglichenen Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz mit 10,7 % höher aus. Dieser Trend wird sich der Prognose für 2025 nach weiter fortsetzen. (Übersicht 107

Übersicht 108: Altersverteilung Wanzleben-Börde



Gebietsstand 31.12.2011

Quelle: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt

In der Altersstruktur der Gemeinde ist der Rückgang der Geburten seit 1990 auffällig. Bei der Betrachtung der Altersverteilung von 2000 und 2010 fällt weiterhin auf, dass vor allem der Anteil der 20- bis unter 40jährigen zurückgegangen ist. (Übersicht 108)

Wanzleben-Bördes wirtschaftliche Entwicklung ist rückläufig. Stiegen die Einnahmen durch Gewerbesteuern von 2000 zu 2005 an, so fielen sie 2010 unter den Wert von 2000. Innerhalb dieses Zeitraums verbleibt die Stadt unterhalb des Landes- wie des Bundesdurchschnitts. Der Anteil der SV-Beschäftigten an den 20- bis 65jährigen liegt ebenso unterhalb des Landes- wie des Bundesdurchschnitts. Die Verschuldung ist gegenläufig zur gesamtdeutschen Entwicklung zurückgegangen. (Übersicht 109)

Der Anteil der Arbeitslosen an den 20- bis unter 65jährigen ist in Wanzleben gegenüber dem Land Sachsen-Anhalt unterdurchschnittlich und gegenüber dem Bund überdurchschnittlich; d.h. es sind weniger Menschen als im Landesschnitt ohne Erwerbstätigkeit, aber im Vergleich mit dem Bundesgebiet liegt deren Anteil oberhalb des Durchschnitts. (Übersicht 110)

[316] Da es in Sachsen-Anhalt in den letzten Jahren zwei Gebietsreformen gegeben hat, wird für die nachfolgenden statistischen Angaben aus Gründen der Vergleichbarkeit – soweit nicht anders angegeben – der seit der Gemeindegebietsreform vom 1.7.2007 gültige Gebietsstand zu Grunde gelegt.

Übersicht 109: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Wanzleben-Börde

	2000	2005	2010
Gewerbesteuer (in Euro)			
absolut	1.999.245	3.668.816	1.695.424
pro Kopf der 20- bis 65jährigen	189,8	363,7	175,8
LSA (pro Kopf der 20- bis 65jährigen)	203,0	342,5	384,2
Bund (pro Kopf 20- bis 65jährigen)	528,1	641,5	716,7
Verschuldung (in Euro pro Einwohner)			
Wanzleben-Börde	545,0	551,0	479,0
Bund	1.282,0	1.503,0	1.629,0
SV-pflichtig Beschäftigte			
absolut	4.338	3.742	3.173
20- bis 65jährige anteilig in %	41,2	37,1	32,9
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	51,1	47,3	52,0
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	54,4	52,3	55,6

Quellen: Statistisches Bundesamt (2010b); Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt (Gewerbesteuer – Gebietsstand 31.12.2011; SV-Beschäftigte – Gebietsstand: 30.6.2010); StatLA Sachsen-Anhalt (2010); eigene Berechnungen

Übersicht 110: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Wanzleben-Börde***

	2005	2010
absolut	501	859
20- bis 65jährige anteilig in %	14,9	8,9
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	17,0	10,5
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	9,7	6,5

* Berechnungsgrundlage ist die Einwohnerzahl der Gemeinde zum jeweiligen Gebietsstand des Erhebungsjahres.

** Da sich durch die seit dem 1.1.2005 in Kraft getretene Hartz-IV-Reform die Zählung der Arbeitslosen grundlegend veränderte, z.B. durch die Aufnahme der Sozialhilfeempfänger in die Statistik, werden hier – abweichend zu den zentralen Wirtschafts- und Sozialdaten – nur die Jahre 2005 und 2010 vergleichend dargestellt.

Quellen: Bundesagentur für Arbeit (2005: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resourceId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId1728&year_month=200512&year_mo nth.GROUP=1&search=Suchen [29.5.2012]; 2010: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resoureId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId=17328&year_month=201012& year_month.GROUP=1&search =Suchen [4.9.2012]); eigene Berechnungen

Übersicht 111: Entwicklung des Wohnungsleerstands Wanzleben

	2001/02	2005	2010
Wohnungsbestand	2.606	2.484	k.A.
Wohnungsleerstand	209	220	k.A.
Leerstandsquote	8,0 %	8,9 %	k.A.

Quelle: IfS Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH, Berlin

Für die Entwicklung des Wohnungsmarktes ist festzuhalten, dass trotz Senkung des Wohnraumbestands der Leerstand stieg. Hier zeigen sich die Auswirkungen der rückläufigen Bevölkerungsentwicklung der Stadt. Sterbeüber-

hänge sowie Fortzüge lassen Wohnungen schneller in den Leerstand übergehen, als letzterer beseitigt werden konnte (Übersicht 111).

*Übersicht 112: Basisdaten Bildung Wanzleben-Börde**

	2000	2005	2010
Wanzleben-Börde			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	11	8	7
Anzahl Schüler	2.334	1.663	1.353
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–28,6	–18,6
LSA			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	2.444	1.029	953
Anzahl Schüler	306.857	214.643	174.539
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–30,0	–18,7
Bund			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	38.243	35.080	32.959
Anzahl Schüler	10.048.773	9.549.985	8.898.873
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–5,0	–6,8

Gebietsstand: 31.12.2011

* Im Schuljahr 2001/02 wurde das 13. Schuljahr eingeführt. Dies wurde im Schuljahr 2007/08 wieder abgeschafft.

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Übersicht 113: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Wanzleben-Börde

		1999/2000	2004/2005	2009/2010
Schulabgänger/innen gesamt	Wanzleben-B.	272	214	110
	LSA	36.942	31.962	14.765
	Bund	932.792	958.485	865.316
Veränderung der Schulabgänger/innen gesamt in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	Wanzleben-B.	–	–21,2	–48,6
	LSA	–	–13,5	–53,8
	Bund	–	2,8	–9,7
Schulabgänger/innen ohne Abschluss	Wanzleben-B.	21	12	1
	LSA	3.050	3.486	1.844
	Bund	86.601	78.152	53.058
Anteil der Schulabgänger/innen ohne Abschluss an den Schulabgängern gesamt in %	Wanzleben-B.	7,7	5,6	0,9
	LSA	8,3	10,9	12,5
	Bund	9,3	8,2	6,1

Gebietsstand 31.12.2011

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Zeigen die allgemein-demografischen Entwicklungen eine rückläufige Bewegung, so kann dies auch für die Schülerzahlen festgehalten werden. Für diese lässt sich für den beobachteten Zeitraum ein Verlauf feststellen, der dem des Landes Sachsen-Anhalt insgesamt ähnlich ist (Übersicht 112).

Gemäß diesem Rückgang wurde auch die Bildungsinfrastruktur angepasst. In dem Zeitraum von 2000 bis 2010 wurde die Zahl der Schulen um 36 % gesenkt.

Die Zahl der Schulabgänger/innen ohne Schulabschluss ist in Wanzleben-Börde stetig gesunken und unterschreitet seit dem Stichjahr 2004/2005 den Bundes- wie Landesdurchschnitt. Im Jahr 2009/2010 hat schließlich nur einer der Abgänger die Schule ohne Abschluss verlassen. (Übersicht 113)

Ziele und Programm

Wanzleben war seit 2004 IBA-Stadt und zugleich die kleinste unter allen 19 IBA-Städten. Die Bewerbung erfolgte unter dem Projekttitel „Urbane Familienfelder". Qualifiziert werden sollten „jene Strukturen und Organisationsformen, die Wanzleben bis dato gegenüber seinem zersiedelten Umland erfolgreich zusammenhalten (Schule, Vereine, Versorgung etc.)". Die Stärkung der familienpolitischen Komponente in der Kommune war mit der Intention verbunden, ein stabiles soziales Gefüge in einer schlanken Stadt entstehen zu lassen. Insbesondere die Kleinfamilie sei ein „Baustein einer aufgeklärten Gesellschaft" und müsse gestärkt werden.[317]

Wanzleben hatte zum Ziel, „über das Stadtentwicklungskonzept mit seinen baulich-räumlichen Zielsetzungen hinauszugehen und die Stadt dauerhaft über eine innovative Familienpolitik zu profilieren" (MLV LSA 2010p: 18). In Form von Laboren, die der Bündelung und dem Austausch von Erfahrungen zwischen den Bürgern, Vereinen und der Verwaltung dienen, sollte ein „Horizont von Möglichkeiten" erarbeitet werden:[318]

- Labor 1: Erfahrungshorizonte sammeln, Theorie und Praxis (umfasst die Bearbeitung der Punkte: Internationaler Vergleich der Familienpolitik; Raumstruktur und Raumnutzung; Lebensstile und soziale Vergemeinschaftungen; Kid-City, Leben im Alter; Vergleich mit anderen, ähnlich experimentierenden Städten; neue Schulformen mit dem Blick auf Skandinavien);

[317] IBA-Bewerbung der Stadt Wanzleben, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Wanzleben, Grundlagen: „Bewerbung", S. 2
[318] ebd.

- Labor 2: Familienpolitische Implikationen (umfasst die Bearbeitung der Punkte: Möglichkeiten und Grenzen der Familienpolitik; Ehrenamt und Verein; Ältere kümmern sich um Kinder und Kinder kümmern sich um Ältere; Single in der Kleinstadt – share a family?; Kirche und Gemeinde; das Ende der Kinderfeindlichkeit; Haushaltsbewältigung und Jobbörse – Timur-Modelle; Gesundheit);
- Labor 3: Stadtumbauliche Implikationen (umfasst die Bearbeitung der Punkte: Möglichkeiten und Grenzen der formellen Stadtentwicklung; Markt und Medien: Kleinteiligkeit und kurze Wege; Gemeinschaftsgestaltung: Familien- und Bürgerplatte; Umbau kultivieren: Ruinenkult; die Landschaft gewinnt: Kinderwald, Randpark, Mietergärten; Ernährung; Bildungsnischen: Urbanität ist auch eine Frage der Bildung; Kapazitäten der Wohnungswirtschaft);
- Labor 4: Schnittmenge von Stadtumbau und den Implikationen der Familienpolitik (umfasst die Bearbeitung der Punkte: Synergien nennen, nutzen und gestalten; Implementierung in Wanzleben erklären).[319]

Diese im IBA-Antrag beschriebene Aufschlüsselung in verschiedene Labore wurde nicht weiterverfolgt.

Diskutiert wurde im Verlauf der IBA, wie sich Kindertagesstätten und Schulen, die ältere Generation, der Aspekt familienfreundliches Wohnen und in der Stadt ansässige Vereine einbinden lassen. Vor allem die Frage der Bürgerbeteiligung war Gegenstand der Evaluationen.[320]

Konkretisierungen erfolgten während der Evaluation von 2007, für die von der Stadt fünf Arbeitsfelder beschrieben worden waren:

- „Stadtschmiede: Kinder und Jugendliche engagieren sich in ihrer Stadt und lernen generationsübergreifend, bürgerschaftlich, beziehungsorientiert und identitätsbezogen zu leben und zu handeln.
- Stadtstiftung: Bürger, die wenig Zeit haben oder durch ihr Alter keine aktiven Ämter mehr wahrnehmen können, tragen finanziell zu einer Stadtstiftung bei.
- Stadtinitiative: Alle an der Gestaltung der Stadt interessierten Bürger engagieren sich und zeigen, auf welche Weise sie dies tun.

[319] ebd., S. 2f.

[320] vgl. Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Wanzleben am 19. September 2005, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Wanzleben, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 45ff., und Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Wanzleben am 24. Oktober 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Wanzleben, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 65f.

- Stadtraumentwicklung (‚Programm der kleinen Schritte'): Schrittweise Stadtraumentwicklung für Kinder, Jugendliche und Senioren sowie ihre Dokumentation.
- Stadtenergie."[321]

Die Relevanz des Themas wurde von den Evaluatoren bestätigt, dennoch müsse „das Thema dringend fokussiert werden".[322] Eine „klare Bündelung und strategische Ausrichtung der verschiedenen Bausteine, die zu einer modellhaften Antwort für den Umgang mit dem demografischen Wandel beitragen" können,[323] wurde auch zur Evaluation von 2008 vermisst. Für eine Präzisierung wurde daher vorgeschlagen:

> „Schwerpunkt der Arbeit bis 2010 ist die Gründung eines ‚Bündnis für Familien' mit den relevanten Partnern vor Ort. Dies betrifft vor allem die Vereine, Schulen, sozialen Interessengruppen und Mitarbeiter der Verwaltung. Das Bündnis fasst in einem ersten Schritt die lokalen Aktivitäten zusammen."[324]

Übersicht 114: IBA in Wanzleben-Börde

umgesetzte bauliche Aktivitäten	–
weitere Aktivitäten	• Start eines Busbegleiter-Modells • Familienmessen und -tage als Präsentationsmöglichkeit von Vereinen • Gründung eines „Lokalen Bündnisses für Familien in Wanzleben" • methodisch wurde versucht, das „System Familie" auf die Stadt zu übertragen (Wahlverwandtschaften) • Planung eines generationenübergreifenden Spielplatzes im Volkspark begonnen
geplante, aber nicht umgesetzte Aktivitäten	• Einführung einer Inter-IBA-Card
Partizipation	• Projekte und Aktionen zum Thema Stadt als Familie (z.B. „Wir sind Familie, weil…", Erstellung eines Stadtplans des familienfreundlichen Wanzlebens)

Bildungsaspekte wurden vor allem in zweierlei Hinsicht thematisiert: im Blick auf lebenslanges Lernen im allgemeinen und auf die Frage, wie sich hierfür

[321] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Wanzleben am 23. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Wanzleben, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 69
[322] ebd. S. 70
[323] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Wanzleben am 13. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Wanzleben, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 3
[324] ebd. S. 4

Familien stärker aktivieren lassen, im besonderen. Zugleich sollte damit der Versäulung des Bildungssystems aktiv entgegengewirkt werden. „Familie Stadt" wurde schließlich zum Titel, unter dem alle IBA-Aktionen Wanzlebens firmierten.

Umsetzung

Während der IBA wurden in Wanzleben verschiedene Projekte und Aktionen zum Thema Stadt als Familie durchgeführt, so zum Beispiel:

- „Wir sind Familie, weil…";
- Erstellung eines Stadtplans des familienfreundlichen Wanzlebens;
- Familienmessen und -tage als Präsentationsmöglichkeit von Vereinen;
- Organisation von Schultransporten für die Stärkung des Zusammenhalts;
- Durchführung einer Fachtagung „Die Stadt als Familie sehen";
- Start eines Busbegleiter-Modells. (Vgl. Veihelmann 2010: 742ff.; MLV LSA 2010p: 22)

Begonnen wurde zudem die Planung eines generationenübergreifenden Spielplatzes im Volkspark. Daneben sind in einem ehemaligen Jugendklub barrierefreie Wohnungen entstanden, und unter dem Titel „Partnerschaftliches Wohnen in Wanzleben" wurde ein Mehrgenerationenhaus errichtet. Beide Projekte waren baulich zwar von der IBA unabhängig, passten aber „zum städtischen Familien-Thema" und wurden daher in die IBA-Profilumsetzung integriert. (MLV LSA 2010p 30)

Diese Projeke und Aktionen firmieren alle unter dem Dach des „Lokalen Bündnisses für Familien in Wanzleben", das am 18. April 2009 gegründet worden ist:

> „Ziel ist es, die Situation von Familien in der Stadt in den Mittelpunkt des politischen und gesellschaftlichen Interesses zu rücken und die Lebensbedingungen von Familien vor Ort zu verbessern. […] Das Bündnis ist angetreten, um gemeinsame Projekte zu initiieren, zu koordinieren und gemeinsam als Lobby aufzutreten". (MLV LSA 2010p 26f.)[325]

Dieses Bündnis stelle einen Beitrag zur Lösung der von der Stadt zu bewältigenden Herausforderungen des demografischen Wandels dar. Führten die de-

[325] Zentrale Akteure des Bündnisse sind: „AWO Kreisverband e. V., Bördegymnasium Wanzleben, Burgkrümel e.V., CDU Stadtverband Wanzleben, DIE LINKE Fraktion des Stadtrates, DRK-Kreisverband Wanzleben e.V. mit seinen Einrichtungen, Evangelische Kirchengemeinde St. Jacobi, Evangelischer Kirchenkreis Egeln mit seinen Einrichtungen, Freie Wählergemeinschaft Stadt Wanzleben und Ortsteile, Johanniter-Unfall-Hilfe Kreisverband Börde/Harz e.V., Kreissparkasse Börde, Sekundarschule Wanzleben, SPD Ortsverband Wanzleben, Sportjugend im KSB Börde, Stadt Wanzleben und Einrichtungen, Volksbank Börde-Bernburg e.G., Volkssolidarität Wanzleben e.V. und die Wohnungsbaugesellschaft Wanzleben mbH". (MLV LSA 2010p: 27)



Gründung Familienbündnis, 2009

mografischen Veränderungen zu einem Ausdünnen der sozialen Beziehungen und einem Mangel an ver- und vorsorgenden Arbeiten, so stelle das Bündnis ein Mittel dar, um „die reproduktiven Aufgaben der Gemeinschaft weiterhin zu erfüllen", indem es gemeinsam Projekte aufgreift und „im starken Verbund zum Erfolg" führe. (MLV LSA 2010p: 32) Methodisch kamen die „Wahlverwandtschaften" zum Einsatz. Mit diesem Experiment wurde versucht,

> „familiale Funktionen in der Stadtöffentlichkeit zu erfüllen und entsprechende Strukturen aufzubauen. Es geht also um deutlich mehr als die Unterstützung der Groß-, Klein- und Patchworkfamilie oder Alleinerziehender. Es geht um ein neues Verständnis des ‚Systems' Familie, das über das Denken in verwandtschaftlichen Beziehungen hinausgeht, vielfältige Familienmuster, Wahlverwandtschaften zulässt und generell soziale Bindungen und Netzwerke als ‚Systeme' begreift, die solche Aufgaben erfüllen können" (MLV LSA 2010p: 20).

Das ursprüngliche IBA-Thema „Urbane Familien*felder*" war in Analogie zum ländlich strukturierten Raum der Magdeburger Börde, in dem sich Wanzleben befindet, gewählt worden. Die Idee war, die Struktur unterschiedlich genutzter Felder auf die Stadt zu übertragen, um diese dann zu Orten des Expe-

rimentierens zu erheben[326] – wie auch die im Antrag genutzte Untergliederung in Labore unterstreicht.

Während der IBA wurde mit dem „eher ‚unsichtbaren' Thema" (Dammering 2009: 268) der Versuch unternommen, die sich ausdünnende städtische Gesellschaft mit einer unkonventionellen, generationenübergreifenden Familienpolitik zu stabilisieren. Damit sollte ein kommunales Umfeld geschaffen werden, „das Familien besser unterstützen kann und im Sinne einer neuen urbanen Qualität als Stadt selbst Familienqualitäten entwickelt". (MLV LSA 2010p: 20) Durch eine qualitative Verbesserung des sozialen Gefüges in der Stadt als einem Instrument der Bindung sollte der Abwanderung begegnet werden (IBA-Büro 2006: 212).

Hierfür wurde die Frage betrachtet, „wie eine Stadtöffentlichkeit organisiert sein muss, um Aufgaben der Fürsorge, Sozialisation und Gemeinschaftlichkeit zu erfüllen" (Veihelmann 2010: 742). Drei Arbeitsgruppen wurden ins Leben gerufen: „Bildung und Information", „Beratungsangebot" und „Gesunde Ernährung". (MLV LSA 2010p 26f.) Für das Projekt wurde zudem mit Hilfe des IBA-Büros eine wissenschaftliche Begleitung des Themas installiert,[327] da die Stadt diese nicht selbst realisieren konnte. Weitere wissenschaftliche Unterstützung fand durch das Bauministerium im Rahmen des Programms „Ländliche Lebensmodelle"[328] statt.[329]

Die Verwaltung Wanzlebens konnte auf Grund ihrer überschaubaren Größe die interne Zusammenarbeit problemlos gestalten. Die Tätigkeit eines entsprechenden Arbeitskreises wurde offen organisiert, „die Stadtratsfraktionen und Mitarbeiter aus der Verwaltung sind dort ebenso vertreten wie engagierte Bürger und der Geschäftsführer der Wohnungsbaugesellschaft" (Krull 2007: 239).

---

[326] Interview Silke Schindler, Landtagsabgeordnete Sachsen-Anhalt (SPD), bis 2006 Bürgermeisterin Wanzleben und IBA-Verantwortliche, 20.9.2012

[327] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Wanzleben am 19. September 2005, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Wanzleben, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 45

[328] Vgl. Dienel et al. (2007): Für das Ziel des Projektes, „den ländlichen Lebens- und Arbeitsraum mit eigener kultureller Identität nachhaltig zu stärken" (6), wurde das IBA-Projekt als mögliches Anknüpfungsfeld definiert (10): „Eine weitere Konkretisierung von Maßnahmen zum IBA-Thema Wanzleben ‚Urbane Familienfelder' erfolgt gegenwärtig mit Hilfe der Fachhochschule Magdeburg-Stendal. Auch hier soll Bürgerengagement in einem Bürgernetzwerk gebündelt werden um neue Kooperationspotenziale für die Stadt zu erschließen und das kommunale Leitbild umzusetzen", heißt es dort bei der Beschreibung des Projektstandes von Wanzleben. (54)

[329] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Wanzleben am 24. Oktober 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Wanzleben, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 64: „Die Stadt sah sich bisher nicht in der Lage, eigenständig eine wissenschaftliche Begleitforschung ihres Projektes zu realisieren. Jedoch wird sie im Rahmen der Studie des Bauministeriums ‚Ländliche Lebensmodelle' wissenschaftlich begleitet. Dabei geht es besonders um die Stärkung der weichen Standortfaktoren."

Im Zuge der Gemeindegebietsreform 2007 hatte die Stadt „viel mit den Problemen der kommunalen Neuordnung zu kämpfen". Dadurch konnte Wanzleben – nunmehr erweitert zu Wanzleben-Börde – nicht mehr die „notwendige Verwaltungsintensität auf das Thema der IBA verwenden", da „die umliegenden Gemeinden ihre eigenen Ansprüche in der Verwaltungsgemeinschaft gewahrt wissen" wollten.[330]

Die im IBA-Antrag vorgestellte Inter-IBA-Card wurde nicht realisiert, „weil auch nicht so richtig deutlich geworden ist, wer partizipieren und wie sie wirken soll". Diese Karte sollte, ähnlich einer Sozialkarte, bestimmte Vergünstigungen für soziale und kulturelle Einrichtungen umfassen und, „ausgehend von Wanzleben, dann auch auf die anderen IBA-Städte ausgebreitet werden, so dass man im Grunde immer wieder von den Projekten, die in den anderen IBA-Städten laufen, quasi mitprofitieren und diese mitnutzen könnte". Dies sei zwar diskutiert, letztendlich aber, bedingt durch die Heterogenität der Städte, nicht weiter verfolgt worden.[331]

Zum Ende der IBA hin erfolgte dann nach inhaltlicher Anpassung auch eine Neuformulierung des Themas: „Urbane Familiefelder" wurde fortan unter dem Slogan „Familie Stadt" betrieben.

Bildungsprojekt: „Lebenslanges Lernen" als Baustein einer familienfreundlichen Stadt

Die Auflösung der Versäulung verschiedener Segmente des Bildungssystems war ein wichtiger Baustein des Wanzlebener IBA-Projektes. Die Einrichtungen sollten netzwerkförmig verbunden werden und nicht als gegenseitig abgeschottete Dienstleister nebeneinander stehen.[332]

Mit einem „sozial gefestigten, familiengerechten Umfeld mit guten Bildungs- und Betreuungsangeboten für Kinder, einem modernen Gesundheitswesen, einem vielfältigen Vereinsleben und kulturellen Angeboten" wollte Wanzleben „vor allem junge Menschen davon überzeugen, dass es sich hier gut leben lässt" (IBA-Büro 2008: 258). Projekte wie gemeinsames Basteln von oder Computerkurse für Jung und Alt sollten dem intergenerationellen Austausch dienen und zugleich ein netzwerkknüpfendes Element sein. Dabei konnten sich Beziehungen herausbilden, „die wahrscheinlich auf natürlichem Wege nicht entstanden wären".[333]

---

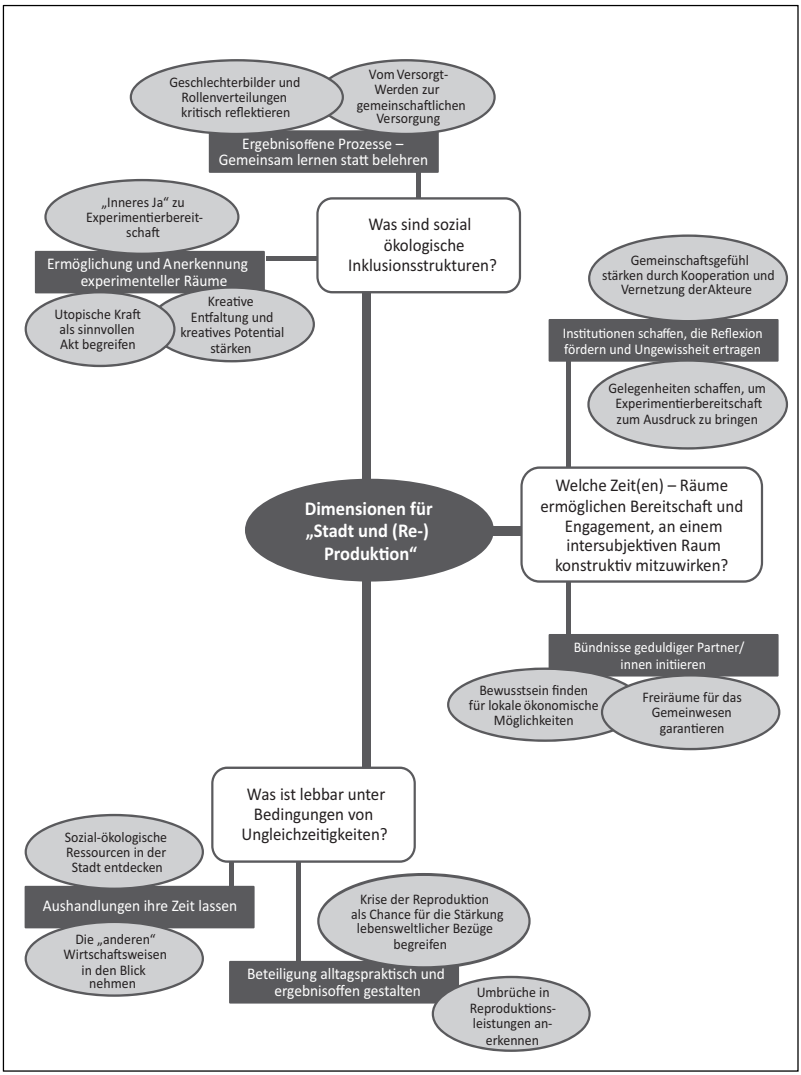
[330] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschuss am 04. Dezember 2008 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 11

[331] Interview Silke Schindler, 20.9.2012

[332] ebd.

[333] ebd.

Übersicht 115: Elemente der Gestaltung eines familienfreundlichen Umfeldes



Quelle: IBA-Büro (2010a: 25)

Als ein Aspekt der Gestaltung eines familienfreundlichen Umfeldes diente auch die Verbesserung der Beförderungssituation für Schüler. Wanzlebens Rolle als zentraler Schulstandort für die Umgebung barg hier logistische Probleme sowie solche der Disziplin. Besonders die Bushaltestellen seien ein kritischer Bereich in der Stadt. Daher wurde im Rahmen der IBA ein Busbeglei-

ter-Modell gestartet,[334] das „nach anfänglichen Widerständen“ gut angenommen worden sei:[335]

> Es „kulminierten Probleme mit Schülern, die im Bus zum Unterricht und nach Hause fahren. Im IBA-Ausschuss entstand die Idee, auf der Basis von Ein-Euro-Beschäftigung Busbegleiter zu engagieren. Schon ihre bloße Anwesenheit sorgt für mehr Disziplin. Außerdem sehen gerade die jüngeren Schulkinder in ihnen eine Vertrauensperson.“ (MLV LSA 2010p: 22)

Zu dem das IBA-Profil rahmenden familienpolitischen Thema wurde im Evaluationsgespräch von 2006 kritisch angemerkt, dass es eine „Sehnsucht nach Familie“ verfolge, die „in einem Widerspruch zur Realität moderner Lebenswirklichkeit“ stünde:[336]

> „Das ‚Subversive‘ der Urbanität ist auch ihre Anonymität und die Entfaltung der Individualität. Dagegen steht die Sehnsucht nach nachbarschaftlicher Überschaubarkeit und Wärme. Eine ständige Kontrolle durch die Nachbarschaft ist aber auch nicht wünschenswert. Kann man aus diesen auseinanderstrebenden Aspekten eine tragfähige Strategie und überzeugende Beispiele für das liberale Zusammenleben, aber auch für das schützende und fördernde Zusammenleben mit Kindern und Jugendlichen in einer kleinen Stadt wie Wanzleben destillieren?“[337]

Wie eine im darauffolgenden Jahr durchgeführte Studie feststellte, mögen die Bürger in Wanzleben „besonders das kleinstädtische Flair, bezahlbares Wohneigentum und die Nähe zur Natur. Sie schätzen die Überschaubarkeit der örtlichen Strukturen und Gemeinschaften. Hier sähen sie „bessere Möglichkeiten als in der Großstadt, ihre Kinder gut zu erziehen und einen angenehmen Lebensabend zu verbringen“.[338]

Besonders wichtig erschienen für den Wanzlebener IBA-Prozess die sogenannten weichen Standortfaktoren, die helfen, die Stadt familienfreundlicher zu gestalten und sogar zum Zuzug führen können.[339] Hervorgehoben wurde bereits 2006, dass die vorhandenen Ansätze „Potentiale für ein modellhaftes Arbeiten“ bieten,[340] indem sie auf die Schaffung von bezahlbarem Wohn-

---

[334] „Und unser viel beachtetes Projekt der Busbegleiter wäre ohne IBA kaum entstanden.“ Interview mit Monika Hoppe in: MLV LSA (2010p: 22)

[335] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Wanzleben am 19. September 2005, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Wanzleben, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 43

[336] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Wanzleben am 24. Oktober 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Wanzleben, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 65

[337] ebd.

[338] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Wanzleben am 23. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Wanzleben, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 68

[339] Unter weiche Standortfaktoren werden hier „insbesondere Angebote wie günstige Energie, Schulen, Ärzte, Vereine etc.“ zusammengefasst. Siehe ebd., S. 69f.

[340] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Wanzleben am 24. Oktober 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Wanzleben, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 65

raum, die Stabilisierung der Schulsituation und die konsequente Einbindung der Kinder und Jugendlichen zielen.

Im Verlauf der begleitenden Prozessauswertung wurden vor allem ein fehlender Fokus und eine Unschärfe in der Definition innerhalb des IBA-Themas, dessen Relevanz unbestritten sei, kritisiert:[341]

> „Will Wanzleben als Kommune strukturell Funktionen auffangen, die durch die Auflösung der traditionellen Familie verloren gehen? Kann z.B. ein Verein die Familie ‚ersetzen'? Was ist das Ziel der hiesigen Familienpolitik? Die Stadt möchte den Familienbegriff umfassend deuten, also über die Kernfamilie ‚Mutter, Vater, Kind' hinaus. Die Stadt kann aber nicht die Familie funktionell ersetzen."[342]

Vorgeschlagen wurde eine Präzisierung des Themas hinsichtlich identitätsbildender Prozesse durch die Familie, so dass sich aus den Evaluationsgesprächen neue Schwerpunktsetzungen ergaben:

> „1. Förderung identitätsbildender Maßnahmen
> 2. Veranstaltungssequenz zum Thema ‚Urbane Familienfelder'
> 3. Gestaltungsmaßnahmen im Stadtraum
> 4. Zielgruppenorientierte Maßnahmen".[343]

Empfohlen wurde 2008 nochmals, die verschiedenen Ansätze zur Profilierung der Stadt als familienfreundlich zu bündeln und strategisch auszurichten, um sich mit „einer modellhaften Antwort für den Umgang mit dem demografischen Wandel" innerhalb der IBA präsentieren zu können:[344] „Die Stadt möchte künftig daran arbeiten, die Synergien aus sozialen Strukturen, d.h. die Verknüpfung des Angebots an Schulen, Kindertagesstäten, Vereinen sowie die kulturellen Angebote weiter zu stärken."[345]

Als Aspekt der IBA sollten die Jugendlichen, d.h. „insbesondere die Altersgruppe angesprochen werden, die möglicherweise bald in großen Teilen die Stadt verlassen wird".[346] Anfang 2008 befragten Studierende der Hochschule Magdeburg-Stendal Jugendliche in Wanzleben zu deren Lebenssituation, Perspektiven und Mitgestaltungsbereitschaft in der Stadt. Grundlegend wurde in der Umfrage festgestellt, dass sich „die meisten der befragten Ju-

---

[341] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschuss am 12. Dezember 2007 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 10

[342] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Wanzleben am 23. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Wanzleben, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 70

[343] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Wanzleben am 13. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Wanzleben, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 1

[344] ebd., S. 3

[345] ebd., S. 2

[346] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Wanzleben am 24. Oktober 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Wanzleben, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 66

gendlichen zufrieden mit ihrer Stadt Wanzleben äußerten" (MLV LSA 2010p: 23). Daraus entstand die Studie „Zu Gast in der Stadt? Jugendliche in Wanzleben".[347] Sie prüfte die Ausgangsthese, dass Jugend- und Erwachsenenwelt in Wanzleben homogen, gegenseitig integriert und einander stark berührende Bereiche seien. Dies indes, so wurde im Ergebnis festgestellt, treffe nicht zu (Albrecht 2008):

> „Die Jugendstudie der Fachhochschule Magdeburg hat die Institutionalisierung eines ‚Mittlers' zwischen Verwaltung und Jugendlichen der Stadt angeregt …. Als eine Erkenntnis konnte festgehalten werden, dass die Jugendlichen an Prozessen in der Stadt zwar mitgestalten wollen, sich dafür aber nicht in festen, mit klaren Verantwortlichkeiten verbundenen Strukturen einbinden wollen."[348]

2008 wurde „schwerpunktmäßig auf das Thema Jugend, Bildung und Partizipation" fokussiert.[349] Es wurde angestrebt, den Ort der ersten Bildung – die Familie – stärker mit den Bildungseinrichtungen zu verbinden, um so Grundlagen für ein lebenslanges Lernen auszubilden: „Die erste Bildung erfolgt in der Familie, und das geht das ganze Leben lang weiter im Kindergarten, in der Schule, im Beruf, im Studium, in der Arbeit; konzeptuell wird dieser Ansatz in Wanzleben umgesetzt."[350]

Als zukunftstragender Baustein sind Projekte für Kinder und Jugendliche fester Bestandteil der Stadtplanung geworden: „Sie sensibilisieren die Heranwachsenden für die Probleme der Gegenwart und Zukunft." (MLV LSA 2010p: 32)

Stieß die Einbindung von Kindern und Jugendlichen auf hohe Resonanz und brachte konkrete Ergebnisse hervor, so zeigte sich eine nur geringe „Mitwirkungsbereitschaft der Bürger im Rahmen der Bürgergespräche".[351] Es habe „immer nur eine kleine Gruppe Interessierter" teilgenommen (Krull 2007: 239). Diese Bürgergespräche waren im Rahmen des IBA-Prozesses eingeführt worden, um Themen des Stadtumbaus mit den Wanzlebenern zu diskutieren:

> „Grundsätzlich ist es schwierig, bei den Bürgergesprächen über das Thema Familie zu diskutieren. Es gibt keine Offenheit für die sehr persönlichen Fragestellungen in diesem Forum. … Mit der IBA könnten Instrumente entwickelt werden, um den Dialog in der Stadt z.B. über das zukünftige Miteinander

[347] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Wanzleben am 13. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Wanzleben, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 1

[348] ebd., S. 2

[349] ebd.

[350] vgl. den Film von Marcus Nebe und Stephan Murer im Rahmen der IBA-Abschlusspräsentation 2010 unter http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?wie-sich-die-leute-selbst-auf-den-weg-machen (29.3.2012)

[351] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Wanzleben am 24. Oktober 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Wanzleben, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 65

wieder zu beleben. Zurzeit entgleiten im Alltag bestimmte Aspekte des Miteinanders. Viele Bürger sind nicht mehr fähig, ihre Bedürfnisse zu äußern, aber auch ihre Fähigkeiten zum Wohle der Gemeinschaft einzubringen. Es wurde die Frage gestellt, ob die Menschen in ihrem Gemeinwesen überhaupt dialogfähig sind."[352]

Durch eine „sehr aktive Stadtverwaltung"[353] sei dann aber Einbeziehung der Bürger schließlich immer besser gelungen. Die Stadt habe „Bindeglieder zwischen den Generationen bewusst" gefördert, „gleichzeitig aber die Bedürfnisse der unterschiedlichen Altersgruppen" beachtet und spezielle Angebote gemacht.[354]

2.8. Weißenfels: „Wirtschaft schafft Bildung"

Rahmenbedingungen

Weißenfels liegt an der Saale im südlichen Teil Sachsen-Anhalts. Traditionell saß in Weißenfels die Schuhindustrie, die jedoch im Zuge der Transformation seit 1990 wegbrach:

> „Die Umstrukturierung und Privatisierung der einst großen Betriebe nach dem Fall der Mauer 1989 und die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten 1990 führten in Weißenfels zum völligen Zusammenbruch der vorhandenen Industrie. Die bisher dominierende Schuhproduktion hatte durch die Öffnung der Wirtschaft zum Weltmarkt und die Konkurrenz der Billiglohnländer kaum eine Überlebenschance." (MLV LSA 2010q: 14)

Mittlerweile sind die Ernährungsindustrie und der Maschinenbau wichtige wirtschaftliche Zweige.[355]

Die Bevölkerung ist seit 1991 kontinuierlich zurückgegangen. Die Prognosen für 2025 besagt eine Fortsetzung dieser negativen Bevölkerungsentwicklung.[356] Zwar ist der Wanderungssaldo 2010 positiv, d.h. die Stadt verzeichnet Wanderungsgewinne, aber die Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz ist durchweg unausgeglichen. (Übersicht 116)

---

[352] ebd., S. 66

[353] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Wanzleben am 23. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Wanzleben, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 71

[354] ebd., S. 68

[355] http://www.weissenfels.de/bas_u_wirtschaftsstandort_wirschaftvorort.html (16.9.2012)

[356] Da es in Sachsen-Anhalt in den letzten Jahren zwei Gebietsreformen gegeben hat, wird für die nachfolgenden statistischen Angaben aus Gründen der Vergleichbarkeit – soweit nicht anders angegeben – der seit der Gemeindegebietsreform vom 1.7.2007 gültige Gebietsstand zugrunde gelegt.

Übersicht 116: Demografische Basisdaten Weißenfels

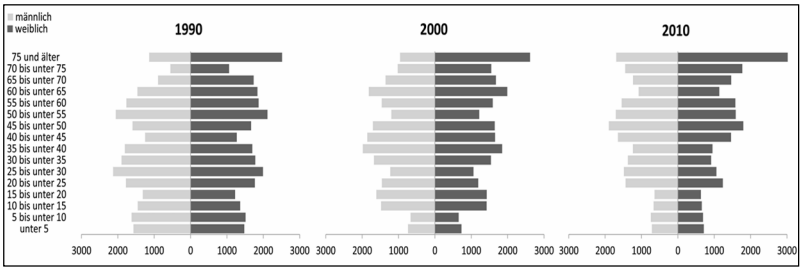
	1991	2000	2010	Prognose 2025
Bevölkerung insgesamt	49.796	46.021	41.434	33.049
Geburten	344	331	295	–
Todesfälle	763	605	608	–
Zuzüge	660	1.542	1.990	–
Fortzüge	1.608	1.725	1.851	–
Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz	–419	–274	–313	–
Wanderungssaldo	–948	–183	139	–
Bevölkerungsveränderung in % (Vergleich zum letzten Stichjahr)	–	–7,6	–10	–20,2

Gebietsstand 31.12.2011

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; eigene Berechnungen

Deutlich ist der Rückgang der Geburten in Übersicht 117 zu sehen, der etwa ab 1990 einsetzte: Im Jahr 2000 ist dieser Rückgang bei dem Sprung von den 10- bis unter 15jährigen zu den 5- bis unter 10jährigen zu beobachten.

Übersicht 117: Altersverteilung Weißenfels



Gebietsstand 31.12.2011

Quelle: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt

Hinsichtlich der wirtschaftlichen Entwicklung von Weißenfels ist festzuhalten, dass sich die Gewerbesteuereinnahmen von 2005 und 2010 gegenüber 2000 in etwa verdoppelt haben. Zwar ist hierbei ein leichter Rückgang von 2005 auf 2010 zu verzeichnen, dennoch bleiben diese Einnahmen im Vergleich zum Land Sachsen-Anhalt überdurchschnittlich. Im Vergleich zum gesamtdeutschen Durchschnitt schneidet Weißenfels schlechter ab. Die Verschuldung ist innerhalb des beobachten Zeitraums gestiegen und verläuft analog zur gesamtdeutschen Entwicklung. (Übersicht 118)

Übersicht 118: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Weißenfels

	2000	2005	2010
Gewerbesteuer (in Euro)			
absolut	5.348.858	12.633.360	11.188.078
pro Kopf der 20- bis 65jährigen	190,2	487,7	445,1
LSA (pro Kopf der 20- bis 65jährigen)	203,0	342,5	384,2
Bund (pro Kopf 20- bis 65jährigen)	528,1	641,5	716,7
Verschuldung (in Euro pro Einwohner)			
Weißenfels	574,0	667,0	754,0
Bund	1.282,0	1.503,0	1.629,0
SV-pflichtig Beschäftigte			
absolut	14.653	10.194	11.047
20- bis 65jährige anteilig in %	52,1	39,4	44,0
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	51,1	47,3	52,0
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	54,4	52,3	55,6

Quellen: Statistisches Bundesamt (2010b); Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt (Gewerbesteuer – Gebietsstand 31.12.2011; SV-Beschäftigte – Gebietsstand: 30.6.2010); StatLA Sachsen-Anhalt (2010); eigene Berechnungen

Im Zuge des gesamtdeutschen Rückgangs der Arbeitslosen von 2010 gegenüber 2005 ist die Quote der Arbeitslosen in Weißenfels ebenfalls gesunken. Weißenfels schneidet jedoch gegenüber Land und Bund schlechter ab, d.h. die Quote der Arbeitslosen ist höher als im Land Sachsen-Anhalt und der Bundesrepublik. (Übersicht 119)

Übersicht 119: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Weißenfels***

	2005	2010
absolut	3.950	3.002
20- bis 65jährige anteilig in %	22,7	11,9
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	17,0	10,5
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	9,7	6,5

* Berechnungsgrundlage ist die Einwohnerzahl der Gemeinde zum jeweiligen Gebietsstand des Erhebungsjahres.

** Da sich durch die seit dem 1.1.2005 in Kraft getretene Hartz-IV-Reform die Zählung der Arbeitslosen grundlegend veränderte, z.B. durch die Aufnahme der Sozialhilfeempfänger in die Statistik, werden hier – abweichend zu den zentralen Wirtschafts- und Sozialdaten – nur die Jahre 2005 und 2010 vergleichend dargestellt.

Quellen: Bundesagentur für Arbeit (2005: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resourceId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId1728&year_month=200512&year_mo nth.GROUP=1&search=Suchen [29.5.2012]; 2010: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resoureId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId=17328&year_month=201012& year_month.GROUP=1&search =Suchen [4.9.2012]); eigene Berechnungen

Der Wohnungsmarkt in Weißenfels hat sich in den Jahren von 2001/02 bis 2010 nur wenig geändert. Im ersten Vergleichsjahrfünft hatte sich der Bestand erhöht, während gleichzeitig Leerstand und die Leerstandsquote sanken. (Übersicht 120)

Übersicht 120: Entwicklung des Wohnungsleerstands Weißenfels

	2001/02	2005	2010
Wohnungsbestand	20.025	20.088	19.436
Wohnungsleerstand	4.207	3.913	4.056
Leerstandsquote	21,0 %	19,5 %	20,9 %

Quelle: IfS Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH, Berlin

Im Zuge der negativen demografischen Entwicklung gingen auch die Schülerzahlen zurück. In Weißenfels überstieg der Rückgang den Landeswert für die Jahre 2000 bis 2005. Danach ging die Schülerzahl weit weniger als im Land Sachsen-Anhalt zurück. Den gesamtdeutschen Durchschnitt überstiegen die Rückgangswerte in allen beobachteten Zeiträumen. (Übersicht 121)

*Übersicht 121: Basisdaten Bildung Weißenfels**

	2000	2005	2010
Weißenfels			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	26	16	19
Anzahl Schüler	5.424	3.552	3.057
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–34,5	–13,9
LSA			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	2.444	1.029	953
Anzahl Schüler	306.857	214.643	174.539
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–30,0	–18,7
Bund			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	38.243	35.080	32.959
Anzahl Schüler	10.048.773	9.549.985	8.898.873
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–5,0	–6,8

Gebietsstand: 31.12.2011
* Im Schuljahr 2001/02 wurde das 13. Schuljahr eingeführt. Dies wurde im Schuljahr 2007/08 wieder abgeschafft.
Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Der Rückgang der Schülerzahlen zog Anpassungen des bildungsinfrastrukturellen Angebots nach sich. Von 2000 auf 2010 sind sieben Schulen weniger zu zählen.

Für die Schulabgänger/innen ohne Abschluss absolut lässt sich feststellen, dass deren Anteil nach starkem Anstieg von 2000 auf 2005 im darauffolgenden Zeitraum gesunken ist. In Relation zur Veränderung der Schulabgänger/innen fällt auf, dass zwischen 2004/05 und 2009/10 der prozentuale Anteil der Schulabgänger/innen ohne Abschluss gestiegen ist. Für alle Jahre befindet

sich Weißenfels oberhalb des Landes- wie auch Bundesdurchschnitts. (Übersicht 122)

Übersicht 122: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Weißenfels

		1999/2000	2004/2005	2009/2010
Schulabgänger/innen gesamt	Weißenfels	613	527	246
	LSA	36.942	31.962	14.765
	Bund	932.792	958.485	865.316
Veränderung der Schulabgänger/innen gesamt in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	Weißenfels	–	–14,0	–53,3
	LSA	–	–13,5	–53,8
	Bund	–	2,8	–9,7
Schulabgänger/innen ohne Abschluss	Weißenfels	65	90	50
	LSA	3.050	3.486	1.844
	Bund	86.601	78.152	53.058
Anteil der Schulabgänger/innen ohne Abschluss an den Schulabgängern gesamt in %	Weißenfels	10,6	17,1	20,3
	LSA	8,3	10,9	12,5
	Bund	9,3	8,2	6,1

Gebietsstand 31.12.2011

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Ziele und Programm

Weißenfels war seit 2003 IBA-Stadt und hatte sich mit dem Thema „Gründer-Zeit. Mehrwert Stadtlandschaft als neuer Wirtschaftshorizont für die Weißenfelser Neustadt" beworben. Schwerpunkt war hierbei ein ausgedehntes Altindustrieareal, das „den Schauplatz einer neuen Landschafts- und Freiraumachse" darstellen solle.[357] Radikal an dieser Idee sei, dass die „neuartige Option" der Freiraumnutzung die Frage nach dem Mehrwert gegenüber einer „baulichen Inanspruchnahme von Stadtraum" aufwerfe.[358]

Die Analyse, Konzeption und Projektentwicklung sollten sich auf drei Ebenen vollziehen:

- Landschaftsfenster Saaleaue – Einbindung sowie Betrachtung der Umgebung in topographischer, geologischer, hydrologischer Hinsicht;

[357] IBA-Bewerbung der Stadt Weißenfels, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Weißenfels, Grundlagen: „Bewerbung", o.S. [Bl. 3]

[358] ebd., o.S. [Bl. 6]

- Neue Stadtlandschaft Weißenfels – Erweiterung des Freiraumsystems der Stadt und Prüfung von Standortoptionen für den neuen Freizeit- und Marktstandort;
- Landschaftsachse Neustadt – Flächenmanagement, Auswahl von Kern- und Randbereichen unter Einbeziehung konkreter Sanierungsmaßnahmen.[359]

Der Zeitplan sah für das Jahr 2003 die Präzisierung der Idee und eine Vorbereitungsphase, für 2004/05 die Entwicklungsphase sowie einzelne Aktionen für die Öffentlichkeit vor. Für 2005/06 war der Beginn der Umsetzungsphase beabsichtigt.

Durch die große Nähe der Lebensmittelindustrie – die „sich in absehbarer Zukunft … im Kontext der Stadt(region) Weißenfels erweitern" wolle[360] – zum Projektstandort ergab sich ein zusätzliches spezielles Projekt: der Neue Markt. Dafür müssten laut IBA-Bewerbung noch Projektformen gefunden werden. Vorstellbar sei ein Regionalmarkt oder „ein Fabrikladen für Milch, Fleisch und Brot – ‚Der Garten Eden'".[361]

Im Prozessverlauf erfolgte eine Schärfung der im Antrag formulierten Ideen. Auf der ersten Evaluation von 2004 wurde festgehalten: Die Arbeitsfelder „Infrastrukturausbau, Qualifizierung, Synergien und Marketing sowie die geplante Landschaftsachse ‚Grün der Zeit', die eine neue Nutzung des alten Elektrizitätswerks integrieren sowie harmonische Nachbarschaften und neue Wohnadressen", müssten zentral bearbeitet werden.[362]

2006 stellten die Evaluatoren fest, dass bislang eine „besondere und international relevante Strategie der Stadt Weißenfels nicht deutlich genug aufgezeigt" werden konnte. Eine „klare Aussage der Stadt, wie die Wirtschaft als ein maßgeblicher Initiator und Beteiligter des Stadtumbauprozesses unter dem Leitgedanken einer neuen ‚Gründerzeit' in Weißenfels in Erscheinung" treten könne, fehle.[363] Vor diesem Hintergrund wurde das Thema weiter konkretisiert:

1. „‚Wirtschaft schafft Grünanlagen! Park' und eine neue Atmosphäre im Sinne des Themas ‚Grün der Zeit',
2. ‚Wirtschaft schafft Wohnungen', bzw. engagiert sich aktiv am Umbau von Quartieren für seine Arbeitnehmer,

[359] ebd., o.S. [Bl. 5]
[360] ebd.
[361] ebd., o.S. [Bl. 6]
[362] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Weißenfels am 14. September 2004, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Weißenfels, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 1
[363] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Weißenfels am 02. November 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Weißenfels, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 69

3. ‚Wirtschaft schafft Bildung'. Hier sollte der Beitrag der örtlichen Wirtschaft zur Heranbildung von Nachwuchskräften, z.B. unter Einbeziehung der Wirtschaftsakademie für Schüler sichtbar gemacht werden."[364]

Unter dem Titel „Wirtschaft schafft Bildung" wurde sich in Weißenfels dem Thema Bildung gewidmet.

Übersicht 123: IBA in Weißenfels

umgesetzte bauliche Aktivitäten	• Schaffung einer Grünachse, die Altstadt, Saale und Neustadt verbindet
weitere Aktivitäten	• Gründung des Netzwerkes Ernährungsgewerbe Sachsen-Anhalt Süd • Initiierung eines Rahmenvertrags von Hochschule Anhalt und dem Netzwerk • erste Überlegungen zur Frage der Überführung von Gründerzeitquartieren in neue Wohnformen • Initiierung eines Meisterlehrgang für Industriemeister der Ernährungsindustrie in Kooperation mit der IHK • Einbeziehung der Wirtschaftsakademie für Schüler (WAS) in den IBA-Prozess, und Beginn einer Kooperation mit dem Netzwerk Ernährungsgewerbe • Öffnung der WAS, die sich bislang auf Gymnasien konzentriert hatte, für Sekundarschulen
geplante, aber nicht umgesetzte Aktivitäten	–
Partizipation	• Durchführung der Neustadtwerkstätten zur Gestaltung des IBA-Prozesses

Umsetzung

Weißenfels hatte sich vor der IBA im Rahmen einer Bewerbung für die Landesgartenschau schwerpunktmäßig „mit der Region beschäftigt, und insofern lag es dann auf der Hand, dieses Thema nochmal zu vertiefen."[365] Während der IBA sind drei Handlungsfelder bestimmt und umgesetzt worden:

- Wirtschaft schafft Grün,
- Wirtschaft schafft Wohnen und
- Wirtschaft schafft Bildung (Reuter 2010b: 750).

[364] ebd., S. 71

[365] Interview Diana Wagner, Abteilungsleiterin Stadtplanung Weißenfels, IBA-Leitung, 18.9.2012

Unter dem Motto „Wirtschaft schafft Grün“ wurde die Schaffung eine Grünachse, die Altstadt, Saale und Neustadt verbinden soll, forciert. Innerhalb des Handlungsfeldes „Wirtschafft schafft Wohnen“ fanden sich erste Überlegungen angestellt, wie Gründerzeitquartiere in neue Wohnformen überführt werden können. Dazu wurde eine Bedarfsanalyse unternommen. Die Umsetzung werde erst nach 2010 erfolgen und durch das städtische Wohnungsunternehmen verantwortet. (MLV LSA 2010q: 22ff.)

„Wirtschaft schafft Bildung“ stellte die Förderung von qualifiziertem Nachwuchs in den Vordergrund. So sei „in Zeiten niedriger Geburtenraten und einem nach wie vor ungebrochenen Abwanderungstrend vor allem leistungsstarker Jugendlicher aus der Region“ eine gezielte und frühzeitige Förderung von Jugendlichen notwendig (MLV LSA 2010q: 30).[366]

Methodisch kam das Konzept der Neustadt-Werkstätten zur Anwendung. Die erste Werkstatt fand am 2. Juli 2004 statt. Dort trafen sich „60 Vertreter unterschiedlicher Gruppen in den Arbeitsgruppen ‚Wirtschaftsstandort und Netzwerk‘ und ‚Landschaftsachse‘, um „gemeinsam Aufwertungsideen für die Neustadt“ zu entwickeln.[367] Diese Werkstätten sollen den Bürgern eine aktive Teilnahme an Planungsprozessen ermöglichen.

Bei der ersten Neustadtwerkstadt wurde „ein Begleitgremium, bestehend aus Bürgern, Vereinen, Politikern, Vertretern der Wirtschaft und Bildung sowie dem Oberbürgermeister gegründet, das seither im IBA-Prozess in Weißenfels den Planern beratend zur Seite steht“ (MLV LSA 2010q: 20). Am Beispiel der Werkstätten hätten sich unter anderem zwei positive Aspekte gezeigt, die sich während der IBA herausgebildet haben: Zum einen sei eine neue Qualität der Öffentlichkeitsarbeit etabliert worden, bei der eigentlich sensible Themen, wie das Phänomen der Schrumpfung, diskutiert werden konnten. Zum anderen habe die Problematik in einen konstruktiven und kreativen Prozess eingebunden werden können, der über die planende Stadtverwaltung viele Akteure in das Geschehen einband.[368]

Im Zuge der Öffentlichkeitsarbeit wurde die „Neustadt-Zeitung“, die über die Stadtumbauprozesse informierte, herausgegeben. Gestützt wurde die Öffentlichkeitsarbeit durch Veranstaltungen des Bürgerforums, „wo die Planungen öffentlich zur Diskussion“ standen.[369]

---

[366] vgl. unten Bildungsprojekt: „Wirtschaft schafft Bildung“

[367] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Weißenfels am 14. September 2004, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Weißenfels, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 1

[368] Interview Diana Wagner, 18.9.2012

[369] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Weißenfels am 02. November 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Weißenfels, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 68



Saale in Weißenfels, im Hintergrund der Bahnhof

Der IBA-Prozess entwickelte sich in Weißenfels zu „einem dynamischen Prozess“ weiter, der „auch zur teilweisen Veränderung von Sichtweisen beigetragen“ habe.[370] Auf Hindernisse stieß die Stadt zum einen „bei der geplanten Entwicklung der Flächen der Ketten- und Nagelwerke (DRAKENA), die in den Grünzug integriert werden sollen, da mit dem Bund als Eigentümer der Liegenschaften noch keine Einigung erzielt werden konnte“.[371]

Zum anderen rief die Erweiterung des Schlachthofes heftige Abwehrreaktionen in der Bevölkerung hervor. Geplant war eine Kapazitätserhöhung von 8.000 geschlachteten Tieren pro Tag auf 20.000. In einem offenen Brief wurden die Geschäftsführer der IBA, Akbar und Schulz, sowie der damalige Beauftragte der Bundesregierung für die Neuen Bundesländer, Tiefensee, aufgefordert, sich „im Sinne einer wirklich nachhaltigen städtebaulichen Entwicklung“ zurückzuziehen (Bürgerinitiative Pro Weißenfels 2008: 3).

Kritisch sei der Neubau der Schlachthoferweiterung „wegen der Geruchsemissionen, der Abwasserbelastung und des hohen Verkehrsaufkommens

[370] ebd., S. 69

[371] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Weißenfels am 05. September 2005, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Weißenfels, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 48

durch Anlieferung und Abtransport unter ökologischen Gesichtspunkten“ zu werten (Reuther 2010b: 750). Doch schädige die sich „teils sehr aggressiv“ äußernde Kritik zugleich „das Ansehen der Stadt Weißenfels“:[372]

> „Aus Sicht des Netzwerks für Ernährungsgüterwirtschaft und der Stadt muss offensiv mit der Kritik umgegangen werden. Es muss zudem deutlich kommuniziert und festgehalten werden, dass das Fleischwerk alle entsprechenden Richtlinien korrekt einhält und sich die Betreiber auch dem Gespräch mit den betroffenen Bürgern stellen. Auch wenn Stadtrat oder Oberbürgermeister das Thema nur in Grenzen beeinflussen können, unter anderem weil viele Akteure der Initiative gar nicht in Weißenfels ansässig sind, muss sich die überregionale Öffentlichkeitsarbeit der Stadt Weißenfels der Thematik bewusst sein. Stadtrat und Stadtverwaltung stehen mit breiter Mehrheit zu dem IBA-Prozess.“[373]

Nach wie vor befindet sich die Erweiterung des Schlachthofes in der Planung. In Weißenfels, so beschrieb es ein mdr-figaro-Beitrag am 23.3.2013, könne exemplarisch beobachtet werden, „was mit einer Stadt geschieht, die kampflos von der Lokalpolitik aufgegeben und zum Schauplatz industrieller Lebensmittelherstellung wird“.[374]

Bildungsprojekt: „Wirtschaft schafft Bildung“

Die Rolle von Bildung wurde als sehr bedeutend für Weißenfels eingestuft: „Bildung ist nicht nur ein Angebot an die Bürgerinnen und Bürger des Landes, sondern Standortfaktor, kein ‚weicher', wie die Wirtschaftsförderer sagen, sondern ein ‚harter' von existenzieller Bedeutung.“[375] Das Handlungsfeld „Wirtschaft schafft Bildung“ diente der Umsetzung dieses Gedankens, indem dort ein Netzwerk geschaffen wurde.

Seitens des IBA-Büros wurde die Einrichtung einer solchen Struktur zwar begrüßt, aber zugleich gewarnt, dass diese Idee zwar „ambitioniert“ sei, die Erfahrung jedoch zeige, „dass Netzwerke selten effizient funktionieren“. Eine gute Organisation und Moderation der Netzwerkbildung sei deshalb wichtig.[376] 2005 gründete sich schließlich im Rahmen der IBA das Netzwerk Er-

---

[372] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Weißenfels am 27. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Weißenfels, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 3

[373] ebd.

[374] http://www.mdr.de/mdr-figaro/hoerspiel/essay/schlachthof-weissenfels100.html (22.10.2013)

[375] Dieter Schörken, Medizinisches Bildungszentrum GmbH, im Gespräch: vgl. http://www.iba-stadtumbau .de/index.php?bildung-als-harter-standortfaktor (29.3.2012)

[376] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Weißenfels am 14. September 2004, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Weißenfels, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 1

nährungsgewerbe Sachsen-Anhalt Süd und stellte dann „ein wichtiges Ergebnis des IBA-Projektes" dar.[377]

Dieses Netzwerk habe klare Ansprüche formuliert und deren Umsetzung betrieben. Es konzentrierte sich auf drei Schwerpunkte:

- „Der erste Schwerpunkt ist Interessenvertretung: Wir wollten mit der Politik näher ins Gespräch kommen, was uns auch gelungen ist und bis heute gelingt."
- „Zweitens: Wir wollten Reserven erschließen für den Mittelstand aus dem Bereich Bildung, Wissenschaft, Human Resources und allem, was damit im Zusammenhang steht. Wir haben in Sachsen-Anhalt eine der modernsten Bildungseinrichtungen, was die Ernährungsindustrie angeht, nämlich die Hochschule Anhalt in Bernburg. Wir haben gesagt, das ist eine Einrichtung, die ist mit Steuermitteln gebaut und die muss viel mehr für die Ernährungsindustrie und für den Mittelstand zugänglich gemacht werden. ... Wir haben seit fünf Jahren einen Rahmenvertrag mit der Hochschule und arbeiten sehr eng auf dem Gebiet der Lebensmittelforschung, der Ernährungswissenschaft, der Produktentwicklung, der Vorbereitung von Zertifizierungen, IFS (International Featured Standard Food) usw. zusammen. Also der zweite Schwerpunkt des Netzwerkes ist die Erschließung von Reserven für den Mittelstand im weitesten Sinne.
- „Und der dritte Schwerpunkt: Wir haben gesagt, wir können nicht nur fordern, wir müssen auch einen Beitrag zur Entwicklung der Infrastruktur leisten."[378]

Der Rahmenvertrag für die Ausbildung von Spezialisten der Lebensmittelindustrie wurde mit der Hochschule Anhalt geschlossen: „Dort gibt es ein modernes Biotechnikum, das bestens geeignet ist, Produkte entwickeln oder mitentwickeln zu lassen. Der Studentenaustausch und Praktika werden gefördert."[379]

Neben dem Rahmenvertrag mit der Hochschule Anhalt wurden in Kooperation mit der IHK ein Meisterlehrgang für Industriemeister der Ernährungsindustrie initiiert,[380] Wohnraum vornehmlich für Tätige der Lebensmittelindustrie geschaffen (vgl. MLV LSA 2010q: 32f.), und die ehemalige Ingenieurschule für Lederverarbeitung und Schuhindustrie als berufsbildende Schule schwerpunktmäßig auf die Ernährungsindustrie ausgerichtet.[381]

---

[377] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Weißenfels am 02. November 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Weißenfels, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 69

[378] Interview Michael Heinemann, Geschäftsführer der Weißenfelser Handels-Gesellschaft mbH und Sprecher des Netzwerks Ernährungsgewerbe Sachsen-Anhalt Süd, 18.7.2012

[379] Interview mit Michael Heinemann, in: Sachsen Bank (2009: 17)

[380] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Weißenfels am 02. November 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Weißenfels, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 73

[381] Interview Michael Heinemann, 18.7.2012

Eines der zentralen Ziele des Netzwerkes sei zudem, „die Regionalbindung der Jugendlichen zu erhöhen".[382] Hierzu wurde von selbstständigen Unternehmern sowie engagierten Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Wissenschaft, aus Schule und Elternschaft, aus Politik und öffentlichem Leben die Wirtschaftsakademie für Schüler (WAS) initiiert (MLV LSA 2010q: 30).

Das Konzept der Akademie ist auf Wertschöpfungsprozesse ausgerichtet: Schüler/innen, die im Rahmen der WAS ein Praktikum absolvieren, würden wegen der erworbenen betrieblichen Kenntnisse für den Arbeitsmarkt zu Insidern. Zum Abschluss erhalten sie ein Zertifikat, „facultas oeconomiae", welches eine Referenz für die Bewerbung für Ausbildung und Studium darstelle (MLV LSA 2010q: 30):[383] „Auf freiwilliger Basis und schulbegleitend erwerben hier Gymnasiasten wirtschaftliche und soziale Kompetenzen mit Perspektiven für ihr späteres Berufsleben."[384]

Um strategisch neue Allianzen zu schmieden und den IBA-Prozess heterogener modellieren zu können, wurde die Wirtschaftsakademie für Schüler in den Prozess eingebunden.[385] In den Zielvereinbarungen für 2007 war festgehalten worden, dass „unter dem Stadtentwicklungsaspekt Bildung … die Wirtschaftsakademie für Schüler stärker in das IBA-Thema eingebunden und gemeinsam mit dem Netzwerk deutlicher der Bezug zum IBA-Thema" herausgearbeitet werden solle.[386]

Als Ergebnis lässt sich festhalten: Die WAS hatte eine Kooperation mit dem Netzwerk Ernährungsgewerbe Sachsen-Anhalt Süd begonnen, um laufende Vorgänge zu verstärken. Diese zielen darauf, an den Schulen mehr wirtschaftspolitische und -praktische Kenntnisse zu vermitteln[387] und „Inhalte der Aus- und Weiterbildung mit den Erfordernissen der einzelnen Unternehmen abzugleichen" (IBA-Büro 2009: 276).

Daneben wurde während der IBA das Kinder- und Jugendforschungszentrum „anhaltina" eingerichtet (Matthes 2009). In dieser Schülerwerkstatt wird, „für die in Verbindung mit dem Netzwerk Metall und der Ernährungswirtschaft noch in diesem Jahr eine CNC-Werkzeugmaschine aufgestellt".[388] Ebenso wurden weitere Ideen gesammelt, wie z.B. die Öffnung der WAS für

[382] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Weißenfels am 02. November 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Weißenfels, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 69
[383] ebd., S. 71
[384] ebd., S. 69
[385] Interview Diana Wagner, 18.9.2012
[386] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Weißenfels am 02. November 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Weißenfels, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 71
[387] Interview Michael Heinemann, 18.7.2012
[388] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Weißenfels am 02. November 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Weißenfels, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 74

Sekundarschulen, das Schülercoaching „Alt hilft Jung“ oder ein wissenschaftliches Institut für Senioren.

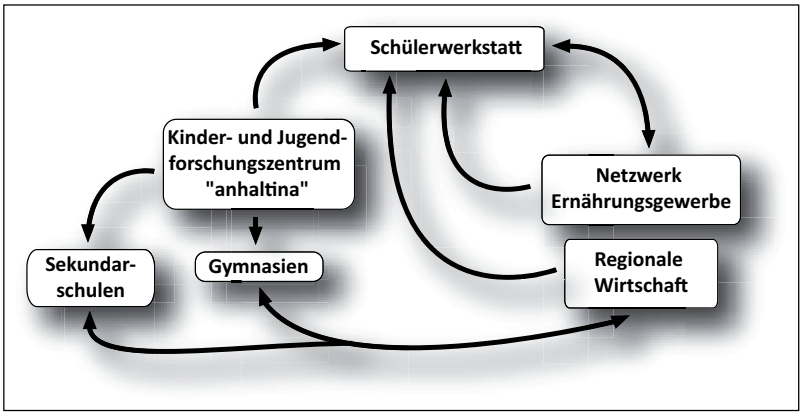
Nach Gesprächen mit dem Kultusminister wurde die Schülerwerkstatt auch für Sekundarschüler geöffnet, aber

> „finanziell beteiligt sich das Kultusministerium nicht. Eine größere Anerkennung erfährt die Arbeit der Stiftung derzeit durch das Wirtschaftsministerium. Viele Unternehmen stützen dieses Projekt im Sinne einer Gemeinschaftsarbeit. Diese außerordentliche Zuwendung der Unternehmen zur Bildungsarbeit zeigt Erfolge. Auch Lehrer haben erste Berührungsängste abgelegt, und mit den Schulen wird aktiv zusammengearbeitet.“[389]

So strebe ein Weißenfelser Gymnasium die Profilierung als Wirtschaftsgymnasium an:

> „Eine wissenschaftliche Begleitung des Prozesses findet durch zahlreiche Kooperationen mit Hochschulen statt. Diese grundsätzliche Bildungsfreundlichkeit ist ein wesentlicher Bindefaktor für die Bevölkerung bzw. den qualifizierten Arbeitskräftenachwuchs. Studienwünsche der Gymnasiasten werden in der gemeinsamen Arbeit auf arbeitsmarktorientierte Felder gelenkt. Auch während des Studiums sollen die ehemaligen Schüler Mitglied der Wirtschaftsakademie bleiben, um langfristig Synergien zu etablieren. … Das grundsätzlich rein private Engagement wird durch einen finanziellen Beitrag der Stadt von 10.000 € unterstützt. Es wird empfohlen, den Weg und die erfolgreiche Arbeit der Akademie als Modellprojekt für qualitätsvolle Bildungsarbeit zu dokumentieren und sichtbar zu machen.“[390]

Übersicht 124: Verbindung von Wirtschaftsakademie für Schüler und Netzwerk Ernährungsgewerbe



[389] ebd.
[390] ebd., S. 75

Mit der Schaffung von Bildungsorten für Berufe der Lebensmittelindustrie beabsichtigte die Stadt, zum einen den Fachkräftenachwuchs zu sichern und zum anderen die Ansiedlung neuer Unternehmen zu fördern. Ein erweitertes Bildungsangebot könne die Stadt für junge Menschen attraktiver machen.

Die Beschäftigung mit dem Thema Wirtschaft und Bildung wurde im Verlauf der IBA intensiviert, um ausgehend von der Stadt Weißenfels auch die Region begeistern und einbinden zu können.[391] Der Plan der Herzog-August-Stiftung zu Weißenfels, die Idee der Wirtschaftsakademie für Schüler auch an weiteren Standorten in Sachsen-Anhalt zu etablieren, habe allerdings nicht umgesetzt werden können. Hier seien die diesbezüglichen Kontakte zum Kultusministerium nicht erfolgreich verlaufen:

> „Trotz intensiver Bemühungen ist man seitens der Stiftung und des Netzwerks über die fehlende Mitwirkungsbereitschaft des Kultusministeriums enttäuscht. Man bittet die anwesenden Vertreter des Landes um Unterstützung, das Projekt vor dem Bildungsausschuss des Landtags präsentieren zu dürfen, um auf diese Weise weitere Aufmerksamkeit in der politischen Landschaft zu erhalten."[392]

[391] Interview Diana Wagner, 18.9.2012

[392] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Weißenfels am 27. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Weißenfels, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 3

3. Bildungsaspekte als Projektbestandteile innerhalb der IBA-Profile

3.1. Bitterfeld-Wolfen: Bildung und FuE als Standortfaktoren

Rahmenbedingungen

Bitterfeld-Wolfen liegt im südöstlichen Teil Sachsen-Anhalts. Die Stadt in der heutigen Form existiert seit dem Jahr 2007: Sie ist aus der Fusion der Städte Bitterfeld und Wolfen sowie der Gemeinden Greppin, Holzweißig, Bobbau[1] und Thalheim entstanden. Bitterfeld und Wolfen waren im 20. Jahrhundert wichtige Chemiestandorte: Auf Grund mangelnder Wettbewerbsfähigkeit wurden deren Betriebe – Chemiekombinat Bitterfeld und Fotochemisches Kombinat Wolfen – nach 1990 stillgelegt worden:

> „1991 hatte die Treuhand von den Unternehmensberatern McKinsey und Arthur D. Little eine Expertise über die Zukunft der Industrie in Bitterfeld-Wolfen schreiben lassen. Beide kamen zu der Auffassung, dass der überwiegende Teil der chemischen Industrie eigentlich sofort stillzulegen wäre. Nur weil Arbeitslose schließlich auch Geld kosteten, bekamen viele Betriebe noch eine Gnadenfrist, aus der für einige Betriebsteile sogar eine Zukunft erwuchs." (MLV LSA 2010c: 14)

Gleichwohl ist die Chemieindustrie auch heute eine wichtige Branche in der inzwischen fusionierten Stadt. Daneben gibt es Maschinenbau, metallverarbeitendes Gewerbe, Folien- bzw. Glasindustrie sowie Photovoltaikindustrie.[2] Für letztere stehen im Zuge der Krise der deutschen Solarbranche allerdings Umstrukturierungen an.[3]

Der Transformationsprozess seit 1990 drückt sich „auf der Ebene der Stadt in einer wachsenden sozialräumlichen Segregation aus und führt in benachteiligten Quartieren zu einer Beschleunigung der Abwanderung und einer Polarisierung der sozialen Milieus in der gesamten Region".[4] So stellt sich

[1] Die Gemeinde Bobbau wurde 2009 eingemeindet.

[2] http://www.bitterfeld-wolfen.de/de/wisl_scms/_redaktionell/18/Wirtschaft___Arbeit_economics_and_works_.html (18.9.2013)

[3] vgl. z.B. http://www.zeit.de/wirtschaft/unternehmen/2012-08/q-cells-solar-uebernahme; http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/unternehmen/nach-insolvenz-solarfirma-sovello-kuendigt-allen-mitarbeitern-11862827.html; http://www.handelsblatt.com/unternehmen/industrie/ex-q-cells-tochter-solibro-jetzt-in-chinesischer-hand/7183774.html (alle 22.10.2013)

[4] IBA-Bewerbung der Stadt Bitterfeld, Stadt Wolfen und des Landkreises Bitterfeld für den mittelzentralen Raum Bitterfeld-Wolfen, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bitterfeld-Wolfen, Grundlagen: „Bewerbung", o.S. [Bl. 1]

die demografische Entwicklung Bitterfeld-Wolfens für die Jahre 1991 bis 2010 als rückläufige dar.[5]

Die Prognose für das Jahr 2025 beschreibt eine Fortstezung dieses Trends. Verantwortlich hierfür ist zum einen eine durchweg auf etwa gleichem Niveau verbleibende unausgeglichene Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz. Zum anderen führen die Wanderungsbewegungen zu Einwohnerverlusten. Diese sind zwar von 2000, wo 1.927 Einwohner die Stadt verließen, zu 2010, wo 447 Menschen fortzogen, um ca. 76 % zurückgegangen, zeichnen sich aber immer noch zur Hälfte für den Gesamtrückgang verantwortlich. (Übersicht 125)

Übersicht 125: Demografische Basisdaten Bitterfeld-Wolfen

	1991	2000	2010	Prognose 2025
Bevölkerung insgesamt	70.396	57.435	45.171	35.859
Geburten	513	371	327	–
Todesfälle	912	716	681	–
Zuzüge	1.906	1.632	1.348	–
Fortzüge	3.027	3.559	1.795	–
Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz	–399	–345	–354	–
Wanderungssaldo	–1121	–1927	–447	–
Bevölkerungsveränderung in % (Vergleich zum letzten Stichjahr)	–	–18,4	–21,4	–20,6

Gebietsstand 31.12.2011

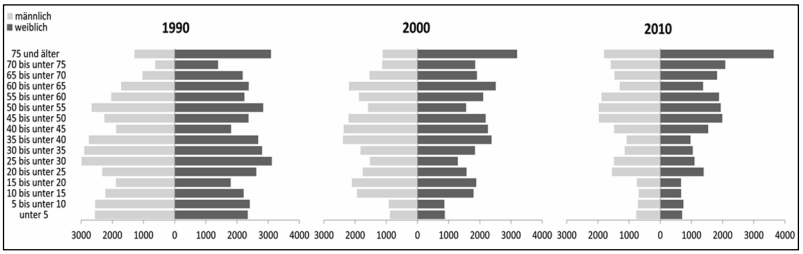
Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; eigene Berechnungen

Der Bevölkerungsrückgang zeigt sich gut in der Altersverteilung (Übersicht 125). In den beobachteten Jahren sind die Ausschläge zurückgegangen und das Gesamtbild der Verteilungsdarstellung wird schmaler. Der Rückgang der Einwohner betrifft nahezu alle Altersschichten. Ein Zuwachs ist hier einzig bei den Menschen, die 65 Jahre und älter sind, zu verzeichnen.

An den Übersichten zur Verteilung der Altersgruppen lässt sich auch der sogenannte Nachwende-Geburtenknick ablesen. Im Jahr 2000 ist dieser bei den unter 5jährigen sowie den 5- bis unter 10jährigen gut zu erkennen.

[5] Da es in Sachsen-Anhalt in den letzten Jahren zwei Gebietsreformen gegeben hat, wird für die nachfolgenden statistischen Angaben aus Gründen der Vergleichbarkeit – soweit nicht anders angegeben – der seit der Gemeindegebietsreform vom 1.7.2007 gültige Gebietsstand zugrunde gelegt.

Übersicht 126: Altersverteilung Bitterfeld-Wolfen



Quelle: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt
Gebietsstand 31.12.2011

Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt erweist sich als positiv. Gewerbesteuereinnahmen sowie die Quote der SV-Beschäftigten sind kontinuierlich gestiegen. Die Gewerbesteuereinnahmen bewegen sich hierbei für alle Jahre über dem Landesmittel, aber unterhalb des Bundesdurchschnitts. Der Anteil der SV-Beschäftigten liegt durchgehend über dem Landes- wie Bundesdurchschnitt. Die Verschuldung ist für den beobachteten Zeitraum zurückgegangen, während für Deutschland ein Anstieg zu verzeichnen war. (Übersicht 127)

Übersicht 127: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Bitterfeld-Wolfen

	2000	2005	2010
Gewerbesteuer (in Euro)			
absolut	7.302.891	12.233.553	16.987.608
pro Kopf der 20- bis 65jährigen	206,1	410,3	627,5
LSA (pro Kopf der 20- bis 65jährigen)	203,0	342,5	384,2
Bund (pro Kopf 20- bis 65jährigen)	528,1	641,5	716,7
Verschuldung (in Euro pro Einwohner)			
Bitterfeld-Wolfen	934,0	918,0	753,0
Bund	1.282,0	1.503,0	1.629,0
SV-pflichtig Beschäftigte			
absolut	20.163	17.755	22.683
20- bis 65jährige anteilig in %	56,9	59,5	83,8
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	51,1	47,3	57,0
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	54,4	52,3	55,6

Quellen: Statistisches Bundesamt (2010b); Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt (Gewerbesteuer – Gebietsstand 31.12.2011; SV-Beschäftigte – Gebietsstand: 30.6.2010); StatLA Sachsen-Anhalt (2010); eigene Berechnungen

Die Arbeitslosenquote übersteigt in allen Jahren den Bundes- und den Landesdurchschnitt. Wie Übersicht 128 zeigt, ist der Anteil der Erwerbslosen an der erwerbsfähigen Gesamtbevölkerung in Bitterfeld-Wolfen in den beobach-

teten Jahren von 23 % auf 12,2 % gesunken, während die absoluten Zahlen gestiegen sind. Dieser Umstand erklärt sich durch die Gemeindegebietsreform von 2007, d.h. die Fusion der Gemeinden Bitterfeld, Wolfen, Thalheim, Greppin und Holzweißig sowie die Eingemeindung von Bobbau 2009. Dadurch stieg die Bevölkerungszahl der Stadt an, zugleich auch die Zahl der Erwerbslosen, die sich dann aber auf die größere Bevölkerungszahl verteilte.

Übersicht 128: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Bitterfeld***

	2005	2010
absolut	2.085	3.289
20- bis 65jährige anteilig in %	23,0	12,2
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	17,0	10,5
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	9,7	6,5

* Berechnungsgrundlage ist die Einwohnerzahl der Gemeinde zum jeweiligen Gebietsstand des Erhebungsjahres.

** Da sich durch die seit dem 1.1.2005 in Kraft getretene Hartz-IV-Reform die Zählung der Arbeitslosen grundlegend veränderte, z.B. durch die Aufnahme der Sozialhilfeempfänger in die Statistik, werden hier – abweichend zu den zentralen Wirtschafts- und Sozialdaten – nur die Jahre 2005 und 2010 vergleichend dargestellt.

Quellen: Bundesagentur für Arbeit (2005: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resourceId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId1728&year_month=200512&year_month.GROUP=1&search=Suchen [29.5.2012]; 2010: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resoureId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId=17328&year_month=201012& year_month.GROUP=1&search =Suchen [4.9.2012]); eigene Berechnungen

Die Entwicklung des Wohnungsmarktes zeigt eine deutliche Reduktion des Bestandes. Von 2000 bis 2010 wurde dieser um ca. 18 % reduziert, wodurch der Leerstand von 21 auf 12 % zurückgegangen ist. Die Prognose der Stadt, bis zum Jahr 2020 den Bestand um weitere 14 % zu reduzieren bei gleichzeitiger Konstanz des Leerstands, erweist sich angesichts der Prognosen für die Bevölkerungsentwicklung in Übersicht 125 als realistische Einschätzung.

*Übersicht 129: Entwicklung des Wohnungsleerstands Bitterfeld-Wolfen**

	2000	2005	2010	Prognose 2020
WE-Bestand	33.439	29.340	27.287	23.500
WE-Leerstand	21 %	20 %	12 %	12 %

Gebietsstand 31.12.2011

* Abweichend von der üblicherweise hier benutzten Quelle des IfS zur Beobachtung des Wohnungsmarktes sind die Daten der Stadtverwaltung Bitterfeld-Wolfen verwendet wurden, da diese die fusionierten Gemeinde berücksichtigten.

Quelle: Stadtverwaltung Bitterfeld-Wolfen

Rückläufig ist in Bitterfeld-Wolfen auch die Entwicklung der Schülerzahlen. Sie sanken im Zeitraum von 2000 bis 2010 stark. Der Rückgang liegt für 2005 noch knapp unterhalb des Landesdurchschnitts, 2010 allerdings weit darüber. In allen Jahren ist der Rückgang in Bitterfeld-Wolfen oberhalb des gesamtdeutschen Verlaufs. Diesem starken Rückgang der Schülerzahlen folgt eine Reduktion der Schulen. 2000 wurden noch 26 Schulen gezählt, 2010

nur noch 14 Schulen. Damit ist hier ein Rückgang von 46 % zu verzeichnen (Übersicht 130).

*Übersicht 130: Basisdaten Bildung Bitterfeld-Wolfen**

	2000	2005	2010
Bitterfeld-Wolfen			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	26	17	14
Anzahl Schüler	7.446	5.267	3.819
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–29,3	–27,5
LSA			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	2.444	1.029	953
Anzahl Schüler	306.857	214.643	174.539
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–30,0	–18,7
Bund			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	38.243	35.080	32.959
Anzahl Schüler	10.048.773	9.549.985	8.898.873
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–5,0	–6,8

Gebietsstand: 31.12.2011
* Im Schuljahr 2001/02 wurde das 13. Schuljahr eingeführt. Dies wurde im Schuljahr 2007/08 wieder abgeschafft.
Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Übersicht 131: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Bitterfeld-Wolfen

		1999/2000	2004/2005	2009/2010
Schulabgänger/innen gesamt	Bitterfeld-Wolfen	951	749	360
	LSA	36.942	31.962	14.765
	Bund	932.792	958.485	865.316
Veränderung der Schulabgänger/innen gesamt in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	Bitterfeld-Wolfen	–	–21,2	–51,9
	LSA	–	–13,5	–53,8
	Bund	–	2,8	–9,7
Schulabgänger/innen ohne Abschluss	Bitterfeld-Wolfen	128	107	75
	LSA	3.050	3.486	1.844
	Bund	86.601	78.152	53.058
Anteil der Schulabgänger/ innen ohne Abschluss an den Schulabgängern gesamt in %	Bitterfeld-Wolfen	13,5	14,3	20,8
	LSA	8,3	10,9	12,5
	Bund	9,3	8,2	6,1

Gebietsstand 31.12.2011
Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Der Anteil der Schulabgänger/innen ohne Abschluss an den Schulabgängern gesamt ist innerhalb des Beobachtungszeitraums stetig gestiegen und überschreitet für alle Jahre den Landes- wie Bundesdurchschnitt deutlich (Übersicht 131).

Ziele und Programm

Bitterfeld und Wolfen, dann Bitterfeld-Wolfen, waren seit 2003 IBA-Stadt mit dem Thema „Netzstadt Bitterfeld-Wolfen. Eine Chemie- und Industrieregion im Umbau". Die Bewerbung erfolgte gemeinsam durch die damals noch getrennten Städte sowie den Landkreis Bitterfeld. Eine bereits 1995/1996 begonnene Kooperation der Nachbarstädte Bitterfeld und Wolfen sollte im Rahmen der IBA ausgebaut und auf weitere Teile der Region ausgeweitet werden. Zunächst sollten die Gemeinden Bitterfeld und Wolfen fusionieren. Dabei sollte der Begriff „Netzstadt" zum Ausdruck bringen, dass durch Vernetzung Parallelstrukturen abzubauen sind, um zu gemeinsamen und effizienten Strukturen für das kommunale Management zu gelangen. Die Fusion

- „zielt auf eine besondere und innovative Form und umsetzungsorientierte Strategie der regionalen Kooperation in einem Raum mit starken Schrumpfungstendenzen;
- verfolgt das Prinzip der Integration (von Arbeitsebenen, Verwaltungsstrukturen und Entwicklungspartnern/Akteuren) in sehr konsequenter Weise;
- nutzt die neuen Medien als Arbeitsmittel und Kommunikationsform;
- stellt eine qualifizierte Form der Bündelung von Ressourcen mit einem adäquaten Management dar;
- sucht nach praktikablen Wegen einer zeitgemäßen Inventur von Infrastrukturangeboten und einem wirtschaftlichen Betrieb auf der kommunalen und der regionalen Ebene".[6]

Damit werde versucht, „den unumkehrbaren Prozess der Auflösung und Umformung überkommener und gewohnter Gesellschafts-, Wirtschafts- und Stadtstrukturen zu akzeptieren, aufzugreifen und in eine zukunftsfähige Form zu gießen".[7] Hierfür sei es notwendig, effiziente Strukturen zu schaffen, „die

[6] IBA-Bewerbung der Stadt Bitterfeld, Stadt Wolfen und des Landkreises Bitterfeld für den mittelzentralen Raum Bitterfeld-Wolfen, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bitterfeld-Wolfen, Grundlagen: „Bewerbung", o.S. [Bl. 3]

[7] ebd., o.S. [Bl. 2]

im Sinne eines gemeinsamen Haushaltens mit den Ressourcen der Region wirtschaftlich nachhaltig betrieben werden können".[8]

Die Entwicklung der Region zu einer Netzstadt werde hierbei von drei Säulen getragen:

- *Monitoring:* Die Stadt versteht sich als Medium abgestimmter Planung und Entwicklung von Projekten, indem ein Kartenwerk in Verbindung mit einem Datenspeicher und Informationspool bereitgestellt wird.
- *Management:* Die Stadt versteht sich als Dach der gezielten Bündelung verschiedener Kräfte und Aktivitäten auf der Ebene der Region.
- *Marketing:* Die Stadt versteht sich als Generator eines Images, welches die Entwicklung einer Offensive zur Platzierung und Profilierung des Wirtschaftsstandortes und der Region im Kontext von Mitteldeutschland gewährleisten soll.[9]

Für die Anfangsphase der IBA war es das Ziel, einen regionalen Flächennutzungsplan aufzustellen und ein städteübergreifendes regionales Entwicklungskonzept zu erstellen. Der Bewerbung zufolge wurde hierfür angestrebt, mehrere Instrumente der Stadtentwicklung gebündelt anzuwenden: Wirtschaftsförderung und Gewerbeflächenentwicklung, städtebauliche Profilierung der Siedlungsbereiche und Wohnstandorte sowie Inventur aller Standorte und Investitionen in die soziale und kulturelle Infrastruktur.

Schließlich wurde ein Zeitplan für die Umsetzungsschritte von 2003 bis 2005 vorgestellt. Dieser enthielt, neben der Schaffung einer organisierenden Struktur und von Kontrollmechanismen zur Qualitätssicherung, Basisdatenrecherchen, Fördermittelakquise und Öffentlichkeitsarbeit. Für 2004 wurde der Beginn von Pilot- und Symbolprojekten vorgeschlagen:

- Entwicklung der Schnittstelle Bahnhof Wolfen als „Bürgerbahnhof";
- Profilierung der Diesterweg-Schule im Stadtzentrum Bitterfeld als ergänzender neuer regionaler Bildungsstandort;
- Schaffung einer Perspektive für Wolfen-Nord mit dem Fokus auf regionalwirtschaftliche tragfähige Folgenutzungen für die Abrissareale.[10]

Für die erste Evaluation von 2004 waren seitens der Städte bereits 35 Themenschwerpunkte erarbeitet worden. Doch läge, so die Evaluatoren, bei den vorgeschlagenen Projekten, die die Einzelstädte baulich und planerisch miteinander verbinden sollten, „ein innovativer Ansatz" nicht vor: „Für ein ge-

[8] ebd., o.S. [Bl. 3]
[9] ebd., o.S. [Bl. 3f.]
[10] ebd., o.S. [Bl. 5f.]

meinsames Flächenmanagement oder Ausgleichsmaßnahmen mit anderen Städten gibt es bereits Vorbilder." Bislang seien nicht „im Sinne der IBA neue Werkzeuge für die regionale Zusammenarbeit" entwickelt worden.

Innerhalb der Zielvereinbarungen für 2005 wurde deshalb vorgeschlagen, ein gemeinsames Stadtentwicklungskonzept zu entwickeln.[11] Zur Evaluation von 2005 wurde erstmals ein gemeinsames integriertes Stadtentwicklungskonzept (GINSEK) für die Städte Bitterfeld und Wolfen sowie dem neu einzugliedernden Ort Greppin vorgestellt. Das GINSEK als konzeptionelles und flexibles Instrument sollte vor allem der Einbindung nicht-kommunaler Akteure dienen sowie der Erhaltung und des Ausbaus der Stadtortqualität der Region:

> „Das GINSEK kann überkommunal für die Netzregion erstellt werden und bietet die Möglichkeit, eine breite Öffentlichkeit in das Projekt einzubeziehen. Da es sich aber im Gegensatz zum FNP [Flächennutzungsplan – UG/PP] um ein informelles Planungsinstrument handelt und sich die Beteiligten über § 171 BauGB über Verträge absichern, wird entscheidend sein, wie es gelingt, die beteiligten Akteure aufgrund einer freiwilligen Vereinbarung zu binden. Dieser Ansatz zur Selbstbindung der Akteure ist jedoch auch im Sinne des IBA-Projekts von Bitterfeld-Wolfen. Der GINSEK-Prozess ist grundsätzlich noch offen – neben der Planung ist immer wieder aktives Handeln notwendig, das Anpassungen erforderlich macht. Reale Entwicklungen sind häufig schneller als die Datensammlung."[12]

Dennoch beschäftigte sich das GINSEK hauptsächlich mit wohnungswirtschaftlichen Themen. Erst das IBA-Büro lenkte die Aufmerksamkeit „zum einen auf anstehende Veränderungen von baulich-räumlichen Strukturen der neuen Stadt, zum anderen – unter dem Stichpunkt e-government – auf moderne Instrumente des kommunalen Managements" (MLV LSA 2010c: 27). 2006 lag ein Entwurf für das GINSEK vor, welches „die Grundlage für eine gemeinsame Siedlungsentwicklung und Bauordnungsplanung bilden wird".[13]

Am 1.7.2007 wurde der Zusammenschluss der Kommunen Bitterfeld, Wolfen, Holzweißig, Greppin und Thalheim zur gemeinsamen Stadt Bitterfeld-Wolfen vollzogen. Im Vorfeld unterzeichneten die beteiligten Kommunen hierfür eine Gebietsänderungsvereinbarung und es „herrschte für kurze Zeit eitel Sonnenschein" (Krüger 2007). Intern stand vor allem die organisa-

[11] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Städte Bitterfeld und Wolfen am 24. September 2004, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bitterfeld-Wolfen, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", o.S. [Bl. 4ff.]

[12] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Städte Bitterfeld und Wolfen am 30. August 2005, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bitterfeld-Wolfen, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 8

[13] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Städte Bitterfeld und Wolfen am 05. Oktober 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bitterfeld-Wolfen, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 11

torische Vereinigung „der beiden großen Verwaltungen und der teils unterschiedlichen Systeme“ an.[14]

Für die Unterzeichnung eines Strukturvertrags, „der die Personalstruktur und -besetzung sowie die Gestaltung der Verwaltung der gemeinsamen Stadt regelt“ (Krüger 2007), zeigte sich die Gemeinde Bitterfeld auf Grund der Personalstrukturänderungen zunächst unzufrieden (Krüger/Wuttig-Vogler 2006). „Erst nach mehrfach geführten ernsten Aufforderungen der anderen vier Partner“ unterschrieb sie den Vertrag. Im Rahmen der IBA sollten dann Visionen für die Stadt bis 2020/2030 erarbeitet werden.[15]

Eine der Visionen – zugleich das Bildungsthema im IBA-Profil der Stadt – war die Ansiedlung von Forschung und Entwicklung auf dem Gelände der ehemaligen Filmfabrik:

> „Mit dem Verwaltungsgebäude 041, dem Städtischen Kulturhaus, dem Industrie- und Filmmuseum sowie dem Technologie- und Gründerzentrum soll es langfristig zu einem ‚Campus‘ für industrienahe Dienstleistungs-, Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen entwickelt werden. Sinnvolle Ergänzungen wären Einrichtungen mit Einrichtungen für ein ‚lebenslanges Lernen‘.“ (MLV LSA 2010c: 31)

Übersicht 132: IBA in Bitterfeld-Wolfen

umgesetzte bauliche Aktivitäten	–
weitere Aktivitäten	• Fusion der Städte Bitterfeld, Wolfen, Holzweißig, Thalheim und Greppin – hierfür Entwicklung von Schlüsselprojekten der gemeinsamen Stadt • Entwicklung eines neuen Instruments der Stadtplanung: GINSEK (gemeinsames integriertes Stadtentwicklungskonzept) als Grundlage einer Fusion mehrerer Städte • Planungen für eine städtebauliche Anbindung des Goitzschesees an den Bitterfelder Stadtkern • beginnende Nutzung des Verwaltungsgebäudes 041 auf dem Gelände der ehemaligen Wolfener Filmfabrik durch die Administration (FuE und Bildungsnutzer soll folgen)
geplante, aber nicht umgesetzte Aktivitäten	–
Partizipation	• Durchführung von Netzstadtforen zu Fragen der künftigen Entwicklung der Stadt

[14] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Bitterfeld-Wolfen am 01. November 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bitterfeld-Wolfen, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 13

[15] ebd.

Umsetzung

Die Beschäftigung mit dem Thema Demografie hatte bereits Mitte der 1990er Jahre begonnen, da die Region Bitterfeld-Wolfen in besonderem Maße vom Strukturwandel betroffen war. Mit der IBA wurde die Beschäftigung mit dem Demografiethema nochmals verstärkt. Die Zusammenführung der Orte Bitterfeld, Wolfen, Thalheim, Greppin, Bobbau und Holzweißig stellt hierbei eine konsequente Fortsetzung dar, denn in diesem Prozess wurden die Stadtentwicklungsprozesse den demografischen Veränderungen angepasst:[16]

> „Die Städte Bitterfeld und Wolfen bilden seit dem 1. Juli 2007 mit vier Gemeinden eine gemeinsame Stadt, in der die Einzelinteressen von Ortsteilen durch Zusammenarbeit überwunden sowie ein zukunftsfähiges kommunales Management und das vernetzte Handeln von Ortsteilen und Umlandgemeinden entwickelt werden müssen. In Werkstätten und Netzstadtforen wurden Grundzüge für ein Raumbild der Netzstadt und Netzregion erörtert und festgehalten. Dieses Bild einer regionalisierten, vernetzten und urbanen Struktur berücksichtigt die jeweils eigene Geschichte sowie die unterschiedlichen Stärken, Schwächen und Entwicklungschancen, die die einzelnen Ortsteile in die neu gegründete Stadt eingebracht haben." (MLV LSA 2010c: 24)

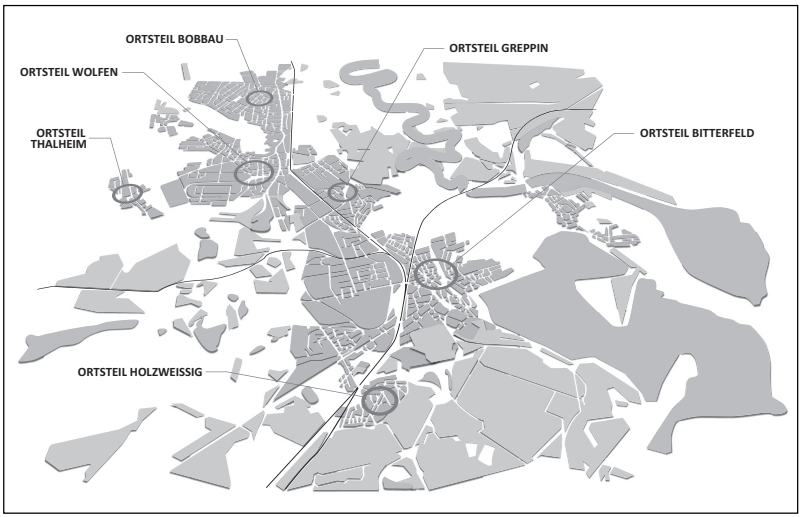
Damit sollten die gemeinsamen Anstrengungen zur Sicherung einer hohen Lebensqualität in einer Stadt mit weiter zurückgehenden Einwohnerzahlen, einer zunehmend älteren Bewohnerschaft und knapper kommunaler Ressourcen unterstützt werden. Ziel war es auch, „jene Merkmale und Besonderheiten der neuen Stadt herauszuarbeiten und bewusst zu machen, aus denen sich eine gemeinsame Identität der neuen Stadt und die Identifikation ihrer Bewohner mit ihr entwickeln können". (Ebd.)

Das IBA-Thema war ein konzeptionelles; gebaut wurde im Rahmen der IBA nichts.[17] Somit wurde die IBA genutzt, um Bauaktivitäten der Städte und dann der fusionierten Stadt, die innerhalb anderer Programme realisiert wurden, mit einer konzeptionellen Rahmung zu versehen.

Schwerpunkt der IBA-Aktivitäten war die Umsetzung der Netzstadtidee. Mit dem Begriff der Netzstadt werden zwei Ideen vereint: Zum einen bezeichnet dieser die Entwicklung gemeinsamer und effizienter Strukturen für das kommunale Management. Zum anderen verweist er auf den Abbau überflüssiger Parallelstrukturen. Damit sollte das Zusammenwachsen zur gemeinsamen Stadt forciert und baulich-räumliche Zielvorstellungen konkretisiert werden. (MLV LSA 2010c: 24)

[16] Interview Petra Wust, Oberbürgermeisterin Bitterfeld-Wolfen, IBA-Leitung, 12.7.2012
[17] ebd.

Übersicht 133: Netzstadt Bitterfeld-Wolfen



Quelle: MLV LSA (2010c: 25)

Die Planungen für die Durchführung der Fusion benötigten viel Vorlauf[18] und ließen den IBA-Prozess zeitweise stagnieren (IBA-Büro 2008: 166):

> „Nach zähen Verhandlungen der beiden Städte und ihrer Nachbargemeinden (der heutigen Ortsteile), die phasenweise den Eindruck von Stellungskriegen hinterließen, brachte die Fusion, deren Vorbereitung viel Kraft aus dem IBA-Prozess gezogen hatte, im Jahr 2007 die IBA Stadtumbau 2010 in Bitterfeld-Wolfen wieder in Fahrt und auf den erforderlichen Kurs." (Sonnabend 2010: 446)

Die Einführung eines Gemeinsamen Integrierten Stadtentwicklungskonzepts sollte als konzeptionelles Instrument den Fusionsprozess qualitativ stützen und die Entwicklung eines gemeinsamen Leitbildes fördern. Für eine tragfähige Entwicklung wurde angemahnt, dass „lokale Befindlichkeiten" nicht zu stark berücksichtigt werden sollten. „Dies muss überwunden werden." Erst dann sei es möglich, auf „Veränderungen flexibel reagieren zu können".[19]

Um den Umsetzungsprozess transparent zu gestalten,[20] wurden ab 2007 die Netzstadtforen eingerichtet. Zu diesen waren „Entscheidungsträger aus al-

[18] Interview Marcus Herget, Mitarbeiter Stadtplanung Bitterfeld-Wolfen, IBA-Koordinator Bitterfeld-Wolfen, 12.7.2012

[19] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Bitterfeld-Wolfen am 01. November 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bitterfeld-Wolfen, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 14

[20] Interview Marcus Herget, 12.7.2012

len Fraktionen des Stadtrates, der Wirtschaft und dem Gesundheitswesen, aus Bildung und Kultur sowie für Landschaftsentwicklung und Naturschutz als Diskussionspartner“ eingeladen. Darüber hinaus konnten sich die Bürger beteiligen. (MLV LSA 2010c: 28) Auf den Foren sollten Fragen des Umbauprozesses, des Zusammenhalts der Stadtteile trotz unterschiedlicher Entwicklungsdynamiken, der Fachkräfte- und Einwohnerentwicklung sowie der Bildung einer gemeinsamen Identität besprochen werden (MLV LSA 2010c: 29).

Innerhalb dieser Prozesse wurden für die weitere Entwicklung der fusionierten Stadt zwei städtebauliche Schwerpunkte bestimmt:

- Konzentration auf den Bitterfelder Stadtkern sowie dessen Verknüpfung mit dem Goitzschesee und
- Umbau des Hauptgebäudes der früheren Filmfabrik Wolfen zum Verwaltungsgebäude 041, welches neben administrativen Funktionen auch das Technologie- und Gründerzentrum beherbergen soll, das sich damit in unmittelbarer Nähe des Industrie- und Filmmuseums und des städtischen Kulturhauses befindet.

Daneben wurden weitere Schwerpunktprojekte festgelegt:

- „Entwicklung und Qualifizierung des Bildungsstandortes Bitterfeld-Wolfen durch Profilierung und Kooperation der unterschiedlichen Bildungseinrichtungen in der Stadt,
- Gestaltung eines leistungsfähigen öffentlichen Stadtverkehrs zwischen den Ortsteilen und Zentren der gemeinsamen Stadt,
- Aufbau eines gemeinsamen Informations- und Leitsystems.“ (MLV LSA 2010c: 31; vgl. Stadt Bitterfeld-Wolfen 2012: 39)[21]

Diese Schwerpunktthemen stellen gleichsam das Ergebnis des IBA-Prozesses dar, der vornehmlich der Kommunikation der Steuerung und Gestaltung von Stadtentwicklungsprozessen diente. Die Bearbeitung dieser Schwerpunktthemen wird die Aufgabe der Stadt für die der IBA nachfolgenden Jahre sein.[22] Innerhalb der Debatten in den Netzstadtforen konnten somit Siedlungskerne, Wohnstandorte, Bildungsangebote sowie der Nahverkehr qualifiziert werden,

[21] „Für die Netzstadt Bitterfeld-Wolfen werden im Resümee zu den Netzstadtforen sechs Schlüsselprojekte vorgeschlagen. Sie reichen von der Bitterfelder Altstadt als ‚Stadt am See‘ und der weiteren Entwicklung der Goitzsche über das Gebäude 041 und das Bildungsangebot bis zum innerstädtischen Nahverkehr und dem Ausbau der Verbindungswege sowie eines Informations- und Leitsystems. Der Stadtverwaltung wird eine ‚offensive und professionelle Kommunikation‘ empfohlen, damit sie als Dienstleister und Interessenvertreter für alle Ortsteile wahrgenommen wird.“ (Helbig 2008)

[22] Interview Marcus Herget, 12.7.2012

die „Chancen räumlicher und funktionaler Re-Konzentration, Rationalisierung und Profilierung“ aufzeigen (Sonnabend 2010: 446).

Die Bewältigung der Wirkungen des demografischen Wandels stelle eine große Herausforderung dar, und so ist „die ‚öffentliche Angst‘ vor einer ‚schrumpfenden‘ Zukunft … nicht nur in Bitterfeld-Wolfen ein Problem. Doch oft ist gerade die jüngere Generation bereit, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen.“[23]

Die Integration der ehemaligen Orte in ein Ganzes qua Entwicklungslinien und Handlungsschwerpunkten fand Einzug in eine gemeinsame Agenda, die den künftigen Stadtumbau steuern und strukturieren helfen soll (ebd.). Als erster Schritt zur Umsetzung der Schlüsselprojekte wurden Planungen zur Anbindung des Goitzsche-Sees an den Bitterfelder Stadtkern vorangetrieben.[24] Ausgelobt wurde hierfür der Wettbewerb „Zwischen Stadtkern und Stadthafen in Bitterfeld“. Dessen Gewinner schlugen vor,

> „den alten Stadtgrundriss, der ‚sehr schöne Strukturen‘ hat, zur Grundlage für das Neue zu nehmen, die brach liegenden Flächen zu schließen, ein ‚Eingangstor‘ zur alten Innenstadt zu schaffen, Stadthäuser Richtung Hafen zu errichten, die immer wieder Durchblicke zum See zulassen. Platz soll geschaffen werden, dass sich Alt und Jung begegnen. Am Goitzschestrand selbst soll ein lebendiges Hafenviertel die Menschen anziehen.“ (Krüger 2009)

Für die Umsetzung des gestalterischen Vorschlags würden jedoch Gelder „im zweistelligen Millionen-Bereich“ benötigt, und der zeitliche Rahmen für die Realisierung würde sich zudem auf „mindestens“ zehn Jahre erstrecken (ebd.).

In einem Entwicklungskonzept für die Bitterfelder Innenstadt werden dann 2013 drei planerische Maßnahmen vorgestellt, bei denen auch das Projekt der Anbindung des Hafens an die Innenstadt fortgeführt wird:

- Schaffung einer attraktiven Verbindung von der Innenstadt an die Goitzsche und den Stadthafen,
- Stärkung des Handels und Belebung der Innenstadt und
- Städtebauliche Aufwertung der südlichen Innenstadt.[25]

---

[23] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Bitterfeld-Wolfen am 30. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bitterfeld-Wolfen, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 3

[24] Vgl. http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?zwischen-stadtkern-und-stadthafen-1-1 (13.12. 2013): „Der Wettbewerb war ein erster Schritt zur Umsetzung jener Empfehlungen, die im vergangenen Jahr durch die Netzstadtforen Bitterfeld-Wolfen erarbeitet wurden. … Dabei wurde die Revitalisierung des Bitterfelder Stadtkerns und seine Verknüpfung mit dem nah gelegen Großen Goitzschesee als einer der Schwerpunkte sowie als besonderes Entwicklungspotenzial der gemeinsamen Stadt definiert.“

[25] vgl. Die Bitterfelder Innenstadt aus Sicht der Stadtplanung, Folie 7. (http://www.bitterfeld-wolfen.de/de/upload/Pr%C3%A4sentation%20Stadtplanung_B%C3%BCrgerforum_22.10.pdf, 9.1.2014)



„Die Chemiearbeiterin" (Gerhard Markwald, 1964) vor dem Verwaltungsgebäude 041, 2013

Während die Arbeitsschwerpunkte bis 2020 bestimmte Handlungsfelder für die Projekte bestimmten,[26] ist einzig die Stärkung des Handels und die Belebung der Innenstadt so weit vorangetrieben, dass diese Maßnahme realisiert werden wird. Nach einer „kontroversen Diskussion" sei schließlich für Arkaden gestimmt worden. Zwar könne nun, nachdem endlich auch ein Investor gefunden worden sei, die Bitterfelder Innestadt aufgewertet werden, jedoch wären die meisten Geschäfte bereits vorhanden und würde so der Wettbewerb unnötig verschärft. („Stadtrat stimmt" 2013)

Bildungsaspekt: Entwicklung eines Campuskonzeptes

Das Verwaltungsgebäude 041, das „wie eine Burg über dem Werksareal zu thronen scheint" (Blume 1998: 239), wurde in den Jahren 1936 bis 1938 als Verwaltungssitz für die I.G. Farben im neoklassizistischen Stil auf dem Gelände der Filmfabrik in Wolfen erbaut. Es diente als Verwaltungs- und Forschungsgebäude. Seit Mitte der 1990er Jahre stand das Gebäude leer. Pläne, die Wolfener Stadtverwaltung mit der Zielstellung eines Bildungs-, Kommunikations- und Verwaltungszentrums im Gebäude anzusiedeln (Maertins 2003), wurden verworfen.[27] 2003 hatte der Stadtrat von Wolfen beschlossen,

[26] Darunter finden sich: Sanierung Berliner Brücke/Anbindung der Innenstadt an Stadthafen; Abschluss des B-Planes zum Einzelhandel (zentrale Versorgungsbereiche); Gemeinsame Aufwertungsstrategie und Maßnahmen mit der Neuen Bitterfelder Wohnungsbaugesellschaft (z.B. Burgtorwall); Vernetzung und Abstimmung zu weiteren Vorhaben, z.B. Netzwerkgruppe Stadtparkes Grüne Lunge. (Ebd.: Folie 12)

[27] http://www.kde.cs.uni-kassel.de/jaeschke/foto/041/ (22.10.2013)

das „ehemalige Verwaltungsgebäude nicht als Rathaus zu nutzen“ (Wuttig-Vogler 2004).

Im Zuge der Kommunalfusion wurde dann aber, vor allem vom Wolfener Stadtrat, das Verwaltungsgebäude 041 als neuer Verwaltungssitz favorisiert. Dagegen habe jedoch Bitterfeld beim Verwaltungsgericht eine einstweilige Verfügung gegen Wolfen erwirkt, nach welcher die geplante Nutzung so nicht umgesetzt werden darf (Krüger 2007). Das Gericht „hat den Mietvertrag wegen eines vergessenen Siegels und der fehlenden notariellen Beurkundung erst einmal auf Eis gelegt“. Die Bitterfelder Verwaltung legte dem Wolfener Stadtrat nahe, „doch noch einmal mehrere Rathaus-Varianten in Betracht zu ziehen. Neben 041 sollten zum Beispiel das Areal am Bahnhof und der Standort Wolfen-Nord nach betriebswirtschaftlichen und städtebaulichen Kriterien geprüft werden“. (Helbig 2007)

Es bedurfte noch mehrerer Anläufe, um das Gebäude als Rathaus nutzen zu können. Doch Ende 2007/Anfang 2008 legten sich die beteiligten Stadträte endlich fest (Krüger 2008) und bekannten sich „zu diesem Gebäude als Hauptverwaltungsstandort“ (Stadt Bitterfeld-Wolfen 2008: 5). Die Wohnungsbaugesellschaft Wolfen mbH (WBG) kaufte 2008 das Gebäude, um es für die neue Nutzung schrittweise zu sanieren (MLV LSA 2010: 33).

Die für 2010 geplante Fertigstellung konnte verwirklicht werden. Die Stadtverwaltung von Bitterfeld-Wolfen bezog 2010 als „Pioniernutzer“ das Gebäude.[28] Damit sei ein wichtiger Schritt für die Revitalisierung des Areals vollzogen wurden. (Vgl. MLV LSA 2010c: 23) Bis 2010 sollte „in einer Planungswerkstatt ein Leitbild zur Orientierung für die weiteren Investorenverhandlungen entwickelt werden“.[29]

In der Nähe des Verwaltungsgebäudes befinden sich zudem das Industrie- und Filmmuseum Wolfen, das seit 1998 den historischen Teil des Betriebsarchivs der ehemaligen Filmfabrik Wolfen beherbergt,[30] und ein Technolgie- und Gründerzentrum.

Langfristig sollen die auf dem Gelände der früheren Filmfabrik angesiedelten und anzusiedelnden Einrichtungen zu einem Campus „für industrienahe Dienstleistungs-, Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen“ entwickelt werden (MLV LSA 2010c: 31). Die Idee war, so die Oberbürgermeisterin, „viele Partner unter ein Dach zu bringen, also die klassische Wirtschaft, die

[28] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Bitterfeld-Wolfen am 30. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bitterfeld-Wolfen, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 2

[29] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Bitterfeld-Wolfen am 30. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bitterfeld-Wolfen, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 2

[30] http://www.ifm-wolfen.de/index.php?id=110005000529 (25.7.2013)

Wohnungsunternehmen, Bildungsträger und auch Privatpersonen, um hier wieder Forschung und Entwicklung im weitesten Sinne herzubringen".[31] Geprägt wurde der Begriff „Campus" für diese Anlage von dem Leiter des Industrie- und Filmmuseums, der das Areal als Ort der Forschung, Entwicklung und Bildung betrachte.[32]

Das Konzept für den Campus befinde sich in der Entwicklung und sei ein immer noch fortzuschreibendes Ideenpapier.[33] Mit dem Technologie- und Gründerzentrum (TGZ) existiert seit längerem ein wichtiger Akteur auf dem Areal, der Firmen aus dem FuE-Bereich, wie etwa aus dem Solar Valley, berät und unterstützt.[34] Es bestehe allerdings nicht die Idee, hier, wie der Begriff Campus vielleicht nahelegen könne, eine Hochschule anzusiedeln. Vielmehr gehe es darum, bildungsaffine Nutzungen zu etablieren. Dabei dann bestünden über das TGZ Kontakte auch zu Hochschulen, vornehmlich zu Bereichen wie Chemie und Photovoltaikanwendung.[35]

Die Absicht, „unter Beteiligung von Schulen unabhängig ihrer Trägerschaft praxis- und berufsorientierte Bildungsangebote" anzusiedeln, wird unter dem Dach eines Netzwerkes Bildung verwirklicht, das von der Stadt initiiert wurde und moderiert wird.[36] Dabei wurde es als wichtig erachtet, die Jugendlichen an diesem Prozess zu beteiligen:

> „Mittlerweile ist aber die engagierte Generation ‚rausgewachsen', Nachwuchs hat sich noch nicht ausreichend gefunden. Für die Beteiligung am ‚Netzwerkforum' wurde ein Jugendvertreter angesprochen, der als Multiplikator für die Aktivierung weiterer Jugendlicher fungieren kann."[37]

Mit dieser Nutzung des Gebäudes 041 als Standort für Bildung wurde auf ein Nutzungskonzept aus den 1930er Jahren, das die Geschichte der Region mitgeprägt habe, zurückgegriffen (vgl. MLV LSA 2010c: 6f.): „Geschichtlich betrachtet, war das Verwaltungsgebäude 041 der Standort der chemischen Industrie, der neben der Verwaltung auch Forschung und Bildung umfasste" (Oppenkowski 2010).

---

[31] Interview Petra Wust, 12.7.2012

[32] Interview Marcus Herget, 12.7.2012

[33] ebd.

[34] Interview Petra Wust, 12.7.2012

[35] Interview Marcus Herget, 12.7.2012

[36] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Bitterfeld-Wolfen am 30. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bitterfeld-Wolfen, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 2

[37] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Bitterfeld-Wolfen am 01. November 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Bitterfeld-Wolfen, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 14



Rückseite des Verwaltungsgebäudes 041

Die beabsichtigte Bildungsangebotsverbesserung solle helfen, die weichen Standortfaktoren zu verbessern bzw. zu erhöhen (Eidner 2010b: 606). Zugleich soll die „schrittweise Verwirklichung der Campusidee … eine neue Mitte und mit dem Campus Bitterfeld-Wolfen ein wichtiges Symbol neuer Gemeinsamkeit und gesamtstädtischer Identität entstehen" lassen.[38]

Ausgangspunkt war, dass es nicht möglich sei, zwei klassische Stadtzentren zu entwickeln, weil dafür die Bevölkerung, die Kaufkraft und auch die Struktur der Stadt nicht ausreiche. So entstand die Idee, diesem Ort eine andere Prägung zu verleihen, indem dort FuE angesiedelt wird und bildungsaffine Nutzungen entstehen. Bislang arbeiteten die Akteure vor allem nebenberuflich an der Umsetzung. Ein Vorstand einer Wohnungsgesellschaft, der die Campus-Idee stark unterstützt, versuche derzeit, Kooperationspartner zu finden und frage verschiedene Institute an. Auch würden Gelder akquiriert, um eine belastbare Studie erstellen lassen zu können, welche die Grundlage für eine bestimmte Ausrichtung der Bildungs- und Ausbildungsangebote darstellen solle.[39]

Unterdessen hat sich der Verein Campus Bitterfeld-Wolfen e.V. gegründet,[40] dem auch die Stadt Bitterfeld-Wolfen beigetreten ist:[41] „Der Campus-

[38] http://www.bitterfeld-wolfen.de/de/wisl_s-cms/_firmenwegweiser/3/C/294/Campus_Bitterfeld_Wolfen_e _V_.html (12.7.2013)

[39] Interview Marcus Herget, 12.7.2012

[40] http://www.bitterfeld-wolfen.de/de/wisl_s-cms/_firmenwegweiser/3/C/294/Campus_Bitterfeld_Wolfen_e _V_.html (19.11.2012)

[41] https://ratsinfo.bitterfeld-wolfen.de/vo0050.asp?__kvonr=1092 (19.11.2012)

verein will dabei Anlauf- und Koordinationsstelle für alle Initiativen und gestalterischen Kräfte sein, die sich ebenfalls für diese Ziele engagieren möchten."[42] Der Verein soll Ansprechpartner für alle Akteure sein, die sich an der Gestaltung des Areals und der Debatte dazu beteiligen wollen. Mittlerweile haben sich innerhalb des Vereins vier Arbeitsgruppen gegründet. In diesen wird diskutiert, wie der Standort für Ansiedlungen im Bereich der industrieorientierten Forschung, Entwicklung und Fortbildung genutzt werden kann:

- Arbeitsgruppe eins beschäftigt sich mit der Entwicklung der Stadt. „Konkret geht es darum, wie sich die Stadt in den vergangenen 22 Jahren entwickelt hat und welches Wissen, das in dieser Zeit gewonnen wurde, für Dritte aufbereitet werden kann."
- Die zweite Arbeitsgruppe beafasst sich mit der industriellen Entwicklung vor allem unter dem Aspekt der erneuerbaren Energien.
- Arbeitsgruppe drei wird nach Wegen suchen, etwas gegen den anstehenden Fachkräftemangel zu tun.
- Die vierte Gruppe soll Wege diskutieren, wie die Bewohner Bitterfeld-Wolfens für die Stadt begeistert werden können. (Wuttig-Vogler 2012)

3.2. Halberstadt: Erfahrbarkeit einer „Ästhetik der Leere"

Rahmenbedingungen

Halberstadt liegt im westlichen Teil von Sachsen-Anhalt und befindet sich im nördlichen Harzvorland. Die Stadt beschreibt sich selbst als „wirtschaftlicher Kern des Nordharzes und der südlichen Börde". Kompetenzen lägen hierbei vor allem in den Bereichen der Kunststoff- und Medizintechnik, des Maschinenbaus, der Holzverarbeitung, der Nahrungsmittelindustrie sowie der Nanotechnologie.[43]

Bedingt durch die Umbrüche nach 1990, setzte zunächst eine Suburbanisierung mit gleichzeitig stattfindender Abwanderung ein. Trotz Eingemeindungen in den 1990er Jahren reduzierte sich die Einwohnerzahl Halberstadts.[44] Dieser Trend setzte sich bis 2010 fort.[45] Auch die Prognose für 2025 besagt für die Stadt eine Fortsetzung dieser Entwicklung. (Übersicht 134)

[42] http://www.bitterfeld-wolfen.de/de/wisl_s-cms/_firmenwegweiser/3/C/294/Campus_Bitterfeld_Wolfen_e _V_.html (12.7.2013)

[43] http://www.halberstadt.de/de/104140001148.html (18.9.2013)

[44] IBA-Bewerbung der Stadt Halberstadt, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Halberstadt, Grundlagen: „Bewerbung", S. 2

Übersicht 134: Demografische Basisdaten Halberstadt

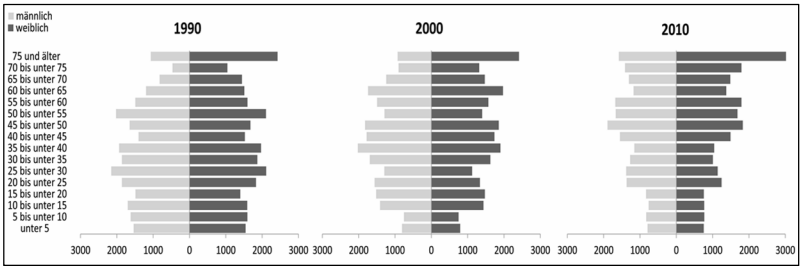
	1991	2000	2010	Prognose 2025
Bevölkerung insgesamt	50.434	46.437	42.605	34.717
Geburten	415	382	283	–
Todesfälle	725	553	583	–
Zuzüge	665	1.664	2.740	–
Fortzüge	1.415	1.969	2.630	–
Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz	–310	–171	–300	–
Wanderungssaldo	–750	–305	110	–
Bevölkerungsveränderung in % (Vergleich zum letzten Stichjahr)	–	–7,9	–8,3	–18,5

Gebietsstand 31.12.2011

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; eigene Berechnungen

Diese Entwicklung liegt vor allem in der unausgewogenen Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz begründet. Die Zahl der Geburten reicht nicht aus, um die Verluste durch Todesfälle auszugleichen. Die Wanderungsbilanz erweist sich hingegen als durchwachsen, wobei Zugewinne bislang nicht die Wanderungsverluste ausgleichen konnten. Wie die Altersverteilung zeigt, ist der Einbruch der Geburten ab etwa 1990 auffällig. Seit dieser Zeit verbleibt die Geburtenrate auf niedrigem Niveau. (Übersicht 135).

Übersicht 135: Altersverteilung Halberstadt



Gebietsstand 31.12.2011

Quelle: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt

Zur wirtschaftlichen Entwicklung: Die Einnahmen durch Gewerbesteuern stiegen leicht an, befinden sich aber unterhalb des Landes- und des Bundes-

[45] Da es in Sachsen-Anhalt in den letzten Jahren zwei Gebietsreformen gegeben hat, wird für die nachfolgenden statistischen Angaben aus Gründen der Vergleichbarkeit – soweit nicht anders angegeben – der seit der Gemeindegebietsreform vom 1.7.2007 gültige Gebietsstand zugrunde gelegt.

durchschnitts. Von 2000 bis 2010 ist die Quote der SV-Beschäftigten von 68,6 % der 20- bis 65jährigen auf 58,0 % gesunken. (Übersicht 136)

Übersicht 136: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Halberstadt

	2000	2005	2010
Gewerbesteuer (in Euro)			
absolut	6.230.099	6.607.204	6.978.840
pro Kopf der 20- bis 65jährigen	213,2	243,2	271,0
LSA (pro Kopf der 20- bis 65jährigen)	203,0	342,5	384,2
Bund (pro Kopf 20- bis 65jährigen)	528,1	641,5	716,7
Verschuldung (in Euro pro Einwohner)			
Halberstadt	1099,0	1160,0	1.046,0
Bund	1.282,0	1.503,0	1.629,0
SV-pflichtig Beschäftigte			
absolut	20.034	15.207	14.936
20- bis 65jährige anteilig in %	68,6	56,0	58,0
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	51,1	47,7	52,0
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	54,4	52,3	55,6

Quellen: Statistisches Bundesamt (2010b); Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt (Gewerbesteuer – Gebietsstand 31.12.2011; SV-Beschäftigte – Gebietsstand: 30.6.2010); StatLA Sachsen-Anhalt (2010); eigene Berechnungen

Die Quote der Arbeitslosen ist von 2005 auf 2010 zurückgegangen. Halberstadt befindet sich hier gleichwohl oberhalb des Landes- wie des Bundesdurchschnitts. (Übersicht 137)

Übersicht 137: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Halberstadt***

	2005	2010
absolut	4.685	3.377
20- bis 65jährige anteilig in %	19,5	13,1
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	17,0	10,5
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	9,7	6,5

* Berechnungsgrundlage ist die Einwohnerzahl der Gemeinde zum jeweiligen Gebietsstand des Erhebungsjahres.

** Da sich durch die seit dem 1.1.2005 in Kraft getretene Hartz-IV-Reform die Zählung der Arbeitslosen grundlegend veränderte, z.B. durch die Aufnahme der Sozialhilfeempfänger in die Statistik, werden hier – abweichend zu den zentralen Wirtschafts- und Sozialdaten – nur die Jahre 2005 und 2010 vergleichend dargestellt.

Quellen: Bundesagentur für Arbeit (2005: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resourceId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId1728&year_month=200512&year_month.GROUP=1&search=Suchen [29.5.2012]; 2010: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resoureId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId=17328&year_month=201012& year_month.GROUP=1&search =Suchen [4.9.2012]); eigene Berechnungen

Die Entwicklung auf dem Wohnungsmarkt zeigt, dass der Bestand reduziert wurde, Leerstand und Leerstandsquote zunächst zurückgegangen waren und nunmehr stagnieren (Übersicht 138).

Übersicht 138: Entwicklung des Wohnungsleerstands Halberstadt

	2001/02	2005	2010
Wohnungsbestand	23.212	22.644	22.293
Wohnungsleerstand	3.669	3.076	3.072
Leerstandsquote	15,8 %	13,6 %	13,8 %

Quelle: IfS Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH, Berlin

Die Wirkungen des demografischen Wandels lassen sich auch im Bildungssektor ablesen. Der Zahlen der Schüler sinken, fallen aber deutlich geringer aus als in Gesamt-Sachsen-Anhalt. Dennoch ist der Rückgang so stark, dass die Zahl der Schulen verringert werden musste: Deren Zahl sank von 23 im Jahr 2000 auf 16 im Jahr 2010, ein Rückgang von 30 %. (Übersicht 139)

*Übersicht 139: Basisdaten Bildung Halberstadt**

	2000	2005	2010
Halberstadt			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	23	17	16
Anzahl Schüler	5.847	4.381	3.818
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–25,1	–12,9
LSA			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	2.444	1.029	953
Anzahl Schüler	306.857	214.643	174.539
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–30,0	–18,7
Bund			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	38.243	35.080	32.959
Anzahl Schüler	10.048.773	9.549.985	8.898.873
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–5,0	–6,8

Gebietsstand: 31.12.2011
* Im Schuljahr 2001/02 wurde das 13. Schuljahr eingeführt. Dies wurde im Schuljahr 2007/08 wieder abgeschafft.
Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Der Anteil der Schulabgänger/innen ohne Abschluss ist innerhalb des beobachteten Zeitraums bei den absoluten Zahlen um ca. 50 % gesunken. Doch anteilig an den Schulabgängern im ganzen zeigt sich hier ein Anstieg von 2004/2005 auf 2009/2010. Für alle Jahre liegt deren Anteil über dem Landes- wie auch Bundesdurchschnitt.

Übersicht 140: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Halberstadt

		1999/2000	2004/2005	2009/2010
Schulabgänger/innen gesamt	Halberstadt	654	558	293
	LSA	36.942	31.962	14.765
	Bund	932.792	958.485	865.316
Veränderung der Schulabgänger/innen gesamt in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	Halberstadt	–	–14,7	52,5
	LSA	–	–13,5	–53,8
	Bund	–	2,8	–9,7
Schulabgänger/innen ohne Abschluss	Halberstadt	100	67	42
	LSA	3.050	3.486	1.844
	Bund	86.601	78.152	53.058
Anteil der Schulabgänger/innen ohne Abschluss an den Schulabgängern gesamt in %	Halberstadt	15,3	12,0	14,3
	LSA	8,3	10,9	12,5
	Bund	9,3	8,2	6,1

Gebietsstand 31.12.2011

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

In Halberstadt befindet sich ein Standort der Hochschule Harz, die dort den Fachbereich Verwaltungswissenschaften unterhält, der wiederum bis 1998 eine eigenständige Verwaltungsfachhochschule gewesen war.

Übersicht 141: Angehörige der Hochschule 2011 Halberstadt

	Personal gesamt	wiss. Personal	nicht-wiss. Personal	Studierende	Hochschulangehörige gesamt	Hochschulangehörige pro 100 Einwohner
Hochschule Harz (FH)	375	242	133	3.362	3.737	–
Standort Halberstadt	74	63	11	1049	1.123	2,6

Quellen: Statistisches Bundesamt (2010a; 2011); eigene Berechnungen

Ziele und Programm

Halberstadt war seit 2005 IBA-Stadt mit dem Thema „Kultivierung der Leere". Zunächst hatte die Stadt ihre Bewerbung für die IBA unter den Arbeitstitel „Wachsen von Außen nach Innen" gestellt. Allerdings fand dieses Thema beim IBA-Büro keine große Resonanz, so dass gemeinsam ein neues Thema erarbeitet worden ist. Danach wurden in Halberstadt Leerstellen unterschied-

licher Art identifiziert, die analysiert werden sollten, um dem Negativimage von Leere als struktureller Schwäche entgegenzuarbeiten.[46]

Das Thema „Kultivierung der Leere" sollte dies dann im Rahmen der IBA bewerkstelligen. Ziel sei es hierbei nicht, normativ einen für andere Städte verwendbaren Leitfaden zu erstellen, sondern Ideen zu sammeln, die von Städten mit ähnlichen Problemen kreativ genutzt werden können.[47]

Bereits die Bewerbung zur IBA befasste sich mit der Frage, wie sich die „Leere der Stadträume" mit „neuen Inhalten" füllen ließe. Der Innovationscharakter des Projekts liege, so wurde hervorgehoben, vor allem darin, dass sich mit der Thematik ‚Leere' auf ästhetischer Ebene beschäftigt werde. Dabei könnten „die Ergebnisse aus den Wahrnehmungsexperimenten" von besonderem Interesse für „ein überregionales Publikum" sein.[48] Darüber hinaus werde erprobt, inwieweit sich die Öffentlichkeit aktivieren lasse und wie die Vernetzung bürgerschaftlichen Engagements bewerkstelligt werden könne.

Handlungsbedarf bestehe auf Grund einer weiterhin rückläufigen Bevölkerungsentwicklung[49] und damit einhergehender negativer Dispositionen:

> „Eindrücke wie ‚Alle ziehen weg', ‚Mit der Stadt ist nichts mehr los, es geht bergab', ‚Es ist kalt, zugig und einsam' werden verstärkt durch ungepflegtes Aussehen, reizlose oder mit Reizen überladene Gestaltung, Verwilderung, Vermüllung. Aber auch durch Negativdiskussionen: ‚Die Kassen sind leer, in allen Bereichen werden Mittel gekürzt und gestrichen, wir sind nicht mehr handlungsfähig, dies und jenes brauchen wir nicht mehr (braucht man *mich* denn noch?) …' werden negative Emotionen erzeugt. Fehlende Phantasie und die häufige Reduzierung auf den monetären Nutzen führen vielfach dazu, dass leere Flächen und Gebäude als nutzlos empfunden werden. Baulücken, Leerstand und großflächige ungenutzte Räume bestimmten das Halberstädter Stadtbild bereits seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Diese Tendenz wird sich im Laufe des Stadtumbaus fortsetzen und verstärken."[50]

Wahrnehmungsaspekte standen zwar im Zentrum des Antrags, waren aber zugleich mit Nutzungsideen, die eine produktive Beschäftigung mit diesen Orten vorschlagen, untersetzt:

---

[46] Interview Siegrun Ruprecht, Abteilung Stadtplanung Halberstadt und IBA-Verantwortliche, 5.7.2012

[47] Interview Stephanie Rudel, Abteilungsleiterin Stadterneuerung Halberstadt und IBA-Verantwortliche, 5.7.2012

[48] IBA-Bewerbung der Stadt Halberstadt, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Halberstadt, Grundlagen: „Bewerbung", S. 5

[49] „Die Prognose der Bevölkerungsentwicklung innerhalb des Stadtentwicklungskonzeptes umfasste zwei Szenarien: ein hoffnungsvolles, optimistisches Stabilisierungsszenario und ein Trendszenario, das die vorhandene Entwicklungstendenz in die Zukunft fortschrieb. Jetzt, 4 Jahre nach dieser Prognose, zeichnet sich eine Entwicklung ab, die sogar noch ungünstiger ist als das damalige Trendszenario. Besonders kritisch ist der überproportional starke Schwund in der haushaltsbildenden Altersgruppe der 20- bis 30-jährigen, der bereits Ende 2003 feststellbar war." (Ebd., S. 2)

[50] ebd.; Hervorh. i. Orig.

„Diese Leerräume bieten seit jeher Potentiale zur funktionalen Stärkung vor allem des Stadtzentrums: als Reserveflächen, als temporäre Markt- oder Rummelplätze, als Grünflächen, als Parkplätze etc." [51]

Im Vergleich zu Markt- und Sportplätzen, die an sich auch zunächst leer sind, aber im Unterschied zu den städtischen Brachen „zu bestimmten Zeiten mit sozialer Interaktion gefüllt" werden, sind Brachen und Leerstellen dauerhaft ungenutzt. Indem diese jedoch temporär genutzt werden, ließe sich eine „kommunikative Atmosphäre" ermöglichen, „deren Gestimmtheit durch die architektonische Gestaltung ihrer Ränder allein nicht begriffen werden kann" (Peschken 2009: 241). Dies sei nun auch für die Halberstädter Leerräume zu bewerkstelligen.

Hervorzuheben ist, dass sich Halberstadt im Gegensatz zu den anderen hier behandelten IBA-Städten dem Thema nicht auf eine primär pragmatische Weise näherte, sondern sich beinahe phänomenologisch geriert, indem auf das Erleben in der Wahrnehmung abgezielt wird. Von den zu Beginn vorgeschlagenen Projekten ist auch nur eines ein bauliches:

- Kreativlabor „Barrierefreiheit+": Umsetzung von alters- und behindertengerechtem Wohnen;[52]
- Halberstädter Bischofsweg – ein Trainingspfad des Sehens: Entwicklung einer visuellen Umsetzung des Gegensatzpaares Leere – Fülle;
- Hallenbad: Ergänzung zum Trainingspfad des Sehens, indem in dem leeren Becken des nicht mehr genutzten Hauses ein den Trainingspfad des Sehens begleitende Ausstellung „Ästhetik der Leere" gezeigt werden soll;
- Burchardikloster: Entfaltung der bereits vorhandenen Nutzungen der „Ausbildung und Qualifikation vorwiegend für junge Menschen … durch eine geeignete Vernetzung mit weiteren Aktivitäten im urbanen Umfeld" und dadurch Entfaltung einer stärkeren Ausstrahlungskraft.[53]

Während die Aktivitäten für das Kreativlabor zurückgestellt werden mussten, kamen später die Freiraumgestaltung des Domhangs und die beginnende Realisierung des neuen Touristikzentrums hinzu.

Das Bildungsthema fand sich in Halberstadt in Gestalt der Vorhaben im Burchardikloster und beim Trainingspfad des Sehens wieder. Der Trainingspfad war der Versuch, das Thema „Leere" ins Zentrum der Wahrnehmung zu

[51] ebd.

[52] „Die Stadt Halberstadt möchte an diesem Ort, in unmittelbarer Nähe des Doms und an einem der schönsten Plätze in Europa ein Zeichen setzen, dass die ältere Bevölkerung ihren zukünftigen Platz inmitten der Stadt erhält und auch Behinderte am urbanen Leben teilnehmen sollten. In diesem Bereich ist eine differenzierte Wohnbebauung vorgesehen, die die räumlichen Voraussetzungen hierfür schafft." (Ebd., S. 4)

[53] vgl. zu diesen Punkten ebd., S. 4f.

rücken. Dafür wurden Orte inszeniert, deren Zustand – bislang als Ärgernis aufgefasst – durch veränderte Wahrnehmung Raum für stadträumliche Erfahrung und kreative Beschäftigung liefern sollte. Dies war insofern ein kulturelles Bildungsprojekt, als es bei den Stadtbewohnern eingeschliffene Wahrnehmungen ihres Ortes irritieren, die Auseinandersetzung mit unvermeidlichen Verlusten fördern und Engagement erzeugen sollte. Vor allem das alte, ungenutzte Hallenbad war Zentrum für Aktionen, die einer Erforschung der Leere dienlich sein sollten.

Übersicht 142: IBA in Halberstadt

umgesetzte bauliche Aktivitäten	• Freiraumgestaltung des Domhangs
weitere Aktivitäten	• planerische Weiterentwicklung des Neubaus des Touristikzentrums „Domforum“
geplante, aber nicht umgesetzte Aktivitäten	• alters- und behindertengerechtes Wohnen im Rahmen des Kreativlabors „Barrierefreiheit+“ • Nachnutzung oder Etablierung einer dauerhaften Nutzung für das Städtische Hallenbad • Vernetzung des Klosterareals Burchardi mit dem urbanen Umfeld zur Erhöhung der Ausstrahlungskraft
Partizipation	• verschiedene Aktionen innerhalb des Trainingspfads des Sehens (z.B. Vorlese-, Klang- und Filmpicknick)

Umsetzung

In Halberstadt wurde im Rahmen der IBA eine Reihe von Projekten umgesetzt, die den Kontrast von Leere und Verdichtung auf verschiedene Weise gestalterisch umsetzten. Damit sollte versucht werden, eine „offensive und aktive Debatte über die leeren Räume“ zu fördern (Heilmeyer 2010a:624). Nötig sei dies, da Bebauung nicht in Frage komme, „weil einfach die Nutzung fehlt“ (MLV LSA 2010e: 24). Drei dieser Projekte konnten erfolgreich entwickelt bzw. umgesetzt werden:

- Trainingspfad des Sehens;
- Freiraumgestaltung des Domhangs;
- Planung für den Neubau des Touristikzentrums „Domforum“ – „im IBA-Jahr 2010 können die Besucher eine Baustelle besichtigen“ (MLV LSA 2010e: 33).

Nicht realisieren ließ sich die angestrebte Etablierung eines Forschungsorts zum Thema „Kultivierung der Leere“, für die der Trainingspfad des Sehens ein Auftakt hatte sein sollen. Auch das Projekt Kreativlabor „Barrierefrei-

heit+“, mit dem alters- und behindertengerechter Wohnraum geschaffen werden sollte, blieb stecken. Der Grund hierfür seien nicht-IBA-gerechte Vorschläge gewesen: „Die derzeitigen Pläne des Bauherrn sind nicht würdig, die Internationale Bauausstellung 2010 zu repräsentieren“:[54]

> „Die anwesenden Stadtratsmitglieder äußern sich ebenfalls enttäuscht über den Verlauf des Bauvorhabens Schmiedestraße. Mit dem jetzt genehmigten Bewilligungsbescheid will der Bauherr einen Entwurf realisieren, der von den ursprünglichen Planungen gestalterisch komplett abweicht und den Anforderungen einer qualitätsvollen Baukultur widerspricht. Der Eigentümer scheint nicht verstanden zu haben, dass er mit seinem gestalterisch veränderten Vorhaben eine minderwertige Architektur verfolgt, weil er das Vorhaben auf sein Verständnis von Wirtschaftlichkeit reduziert.“[55]

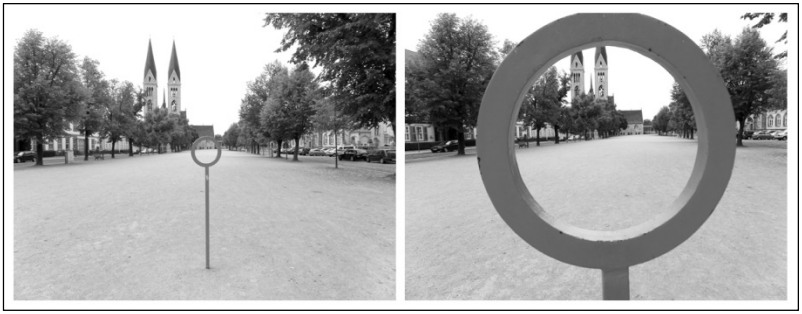
Der Investor habe hier die Offenheit der Stadt und des IBA-Büros ausgenutzt: „Im Rahmen der Entwicklung von IBA-Teilprojekten ist solch ein Alleingang eines Eigentümers bisher einmalig.“ Erläutert wurde, dass die vom Ministerium genehmigten Fördermittel an die Erreichung eines Zwecks gebunden seien; die Gestaltung sei Sache der Stadt. Um den Gestaltungsanspruch vor Ort müsse gerungen werden. Der Geschäftsführer der Halberstädter Wohnungsgesellschaft sollte dann in den Stadtentwicklungsausschuss eingeladen werden, „um noch einmal an ihn zu appellieren, seine ursprünglichen Zusagen einzuhalten und damit eine IBA-Relevanz des Vorhabens zu ermöglichen“.[56]

Daneben sind zwei Projekte zwar intensiv bearbeitet worden, jedoch ohne letztlich zu IBA-fähigen Ergebnissen zu gelangen: die intensivierte Nutzung des Burchardiklosters und die Neunutzung des Gebäudes der früheren Städtische Badeanstalt. Das Musikprojekt zu *as slow as possible* von John Cage im Burchardikloster wurde zwar in den Trainingspfad des Sehens integriert, doch fand eine Entfaltung der bereits vorhandenen Nutzungen des Klosterareals – anders als im Antrag beschrieben – während der IBA nicht statt. Für das Städtische Hallenbad gelang es nicht, eine dauerhafte Nutzung über den Zeitraum der IBA hinaus zu etablieren bzw. zu finden.

Für die Bearbeitung des Themas „Leere“ wurden zunächst Aspekte der Leere bestimmt: „Abwesenheit von Nutzung, Abwesenheit von Funktion, Abwesenheit von Geschichte, Abwesenheit von öffentlichem Leben“ (vgl. Heller 2008: 86). Besonders sei die „eigentümliche Fragmentierung“ der Stadt, die sich in mehreren, einander „überlagernden Ursachen“ begründe:

---

[54] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Halberstadt am 5. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Halberstadt, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 22f.
[55] ebd., S. 23
[56] ebd.



Station des „Trainingspfad des Sehens“ am Domplatz

> „Wie in den meisten vergleichbaren ostdeutschen Städten ist sie unmittelbar und mittelbar eine Folge der Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs. Wiederaufbau und (Verkehrs-)Planung unter den wechselnden städtebaulichen Paradigmen der Nachkriegszeit haben die Aufsprengung des alten Stadtgefüges eher fortgeführt als beseitigt.“ (Peschken 2008: 117)

Eine neue Sichtweise auf die Probleme in der Stadt zu schaffen und zugleich die Distanz zum Thema selbst zu vermindern, waren erste Schritte in Richtung produktiver Themenentfaltung:

> „Denn unsere Stadtplaner haben schon Probleme mit dem Ansatz, dass freie Flächen nicht wieder bebaut werden sollen. Aber für eine neue Bebauung gibt es weder Geld noch Bedarf. Da müssen wir uns und auch den Bürgern jetzt klar machen, wie wir die Leere im Stadtbild kultivieren. Ehrlich gesagt hatten wir zu diesem IBA-Ansatz zunächst ein gespaltenes Verhältnis. Aber inzwischen glaube ich, dass ein rein praktisches Herangehen an die Problematik Schrumpfung und Leere, so wie wir es hier angepackt hätten, für Halberstadt nicht gut wäre.“[57]

Prozessbegleitend wurde festgestellt, dass es Halberstadt gelinge, sich mit dem „negativen Touch“ von nicht bebauten Räumen auseinander zu setzen. Es sei möglich, Leere als gestaltbares und wahrnehmbares Phänomen zu betrachten. Damit werde deutlich: „über Leere zu sprechen ist Erfolg versprechender als über Schrumpfung“.[58] So avancierte schließlich die Kultivierung von Leere zu einem Instrument für die Stadtplanung. Dabei könne zwar nicht jede Brache gefüllt werden, würden aber Mittel und Möglichkeiten kreiert, „um eine Stadt attraktiver zu machen, ohne zu bauen.“[59]

[57] Stephanie Rudel, Fachbereich Stadtplanung Halberstadt, im Interview in: Semkat (2007: 150).

[58] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Halberstadt am 6. Oktober 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Halberstadt, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 21

[59] Stephanie Rudel, Fachbereich Stadtplanung Halberstadt, im Interview in: Semkat (2007: 150)

Gleichwohl hatte Halberstadt auch „ein außerordentlich schwieriges IBA-Thema gewählt". Die Herausforderung hierbei sei es, „die Bürger für das Thema zu sensibilisieren"[60]. Es gebe in Halberstadt auf der einen Seite „eine Bevölkerungsschicht, die das Thema mit seinem methodischen Ansatz sehr interessiert. Das ist bemerkenswert. Die massive Ablehnung auf der anderen Seite kann damit eigentlich nicht in Einklang gebracht werden."[61] Grund für diese Ablehnung bei einem Teil der Bevölkerung waren, der Stadtverwaltung zufolge, die mangelnden Bezüge zwischen künstlerischen und baulichen Aktivitäten:

> „Dies ist bisher noch nicht gut gelungen. Zurzeit herrscht eher eine Art ‚Event-Mentalität'. Auch sind die Kritiker nicht dieselben, die zum ‚Vorlesepicknick' oder zur Einweihung der ‚Sehbrücke' kommen. Die Auseinandersetzung mit dem Thema sollte nicht nur theoretisch bzw. künstlerisch-ästhetisch geschehen, sondern sie braucht auch städtebauliche Antworten."[62]

Bildungsaspekt: Trainingspfad des Sehens

Der Trainingspfad des Sehens war das Hauptinstrument der Stadt, um das Thema „Kultivierung der Leere" umzusetzen: „Es handelt sich dabei um eine Kette von Orten in der Stadt, an denen seit 2007 den Halberstädtern eine neue Sicht auf das Phänomen der Leere vermittelt wurde." (MLV LSA 2010e: 21)

Es sollte, so einer der beiden Autoren des Konzepts, gemeinsam mit den Halberstädtern versucht werden, „Orte der Stadt aus ihrer alltäglichen, festgefahrenen Wahrnehmung zu heben".[63] Aktionen wie das Vorlesepicknick auf dem Abtshof, einer innerstädtischen Brache, oder das Filmpicknick auf dem von „Straßenlärm umgebenen Heine-Platz" stellten eine Folge von Eingriffen in den Stadtraum dar, die die Wahrnehmung dieser Orte verändern helfen sollten. All diese Aktionen sind öffentlich gewesen und die Bürger der Stadt konnten sich beteiligen.[64]

Die Überführung dieser ungenutzten oder alltäglich genutzten Orte zu einem aktiv öffentlich angeeigneten Raum stellte einen Aspekt des Trainingspfades des Sehens dar und war zugleich ein erster Schritt seiner Umsetzung.

---

[60] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Halberstadt am 6. Oktober 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Halberstadt, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 21

[61] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Halberstadt am 5. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Halberstadt, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 24

[62] ebd.

[63] Weitz in Heller (2008: 83). Der Architekt und Szenograf vom Büro chezweitz und roseapple, Berlin, hat das Konzept „Trainingspfad des Sehens" gemeinsam mit dem Literaturwissenschaftler und Kunsthistoriker Martin Peschken entwickelt.

[64] Interview Stephanie Rudel, 5.7.2012

Sobald die Räume deklariert waren, wurden sie in Szene gesetzt, um so eine Diskussion mit den Bewohnern der Stadt anzuregen:

> „Die oft nur vage erkennbare Leere der Stadt wird in Szene gesetzt, markiert und begrenzt. Temporäre Installationen und performative Aktionen, bei denen die Bürger einbezogen werden, regen eine allgemeine Auseinandersetzung darüber an, was abwesend ist und den Eindruck von ‚Leere' hervorruft, was andererseits wünschenswert und machbar sein könnte."[65]

Aber der Trainingspfad zeige auch die Qualität von bereits ‚kultivierter' Leere, so etwa das Burchardikloster mit dem John-Cage-Projekt. John Cage hatte 1987 ein Stück für Orgel mit der Aufführungsvorschrift *as slow as possible* geschrieben. 10 Jahre später wurde auf einem Orgelsymposium in Trossingen die Frage diskutiert, wie „*‚as slow as possible'* zu begreifen und wie … das Stück aufzuführen" sei. Das Ergebnis: Man könne „*‚as slow as possible'* potentiell unendlich denken und spielen … – zumindest so lange, wie die Lebensdauer einer Orgel ist und so lange, wie es Frieden und Kreativität in künftigen Generationen gibt".[66]

Seit dem 5. September 2001 wird nun dieses Stück in Halberstadt Tag und Nacht aufgeführt. Enden wird es – sofern alles gut geht, ohne Unterbrechung – am 5. September 2640 (Stock 2008):

> „Gespielt von einem automatischen Blasebalg und drei Sandsäckchen, die die Orgelklaviatur nach unten ziehen. 634 Jahre wird das Stück noch dauern. 25 Generationen soll John Cage in Halberstadt begleiten." (Dudek 2005)

Aufgeführt wird es in der ältesten, um 1050 von Burchard von Nabburg erbauten Kirche Halberstadts, die lange leer stand, „bis sie im Projekt eine neue Bestimmung fand" (Stock 2008).[67] Besonders geeignet schien eine Kirche an diesem Ort, da 1361 die erste Großorgel der Welt, eine Blockwerksorgel, in Halberstadt gebaut worden war: „Diese Orgel stand im Dom und hatte zum ersten Mal eine (12-tönige) Klaviatur. Noch heute wird das Schema dieser Klaviatur auf unseren Tasteninstrumenten gebraucht. Die Wiege der modernen Musik stand damit in Halberstadt."[68]

Begonnen hatte das Stück mit einer „17-monatigen Pause. Dann folgte im Februar 2003 der erste Akkord; nach und nach weitere Töne".[69] Die Or-

---

[65] Dr. Martin Peschken, Ausstellungskonzeption „Ästhetik der Leere", in Rudel/Peschken (2007: 150)

[66] http://www.aslsp.org/de/das-projekt.html (3.11.2013)

[67] Nachdem die Kirche 1810 säkularisiert wurde, war sie zwischenzeitlich Scheune, Lagerschuppen, Schnapsbrennerei und Schweinestall. (vgl. http://www.aslsp.org/de/das-projekt.html [22.11.2013])

[68] ebd.

[69] Stefan Koldehoff im Gespräch mit Claus Fischer, in: Koldehoff (2006). Hervorgehoben wird oft, dass es sich bei der Umrechnung eines „gerade mal acht Partiturseiten umfassenden Stückes auf eine so lange Zeit" um eine mathematische Höchstleistung handele. „Eine Viertelnote ohne Stakkato

gelpfeifen werden Ton nach Ton eingesetzt. So wird die Orgel in den nächsten zehn Jahren fertig werden, dann werden sämtliche Töne, die im Stück vorkommen, innerhalb der nächsten zehn Jahre benötigt. Damit die Orgel permanent in Betrieb sein kann, wird der Orgelwind elektrisch mittels eines Stromgenerators erzeugt. (Vgl. Koldehoff 2006)



Klangwechsel im Burchadikloster am 5.7.2012

Als eine spezifische Form des Umgangs mit Leere fand das John-Cage-Projekt auch im Rahmen der IBA Beachtung und wurde in den Trainingspfad des Sehens integriert:

> „Hier ist mit wenig gestalterischem Aufwand ein Ort von großer Schönheit entstanden, leer und zugleich erfüllt durch die Konzentration, die er ermöglicht. Die Ausstellung schließlich reflektiert solche Strategien vor dem Hintergrund künstlerischer, architektonischer und philosophischer Positionen.“[70]

Während die Kultivierung der Leere zu einem Instrument für die Stadtplanung werden sollte, geht der Trainingspfad einen Schritt weiter:

---

dauert 4 Monate. Selbst die Bewegung eines Fingers von einer Taste zur anderen galt es mit mehreren Monaten zu berücksichtigen.“ (Kühnemund 2007)

[70] Dr. Martin Peschken, Ausstellungskonzeption „Ästhetik der Leere“, im Interview in: Semkat (2007: 150)

> „Der Trainingspfad ‚interveniert' gegen die eingespielten alltäglichen Wahrnehmungen, die ‚unheimliche Vertrautheit', in der wir mit dem Erfahrungsraum Stadt umgehen wie ‚Liebende mit dem Körper des anderen in der Dunkelheit'. … Der Trainingspfad ist also kein Instrument der Planung, er geht dieser voraus und trägt die Bestandsaufnahme, die Analyse des Ortes in die Öffentlichkeit hinein. Von den Bestandsanalysen der Experten unterscheidet sich der Pfad durch die spielerischen Mittel, mit denen er sein ‚Training' bewirkt. Er bedient sich dabei genuin künstlerischer Strategien: Markieren, Verfremden, Neuarrangieren, Transformieren, Irritieren, um die Öffentlichkeit zum ersten Schritt der Teilhabe – der Erweiterung der eigenen Sicht auf die Stadt zu bewegen." (Peschken 2008: 119)

Gerade mit dem Ziel, „die Bewohner für die Wahrnehmung ihrer städtischen Räume zu sensibilisieren", besonders „für die problematischen, wenig urban anmutenden Räume", ließen sich Möglichkeiten erschließen, deren Fundament im Prozess selbst erst ausgebildet werden sollte (Peschken 2009: 255). Somit verfolgt der Trainingspfad des Sehens eine Absicht, „die zugleich bescheiden wie ambitioniert idealistisch erscheinen mag":

> „insofern das Projekt auf keine baulichen Realisierungen zielt, sondern auf ‚Bildung' in einem sehr ursprünglichen Sinne. Als deren Horizont kann jener urbane Habitus des Stadtbewohners gelten, dem Aufgeschlossenheit und engagiertes Interesse für die öffentliche Sphäre innerlich sind." (Ebd.)

Städtische Gestaltungen werden – so die Intention des Projekts – möglicherweise künftig weniger Widerstand finden, „weil die Diskussion über das, was wünschenswert und machbar wäre, unter denjenigen stattfindet, die es wirklich angeht" (Peschken 2008: 119).

Bevor der Trainingspfad für die IBA-Abschlussausstellung vorbereitet wurde, gab es immer wieder Aktionen, die im Sinne einer Beschäftigung mit Leere durchgeführt wurden: Veranstaltungen wie die Ausstellung „Stadt(t)-räume" an der Fassade des leer stehenden Einrichtungshauses am Heineplatz, das Vorlesepicknick am Abtshof, das Klangpicknick auf dem Domplatz und das Filmpicknick auf dem Heineplatz. Damit diese öffentlichen Räume als Freiflächen herausgestellt werden konnten, wurden sie für die Aktionen „gänzlich leer geräumt. So konnten sie in ihrer Weite erlebt werden". (Heilmeyer 2010a: 624)

Schließlich wurden für die IBA-Abschlusspräsentation 2010 mit dem „Trainingspfad des Sehens" temporär Orte miteinander verbunden, „an denen sehr verschiedene Qualitäten von Leere erfahrbar werden" (Peschken 2008: 118):

- Heinrich-Heine-Platz/Kühlinger Tor: Hier wurden Messstangen installiert, die die Raumdimension des Platzes fühlbar lassen werden sollten.
- Schmiedestraße/Domosthang: Spezielle Sehhilfen sollten den Freiraum erfahrbar werden lassen. „Der neu zu gestaltende Freiraum spannt den

Bogen vom barrierefreien Wohnen an der … zum Generationenwohnen nördlich des Doms und schafft die Verbindung zwischen der ruhigen Stadtmitte Domplatz und der lebendigen Stadtmitte Holzmarkt/Fischmarkt."

- Abtshof: Vermessung der Leere, verbunden mit dem Ziel, eine Bebauung zu schaffen, „die Lust auf das Wohnen in der Altstadt" macht.
- Burchardikloster: Vermittlung „positiver Leere".
- Judenstraße: Ein Audioguide sollte „Geschichten und Geschichte" anschaulich darstellen.
- Hallenbad: „Als Ergänzung und Höhepunkt zum Trainingspfad des Sehens soll im leeren Becken des Hallenbades in der Innenstadt von Halberstadt eine Ausstellung zum Thema „Ästhetik der Leere" stattfinden." (Vgl. Stadt Halberstadt o. J.)

Besonderes Interesse galt im Trainingspfad des Sehens dem Hallenbad, das 1900 auf Betreiben des Sanitätsrates Dr. Ludwig Finke hin eröffnet worden war. Bereits 1883 hatte Finke die Errichtung eines Hallenbades angestrebt, zunächst ohne Erfolg. 1889 erneuerte er den Antrag für den Bau eines Hallenbades, „das dann allerdings wieder stockte, als es um den Bauplatz auf dem Grundstück der alten Wasserkunst an der Gröperbrücke ging" (Kunze/Bremer 2002: 76). Doch Finke ließ sich durch die Rückschläge nicht verdrießen und stellte die Idee für ein Hallenbad erneut vor:

> „Da hielt Dr. Fincke im Jahre 1890 im Bürgerverein für städtische Interessen einen Vortrag über die Errichtung einer Badeanstalt in Halberstadt und erreichte durch seine Beredsamkeit, welche von einem warmen Herzen und eingehender Sachkenntnis getragen war, dass sein Gedanke den allgemeinen Beifall fand."[71]

Zusammenfassend stellte Finke den Nutzen, die Annehmlichkeiten und die Notwendigkeit einer städtischen Badeanstalt wie folgt vor:

> „Vor allem ist ein längst gefühltes Bedürfnis und eine Forderung unserer Zeit, welche immer dringender wird, dass wir Volksbäder errichten, da unsere karge Holtemme[72] nicht einmal in den heißen Sommermonaten Gelegenheiten dazu gewährt …. Diese Bäder könnten Brausebäder sein, in welchen warmes Wasser zu Brausen in einem kleinen Raume, wovon der Ankleideraum vom Baderaume durch einen Vorhang von Wachsleinwänden getrennt wäre, gewährt wird. Gewährt wird außerdem ein Stückchen Seife und ein Handtuch, alles für den Preis von 10 Pfennig. Solche Bäder sind besonders zweckmäßig … für den mit Staub und Schmutz aller Art behafteten Arbeiter.

[71] Zeitgenössisches Zitat aus der Halberstädter Zeitung vom 8.6.1890, zit. nach Kunze/Bremer (2002: 76)

[72] Zufluss der Bode

> […] Was aber unter keinen Umständen fehlen darf, ist das Schwimmbassin, welches hauptsächlich von dem jüngeren Teile der Badenden benutzt werden dürfte, ohne welches aber kaum eine neuere Badeanstalt besteht. Das Schwimmbad macht das Baden für die Jugend besonders anziehend. Es erreicht in hohem Grade alle allgemeinen Anforderungen an ein Bad, dient dann noch zur Wassergymnastik, und ist ein wahres nützliches Vergnügen."[73]

Im Ergebnis entstand die Badeanstalt, „in einer solchen Vollkommenheit, wie sie nur wenige Städte aufzuweisen haben und auf die unsere Stadt stolz sein kann", wie die Halberstädter Zeitung 1890 vermerkte.[74]



Ehemalige städtische Badeanstalt, 2013

Für dieses alte, stadtbildprägende Gebäude in der Mitte der Stadt, nur etwa 800 Meter vom Stadtzentrum entfernt, bis 1998 noch genutzt, sucht die Stadt seit langem einen Investor, „leider bisher ohne Erfolg" (MLV LSA 2010e: 26). Solange kein neuer Investor gefunden ist, „der dem Haus neues Leben ein-

[73] Zeitgenössisches Zitat aus der Halberstädter Zeitung vom 8.6.1890, zit. nach Kunze/Bremer (2002: 76)

[74] Zeitgenössisches Zitat aus der Halberstädter Zeitung vom 9.1.1900, zit. nach Kunze/Bremer (2002: 77)

haucht“, sollten „zeitweilige Nutzungen, vor allem kulturelle“ realisiert werden (Heller 2008: 99).

Während der IBA wurden einige Maßnahmen und Aktionen umgesetzt, die als Grundlage für die Entwicklung Halberstadts zu einem Forschungsort zum Thema ‚Leere‘ dienen sollten: 2007 und 2009 experimentierten Studierende der HTW Dresden und der TU Braunschweig mit den Möglichkeiten der städtischen Leere. Im Dezember 2008 hatte ein erstes Forschungskolloquium zum Thema „Dynamische Leere“ stattgefunden, dessen Kooperationspartner die Freie Universität Berlin war. (MLV LSA 2010e: 27; IBA-Büro 2009: 168)

2010, zum IBA-Abschluss, wurde im ehemaligen Hallenbad die Ausstellung „Entdecke die Leere!“ gezeigt. Dabei wurden die Strategien des Trainingspfades nochmals reflektiert. Die ästhetischen und atmosphärischen Dimensionen der Leere wurden den Besuchern mit Hilfe einer multimedialen Installation zugänglich gemacht. Die Bestrebungen, Halberstadt als Forschungsort zum Thema „Kultivierung der Leere“ zu etablieren, konnten nach der IBA nicht weiter verfolgt werden.[75]

Gleichzeitig sollte die Ausstellung der erste Schritt sein, das ungenutzte Gebäude[76] für eine dauerhafte Nachnutzung vorzubereiten. Von zehn Aktivitäten der Stadt Halberstadt im Präsentationsjahr 2010 ereigneten sich sieben in der Städtischen Badeanstalt:

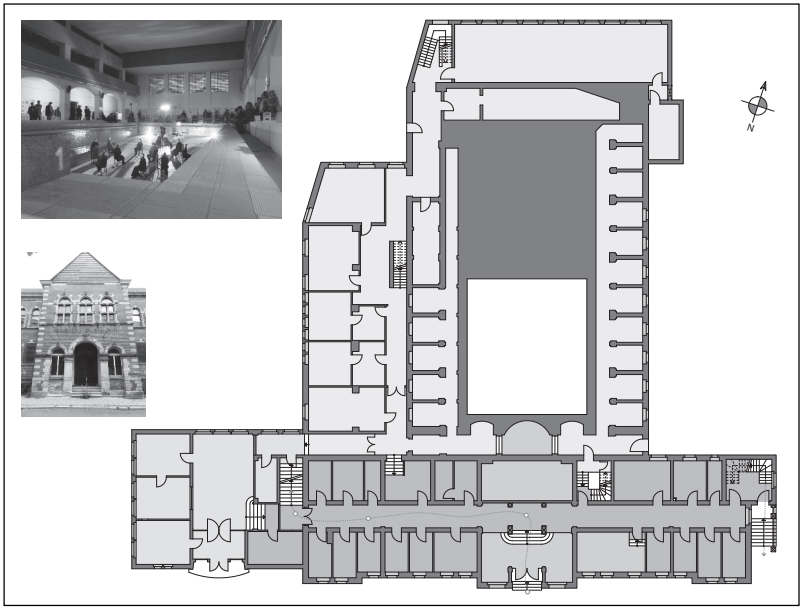
- Veranstaltung zur Eröffnung der IBA-Ausstellung – „Die Vermessung der Leere. Hommage an Werner Ruhnau und Yves Klein“ von Hannes Hametner und Jürgen Grözinger mit Künstlern des Nordharzer Städtebundtheaters;
- „Die Illuminierten“, eine Lesung mit dem Schauspieler und Sprachkünstler Rainer Rudloff;
- Vortragsveranstaltung Gleimhaus: „Hütte und Palast – Stadtflucht und Landleben bei Gleim“, gehalten von Dr. Ute Pott und Dr. Reimar Lacher,
- zwei Vortragsveranstaltungen des Geschichtsvereins: „Gesichter einer Straße – die Dominikanerstraße. Veränderungen des Lebens“ (gehalten von Jürgen Köster) sowie „Der Halberstädter Roland und seine Weggefährten“ (gehalten von Dr. Karl Feldkirch),

[75] Interview Stephanie Rudel, 5.7.2012

[76] „Um es jedoch nicht weiter dem Verfall preiszugeben, wurde das Haus mit Fördergeldern gesichert und das Dach neu eingedeckt.“ (MLV LSA 2010e: 26)

- Kulturprogramm anlässlich des 20jährigen Bestehens des Kuratoriums Stadtkultur Halberstadt,
- Musik-Symposium „Geräuschvolle Stille – geordneter Klang“, Andreas-Werckmeister-Gesellschaft mit John-Cage-Stiftung unter Leitung von Prof. Dr. Rüdiger Pfeiffer (auch im Burchadikloster), (vgl. Stadt Halberstadt 2010),
- Abschlussveranstaltung IBA 2010 (Junk 2010).

Zudem fand eine korrespondierende Ausstellung „12 Jahrhunderte Umgestaltung städtischer Räume in Halberstadt – Historische Betrachtung zum Thema der IBA Stadtumbau 2010 ‚Kultivierung der Leere'“ des Städtischen Museums statt und analysierte die geschichtlichen Hintergründe (vgl. Heilmeyer 2010a). Die Umnutzung des Hallenbades ist dokumentiert worden, und es wurde über eine mögliche Umgestaltung als Event-Ort für Privatpersonen diskutiert.[77]



Hallenbad: Grundriss des Erdgeschosses

[77] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Halberstadt am 5. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Halberstadt, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 24

Eine Folge der IBA und der damit erzeugten Aufmerksamkeit für das Hallenbad war, dass zwei Studierende der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim das Gebäude im Rahmen einer Praxisarbeit „bis in den letzten Winkel" erforschten[78] und Ideen für ein Nutzungskonzept zu seiner Wiederbelebung erarbeiteten. Vorgeschlagene Nutzungsoptionen waren: Museum, Ausstellungshalle, Büroräume, Kongress- oder Wellness-Hotel, Etablissement für gehobene Unterhaltung Erwachsener oder kulturelles Zentrum. Dazu wurde das Schwimmbad in Raumtypen eingeteilt, denen dann Nutzungen innerhalb der erarbeiteten Konzepte zugeordnet worden.

In der Bachelorthesis, die diese Vorschläge ausarbeitete, wurden die Nutzungsmöglichkeiten auf ein zentrales Konzept eingegrenzt: Analog zu bereits realisierten Nachnutzungen alter Hallenbäder in Neuwied und Berlin-Wedding wurde ein Konzept für eine „StaTTbad Galerie" entwickelt und ausgearbeitet. Ideen der IBA fanden sich hierbei aufgegriffen und konzeptuell in den Raum der Badeanstalt re-integriert:

> „Das Haupthaus der ehemaligen Badeanstalt wird in unserem Konzept, seiner Architektur entsprechend, als repräsentatives Gebäude genutzt. In diesem Bereich ist der Empfang/Kasse, einen Galerieshop, ein Café, eine Dauerausstellung zum historischen Hintergrund und eine Art ‚Gedenkstätte' für den langjährigen IBA-Prozess …. Das Thema der IBA 2010 ‚Kultivierung der Leere' wird hier wieder aufgegriffen. … Das Obergeschoss des historischen Gebäudes wird zu einer Bürofläche ausgebaut. Zum einen für verwalterische Zwecke, zum anderen stehen Büroflächen zur Vermietung zur Verfügung. Die ausgebaute OG bietet attraktive Arbeitsflächen, wünschenswert wäre eine kleine Ansiedelung von Kunst- und Kulturschaffenden/-wirtschaftenden oder aus weiteren kreativwirtschaftenden Feldern (Architektur/Design). Die Flächen sind ideal für große Büros und Ateliers/Werkräume." (Richter/Servatius 2012b: 9)

Ein Finanzierungskonzept ist nicht Bestandteil dieser Studien (vgl. Richter/Servatius 2012a, 2012b). Fazitierend halten die AutorInnen fest:

> „Unser persönlicher Eindruck 2012: Betritt man die leerstehende Badeanstalt in der Bödcherstraße 2, macht es den Anschein, als sei bereits ein Teil des enthusiastischen IBA-Fahrtwinds verflogen. […] Es geht darum, die Potenziale dieser historischen und charakteristischen Architektur auszunutzen und in Szene zu setzten, so dass sie als Imageträger der Stadt Halberstadt dient. Da der erste Eindruck meistens entscheidend ist und auf der ästhetischen Wahrnehmung beruht, steht die gestalterische Ausarbeitung im Vordergrund. Das äußere und innere Erscheinungsbild der ehemaligen Badeanstalt gilt es, umzugestalten, um einen neuen Anziehungspunkt in Halberstadt zu schaffen." (Richter/Servatius 2012a: 91)

[78] http://www.halberstadt.de/de/index/die-staedtische-badeanstalt-in-der-boedcherstrasse-erwacht-sie-aus-de m-dornroeschenschlaf-20040540.html (5.5.2013)

3.3. Halle (Saale): Öffnungen – Franckesche Stiftungen, Halle-Neustadt

Rahmenbedingungen

Halle ist die einwohnerstärkste Stadt Sachsen-Anhalts. Sie war und ist dem Wandel, der 1990 einsetzte, in besonderem Maße unterworfen. Das Wegbrechen großer Wirtschaftszweige begründet eine schwache Wirtschaftskraft und beträchtliche Bevölkerungsverluste. Dadurch ist die Funktionsweise der Stadt, die sich seit Anfang des 20. Jahrhunderts und während der DDR herausgebildet hatte und sich „durch spezifische Sinngebungs- und Wirtschaftsfaktoren auszeichnete", nicht mehr gegeben (Zierold 2012: 18).

Heute verzeichnet die „traditionell mit dem Salzabbau, der chemischen Industrie und dem Maschinen- und Anlagenbau verbundene Stadt" eine starke Entwicklung des Dienstleistungsbereichs sowie forschungsorientierte und innovative Wirtschaftsbereiche:

> „Besonderes Gewicht in der Stadt haben heute die Lebenswissenschaften, die Material-, Mikro-/Nano- und Solartechnologie, die Call- und Business-Center, die Medien- und IT-Wirtschaft sowie Handel, Banken und Versicherungen. Mit dem zweitgrößten Technologiepark in Ostdeutschland stärkt Halle insbesondere innovative Zukunftsfelder im Bereich der Forschung und Entwicklung."[79]

Die Einwohnerzahlen der Stadt Halle[80] erweisen sich für alle beobachteten Jahre als rückläufig, jedoch zeigt sich, dass der Bevölkerungsrückgang inzwischen verminderter verläuft: Verließen zwischen 2000 und 2005 noch ca. 18 % der Bewohner die Stadt, so waren es 2005 bis 2010 nur noch rund 6 %.

Die Prognosen bis 2025 besagen einen weiteren Bevölkerungsrückgang. Während sich die Verluste durch Wanderungsbewegungen für 2010 in Gewinne verwandelt haben, bleibt mit der niedrigen Geburtenrate weiterhin ein Hauptproblem für die zukünftige Bevölkerungsentwicklung bestehen (Übersicht 143).

Die unausgewogene Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz ist in der Darstellung der Altersverteilung abzulesen (Übersicht 144): Dort bildet sich eine seit ca. 1990 stark gefallene Geburtenrate ab, die seither weder an frühere Werte anknüpfen noch ein stabiles Reproduktionsniveau erreichen konnte.

[79] http://www.halle.de/de/Wirtschaft-Wissenschaft/Wirtschaftsstandort/ (18.9.2013)

[80] Da es in Sachsen-Anhalt in den letzten Jahren zwei Gebietsreformen gegeben hat, wird für die nachfolgenden statistischen Angaben aus Gründen der Vergleichbarkeit – soweit nicht anders angegeben – der seit der Gemeindegebietsreform vom 1.7.2007 gültige Gebietsstand zugrunde gelegt

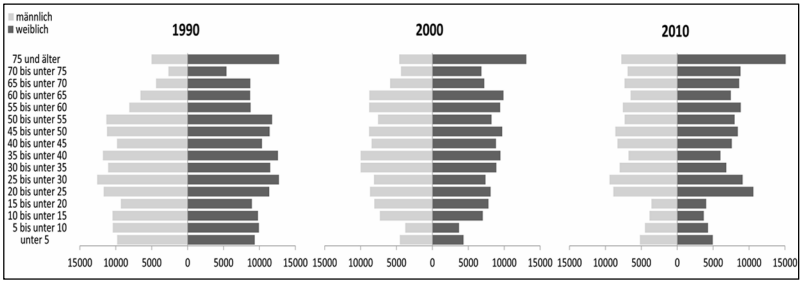
Übersicht 143: Demografische Basisdaten Halle (Saale)

	1991	2000	2010	Prognose 2025
Bevölkerung insgesamt	303.019	247.736	232.963	209.726
Geburten	2.131	2.095	2.185	–
Todesfälle	3.662	2.766	2.926	–
Zuzüge	5.257	8.498	10.773	–
Fortzüge	10.941	14.451	9.391	–
Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz	–1.531	–671	–741	–
Wanderungssaldo	–5.684	–5.953	1.342	–
Bevölkerungsveränderung in % (Vergleich zum letzten Stichjahr)	–	–18,2	–6	–10

Gebietsstand 31.12.2011

Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; eigene Berechnungen

Übersicht 144: Altersverteilung Halle (Saale)



Gebietsstand 31.12.2011

Quelle: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt

Trotz sinkender Bevölkerung ist die Ertragskraft, ausgedrückt in Gewerbesteuereinnahmen, in Halle (Saale) in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen. Allerdings verbleibt die Stadt dabei weiterhin unterhalb des Landes- und Bundesdurchschnitts. Auffällig ist, dass der Anteil der SV-Beschäftigten an der Bevölkerung über dem Landes- und dem Bundesdurchschnitt liegt. Die Verschuldung ist nach einem Anstieg vom 2000 zu 2005 bis zum Jahr 2010 gesunken. (Übersicht 145)

Lag die Quote der Arbeitslosen in Halle 2005 oberhalb des Durchschnitts von Sachsen-Anhalt, ist 2010 zu konstatieren, dass Halle den Landesschnitt unterschreitet und der Arbeitsmarkt sich in eine positive Richtung entwickelt hat. (Übersicht 146)

Übersicht 145: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Halle (Saale)

	2000	2005	2010
Gewerbesteuer (in Euro)			
absolut	30.913.300	31.695.608	42.629.996
pro Kopf der 20- bis 65jährigen	194,2	211,6	295,5
LSA (pro Kopf der 20- bis 65jährigen)	203,0	342,5	384,2
Bund (pro Kopf 20- bis 65jährigen)	528,1	641,5	716,7
Verschuldung (in Euro pro Einwohner)			
Halle	1.169,0	1.278,0	1.051,0
Bund	1.282,0	1.503,0	1.629,0
SV-pflichtig Beschäftigte			
absolut	105.081	89.814	91.626
20 bis 65jährige anteilig in %	66,0	60,0	63,5
LSA (20 bis 65jährige anteilig in %)	51,1	47,3	52,0
Bund (20 bis 65jährige anteilig in %)	54,4	52,3	55,6

Quellen: Statistisches Bundesamt (2010b); Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt (Gewerbesteuer – Gebietsstand 31.12.2011; SV-Beschäftigte – Gebietsstand: 30.6.2010); StatLA Sachsen-Anhalt (2010); eigene Berechnungen

Übersicht 146: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Halle (Saale)***

	2005	2010
absolut	23.703	15.026
20- bis 65jährige anteilig in %	15,8	10,4
LSA (20- bis 65jährige anteilig in %)	17,0	10,5
Bund (20- bis 65jährige anteilig in %)	9,7	6,5

* Berechnungsgrundlage ist die Einwohnerzahl der Gemeinde zum jeweiligen Gebietsstand des Erhebungsjahres.

** Da sich durch die seit dem 1.1.2005 in Kraft getretene Hartz-IV-Reform die Zählung der Arbeitslosen grundlegend veränderte, z.B. durch die Aufnahme der Sozialhilfeempfänger in die Statistik, werden hier – abweichend zu den zentralen Wirtschafts- und Sozialdaten – nur die Jahre 2005 und 2010 vergleichend dargestellt.

Quellen: Bundesagentur für Arbeit (2005: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resourceId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId1728&year_month=200512&year_month.GROUP=1&search=Suchen [29.5.2012]; 2010: http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_31892/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resoureId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId=17328&year_month=201012& year_month.GROUP=1&search =Suchen [4.9.2012]); eigene Berechnungen

Übersicht 147: Entwicklung des Wohnungsleerstands Halle (Saale)

	2001/02	2005	2010
Wohnungsbestand	151.443	144.577	144.744
Wohnungsleerstand	26.599	24.142	19.261
Leerstandsquote	17,6 %	16,7 %	13,3 %

Quelle: IfS Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH, Berlin

Bei der Beobachtung des Wohnungsmarktes in Halle (Saale) ist eine Reduktion des Bestandes um 6.699 Wohneinheiten sowie die Verminderung des Leerstands um 7.338 Wohneinheiten festzuhalten: Von 2001/2002 auf 2010

konnte die Leerstandsquote von 17,6 % auf 13,3 % gesenkt werden. (Übersicht 147)

*Übersicht 148: Basisdaten Bildung Halle (Saale)**

	2000	2005	2010
Halle (Saale)			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	115	79	72
Anzahl Schüler	29.121	21.518	18.739
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–26,1	–12,9
LSA			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	2.444	1.029	953
Anzahl Schüler	306.857	214.643	174.539
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–30,0	–18,7
Bund			
Anzahl der allgemein bildenden Schulen	38.243	35.080	32.959
Anzahl Schüler	10.048.773	9.549.985	8.898.873
Veränderung der Schülerzahl in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	–	–5,0	–6,8

Gebietsstand: 31.12.2011
* Im Schuljahr 2001/02 wurde das 13. Schuljahr eingeführt. Dies wurde im Schuljahr 2007/08 wieder abgeschafft.
Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Übersicht 149: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Halle (Saale)

		1999/2000	2004/2005	2009/2010
Schulabgänger/innen gesamt	Halle (Saale)	3.623	2.956	1.489
	LSA	36.942	31.962	14.765
	Bund	932.792	958.485	865.316
Veränderung der Schulabgänger/innen gesamt in % (Vergleich zum letzten 5-Jahres-Stand)	Halle (Saale)	–	–18,4	–49,6
	LSA	–	–13,5	–53,8
	Bund	–	2,8	–9,7
Schulabgänger/innen ohne Abschluss	Halle (Saale)	434	378	218
	LSA	3.050	3.486	1.844
	Bund	86.601	78.152	53.058
Anteil der Schulabgänger/innen ohne Abschluss an den Schulabgängern gesamt in %	Halle (Saale)	12,0	12,8	14,6
	LSA	8,3	10,9	12,5
	Bund	9,3	8,2	6,1

Gebietsstand 31.12.2011
Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen

Den durch allgemeine gesellschaftliche Veränderungen notwendig gewordenen Anpassungen der Infrastruktur ist auch der Bildungssektor unterworfen. Mit der Verminderung der Schülerzahlen in den Jahren 2000-2010 geht die Reduktion der Zahl der allgemeinbildenden Schulen einher. In Halle (Saale) wurden in diesem Zeitraum 43 Schulen geschlossen, das sind 63 Prozent. (Übersicht 148)

Wie die Betrachtung der Absolventenzahlen zeigt, sind in Halle die Schulabgänger/innen ohne Abschluss anteilig an den Schulabgängern insgesamt innerhalb des betrachteten Zeitraums gestiegen und befinden sich oberhalb des Landes- wie Bundesdurchschnitts. (Übersicht 149)

Halle (Saale) ist der Standort dreier Hochschulen: der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, der Kunsthochschule Burg Giebichenstein und der Evangelischen Hochschule für Kirchenmusik. Die MLU ist eine Volluniversität mit dem kompletten Fächerspektrum inklusive Medizin.

Übersicht 150: Angehörige der Hochschulen 2011 Halle (Saale)

	Personal gesamt	wiss. Personal	nicht-wiss. Personal	Studierende	Hochschulangehörige gesamt	Hochschulangehörige pro 100 Einwohner
MLU	7.756	3.155	4601	18.313	26069	11,8
Burg Giebichenstein	282	184	98	1.076	1358	
Ev. HS für Kirchenmusik	51	47	4	62	113	

Quellen: Statistisches Bundesamt (2010a; 2011); eigene Berechnungen

Ziele und Programm

Halle war seit 2003 IBA-Stadt. Die Bewerbung für die IBA fand unter dem Titel „Balanceakt Doppelstadt" statt. Dieser Titel bezog sich auf das Nebeneinander und die Durchdringung Halles und Halle-Neustadts, die bis 1990 zwei Städte gewesen waren. Nebeneinander und Durchdringung, so hieß es zur Begründung, verursachten „Brüche und bergen eine Reihe von gravierenden Konflikten".[81] Ziel der IBA-Beteiligung war „die Entwicklung einer lebenswerten und funktionsfähigen Stadt und ihrer Stadtteile unter den Bedingungen der Schrumpfung und unter Beachtung der Wirtschaftlichkeit. Ober-

[81] http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?halle-saale (17.12.2008)

ziel ist die Wandlung Halles von der einstigen Industrie(arbeiter)stadt zur grünen Universitäts- und Kulturstadt am Fluss."[82]

Die Stadt bewarb sich mit einer Vielzahl an Projekten, die thematisch zu Gruppen zusammengefasst worden waren. In summa wurden (zunächst) 15 Projekte vorgeschlagen (Übersicht 151).

Übersicht 151: Projektvorschläge der Stadt zu Beginn der IBA 2003[83]

Thema	Projekt
Stadtumbau und öffentlicher Raum	• Stadt und Hoch-Straße: Die Hochstraße als verbindendes Element. Die Hochstraße als Skulptur. Die Hochstraße als Inszenierung • Stadt und Mitte: Salineinsel – Holzplatz • Stadt und Konkurrenz: Das Kirchendreieck
Stadtumbau und Fläche	• Stadt und Restflächen: Kunst/Bau-Kultur/Natur • Stadt und Zeit: „Hotel Neustadt"
Stadtumbau und Mensch	• Stadt und Identität: Der Riebeckplatz als Stadteingang • Stadt und Restflächen: Kunst/Bau-Kultur/Natur • Stadt und Zeit: „Hotel Neustadt"
Stadtumbau und Selbstverständnis	• Stadt in der Stadt: Die Franckeschen Stiftungen • Stadt und Identität: Der Riebeckplatz als Stadteingang
Stadtumbau und (Infra-)Struktur	• Stadt und Verkehr: Die Neugestaltung des Riebeckplatzes • Stadt und Hoch-Straße: Die Hochstraße als verbindendes Element. Die Hochstraße als Skulptur. Die Hochstraße als Inszenierung • Stadt und Garten: Die Wohngebäude in der Vossstraße
Stadtumbau und (Bau-)Kultur	• Stadt und Gestalt: Lückenbebauung zur Erweiterung des St. Elisabeth-Krankenhauses • Stadt und Experiment: Bauausstellung – Neue Wohnformen • Stadt und Experiment II: Umbau durch Abzonung • Stadt und Block: Die Zukunft der Stadt beginnt vor Ort • Stadt im Fluss: Die Brücken des Mühlgrabens
Stadtumbau und Stadt (um-)bauen	• Stadt und Wohnen: Steg-Hochhäuser – Wohnen für Familien • Stadt und Experiment: Bauausstellung – Neue Wohnformen • Stadt und Experiment II: Umbau durch Abzonung • Stadt und Block: Die Zukunft der Stadt beginnt vor Ort

Der Ansatz des halleschen IBA-Beitrages war, „entlang der Magistrale eine internationale Diskussion zu dem Thema Doppelstadt anzuregen".[84] Die Viel-

[82] IBA Bewerbung der Stadt Halle, Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Halle, Grundlagen: „Bewerbung", o.S. [Bl. 1]

[83] Zu allen gelisteten Punkten: vgl. IBA-Projekte Halle/Saale – Vorentwurf, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Halle, Grundlagen: „Bewerbung"

[84] IBA Bewerbung der Stadt Halle, Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Halle, Grundlagen: „Bewerbung", o.S. [Bl. 2]

zahl der im Antrag aufgeführten Projekte wurde im Prozessverlauf reduziert. Bearbeitete man nun in der Altstadt den Stadtteil Glaucha, die Saline-Insel und die Franckeschen Gärten, so fand sich die Neustadt mit dem Areal am Tulpenbrunnen und dem Stadtteilzentrum einbezogen. Die den Beginn der Magistrale (Hochstraße) markierenden Hochhäuser am Riebeckplatz, deren Abriss – seit 2006 genehmigt – erneut diskutiert wurde, rundeten schließlich die um die Magistrale gruppierten Projekte ab.

Indem sich alle halleschen IBA-Projekte um die Hochstraße/Magistrale gruppierten, machten sie einen in der Stadt hoch emotionalisierten Gegenstand zum Gegenstand. In Neustadt zerschneidet die vier- bis sechsspurige Straße den Stadtteil in zwei Hälften und geriet „zu einem gewichtigen Störfaktor, vor allem für den Fußgängerverkehr und das gesamte innerstädtische Raumgefüge“ (Bach 1993: 30, 32). Von dort aus führt sie, mit einem nicht uneleganten Bogen, in die Altstadt hinein. Dort trennt sie mit zwei parallelen Hochtrassen das historische Stadtzentrum von den Franckeschen Stiftungen und der südlichen Vorstadt. Gerade hinsichtlich dieses altstädtischen Teils der Hochstraße prallten (und prallen) unversöhnliche Meinungen aufeinander (vgl. Stadt Halle 2009a; 2009b).

„Doppelstadt“ ist ein in der ostdeutschlandspezifischen Stadtforschung eingeführter Begriff. Selbstredend sind in Halle die beiden Stadt‚hälften‘ nicht gleichgewichtig. Östlich der Saale leben drei Viertel der Einwohnerschaft, westlich ist es ein Viertel. Doch hat sich der Doppelstadt-Begriff in der Stadtforschung durchgesetzt, „da häufig die Altbausubstanz wie die DDR-Wohnungen in sich abgeschlossene Wohngebiete darstellen, so dass städtebaulich zwei Städte nebeneinander stehen“ (Liebmann 2004: 233).[85]

Der Begriff „DDR-Wohnungen“ steht dabei, soweit es um Bauten seit den 60er Jahren geht, für Plattenbau. Dieser assoziiert gemeinhin Uniformität und Monotonie, wovon auch Halle-Neustadt nicht gänzlich frei ist. Doch vor allem stellt es in mehrfacher Hinsicht eine Besonderheit unter den ostdeutschen Plattenbau-Großsiedlungen dar: Halle-Neustadt war die einzige DDR-Neuplanung einer Großstadt, zugleich die einzige, die ausschließlich mit industriell vorgefertigten Betonplatten realisiert wurde, sollte Modellcharakter für den gesamten DDR-Wohnungsbau haben und hatte unter allen DDR-Großsiedlungen die längste Bauzeit (1964 bis 1989). (Vgl. Pasternack 2014)

Seit 1990 ist Halle-Neustadt ein Stadtteil von Halle (Saale), hat seine industrielle Basis – die Chemiekombinate Leuna und Buna – und die Hälfte seiner Einwohner verloren. Damit schrumpfte die Neustadt weitaus mehr als

[85] Die Mehrheit der ostdeutschen Städte sind nach diesen Definitionen Doppelstädte (vgl. Kommission Strukturwandel 2000: 22f.). Für Halle/Halle-Neustadt wurde der Begriff in der Fachliteratur aber auch schon vor 1989 verwendet, vgl. Staufenbiel et al. (1985: 1).

Alt-Halle. Die Hochstraße/Magistrale verbindet Halles Alt- und Neustadt. Indem die IBA-Projekte um diese vierspurige Stadtautobahn gruppiert wurden, konnte das IBA-Profilthema „Doppelstadt" sinnlich erfahrbar in der stadträumlichen Situation verankert werden. Zwei der Projekte wiesen Bildungsbezüge auf.

Mit dem Projekt an und um die Franckeschen Stiftungen wurde der Versuch unternommen, die räumliche Einbindung dieser Bildungsinstitution in die Stadt zu verbessern.

Zunächst unauffällig annonciert war zudem ein Aktivitätsbündel, das sich mit anschwellender IBA-Dynamik zu einem veritablen Bildungsprogramm auswachsen sollte: eine über mehr als drei Jahre anhaltende kreative Belebung und Erkundung Halle-Neustadts. Diese war von den Akteuren selbst gar nicht explizit als Bildungsprojekt aufgelegt worden. Doch entwickelte sie sich sukzessive zu einem Vorgang der Wissensproduktion, Horizonterweiterung und Wahrnehmungsveränderung.

Übersicht 152: IBA in Halle

umgesetzte bauliche Aktivitäten	• Gestaltung des Platzes am Tulpenbrunnen • Bau eines Skateparks im Neustädter Stadtteilzentrum • Neugestaltung des Fußgängertunnels unter der Hochstraße zu den Franckeschen Stiftungen • Neugestaltung der Eingangszone zum Freibad auf der Saline-Insel sowie Bau eines kleinen Stadthafens
weitere Aktivitäten	• Rückbau der Hochhäuser am Riebeckplatz • Quartiersentwicklung Glaucha • über 3 Jahre kreative Belebung und Erkundung Halle-Neustadts: Hotel Neustadt 2003, Internationale Sommerschule 2004, Shrinking-Cities-Ausstellung 2005/2006
geplante, aber nicht umgesetzte Aktivitäten	• dauerhafte Ansiedlung des Zentrums für zeitgenössische Kunst (ZfZK) im Neustädter Bahnhof
Partizipation	• Ideentische für Stadtumbau-Planungen und Kommunikation Bürgerschaft-Verwaltung • zahlreiche kulturelle Interventionen in Halle-Neustadt

Umsetzung

Sechs Projekte entlang der Magistrale wurden schließlich bearbeitet:[86]

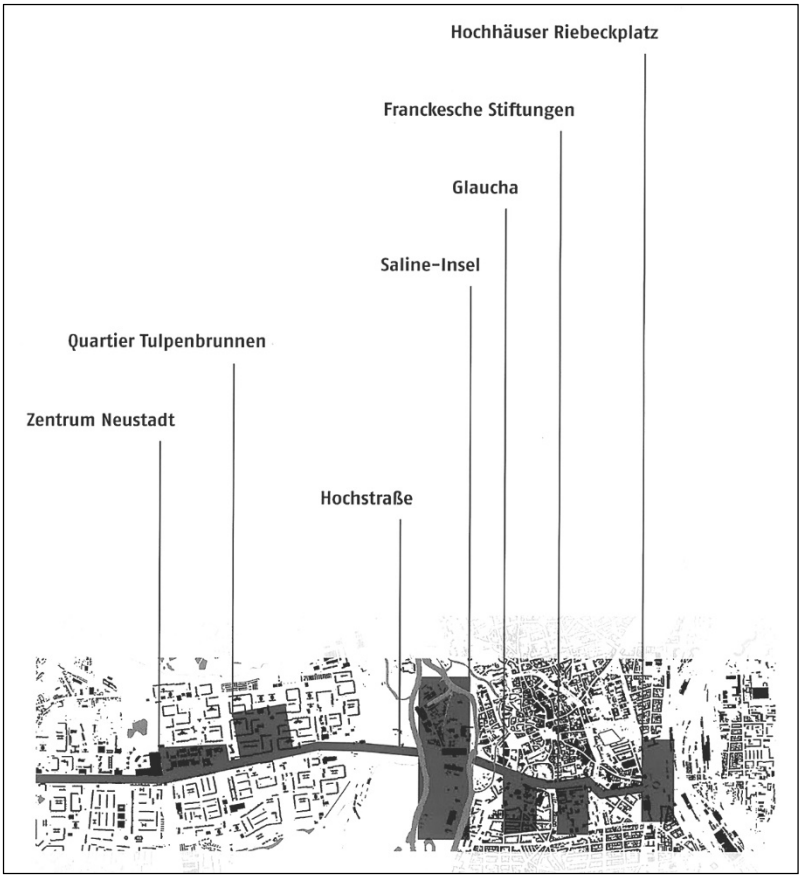
- das Areal am Tulpenbrunnen in Halle-Neustadt,

[86] Vgl. http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?halle-saale-projekt (3.8.2011)

- das Stadtteilzentrum Neustadt,
- die Saline-Insel,
- der Stadtteil Glaucha,
- die Franckeschen Gärten und
- die Hochhäuser am Riebeckplatz.

Die Magistrale/Hochstraße selbst wurde ebenfalls zu einem Projekt, indem hier die Möglichkeit eines Rückbaus geprüft und diskutiert wurde (Heilmeyer 2010b: 632ff.).

Übersicht 153: IBA-Projekte entlang der Magistrale/Hochstraße



Quelle: Stadt Halle (2009: 2)

Im Rahmen des Projekts „Hochhäuser am Riebeckplatz“ wurden ebenso Möglichkeiten der Erhaltung dieser Häuser wie ihres Abrisses diskutiert. Mittlerweile sind sie abgerissen worden, da niemand die Sanierungskosten aufbringen konnte und auch potenzielle Nutzer nicht in Sicht waren. Im Stadtteil Glaucha wurden im Ergebnis einer sozial- und stadträumlichen Untersuchung Projekte zur Stabilisierung und Stärkung des Sozialraumes entwickelt. Im Projekt der Saline-Insel wurden zwei Maßnahmen realisiert, welche die Insel attraktiver gestalten sollen: Neugestaltung der Eingangszone zum Freibad auf der Saline-Insel sowie der Bau eines kleinen Stadthafens. Zudem wurden Planungen für den Bau einer Fußgängerbrücke von der Altstadt zur Saline-Insel vorangetrieben.

Im Stadtteilzentrum Neustadt war zum einen geplant, im Neustädter Bahnhof das – seit 2003 dort arbeitende – Zentrum für zeitgenössische Kultur (ZfZK) auf Dauer anzusiedeln. Das gelang auf Grund gescheiterter Verhandlungen mit der Deutschen Bahn AG nicht. Im Ergebnis wurde das Bahnhofsgebäude später abgerissen. Zum anderen konnte im Neustädter Zentrum ein Skatepark angesiedelt werden. Schließlich wurde im ehemaligen Wohnkomplex III von Halle-Neustadt der Freiraum der Quartiersmitte, in dem sich der Tulpenbrunnen befindet, saniert. (Vgl. MLV LSA 2010f; Stadt Halle 2010)

Die IBA-Beteiligung Halles war stark konfliktbehaftet. Fragen zum Stellenwert von Alt- und Neustadt sowie zum Umgang mit Magistrale/Hochstraße führten zu Kontroversen innerhalb der Stadt:

> „Das IBA-Thema ‚Balanceakt Doppelstadt‘ machte eher die bestehenden Kontraste deutlich, als dass es eine Plattform abgab, auf der man ohne weiteres zu gemeinsamen Auffassungen über den Stellenwert der Neustadt für Halles Stadtentwicklung gelangt wäre.“ (Sonnabend 2010: 448)

Dafür gab es Gründe: „Beide Stadthälften liegen in kannibalistischem Ringen miteinander“, denn „jeder Einwohner, den eine der beiden Stadthälften der anderen abjagen kann“, ist „eine Überlebenshilfe für diese, ein existenzbedrohlicher Verlust für jene“ (Guratzsch 2006). Das Thema „Doppelstadt“ führte zu anhaltenden Auseinandersetzungen über eine vermeintliche Privilegierung Neustadts gegenüber der Altstadt (vgl. z.B. Stadt Halle 2010: 6-8). Allerdings: Noch im Jahre 2003 hatte ein Leitbild-Entwurf für die Stadt Halle auf 131 Seiten lediglich drei Erwähnungen des größten Stadtteils Halle-Neustadt, in dem immerhin ein Viertel der Stadtbevölkerung lebt, enthalten (Arbeitskreis Leitbild o.J. [2003]: 32, 33, 64).

Auf der anderen Seite standen Diskussionen über den Denkmalwert der Neustadt. Elke Mittmann (o.J. [2006]: 28) plädierte für eine „museale Inwertsetzung“, und Sonja Beeck sah nicht zuletzt in internationaler Perspektive

„einen gewissen Denkmalwert".[87] Der Denkmalschutz für Halle-Neustadt blieb schließlich „ein Vorschlag, der nur deshalb nicht vertieft wurde, weil eine ‚Veränderungssperre' den Gehäusen endgültig die Zukunft verbauen würde" (Guratzsch 2006).[88]

2007 hatte sich die Stadt zeitweise aus dem IBA-Prozess zurückgezogen, um die weitere Teilnahme zu prüfen: „Die Arbeit an den Projekten ruht."[89] Es wurde eine „Folie der Indifferenz" diagnostiziert.[90] Das städtische IBA-Büro, so wurde von außen moniert, sei zu „klein aufgestellt", „um mittels intensiver Kommunikation die Haltung der Stadt zugunsten einer engagierten Arbeit am Thema zu verändern".[91] Friedrich Busmann, ab 2007 IBA-Koordinator der Stadt, beschreibt rückblickend die Situation bei seinem Eintritt in den IBA-Prozess wie folgt:

> „Aber man muss ehrlich sagen, dass die Stadt zumindest gespalten war. Die Akteure teilten sich in a) jene, die das Interesse verloren hatten, und b) jene, die, wie die Oberbürgermeisterin, aus verschiedenen und nicht zuletzt aus – berechtigten – pekuniären Gründen, weitermachen wollten. Das war eine schwierige Situation. Denn zum einen waren die Projekte liegen geblieben, also der sogenannte Planungsvorlauf war nicht in Schwung gekommen, auch weil aus dem städtischen Haushalt die Mittel gestoppt worden waren; es gab kommunale Haushaltsschwierigkeiten.
>
> Zum anderen gab es gleichsam ideologische Probleme. Das betraf die Auffassungen, was IBA ist und wie die Projekte IBA-gerecht zu definieren seien. Man kann auch sagen, dass es zwischen der IBA-Leitung in Dessau und den neuen IBA-Akteuren in Halle nach Fortgang der bisherigen Amtsleiterin beachtliche Widersprüche gab. Die führten auch auf beiden Seiten zu Frust. In diese Situation bin ich hineingebeten worden und hatte demzufolge sowohl

[87] HalleForum.de, 8.9.2006, http://www.halleforum.de/go/5290 (28.6.2010); vgl. auch Iris Reuter: Denkmalschutz für und in Halle-Neustadt? Balanceakt Doppelstadt – IBA-Prozess Halle/Saale. Gespräch am 07.07.2006 in Halle-Neustadt [Gesprächsnotiz], 4 S., in: Slg. KulturBlock e.V., Halle (Saale); dies.: Denkmalschutz für und in Halle-Neustadt? Balanceakt Doppelstadt – IBA-Prozess Halle/Saale. Gespräch am 25.07.2006 in Halle, Landesamt, 4 S., in: Slg. KulturBlock e.V., Halle (Saale); GB II – Planen, Bauen und Straßenverkehr, FB 61 Stadtentwicklung und -planung, 61.2. Ressort Stadtplanung [der Stadt Halle (Saale)] (2006): Denkmalwert Ha-Neu [Vermerk], 2 Bl., in: Slg. KulturBlock e.V. , Halle (Saale). Generell zum Denkmalwert der ostdeutschen 60er- und 70er-Jahre-Großwohnsiedlungen vgl. Escherich (2005).

[88] Anders verlief die Diskussion in Eisenhüttenstadt, wo „schon früh der Wert der DDR-Architektur erkannt" worden sei: Dort wurden „ganze Quartiere … unter Schutz gestellt und saniert" (Grünzig 2010).

[89] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschusses am 21. Juni 2007 in Berlin, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 3f.

[90] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschusses am 28. Juni 2006 in Berlin, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 2

[91] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschusses am 21. Juni 2007 in Berlin, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 4

> die Projekte schleunigst auf Vordermann zu bringen und dies in Verbindung mit der Beseitigung der alten Konflikte."[92]

Ende 2007 nahm die Stadt die Arbeit an den Projekten wieder auf. Der Rückzug sei notwendig gewesen, jetzt bekenne „sich die Stadt aber deutlich zu ihrem IBA-Konzept".[93]

Methodisch kamen im Hallenser IBA-Projekt für die Altstadt-Teilprojekte sog. IBA-Tische zum Einsatz, die ein Instrument des Austauschs und der Vernetzung darstellten. Die damit verbundene Intention war, „die IBA über die Verwaltung hinaus in der Stadt zu verankern".[94] Zum Auftakt wurden von der Oberbürgermeisterin Vertreter des Stadtrates, der Wohnungswirtschaft und städtischer Kulturinstitutionen, aus Bürgerinitiativen und der Stadtverwaltung eingeladen (MLV LSA 2010f: 20).

Hier offenbarte sich auch der Widerspruch in den Ansätzen der IBA und der Stadt Halle: Sah die IBA Halle als Stadt mit zwei gleichstarken Polen – Halle-Altstadt und Halle-Neustadt –, so wurden im Stadtentwicklungskonzept der Stadt Halle (Saale) mehrere unterschiedlich starke Stadtteile als Schwerpunkte favorisiert (MLV LSA 2010f: 20). Zeitweilig gab es auch bei den IBA-Tischen eine Unterbrechung.[95] Doch in einer zweiten Phase fanden sie „mit Foren zu städtebaulichen und wohnungswirtschaftlichen Problemstellungen ihre Fortsetzung" (MLV LSA 2010f: 20).

Für die Halle-Neustädter Einzelprojekte war aus den Erfahrungen des ersten Transformationsjahrzehnts, der 1990er Jahre, eine bemerkenswerte Konsequenz gezogen worden. Mit der IBA ließ man nahezu ungehemmt etwas zu, das kommunale Administrationen üblicherweise nur in sehr eingehegten Varianten protegieren: Kreativität ohne Auflagen. Vor allem junge Architekten, Künstler und Soziologen, typischerweise in gemischten Teams, wurden auf die Teilstadt angesetzt:

> „Die wieder gewonnene überregionale Ausstrahlung der Hallenser Innenstadt als Zentrum für Bildung, Kultur, Medien und Handel muss mit einer kultu-

---

[92] Interview Friedrich Busmann, Beigeordneter für Planen und Umwelt der Stadt Halle (Saale) von 1995 bis 2002, von 2007 bis 2010 IBA-Koordinator der Stadt Halle (Saale), 25.7.2012

[93] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Halle am 16. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Halle, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 26

[94] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Halle am 19. Oktober 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Halle, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 25

[95] „Es wird angeregt, den ‚Ideentisch' als Gremium zur Diskussion und Verankerung der Projekte und Maßnahmen wieder aufleben zu lassen. Hier kann in Werkstattatmosphäre gearbeitet und die betreffenden Partner über die Verwaltung hinaus in die Projektentwicklung einbezogen werden. Die Arbeit dieses Ideentisches muss dokumentiert werden. Die Vertreter der Stadt betonen, dass der Ideentisch im vergangenen Jahr nur aufgrund fehlender konkreter Projekte nicht einberufen wurde, grundsätzlich aber nicht zur Disposition stand und steht." Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Halle am 16. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Halle, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 28

> rellen und ökonomischen Aufwertung von Halle-Neustadt einhergehen. Neben Bauprojekten in Halle-Neustadt geschieht dies durch temporäre kulturelle Interventionen und eine Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements. […] Öffentliche Diskurse bilden die Grundlage für einen respektvollen Umgang mit der Neustadt als Wohn-, Arbeits- und Lebensraum vieler Menschen. Diese Diskurse führen die Potenziale der Doppelstadt vor Augen und haben eine intensive Auseinandersetzung mit der Neustadt als eine Ikone der städtebaulichen Moderne zum Ziel."[96]

Es entstand ein mehrjähriger Veranstaltungsparcourcs, der Halle-Neustadt zeitweise zu einer kreativ besetzten Zone werden ließ (vgl. Pasternack 2012: 78-88).

Bildungsaspekt: Franckesche Stiftungen: „Wieviel Öffnung soll sein?"[97]

Innerhalb des IBA-Themas in Halle führte das Projekt auf und am Gelände der Franckeschen Stiftungen über Fragen verkehrlicher Anbindung hinaus. Es berührte Fragen der Einbindung und Vernetzung von Bildungsorten. Bei den Franckeschen Stiftungen handelt es sich um einen Bildungscampus, der im 17. Jahrhundert errichtet worden war. Er enthält heute zahlreiche Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen. Diese sind auf Grund der unwirtlichen Lage entlang und unter der Magistrale vom Stadtzentrum getrennt und „in eine Art Randlage gebracht. Elfgeschossige Plattenbauten in den historischen Stiftungsgärten sind ein weiterer Beleg für die Geringschätzung dieser Institution zu DDR-Zeiten." (Heilmeyer 2010b: 636)

Heute ist wieder ein vielfältiger Campus entstanden, der aber in kleine Parzellen unterteilt ist. Daher sollten entlang des ‚Roten Weges' „die Freiräume neu gestaltet, miteinander vernetzt und geöffnet" werden, wobei „zwischen verschiedenen Nutzerinteressen, einer Weiterentwicklung der Gartenstrukturen oder fortgesetzter Verdichtung" abzuwiegen sei.

Es sollte mit mehreren Bausteinen begonnen werden, darunter einer Umgestaltung des Francke-Platzes. „Nach einem kontroversen Diskurs wurde das Projekt auf die Bausteine ‚Tunnel' und ‚Feld der Begegnung' konzentriert." (Stadt Halle 2009: 19) Auch dies Projekt stieß jedoch schnell auf höchst unterschiedliche Wünsche und Bedürfnisse der Stiftung und ihrer Nachbarn. (Heilmeyer 2010b: 636)

Zunächst hatte es eine Anfrage der Stadt an die Stiftungen gegeben, ob ein Projekt unter dem Titel Franckesche Gärten mit bei der IBA platziert werden könne. Dieses sollte dann gemeinsam mit anderen Projekten die Hoch-

[96] http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?halle-saale (17.12.2008)
[97] Stadt Halle (2010: 29)

straße thematisieren. Allerdings, so monierten die Stiftungen, seien sie überhaupt nicht in die *Gesamt*diskussion eingebunden worden.[98]

Aus der Sicht Halles stellte das Areal der Franckeschen Stiftungen „im Stadtgefüge derzeit eine ‚Stadt in der Stadt' dar". Gespräche, die 2006 mit der Stiftung stattfanden, führten zu der Überlegung, dass das Gelände stärker gegenüber dem Umfeld geöffnet werden sollte. Das bedeute „gleichzeitig die Übernahme von mehr Verantwortung für den umliegenden ‚schrumpfenden' Stadtbereich".[99] Die Frage nach Öffnung oder Abschottung wurde auch für das Gelände selbst thematisiert:

> „Ist ein Campus möglich, von dessen Freiraumangeboten viele partizipieren können, oder ist es unumgänglich, dass sich die Nutzer innerhalb des Geländes voneinander abgrenzen? Soll der besondere und einmalige Ort ein Durchgangsort sein? Er ist täglicher Anlaufpunkt für zahlreiche Nutzer, für Schüler, Studenten und Gäste. Augenscheinlich dominieren heute viele Zäune die Zwischenräume in der Schulstadt. Durch die Absperrung der Hochstraße wird dieser Eindruck verstärkt. Somit ist der Wunsch nach einer Überwindung der Sperren für viele Hallenser offensichtlich." (Stadt Halle 2009: 17)

Angedacht war, die Zuwegung vom Fußgängertunnel unter der Hochstraße bis zur Philipp-Müller-Straße um das Doppelte zu verbreitern und zu befestigen,[100] verbunden mit Öffnung und Neugestaltung einiger eingezäunter Areale (MLV LSA 2010f: 23). Durch diese angestrebte Öffnung wurde erhofft – da das Image der Stiftungen „grundsätzlich positiv besetzt ist" –, dass deren positive Ausstrahlung synergetisch auf die Umgebung wirke.

Vorschläge der Franckeschen Stiftungen, wie etwa die Gestaltung einer brachliegenden Grünfläche als Begegnungsfeld oder der Umbau des Fußgängertunnels als einer Hinführung zum Areal der Stiftungen, seien unter Berufung auf die Planungshoheit der Stadt nicht berücksichtigt worden. Während der städtischen Planungsphase seien immer mal wieder Zwischenstände vorgestellt worden, und schließlich musste die Umsetzung mit hohem Zeitdruck erfolgen, da sonst Gelder nicht mehr abgerufen werden könnten. „Da haben wir gesagt", so der Direktor der Franckeschen Stiftungen, „Moment, das ist eine Verkehrung des Verfahrens", denn:

> „Wir sind natürlich in der Pflicht, ein Gesamtkonzept für die Franckeschen Stiftungen zu entwickeln, weil wir den besten Überblick darüber haben, über die historische Entwicklung, über die Entwicklung der einzelnen Teile des Ensembles und des Geländes, und deswegen muss eine Teilmaßnahme im Rahmen der IBA auf unser Gesamtkonzept abgestimmt sein und nicht umgekehrt.

[98] Interview Thomas Müller-Bahlke, Direktor der Franckeschen Stiftungen zu Halle, 19.7.2012

[99] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Halle am 19. Oktober 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Halle, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 24ff.

[100] Interview Thomas Müller-Bahlke, 19.7.2012

> An dem Punkt begann dann die Kontroverse, weil die Stadt nicht von ihrem Projekt ablassen wollte und gesagt hat, egal, sie wollen diesen Weg jedenfalls so bauen und das mündete sogar in Überlegungen, das Denkmal Franckes vielleicht zu verschieben und und und.“[101]

Handlungsdruck sei da gewesen, bestätigt der IBA-Beauftragte der Stadt Halle: „Gelder standen nicht endlos zur Verfügung“. Dieser Umstand habe auch die nachfolgenden Diskussionen belastet:

> „Ausgelöst durch einen simplen Weg, der für sich genommen in der Tat kein sehr spannendes Projekt ist, und den Versuchen, ein paar Zäune um ein paar Meter zu verschieben. Im Versuch, wegübergreifend Plattenbauvorzonen im Umfeld von einer Schule zu überspielen und halböffentliche, öffentliche Bereiche zu gestalten, und dem Versuch, den Weg attraktiver zu machen durch einen kleinen Platz am August-Hermann-Francke-Denkmal, sind wir in ein Wespennest gestoßen.“[102]

Bei den Diskussionen wurde festgestellt, dass es „bei dem Projekt in erster Linie nicht um die bauliche Dimension des Stadtumbaus, sondern den Abbau von ‚Mauern in den Köpfen‘“ gehe. Daraus entspann sich eine besonders kontrovers geführte Debatte, für die, so die Einschätzung der Evaluatoren, „schnelle Lösungen“ nicht zu erwarten, allerdings „auch nicht sinnvoll“ seien:[103]

> „Die öffentliche Diskussion städtischer Planungen zur Aufwertung von Freiräumen zwischen der historischen Schulstadt von August Hermann Francke, anderen Bildungseinrichtungen in ihrem Umfeld und vielgeschossigen Wohnbauten führte rasch zur Frage, ob und wie sich die berühmte, einst sehr abgeschlossene Schulstadt heute als lokaler Kooperationspartner für die benachbarten Bildungseinrichtungen verstehen und öffnen soll. Zugleich erlebte der Dialog zur Zukunft der Hochstraße gerade hier eine Weiterentwicklung. Die Auseinandersetzungen zwischen Bürgerinitiative und Stadtverwaltung konnten versachlicht werden.“ (Stadt Halle 2009: 3)

Gleichsam als Übungsfeld war beabsichtigt, „ein erstes ‚Begegnungsfeld‘ am Roten Weg“ zu eröffnen. Daneben bestand die Idee, den Fußgängertunnel unter der Hochstraße, der die Stiftungen und die Altstadt verbindet, gestalterisch aufzuwerten.[104]

Die Frage nach dem Maß der Öffnung wurde seitens des Direktors der Franckeschen Stiftungen schließlich selbst öffentlich geäußert: „Stiftungsdirektor Thomas Müller-Bahlke stellte der IBA die herausfordernden Gegenfrage: ‚Wie stark müssen sich die Franckeschen Stiftungen überhaupt öffnen?‘“

---

[101] ebd.

[102] Interview Friedrich Busmann, 25.7.2012

[103] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Halle am 02. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Halle, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation“, S. 2

[104] ebd.



Neugestalteter Fußgängertunnel zu den Franckeschen Stiftungen

(Stadt Halle 2009: 17) Die Frage nach Distanz versus Nähe, nach Abgeschlossenheit des Geländes versus völlige Öffnung, so Müller-Bahlke weiter, stelle natürlich ein schwieriges und sensibles Thema dar:

> „Aber wir sind der Meinung, dass die Abgeschlossenheit des Areals durchaus von hoher Bedeutung ist für die Integrität des ganzen Komplexes, ohne sich abschotten zu wollen. Wir wollen uns gegen die Stadt nicht abschließen, und trotzdem wollen wir klar erkennbar bleiben als ein in sich geschlossenes Areal. Da das eine Gratwanderung ist, muss man sehr genau überlegen, was man da an Infrastrukturmaßnahmen macht und was man nicht macht."[105]

Das Gelände, so der städtische IBA-Beauftragte, sei historisch als Stadt vor der Stadt entstanden und habe sich als solche, obwohl mittlerweile in der Stadt, auch erhalten: „Den Planern und mir fiel auf, dass dieser Ort an sich zwar den Tausenden von Nutzern dort natürlich gut bekannt war." Aber in Gesprächen, die unter dem Titel „Unter Nachbarn" firmierten, habe sich bei einigen der Schüler und Alumnaten der Franckeschen Stiftungen ein elitäter Habitus offenbart, mit dem die Abgeschlossenheit des Geländes durchaus begrüßt wurde.[106]

[105] Interview Thomas Müller-Bahlke, 19.7.2012
[106] Interview Friedrich Busmann, 25.7.2012

Schließlich ist im Verlauf dieser Debatte das Problem der Magistrale – die in Halle-Altstadt als Hochstraße verläuft – als „Lebensader und Barriere“[107] besonders deutlich geworden:

> „Aus Sicht der Franckeschen Stiftungen sollten sich alle Planungen auf die Beseitigung der Hochstraße konzentrieren. Doch die IBA-Planer setzten einen anderen, bis dahin noch kaum beachteten Schwerpunkt. Sie fragten, wie der Standort unter den gegebenen Umständen – also unabhängig von der noch völlig ungewissen Lösbarkeit des Problems Hochstraße – besser mit dem innerstädtischen Umfeld vernetzt und die Freiräume der Schulstadt attraktiver gestaltet werden könnten. Sie schlugen dafür gestaltete Wege und eine Aufwertung des engen Fußgängertunnels vor, entwickelten zahlreiche Varianten für die Gestaltung des Platzes am Francke-Denkmal, wollten die separierten Räume der Schulen, Kindergärten und Universitätsinstitute öffnen und von Zäunen befreien: die ehemaligen Franckeschen Gärten neu interpretiert.“ (Stadt Halle 2010: 29)

Die von der IBA angestrebte Öffnung des Geländes sowie dessen Vernetzung mit dem innerstädtischen Umfeld sei mit dem Konzept der Franckeschen Stiftungen nicht vereinbar gewesen, deren „Planungen auf die Beseitigung der Hochstraße“ zielten (Stadt Halle 2010: 29). So zeigten sich hier unüberbrückbare Interessendifferenzen zwischen den Stiftungen und der Stadt Halle. Die Ansätze räumlicher Kompaktheit einerseits und der von der IBA intendierten Öffnung hin zum Stadtraum andererseits ließen sich nicht vereinbaren: „Diesen Konflikt offen gelegt zu haben, ist der nicht beabsichtigte, aber eigentlich interessante Effekt des IBA-Projektes.“ (Stadt Halle 2010: 29)

Schlussendlich wurden hier innerhalb der IBA zwei kleinere, in den Diskussionen bereits erwogene Projekte verwirklicht: das Feld der Begegnungen und die Neugestaltung des Fußgängertunnels unterhalb der Hochstraße, der die Verbindung zur Altstadt herstellt:

> „Ein ‚Feld der Begegnung‘ entstand, indem zwei Genossenschaften und eine Schule ihre Gelände zum Roten Weg geöffnet haben. Dadurch sollen die begonnenen Diskussionen über die gemeinsame Gestaltung der Räume unter den Nachbarn weiter angeregt werden.“ (Heilmeyer 2010b: 636)

> „Als Freiraumprojekt mag das Begegnungsfeld verhältnismäßig unspektakulär sein, aber es könnte weitere Raumöffnungen anstoßen. Darum geht es.“ (Stadt Halle 2009: 17)

Mit der Umsetzung dieser beiden Projekte „beginnt die Umgestaltung von Freianlagen auf dem Areal der einstigen Stiftungsgärten. Langfristiges Ziel ist die Stärkung des dortigen Schulstandorts“ (IBA-Büro 2009: 178).

[107] vgl. Film: HAL_Hochstrasse.mp4 unter http://www.iba-stadtumbau.de/index.php? halle-saale-projekt (27.2.2012)

Verwaltungsroutinen, das hatten die 90er Jahre gezeigt, versagten vor der Problemfülle des aktuellen Halle-Neustadt. Die Wirkungsannahmen der kommunalen Administration hatten sich zu großen Teilen als Illusionen erwiesen. Aus den Erfahrungen des ersten Transformationsjahrzehnts wurde eine bemerkenswerte Konsequenz gezogen. Mit der IBA Stadtumbau ließ man nahezu ungehemmt etwas zu, das kommunale Administrationen üblicherweise nur in sehr eingehegten Varianten protegieren: Kreativität ohne Auflagen.

Vor allem junge Architekten, Künstler und Soziologen, typischerweise in gemischten Teams, wurden auf die Stadt angesetzt. Nicht zuletzt hoffte man, dass daraus auch Anregungen für praktische Lösungen für den scheinbar unlösbar gewordenen Stadtteil entstehen. Es wurden Ausstellungen, Installationen, Workshops, theatrale Interventionen und Aneignungsaktionen veranstaltet. Diese sollten explizit auch jenseits des Machbaren unterwegs sein, Abwege erkunden, verrückte Visionen hervorbringen, Abgründe ausleuchten, den Stadtteil irgendwie neu denken.

Es begann ein faktisches Bildungsprogramm, das als solches von den IBA-Akteuren zwar gar nicht aufgelegt war. Doch entwickelte es sich sukzessive zu einem Vorgang der Wissensproduktion, Horizonterweiterung und Wahrnehmungsveränderung. Dieses zielte ausweislich der öffentlichen Ankündigungen immer auch auf die Einwohner/innen Halle-Neustadts selbst. Für sie wurde gleichsam ein Programm städtebaulicher, stadtgeschichtlicher und urbanistischer Bildung offeriert. Indes sollte sich zeigen, dass die Resonanz dafür eher bei den Akteuren selbst und bei temporären Gästen zu erlangen war. Das wiederum sollte nicht nur an den Einwohnern liegen.

Der erste Höhepunkt der kreativen Inanspruchnahme Halle-Neustadts war das „Hotel Neustadt", eine Art Multiaktivitätscamp, 2003 in einem leerstehenden Studentenwohnheim als selbstverwalteter Hotelbetrieb inszeniert. Ein „Fernost"-Projektbüro hatte zuvor im Neustädter Bahnhof Quartier bezogen, die Vorbereitung betrieben und erste Impulse zu setzen versucht:

> „Nachhilfe war das Programm für Jugendliche. Keine normale Nachhilfe, sondern all das lernen, wofür es keine Schule gibt: wie man einen illegalen Club eröffnet, Möbel aus Schrott baut oder einen Bikeparcours aus 50 Türen, Konzerte organisiert, mit der Motorsäge umgeht, wie man ein Hotel betreibt, mit Touristen umgeht oder ein Festival auf die Beine stellt, wie man rappt, und was für Worte ein echter Sprayer wissen muss, und nicht zuletzt, wie man Wohnen und Zusammenleben organisieren kann. Nachhilfe fand bis zum

> Sommer 2003 jeden Mittwoch in fernost statt. Zusätzlich gab es Workshops."[108]

Dann begannen weitere Workshops und Theateraktionen sowie allerlei andere Formate, „die diesen Stadtteil als utopischen Ort aktualisieren":[109]

> „Über 100 beteiligte Jugendliche bei der Planung, dem Ausbau der Zimmer und beim Betrieb des Hotels und des Clubs. Über 60 beteiligte, glückliche KünstlerInnen. Ein Festival mit Besucherzahlen, die nicht nur in Halle ihresgleichen suchen. Eine tägliche Kolummne aus dem Vorort-Büro der Mitteldeutschen Zeitung und zahllose überregionale Berichte … Und nicht zu vergessen, eine große Zahl an offengelegten Entwicklungspotentialen für Halle-Neustadt, Scheibe A und das Bahnhofsgebäude."[110]

Gegründet wurde das Zentrum für zeitgenössische Kultur ZfzK im Neustädter Bahnhof. Eingeladene Künstler, Architekten, Stadtplaner und Soziologen aus dem In- und Ausland gestalteten ein dichtes Programm.

Dabei ging es um „Architektutopie – alternative Erschließungs- und Benutzungsstrukturen eines 18-geschossigen Hochhauses" und die Entdeckung fremder Kulturen in Ha-Neu, nämlich solche aus Vietnam, Russland und Afrika. Es wurden die Stadt und ihre Bewegungen observiert und Halle-Neustädter Küchen per Video erkundet. Eine „demoskopische Kollektion paranoider Visionen Neustädter Bewohner" wurde als Theater gespielt.

Der Plattenbau fand sich spielerisch angeeignet, dekonstruiert und neu zusammengesetzt. „Balconytuning", „System 80/25: Souvenirs aus Plattenbauelementen" und „sportification" hießen die Aktionen. „sportification" war u.a. ein Fahrradparcours, adressiert an Jugendszenen vor Ort. Die sprachliche Annoncierung jedoch hat offenkundig andere Adressaten:

> „Türen aus Abrisshäusern des Plattenbautyps P2 recherchierten wir als Baumaterial für unsere Aktionen. Jede verarbeitete Tür steht für 9,3 m^2 abgerissenen Wohnraum und für 2/3 verschwundene Neustädter. […] In unserer Arbeit wird das Funktionselement Tür reinterpretiert. […] Mit 50 Türen wurde gemeinsam eine Hindernislandschaft errichtet, auf der Trailer, BMXer, Downhiller, Treppenrunterfahrer und vorbeirollende Kids ihre Tricks vorführten … Der besondere Ort machte es möglich, diese sonst sehr abgegrenzten Szenen zusammenzuführen. Raum als Konstrukt sozialen Handelns."[111]

Als Forschungstheater wurden Strategien „zwischenmenschlichen Überlebens" recherchiert und erprobt. Rauminstallationen imaginärer Welt fanden sich prägnant als „holistisch existenzialistisch, authentisch nonkonformistisch" an-

[108] http://www.hotel-neustadt.de/deutsch/index_html.html >> Nachhilfe (21.3.2012)

[109] ebd.

[110] http://www.zfzk.net/index.php?deutsch/projekte (13.9.2010)

[111] http://www.raumlabor-berlin.de/projekte/fahrradparcours/fahrradparcours.html (24.1.2008); vgl. auch complizen (2004)

gekündigt.[112] Die Vision der Macher war, „einen Ort zu kreieren, an dem Jugendliche, internationale Künstler, ein städtisches Theater, Bewohner von Halle-Neustadt und Besucher aufeinander treffen, sich begegnen, ins Gespräch kommen. Und das an einem Ort, der den Anschein erweckt, längst aufgegeben worden zu sein“ (Hegewald 2004: 255).

Ein Jahr später hielt dann ein prachtvoller Dokumentationsband alles, was passiert war, in Wort und Bild, auf deutsch und englisch fest: ein toller Sommer der kreativen Utopie (Thalia Theater 2004).

Der hallesche Verein Kultur/Block machte weiter. Er veranstaltete unter dem Titel „Neustadt/Niedersachsenplatz“ ein Symposium zur Stadtentwicklung, eingebettet in eine Veranstaltungsreihe zum Umgang mit dem Abriss (Kultur/Block 2003; 2004). Im weiteren entwickelte er eine kurz getaktete Aktionsfrequenz.[113] Noch im Jahr 2003 fanden statt: eine Kunstausstellung zum frühen Plattenbau-Wohnungstyp P2 von 1962, dem meistverwendeten Typ in Halle-Neustadt, ein Workshop zu „Neustadt-Gärten“ und die Installation „Neuhaus“, gemeinsam mit Hoefner & Sachs (Hoefner/Sachs 2009). Zudem entstand ein Konzept für die Umnutzung des Neustädter Bahnhofsgebäudes zum Zentrum für zeitgenössische Kultur.[114]

Die Stadt lud anlässlich des 40. Jahrestages der Grundsteinlegung für Halle-Neustadt 90 Studierende zu einer „Akademie auf Zeit“ ein: „Unter den Titeln ‚Halle-Babylon‘, ‚Halle-Alt(en)stadt‘, Ossneyland‘ und ‚Nostadt‘ wurden drastische Zukunftsbilder erzeugt, die einzelne Aspekte der aktuellen Entwicklung auf die Spitze trieben.“ (Wedler o.J. [2006]: 70)

Durch all diese Aktivitäten war Halle-Neustadt auch nach „Hotel Neustadt“ nicht gänzlich entwöhnt von den auswärtigen Sinnsuchenden und -findenden. Der nächste Höhepunkt, die Internationale Sommerschule 2005, konnte insofern die Neustadt nicht erschüttern:

> „ein Experiment. In Halle-Neustadt wird getestet, inwieweit es möglich ist, mit kulturellen Mitteln diesen Stadtteil neu in den Blick zu nehmen, indem man zunächst temporär verschiedene kulturell kreative Akteure einlädt. Sie sollen unterschiedliche Formen der Wissensproduktion und Wissensvermittlung erproben und nach Ansätzen suchen, die ein Lernen des Lernens im Umgang mit Veränderungen fördern.“ (ISS 2005: 5)

Die Internationale Sommerschule, veranstaltetet von IBA, Stiftung Bauhaus Dessau, Thalia Theater Halle und Zentrum für zeitgenössische Kultur (ZfzK), trat mit analytisch-konzeptionellem Anspruch an. Konventionelle, klassische

[112] http://www.hotel-neustadt.de/deutsch/index_html.html (21.3.2012)

[113] vgl. http://www.kulturblock.de (22.3.2012); Kultur/Block (2002); Hermann (o.J. [2006])

[114] vgl. Kultur/Block (o.J. [2003]; o.J. [2003a]; 2003); http://www.kulturblock.de/Projekte/Neuhaus.html (22.3.2012); Kultur/Block (2003a; 2003b)

Formen der Wissensvermittlung gelte es aufzubrechen. Auszuloten seien die ästhetischen Möglichkeiten der Neustadt und ihre Bedeutung für Halle zu befragen.

Es sollen die „Widersprüche und Korrespondenzen von baulich-räumlichen Qualitäten, sozialen und kulturellen Chancen in Neu- und Altstadt" freigelegt und experimentell gestaltet werden. „Dafür sollen Strategien, Methoden und Werkzeuge erfunden, diskutiert und ausprobiert werden." Das Programm der ISS 2005 war dem von „Hotel Neustadt" nicht unähnlich (ebd.: 8-20). Einige der Aktionen waren:

- Spielhölle Neustadt: „Das Interieur ermöglicht ein konzentriertes, dynamisches Eintauchen in Rollenspiele, bei denen die Teilnehmer utopische Lebens- und Staatsformen von Halle-Neustadt spielen. […] Jedes Spiel ist ein Neuerfinden (Redesign) von Halle-Neustadt, ein Aufladen mit einer Utopie."
- Die Chemie stimmt – die weiße Stadt wird bunt: „Wir installieren mit den Anwohnern – und weiteren Helfern – Parkobjekte, die wir aus recycelten Materialen aus zum Abriss freigegebenen Gebäuden und von Industriebrachen herstellen. Können wir als Stadtplaner und Architekten soziale Prozesse anstoßen und ihnen eine gestalterische Form geben? Können wir als außenstehende Kraft ein Antriebsmotor sein, der Kräfte mobilisiert, die in Wohnzimmern schlummern? Können wir der Bevölkerung helfen, sich ihren eigenen (Außen-)Raum zu nehmen und anzueignen?"
- PLAYceedit: „Eine Woche lang werden ca. 15 Menschen im Alter von 13 bis 16 Jahren aus Halle-Neustadt und Neubrandenburg die Stadt umschreiben. Ihnen steht ein Repertoire an großformatigen Buchstaben zur Verfügung, die zu Wörtern zusammengesetzt werden, um sie dann an ausgewählten Orten in Halle-Neustadt zu installieren. Das Ziel von |micromotion| ist es, eine temporäre Kommunikation der Schreibenden mit den Anderen in der Bevölkerung zu kreieren."
- Die Form als Stellvertreter: Wie kommt die Ideologie in die Form?: „Ausgangspunkt ist die These, dass Form stellvertretend für eine Überzeugung steht. An Beispielen in Neustadt soll analysiert und praktisch erprobt werden, inwiefern Form durch nachträgliche Überschreibung eine neue Ideologie vertreten kann."

Die Internationale Sommerschule blieb ohne Dokumentation. Sie war auch eher einer Festivalisierung Halle-Neustadts verpflichtet.

Ende 2005 folgte dann der dritte Höhepunkt der kreativen Eroberung Halle-Neustadts: „Shrinking Cities", eine gründlich vorbereitete Ausstellung, zur Jahreswende 2005/2006 zugleich im Neustädter Bahnhof und in Leipzig

veranstaltet. Ausdrücklich ging es hier um die Suche nach Handlungsstrategien für schrumpfende Städte.

Die Mischung von internationalen Künstlern, Architekten, Filmemachern, Grafikern, Journalisten und Sozialwissenschaftlern sollte erneut den offenen Blick fördern. Die Themen reichten von Verwahrlosung und Aneignung von Räumen, veränderten Alltagspraktiken, Strategien des Überlebens, neuen Arbeitsformen bis zur Entwicklung innovativer Subkulturen und Kritik an bestehenden Planungskulturen.

Die Ausstellugn rückte Halle-Neustadt in eine international vergleichende Perspektive. Kontrastbeispiele waren Detroit, Manchester/Liverpool und Ivanovo. Die Untersuchungsresultate sollten, gemeinsam mit lokalen Akteuren, mit den aktuellen Situationen, Aktivitäten und Menschen vor Ort in Beziehung gesetzt werden.[115]

Neustädter Veranstaltungsort der Ausstellung war das ZfzK, mittlerweile seit 2003 bespielt. Es konnte hier nun zur Hochform auflaufen und zeigen, was es auf Dauer hätte werden können – vielleicht sogar tatsächlich ein „nationales Zentrum für zeitgenössische Kultur von internationaler Bedeutung", wie es in einer Selbstbeschreibung hieß.[116] Es sollte allerdings bald darauf dann doch wieder schließen müssen.

Die Verhandlungen mit der Deutschen Bahn über eine dauerhafte Umnutzung des Bahnhofsgebäudes waren final gescheitert.[117] Die Stadt hatte die 1,5 Millionen Euro für die Sanierung nicht, andernfalls hätte sie das Gebäude gekauft. Aber „das Geld liegt im Olympia-Grab der Stadt", der gescheiterten Bewerbung zusammen mit Leipzig (Foerster-Baldenius 2004: 94). Im Ergebnis wird das Gebäude später abgerissen werden. Was Halle-Neustadt zur Anlaufstelle für Urbanisten gemacht und Aktivitäten gebündelt hatte, „die ohne diesen Ort nicht existierten", was die urbane Situation ‚Großwohnsiedlung' sinnvoll aufwerten wollte, „ohne (n)ostlagische, konservative Emotionen", das war damit hinfällig.[118]

Die Kreativen hatten versucht, Halle-Neustadt gegen den Strich zu lesen. Eine neue Funktionsbestimmung für die Teilstadt, die ihrer Größe und geschichtlichen Bedeutung gerecht würde, konnte dabei allerdings nicht gefunden werden. Das mag auch ein überzogener Anspruch an die Aktivitäten gewe-

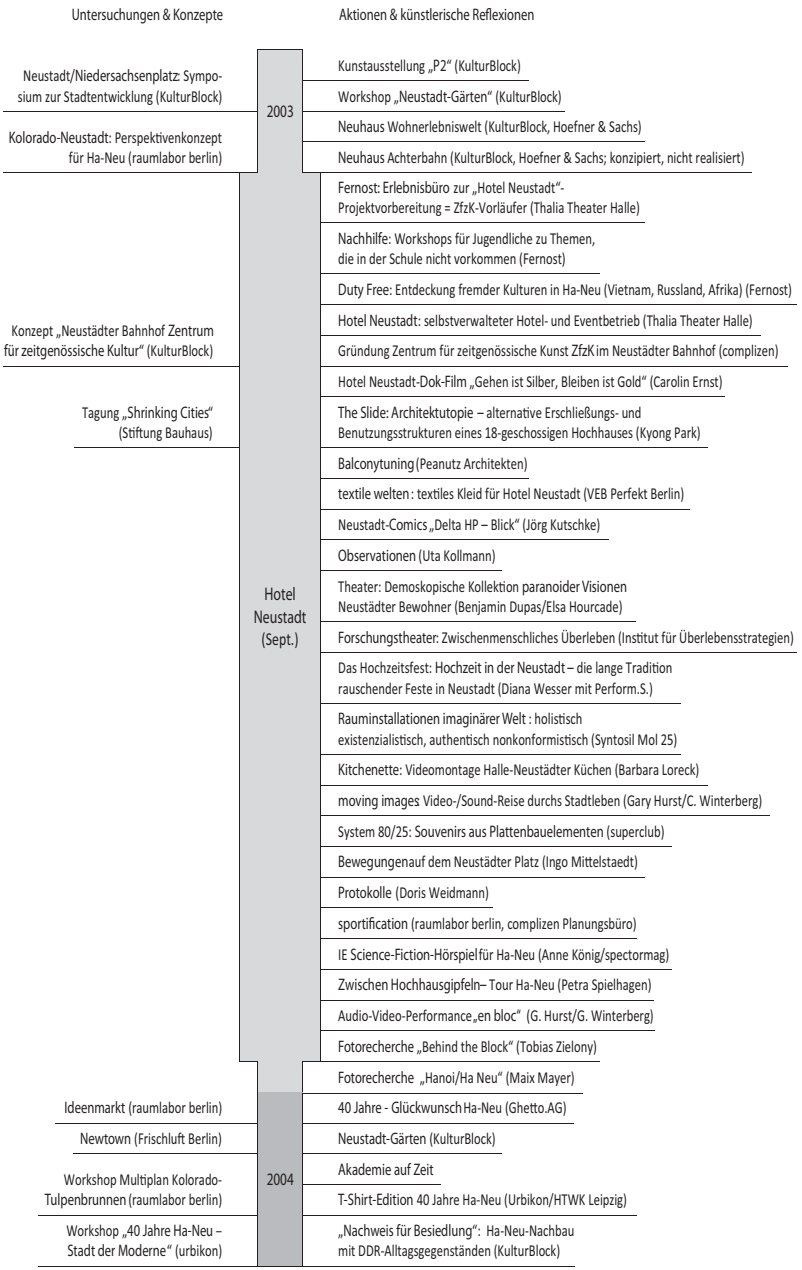
[115] vgl. Büro Philipp Oswalt (2004), Oswalt (2006; 2006a; 2006b)

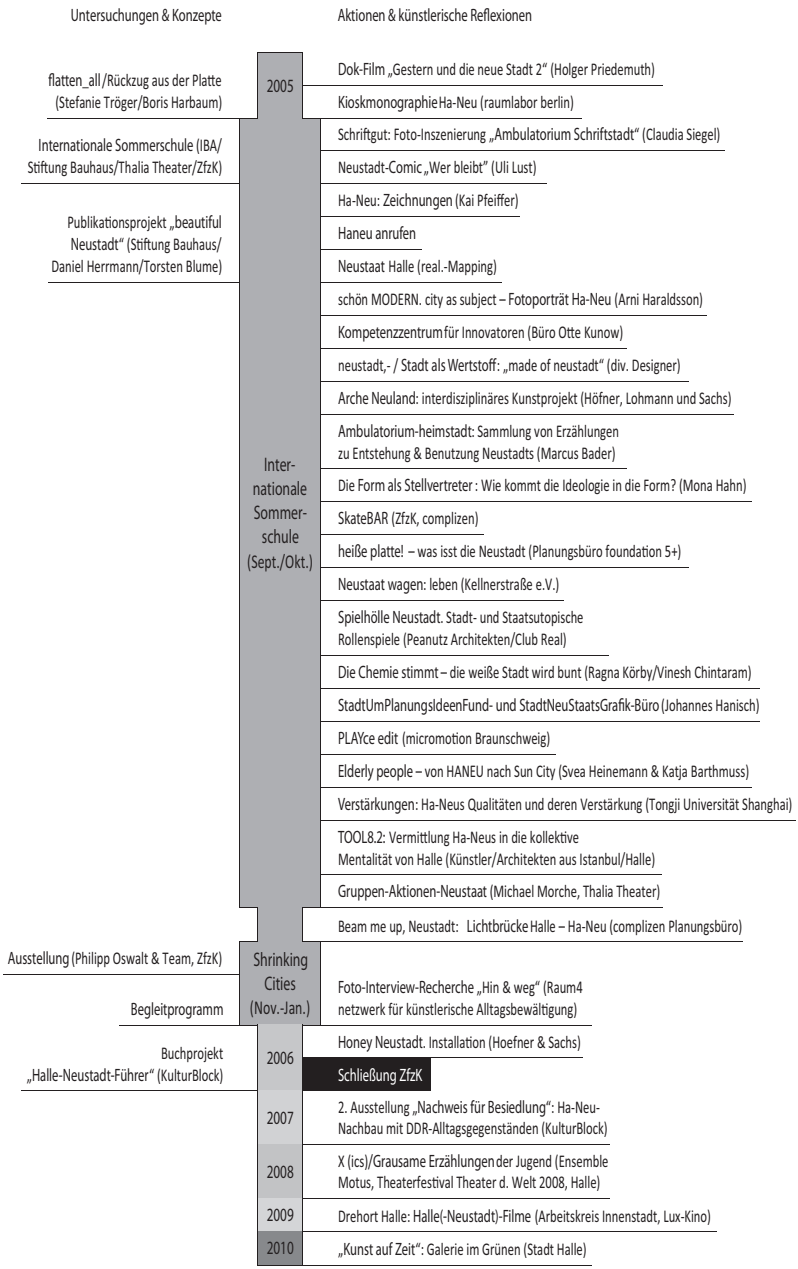
[116] http://www.complizen.de/typo/projekte/stadtentwicklung (26.9.2010)

[117] http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?halle-saale (17.12.2008)

[118] vgl. http://www.zfzk.net/index.php?deutsch/projekte (13.9.2010) und http://www.complizen.de/typo/projekte/stadtentwicklung (26.9.2010)

Übersicht 154: Aktivitäten Kreativer in Halle-Neustadt 2003-2010




Untersuchungen & Konzepte
Aktionen & künstlerische Reflexionen
flatten_all/Rückzug aus der Platte (Stefanie Tröger/Boris Harbaum)
2005
Dok-Film „Gestern und die neue Stadt 2" (Holger Priedemuth)
Kioskmonographie Ha-Neu (raumlabor berlin)
Internationale Sommerschule (IBA/ Stiftung Bauhaus/Thalia Theater/ZfzK)
Schriftgut: Foto-Inszenierung „Ambulatorium Schriftstadt" (Claudia Siegel)
Neustadt-Comic „Wer bleibt" (Uli Lust)
Ha-Neu: Zeichnungen (Kai Pfeiffer)
Publikationsprojekt „beautiful Neustadt" (Stiftung Bauhaus/ Daniel Herrmann/Torsten Blume)
Haneu anrufen
Neustaat Halle (real.-Mapping)
schön MODERN. city as subject – Fotoporträt Ha-Neu (Arni Haraldsson)
Kompetenzzentrum für Innovatoren (Büro Otte Kunow)
neustadt,- / Stadt als Wertstoff: „made of neustadt" (div. Designer)
Arche Neuland: interdisziplinäres Kunstprojekt (Höfner, Lohmann und Sachs)
Ambulatorium-heimstadt: Sammlung von Erzählungen zu Entstehung & Benutzung Neustadts (Marcus Bader)
Inter-nationale Sommer-schule (Sept./Okt.)
Die Form als Stellvertreter : Wie kommt die Ideologie in die Form? (Mona Hahn)
SkateBAR (ZfzK, complizen)
heiße platte! – was isst die Neustadt (Planungsbüro foundation 5+)
Neustaat wagen: leben (Kellnerstraße e.V.)
Spielhölle Neustadt. Stadt- und Staatsutopische Rollenspiele (Peanutz Architekten/Club Real)
Die Chemie stimmt – die weiße Stadt wird bunt (Ragna Körby/Vinesh Chintaram)
StadtUmPlanungsIdeenFund- und StadtNeuStaatsGrafik-Büro (Johannes Hanisch)
PLAYce edit (micromotion Braunschweig)
Elderly people – von HANEU nach Sun City (Svea Heinemann & Katja Barthmuss)
Verstärkungen: Ha-Neus Qualitäten und deren Verstärkung (Tongji Universität Shanghai)
TOOL8.2: Vermittlung Ha-Neus in die kollektive Mentalität von Halle (Künstler/Architekten aus Istanbul/Halle)
Gruppen-Aktionen-Neustaat (Michael Morche, Thalia Theater)
Beam me up, Neustadt: Lichtbrücke Halle – Ha-Neu (complizen Planungsbüro)
Ausstellung (Philipp Oswalt & Team, ZfzK)
Shrinking Cities (Nov.-Jan.)
Foto-Interview-Recherche „Hin & weg" (Raum4 netzwerk für künstlerische Alltagsbewältigung)
Begleitprogramm
Buchprojekt „Halle-Neustadt-Führer" (KulturBlock)
2006
Honey Neustadt. Installation (Hoefner & Sachs)
Schließung ZfzK
2007
2. Ausstellung „Nachweis für Besiedlung": Ha-Neu-Nachbau mit DDR-Alltagsgegenständen (KulturBlock)
2008
X (ics)/Grausame Erzählungen der Jugend (Ensemble Motus, Theaterfestival Theater d. Welt 2008, Halle)
2009
Drehort Halle: Halle(-Neustadt)-Filme (Arbeitskreis Innenstadt, Lux-Kino)
2010
„Kunst auf Zeit": Galerie im Grünen (Stadt Halle)

sen sein – überzogen nicht zuletzt als Selbstanspruch, den „Stadtteil als utopischen Ort aktualisieren" zu wollen.[119]

Was mit der Einladung an die Kreativen in Gang gesetzt worden war, entzieht sich insoweit einer eindeutigen Beschreibung. Die Eingeladenen waren zahlreich gekommen und zeigten sich von der Stadt als Kulisse fasziniert. Ihr Diskurs war von einer Ästhetisierung Halle-Neustadts getragen. Den Umstand, dass diese Kulisse auch noch bevölkert ist, nahmen sie als spannungssteigernden Umstand wahr. Recherchen in die Geschichte und Gegenwart des belebten Stadtkörpers wurden mit semi-ethnologischem Blick unternommen:

> „Ein von mir engagierter Schauspieler … führt Reisegruppen durch Halle-Neustadt, als sei er ein Pensionär, der den Ort kennt wie seine Westentasche. […] In der Rolle einer Fotografin tauche ich an besonderen Orten auf. Jede/r TeilnehmerIn kann sich von mir vor zwei Sehenswürdigkeiten in gewünschter Pose fotografieren lassen." (Spielhagen 2003)

Eindrucksvoller Höhepunkt der Aktivitäten war „Hotel Neustadt" gewesen. Die Stadt wurde dabei zum postsozialistischen Ereignis. Ihre Rolle war nun die eines Testgebiets der Symbolproduktion für zwar gefallene, aber noch nicht wüst gefallene Städte: „Halle-Neustadt wird zur Spielwiese für Kaninchen, Soziologen, erneuten Planern und Abrissunternehmen. […] Auch das Theater taucht auf dieser Spielwiese auf und will mitmachen." (Hahn 2004: 32)

Man kann die Aktionen auch als temporäre Invasion der Kreativen sehen. Die Akteure dieser symbolischen Besetzungen empfanden ihre Konstruktion eines neuen Bildes von der Stadt nicht als kolonisierend, sondern als Defizitbeseitigung. Die Recherchen der Kreativen in Geschichte und Gegenwart des belebten Stadtkörpers ergaben: Halle-Neustadt habe, neben der politischen Definition seiner sozialistisch-gesellschaftlichen Funktionen, lediglich über alltagskulturelle Selbstdefinitionen verfügt. Stichworte sind Wohnkomfort, sozialer Zusammenhalt usw.

Nicht hingegen, so die Wahrnehmung, verfüge die Stadt über eine Idee von sich selbst, die über die (nun obsolete) Idee der „sozialistischen Chemiearbeiterstadt" hinausginge. (Vgl. ISS 2005: 1) Daran anknüpfend war sowohl das Anliegen von „Hotel Neustadt" als auch das der Internationalen Sommerschule zwei Jahre später beschrieben worden. Eine Entwicklung wurde hier nicht erkennbar. Auch 2005 sollte es wieder „nicht um Antworten, sondern vielmehr um das präzisere Formulieren von Aufgaben und auch um das Organisieren von Such- und Versuchsprozessen gehen" (ebd.: 6).

[119] http://www.zfzk.net/index.php?deutsch/projekte (13.9.2010)

Neustädter Jugendliche, immer ausdrücklich eingeladen, beteiligten sich nach anfänglicher Distanz an den Aktionen, die direkt an sie adressiert waren. Bei „Hotel Neustadt“ insgesamt waren es etwa 100. Auch wurde das „Hotel Neustadt“ „zur absoluten Trendlocation für diejenigen, die auf Grund verschiedener Missetaten ihre Sozialstunden ableisten müssen“ (Kohlmeier 2004: 206f.). Schüler, die den temporären „Hotel Neustadt“-Club verantwortet hatten, gründeten anschließend eine Jugendpartyservice.

Im ganzen aber beteiligte sich die Einwohnerschaft weder in relevanter Anzahl, noch mobilisierte sie Widerstand gegen die Zuschreibungen der Gäste. Einige Neustädter Bürger/innen unterstützten das „Hotel Neustadt“ mit Geschirr und Mobiliar. „Ab und zu kamen auch Passanten zu uns rein und beschimpften uns als Asylantenwohnheim, Puff oder Künstlergesocks.“ (Blankenberg/Hegewald 2004: 224) Es gab auch kritische Stimmen, die ihr Unverständnis zum Ausdruck brachten: Während andere kulturelle Einrichtungen schließen müssten, werde für solche Projekte Geld bereitgestellt (Dorff 2004: 358).

Dem größten Teil der Einwohner aber musste das Herangehen der Kreativen wohl fremd bleiben, wenn da „an den visionären Gestus der Neugründung“ angeknüpft und „Halle-Neustadt als Ort für Wissensproduktion und Wissensvermittlung“ eröffnet werden sollte“, mit dem Ziel, „eine Wahrnehmungshaltung zu fördern, die es gestattet, Potenziale und Chancen von Halle-Neustadt in den gegenwärtigen urbanen Transformationsprozessen zu erkennen“, wobei Schönheit „dabei als eine immer wieder neu zu begründende Wahrnehmungs- und Gestaltungshaltung begriffen“ wird (ISS 2005: 1).

An Ende der vielen Aktionen stand – als Idee in den Workshops des „Hotel Neustadt“ geboren – die Errichtung eines Skateparks. Man mag sich fragen, ob es dazu zwingend einer Internationalen Bauausstellung bedurft hätte.



Skatepark 2012 – links: Konzert im Skatepark im Rahmen eines Bürgerfestes; rechts: Bundespräsident Joachim Gauck zu Besuch

C.

Fallübergreifende Auswertungen



Europäische Bibliothek für Homöopathie in Köthen

Die IBA war dezentral und fand vor allem in den 19 beteiligten Städten statt. Dem wurde in Kapitel B. Rechnung getragen, in dem die 15 IBA-Bildungsstädte je für sich behandelt sind. Nunmehr soll es um einzelstadtübergreifende Auswertungen gehen. Diese basieren auf drei Quellen:

- zum ersten auf den Darstellungen in Kapitel B., die hier nun regelmäßig – z.T. zusammenfügend, z.T. Aussagen anhand von Einzelbeispielen illustrierend – plausibilisierend bzw. belegend Berücksichtigung finden;
- zum zweiten auf ergänzenden Dokumenten (gedruckte und online verfügbare, veröffentlichte und unveröffentlichte), die sich auf in der Regel auf die IBA insgesamt beziehen;
- zum dritten auf der weiteren Auswertung der von uns geführten 30 Interviews mit insgesamt 35 Gesprächspartnerinnen und -partnern, nun auf die einzelstadtübergreifenden Aspekte bezogen. Dabei findet zum einen, wie bisher schon, eine Normalauswertung statt, wobei die diesbezüglichen Passagen von den Gesprächspartnern gegengelesen und bestätigt worden sind. Zum anderen wurde zusätzlich eine anonymisierte Querschnittsanalyse durchgeführt: Querschnittsanalysen von Interviews ermöglichen die Identifikation von Häufungen, aber auch der Einmaligkeit bestimmter Äußerungen und erlauben so eine Gewichtung individueller Einschätzungen. Darüber hinaus gewährleistet eine solche Querschnittsanalyse die Anonymität der Interviewpartner/innen, ohne dabei auf die Angabe der Rolle bzw. des Tätigkeitsfeldes verzichten zu müssen.[1] Entlang verschiedener Sichtachsen kann aus der Gesamtlektüre der Interviewaussagen ein – häufig widersprüchliches – Bild erzeugt werden. Mit der anonymisierten Querschnittsanalyse können im folgenden auch die Informationen einbezogen werden, die während der als vertraulich deklarierten Teile der Interviews erhoben worden waren. Dadurch werden zusätzliche und unverstellte Einblicke in Vorgänge und Einschätzungen ermöglicht.

[1] Im folgenden werden die Interviewpartner, da ihre jeweilige Rolle zugleich Rückschlüsse über deren Autorität und Interessen erlaubt, hinsichtlich ihrer Rollen kategorisiert. Diese werden durch die gewählte Verschlüsselung angezeigt: Dabei steht **K** für koordinierende Akteure, d.h. solche, die im Rahmen der Gesamt-IBA-Koordinierung tätig waren (insgesamt fünf Gesprächspartner/innen); **S** für Akteure aus den Stadtverwaltungen (in der Regel Ober-/Bürgermeister, Abteilungsleiter, kommunale IBA-Verantwortliche, insgesamt 18); **Z** für zivilgesellschaftliche Akteure (Vetreter/innen von Vereinen, Hochschulen usw., insgesamt 12). Die Nummerierung der Interviews dient der untersuchungsinternen Nachweisführung; sie entspricht nicht der Reihenfolge der Gesprächspartneraufzählung in Punkt A. 3. Untersuchungsziele, -fragen und -ablauf.

1. Voraussetzungen und Programmierungen

1.1. Kontexte: Rahmenbedingungen im Vergleich

Die sozioökonomischen Rahmenbedingungen sind in den hier betrachteten 15 Städten zwar durchaus ähnlich, aber nicht identisch. Unterschiedliche Voraussetzungen wie industrielle Tradition, Lagegunst oder gute Verkehrsanbindung können im Einzelfall dazu führen, Vorteile gegenüber anderen Städten auszuprägen. Gleichwohl bestehen *demografische Probleme* ausnahmslos in allen an der IBA beteiligten Städten – in mehr oder weniger starker Ausprägung. Darunter fallen Geburtenrückgang, Abwanderung, dadurch Bevölkerungsrückgang, zudem Veränderungen der Altersstruktur durch die verhältnismäßige Zunahme der Anzahl älterer Einwohner/innen und die sinkenden Schülerzahlen.

Unter den hier behandelten 15 IBA-Bildungsstädten sind Bitterfeld-Wolfen, Stendal, Halle und Aschersleben am stärksten von der Bevölkerungsreduzierung betroffen. Stendal weist die geringste Besiedlungsdichte und die höchste Zahl von Auspendlern auf. Letzteres trifft ähnlich auf Merseburg zu, das überdies durch eine sozial besonders homogene Bevölkerungsstruktur auffällt.

Eine vergleichsweise schlechte Wirtschaftslage, hohe Arbeitslosigkeit und Probleme mit Leerstand betreffen alle IBA-Bildungsstädte, wenn auch mit Unterschieden:

- Die Arbeitslosigkeit ist in allen 15 Städten höher als im Bundesdurchschnitt. Halle und Magdeburg weisen eine Arbeitslosenrate auf, die der des Landes Sachsen-Anhalt entspricht (10,5 %). Bernburg und Wanzleben-Börde haben eine deutlich geringere Arbeitslosenquote. Trotz eines signifikanten Rückgangs von 2005 auf 2010 aber liegen die meisten Städte über dem Landes- und Bundesdurchschnitt. Bernburg und Weißenfels konnten in diesem Zeitraum den Arbeitslosenanteil an den Erwerbsfähigen halbieren; Aschersleben, Bitterfeld-Wolfen, Halberstadt, Halle, Merseburg, Naumburg, Quedlinburg, Stendal, Wanzleben-Börde und Wittenberg verzeichnen für diese Jahre jeweils einen Rückgang um ein Drittel.
- Für die Gewerbesteuereinnahmen der Städte zeigt sich, dass einzig Wittenberg über dem Bundesdurchschnitt liegt. Etwas unter dem Bundesdurchschnitt liegen Bitterfeld-Wolfen und Magdeburg. Alle anderen Städte verharren deutlich darunter. Im Vergleich zum Landesdurchschnitt weisen neben Wittenberg auch Bernburg, Bitterfeld-Wolfen, Magdeburg

Übersicht 155: Sozioökonomische Situationen der IBA-Bildungsstädte im Vergleich

Stadt		**Bevölkerungs-entwicklung 1991-2010** (in %)	**Arbeitslosigkeit** (20- bis 65jährige anteilig in %)	**Gewerbesteuer** (€ pro Kopf 20- bis 65jährige)	**Kommunale Verschul-dung** (€ pro Kopf)	**Wohnraum-Leerstands-quote** (in %)
Refe-renzen	Bund	1,8	6,5	716,7	1.629,0	k.A.
	LSA	–17,3	10,5	384,2	k.A.	k.A.
Aschersleben		–24,9	14,8	214,5	2.139,0	16,8
Bernburg		–21,9	7,9	399,5	608,0	15,1
Bitterfeld-Wolfen		–35,8	12,2	627,5	753,0	12,0
Dessau-Roßlau		–22,6	11,2	353,2	847,0	14,8*
Halberstadt		–15,5	13,1	271,0	1.046,0	13,8
Halle		–23,1	10,4	295,5	1.051,0	13,3
Köthen		–20,4	14,0	298,5	1.223,0	k.A.
Lu. Wittenberg		–20,2	11,3	778,1	684,0	11,3
Magdeburg		–16,4	10,2	538,8	780,0	16,2
Merseburg		–21,3	13,1	330,5	816,0	10,4
Naumburg		–12,2	12,4	182,9	1.226,0	11,0
Quedlinburg		–19,9	13,3	232,9	1.402,0	k.A.
Stendal		–23,7	13,1	269,1	545,0	16,8
Wanzleben-Börde		–12,2	8,9	175,8	479,0	k.A.
Weißenfels		–16,8	11,9	445,1	754,0	20,9

Alle Daten, wenn nicht anders angegeben, für 2010

Quellen: siehe „Rahmenbedingungen" in Kapitel B.

* Mittelwert der Angaben für Dessau und Roßlau, die getrennt vorliegen (Dessau 12,4 %; Roßlau 17,1 %)

und Weißenfels höhere Gewerbesteuereinnahmen auf. Außer Dessau-Roßlau, welches etwas unter dem Landesschnitt liegt, befinden sich alle anderen Städte deutlich darunter.

- Die Verschuldung der IBA-Bildungsstädte erweist sich als durchgehend niedrig: Alle Städte liegen unter dem Bundesdurchschnitt, und von 15 Städten liegen elf deutlich darunter. Hier zeigt sich der Druck, der auf den ostdeutschen Kommunen liegt: Vor dem Hintergrund des 2019 auslaufenden Solidarpakts II senken sie ihre Ausgaben, statt neue Kredite aufzunehmen, dabei meist angetrieben durch die jeweilige Kommunalaufsicht, die Strukturanpassungen fordert. (Übersicht 155)

Übersicht 156: Wirtschaftliche Situationen der IBA-Bildungsstädte

Stadt Wirtschaftsschwerpunkte	**Arbeitslosigkeit im Verhältnis zum**		**Gewerbesteuereinnahmen**		**Kommunale Verschuldung im Verhältnis zum Bundes-∅**
	Bundes-∅	Landes-∅	Bundes-∅	Landes-∅	
Aschersleben Werkmaschinenbau; Logistik; Gewürzindustrie	>	>	deutlich <	deutlich <	etwas unter
	2005-2010 Rückgang um ein Drittel				
Bernburg Kali-, Soda- und Zementindustrie	>	=	deutlich <	etwas >	deutlich unter
	von 2005-2010 Halbierung				
Bitterfeld-Wolfen Chemie, Maschinenbau, metallverarbeitendes Gewerbe, Folien/Glasindustrie, Photovoltaikindustrie	>	>	etwas <	deutlich >	deutlich unter
	2005- 2010 Rückgang um ein Drittel				
Dessau-Roßlau Maschinen- und Anlagenbau (Waggonbau, Bahnwerk, Junkerswerke, Polysius Zementanlagen)	>	>	deutlich <	etwas <	deutlich unter
	Trend zur Reduzierung				
Halberstadt Kunststoff- und Medizintechnik, Maschinenbau, Nahrungsmittelindustrie	>	>	deutlich <	deutlich <	deutlich unter
	2005-2010 Rückgang um ein Drittel				
Halle Material-, Mikro-/Nano- u. Solartechnologie, Call- und Business-Center, Medien- und IT-Wirtschaft	>	=	deutlich <	deutlich <	deutlich unter
	2005-2010 Rückgang um ein Drittel				
Köthen Maschinenbau (stark reduziert)	>	>	deutlich <	deutlich <	etwas unter
	2005-2010 Rückgang um ein Viertel				
Lu. Wittenberg Chemie; Verbrauchsgüter (Nahrungsmittel, Kosmetika, Haushalts- und Textilpflegeprodukte)	>	>	>	deutlich >	deutlich unter
	2005-2010 Rückgang um ein Drittel				
Magdeburg Maschinenbau, Umwelttechnologie und Kreislaufwirtschaft, Logistik, Gesundheitswirtschaft	>	=	etwas <	deutlich >	deutlich unter
	2005-2010 Rückgang um ein Viertel				
Merseburg Chemie (Leuna und Schkopau)	>	>	deutlich <	etwas <	deutlich unter
	2005-2010 Rückgang um ein Drittel				
Naumburg Maschinenbau, Metallverarbeitung, Verlags- und Druckgewerbe	>	>	deutlich <	deutlich <	etwas unter
	2005-2010 Rückgang um ein Drittel				

Stadt Wirtschaftsschwerpunkte	Arbeitslosigkeit im Verhältnis zum		Gewerbesteuereinnahmen		Kommunale Verschuldung im Verhältnis zum Bundes-∅
	Bundes-∅	Landes-∅	Bundes-∅	Landes-∅	
Quedlinburg vor allem KMU (Tourismusgewerbe, Metallindustrie, Automobilzulieferer, Möbelindustrie, Dienstleistungsgewerbe, Biotechnologie); Baugewerbe mit Spezialleistungen Sanierung Fachwerk	>	>	deutlich <	deutlich <	etwas unter
	2005-2010 Rückgang um ein Drittel				
Stendal Lebensmittelindustrie, Energieerzeugung	>	>	deutlich <	deutlich <	deutlich unter
	2005-2010 Rückgang um ein Drittel				
Wanzleben-Börde Logistik, Weiterverarbeitung landwirtschaftlicher Produkte	>	=	deutlich <	deutlich <	deutlich unter
	2005-2010 Rückgang um ein Drittel				
Weißenfels Ernährungsgewerbe, Maschinenbau	>	>	deutlich <	etwas >	deutlich unter
	2005-2010 Halbierung				

Quellen: siehe „Rahmenbedingungen" in Kapitel B.

Sonstige auffällige Probleme werden von den Städten nur vereinzelt angeführt. So beklagt Aschersleben die hohe Verkehrsbelastung, da gleich drei Bundesstraßen durch die Stadt führen, und Köthen die schlechte Fernverkehrsanbindung. Eine besonders hohe Umweltbelastung durch den ansässigen Braunkohleabbau, der Neuansiedlungen hemme, benennt Merseburg. Die Nähe zu Halle, Jena und Leipzig führe in Naumburg und in Merseburg zu einer Wohnstandortkonkurrenz. Quedlinburg und Wittenberg liefen auf Grund des historischen Erbes Gefahr, zum bloßen Ort der Konservierung für touristische Zwecke zu werden. Dessau schließlich beklagte den Verlust seines Zentrums.

Durch die Finanzknappheit verschlechtert sich das Angebot an Versorgungseinrichtungen und -leistungen. Ein hoher Wohnungsleerstand, der zu Wohnungsrückbau, d.h. Abrissaktionen führte, ist in allen Städten zu verzeichnen. Betroffen sind davon vor allem Städte/Stadtteile, die stark industriell geprägt waren und deren Wirtschaftsstruktur sich massiv geändert hat.

In der mittlerweile fusionierten Stadt Bitterfeld-Wolfen zeigt sich exemplarisch die starke Ausdifferenzierung in attraktive und weniger von Abwanderung betroffene – zu Teilen sogar Zuwanderungen verzeichnende – Stadtteile einerseits und unattraktive Stadtteile, die vom DDR-Wohnungsbau ge-

prägt sind und als Wohnort für Industriearbeiter dienten, andererseits. So verzeichnet insbesondere die ‚Satellitenstadt' Wolfen-Nord, die Wohnsitz der Chemiearbeiter war, massive Bevölkerungsrückgänge und hohen Wohnungsleerstand. Demgegenüber konnte Bitterfeld seine Einwohnerzahl relativ stabil halten und sich in Neubausiedlungen wie der Gartenstadt Süd oder der Auensiedlung sogar (bis 2005, seitdem stagnierend) über signifikante Zuwanderung freuen. Innenstadtnahe Stadtteile wie die Altstadt weisen hier die jüngste Bevölkerungsstruktur auf.

1.2. Problemdefinitionen: Stadtumbau im demografischen Wandel

Die Idee für eine IBA Stadtumbau war im Jahre 2001 geboren worden. Als ein wichtiger Impuls wirkte dabei die von Philipp Oswalt, Klaus Overmeyer und Holger Schmidt 2001 erstellte Studie „Weniger ist mehr. Experimenteller Stadtumbau in Ostdeutschland". Sie vermochte es, nicht negativ, sondern provozierend die Thematik des Schrumpfens zu behandeln.[2]

Noch unter dem damaligen Minister für Wohnungswesen, Städtebau und Verkehr, Jürgen Heyer, gab es seitens der Stiftung Bauhaus Dessau die ersten Gespräche zum Format IBA.[3] Nach dem Regierungswechsel im Jahr 2002 wurde Karl-Heinz Daehre Nachfolger von Heyer. Die IBA hatte zu diesem Zeitpunkt noch nicht wirklich begonnen. Die Idee einer Internationalen Bauausstellung habe ihn, so Daehre, sofort überzeugt, und so setzte er das Projekt seines Vorgängers fort:[4]

> „Wir waren in einer schwierigen Situation: Das Schrumpfen der Städte und der demografische Wandel waren zu einem offensichtlichen Problem geworden, und wir brauchten dringend Antworten. Und einen starken Gegenpol zum flächenhaften Abriss von Wohnungen. Visionen waren gefragt, wie wir unsere Städte trotz aller Schwierigkeiten zu lebenswerten Orten weiterentwickeln können. So war es schließlich auch die Neugierde, die Prof. Omar Akbar, der damalige Bauhausdirektor, mit seiner Idee von einer IBA in Sachsen-Anhalt in mir geweckt hat."[5]

[2] Interview Babette Scurrell, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Bauhaus Dessau, IBA-Koordinatorin, 28.6.2012

[3] Interview Martin Stein, SALEG Landesentwicklungsgesellschaft mbH, IBA-Koordinator, 28.6. 2012

[4] Interview Karl-Heinz Daehre, Minister für Bau und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt von 2002 bis 2011, Vorsitzender des IBA-Lenkungsausschusses, 3.7.2012

[5] Karl-Heinz Daehre im Gespräch mit Cornelia Heller (2010: 15)

Ein Kabinettsbeschluss, 2002 gefasst, sollte zum einen die IBA von ministerieller Seite aus entsprechend rahmen und zum anderen die für nötig erachtete interministerielle Kooperation fördern. Eigene Fördermittel hatte die IBA nicht. Sie speiste sich aus der Zusammenführung von Mitteln verschiedener Förderprogramme.

Erscheint die IBA zunächst als ein Korrektiv zum Stadtumbau Ost, das dort ansetzt, wo die Stadtentwicklungsbestrebungen im Rahmen von Stadtumbau Ost nicht zum Tragen kam, so verliefen beide Prozesse vielmehr parallel. Die IBA sei nicht auf Grund einer Kritik entstanden, sondern beide Prozesse während ihrer Anfangsphase aneinander gekoppelt worden.[6] „Zentrales Referenzprojekt des Stadtumbaus" wurde in Sachsen-Anhalt somit die Internationale Bauausstellung „Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010" (SALEG 2007: 29).

Die Städte sollten eigene IBA-Profile entwickeln, und zwar auf Basis lokaler Problemanalysen. Die dadurch geschärfte Problemwahrnehmung ist inzwischen ziemlich schonungslos: „Wir haben ein Problem, und wir können uns drehen und wenden, wie wir wollen", das Problem sei nicht in den Griff zu bekommen, „und wir haben auch festgestellt, dass man das mit dem normalen Planungsinstrumentarium gar nicht regeln kann" (S4). Oder:

> „Es kommt aber viel schlimmer, da muss ich ehrlich zu den Menschen sein. Wenn ich den Menschen suggeriere, also, es ist überhaupt kein Problem, wir machen gleiche Lebensverhältnisse in Stadt und Land, und wenn du da alleine im Busch wohnst, dann hast du auch Telefon und Wasser und Abwasser zu billigem Geld – das ist Quatsch. Es ist nicht bezahlbar. Das muss man auch sagen. Wer dort draußen im Busch wohnen will, der muss es bezahlen." (S3)

15 der 19 IBA-Städte haben dann hauptsächlich oder unter anderem bildungsbezogene Aspekte in ihr IBA-Profil eingebaut. Welche Probleme und Problemwahrnehmungen lagen dem zugrunde?

Zunächst signalisierten (und signalisieren) für eine Reihe von IBA-Bildungsstädten die einschlägigen Kennziffern problematische Entwicklungen:

- In zwei Städten – Bitterfeld-Wolfen und Dessau-Roßlau – nahm die Schülerzahl von 2000 bis 2010 stärker als im Landesdurchschnitt ab. In vier weiteren Städten entsprach die Schülerzahlentwicklung in etwa dem Landesdurchschnitt (Bernburg, Quedlinburg, Wanzleben und Weißenfels). In den anderen neun Städten war der Schülerzahlrückgang zwar geringer als im Mittel Sachsen-Anhalts, aber dennoch mit jeweils einem Drittel nicht wirklich beruhigend.

[6] Interview Omar Akbar, Professor für Architekturtheorie der Hochschule Anhalt in Dessau-Roßlau, IBA-Geschäftsführer von 2003 bis 2008, 28.9.2012

- Die Anteile der Schulabgänger ohne Schulabschluss nahm in fünf der Städte deutlich (Halle), z.T. sehr deutlich (Bitterfeld-Wolfen, Merseburg, Stendal und Weißenfels) zu. Dagegen sank dieser Anteil nur in vier IBA-Bildungsstädten deutlich (Bernburg, Dessau-Roßlau, Quedlinburg, Wanzleben).

Übersicht 157: Zentrale Bildungskennziffern der IBA-Bildungsstädte

Stadt		Schülerzahl-entwicklung 2000-2010 (in %)	Veränderung der Schulabgänger/innen ohne Abschluss anteilig an Schulabgängern gesamt 2000-2010 (in %)	Hochschulangehörige pro 100 Einwohner (2011)
Referenzen	Bund	–11,4	–34,4	3,4
	LSA	–43,1	50,6	3,0
Aschersleben		–38,6	–4,8	1,7
Bernburg		–42,9	–36,2	9,2
Bitterfeld-Wolfen		–48,7	54,1	–
Dessau-Roßlau		–45,1	–30,2	1,7
Halberstadt		–34,7	–6,5	2,6
Halle		–35,7	21,7	11,8
Köthen		–31,7	2,8	12,1
Lu. Wittenberg		–37,8	–12	0,1
Magdeburg		–35,6	–5,6	11,6
Merseburg		–37,3	72,3	9,6
Naumburg		–35,4	–8,9	–
Quedlinburg		–43,4	–17,2	–
Stendal		–34,9	40,1	5,3
Wanzleben-Börde		–42,0	–88,3	–
Weißenfels		–43,6	91,5	–

Quellen: Spalten 2 und 3: siehe „Rahmenbedingungen" in Kapitel B..; Spalte 4: Statistisches Bundesamt (2010a; 2011), Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt, eigene Berechnungen

In den kleineren und mittleren Städten vor allem wurde Bildung als Standortfaktor identifiziert – und zwar als einer, der defizitär sei. Die Defizitwahrnehmungen speisten sich aus Umständen wie der hohen Schulabbrecherquote, der daran anschließenden Prognose, den regionalen Bedarf an Fachkräften nicht mehr decken zu können, mangelnder Bildungs- und Ausbildungsqualität, nicht oder unzulänglich aufeinander abgestimmten Bildungsaktivitäten, insbesondere verbesserungsbedürftigen Übergängen zwischen den einzelnen Bildungsstufen.

Die Defizitwahrnehmungen können aus einer anderen Quelle bestätigt werden: Der „Deutsche Lernatlas" hat verfügbare Daten zu vier Lerndimensi-

onen zusammengestellt und daraus Punktbewertungen aller Kreise in der Bundesrepublik generiert. Die Lerndimensionen sind:

- *Schulisches Lernen:* gibt Hinweise auf die Lernentwicklung von Kindern und Jugendlichen in Schulen, das Studienplatzangebot und das Bildungsniveau von jungen Menschen und Erwerbstätigen. Indikatoren sind allgemeine Schulbildung und Hochschulbildung.
- *Berufliches Lernen:* gibt Hinweise auf die Chancen von Jugendlichen, eine qualifizierende Ausbildung abzuschließen, den Stellenwert der beruflichen Weiterbildung und das Lernen am Arbeitsplatz. Die verwendeten Indikatoren sind berufliche Ausbildung, berufliche Weiterbildung und lernförderliche Arbeitsbedingungen.
- *Soziales Lernen:* gibt Hinweise darauf, in welcher Form und in welchem Ausmaß die Menschen in einer Region Möglichkeiten zum Sozialen Lernen wahrnehmen. Dieser vielseitige Aspekt des lebenslangen Lernens wird durch Kennzahlen zum sozialen Engagement zur politischen Teilhabe und zum Stellenwert der sozialen Integration abgebildet.
- *Persönliches Lernen:* gibt Hinweise darauf, welche Lernmöglichkeiten die Menschen in einer Region zur persönlichen Entwicklung und Entfaltung vorfinden und nutzen – hier in Kursen zur persönlichen Weiterentwicklung, beim Sport, im kulturellen Leben und durch selbstgesteuertes Lernen mit Medien. (vgl. Bertelsmann Stiftung 2011)

Der ermittelte Gesamtindex setzt sich aus diesen vier Dimensionen mit folgender Gewichtung zusammen: 37,5 % schulisches Lernen, 27,8 % berufliches Lernen, 17,9 % soziales Lernen und 16,8 % persönliches Lernen.[7] (Bertelsmann Stiftung 2011: 86ff.)

Es zeigt sich, dass – bezogen auf den Gesamtindex – alle Kreise, in denen die IBA-Bildungsstädte liegen, deutlich unter dem Bundesdurchschnitt angesiedelt sind. Der Salzlandkreis (Aschersleben, Bernburg), Dessau-Roßlau, Wittenberg und Magdeburg entsprechen dem Durchschnittswert für Sachsen-Anhalt. Die Kreise Harz (Halberstadt, Quedlinburg), Saalekreis (Merseburg) und der Bördekreis (Wanzleben) kommen auf einen Wert oberhalb des Sachsen-Anhalt-Durchschnitts. Die anderen Kreise liegen darunter. In der Lerndimension „Berufliches Lernen" gibt es auch einzelne Kreise, die den Bundes-

[7] Die Gewichtung ergibt sich aus einem statistischen Verfahren zur Berechnung eines Human- und Sozialkapitalfaktors, der aus verschiedenen sozioökonomischen Daten erechnet wurde (Bertelsmann Stiftung 2011: 86ff.). Die quantifizierende und rankingartige Ermittlung und Darstellung sowie der Umstand, dass sozioökonomische Kontexte nicht berücksichtigt wurden, hat auch Kritiken an dem Lernatlas motiviert; vgl. dazu http://www.nachdenkseiten.de/?p=11374#more-11374 oder http://www.l-iz.de/Bildung/Leipzig%20bildet/2011/11/Bertelsmann-Ranking-zur-Bildung-Zahlensalat-ohne-Erkenntnisgewinn-30644.html (13.2.2014).

durchschnitt erreichen (Salzlandkreis: Aschersleben, Bernburg) bzw. überschreiten (Saalekreis: Merseburg, Börde: Wanzleben). (Übersicht 158)

Übersicht 158: Aggregierte Bildungsqualitätsbewertungen der Landkreise der IBA-Bildungsstädte im „Deutschen Lernatlas"

IBA-Bildungsstadt		Kreis	Gesamtindex	Schulisches Lernen	Berufliches Lernen	Soziales Lernen	Persönliches Lernen
Referenzen	Bund		46,3	39,8	48,7	46,9	50,9
	LSA		35,1	31,9	44,3	32,8	30,7
Aschersleben		Salzlandkreis	35	30,5	48,1	30	29,2
Bernburg		Salzlandkreis	35	30,5	48,1	30	29,2
Bitterfeld-Wolfen		Anhalt-Bitterfeld	33,4	31	41,7	31,3	30
Dessau-Roßlau		Dessau-Roßlau	35,1	36,1	39,1	31	31,5
Halberstadt		Harz	38	35,8	46,5	34,3	29,1
Halle		Halle	29,5	27	35,5	30,9	33,4
Köthen		Anhalt-Bitterfeld	33,4	31	41,7	31,3	3
Lu. Wittenberg		Wittenberg	34,4	33,3	38,4	35,4	31,1
Magdeburg		Magdeburg	35,5	31,3	46,7	31,7	31,5
Merseburg		Saalekreis	39,3	36,1	50,9	31,7	30,14
Naumburg		Burgenlandkreis	33,9	31,8	40	33	32,9
Quedlinburg		Harz	38	35,8	46,5	34,3	29,1
Stendal		Stendal	31,2	26,8	40,3	33,4	29,8
Wanzleben-Börde		Börde	40,1	34,9	52,2	36	29,8
Weißenfels		Burgenlandkreis	33,9	31,8	40	33	32,9

Quelle: http://www.deutscher-lernatlas.de/ (6.2.2014)

In mehreren der untersuchten Städte wurden auch Entwicklungsbedarfe hinsichtlich kultureller Bildung der Stadteinwohnerschaft wahrgenommen, um deren Aufgeschlossenheit und ihr Engagement für öffentliche Belange zu stärken. In nahezu allen Städten wurde die stadträumliche Integration der Bildungsangebote und ihrer Nutzer für vordringlich erachtet. Damit lag zugleich die Erschließung von Synergien zwischen Bildungsaktivitäten und baulichen

Veränderungen nahe, was die Verbindung zwischen IBA und Bildungsthemen erleichterte. (Übersicht 159)

Die IBA sollte dazu beitragen, eine angemessene Problemwahrnehmung der Risiken des demografischen Wandels zu entwickeln. Zugleich verfolgte sie das Ziel, die Folgen dieses Wandels jenseits des grassierenden Demografie-Alarmismus zu formulieren. Zu fragen wäre daher auch danach, welche Chancen dem demografischen Wandel innewohnten. In der Tat: Was ohnehin passiert, sollte zumindest daraufhin geprüft werden, ob es auch Chancen birgt.

Als wesentliche Risiken wurden in den Städten zunächst baulich bezogene identifiziert: hohe Leerstände, daraus folgend schwierige Vermarktung des Wohnungsbestands, Imageprobleme und Verstärkung von Perforationstendenzen. Hieraus entstünden sozialräumliche Risiken: arbeitsplatzbedingte Abwanderung, insbesondere der Jüngeren, dadurch Zunahme des Altersdurchschnitts der Bevölkerung, Auflösung herkömmlicher Sozialstrukturen, Resignation derer, die bleiben, sowie Verluste an Lebensqualität.

Doch ergeben sich auch Chancen? Die IBA-Städte haben eine ganze Reihe entdeckt. Sie lassen sich mit folgender Aufzählung zusammenfassen:

- Wenn ohnehin Quartiere verdichtet und Abrisse realisiert werden müssen, dann kann man dies auch mit einer Stärkung der Innenstädte und einer Konzentration der Infrastruktur verbinden.
- Wenn es ohnehin Brachen und leerstehende Gebäude gibt, ist das auch eine Gelegenheit, durch neue Nutzungen Kreativität zu fördern und Möglichkeitsräume zu eröffnen, die es zuvor nicht gab.
- Wenn eine Stadt über nur noch wenig Industrie verfügt, aber über viel Geschichte, dann liegt eine Verschiebung von industrie- zu kulturstädtischen Schwerpunkten nahe. Oder anders: Wenn früher der industriestädtische Charakter das Stadtimage dominiert hat, dies nun aber hinfällig ist, dann kann man auch das vorhandene geschichtliche Erbe als Imagefaktor aktivieren – von außen jedenfalls wirkt dadurch eine Stadt meist sympathischer, als wenn ihr Bild von rauchenden Schloten oder der Erinnerung an diese geprägt ist.
- Wenn es nur noch deutlich weniger junge Menschen gibt, dann lässt sich in deren Ertüchtigung fürs Leben mehr Aufmerksamkeit investieren, als dies zuvor der Fall gewesen war: durch Familienfreundlichkeit und Bildung.

Übersicht 159: Stadtintern wahrgenommene Probleme

Stadt	wichtigste Problemdefinitionen	bildungsbezogene Probleme
Aschersleben	• dauerhaft rückgängige Einwohnerzahl • Problem der drei Bundesstraßen B 6, B 180 und B 185 als negativer Imagefaktor für die Stadt (Eindruck von Verödung) • hoher Leerstand • sinkende Einwohnerzahl	• Bildung als Standortfaktor
Bernburg	• dauerhaft rückgängige Einwohnerzahl • Schaffung von Arbeitsplätzen zugleich die Chance, den Einwohnerrückgang zu stoppen	• hohe Schulabbrecherquote, daraus resultierend: Bedarf an Fachkräften kann nicht mehr gedeckt werden; • mangelnde Qualität der Ausbildung
Bitterfeld-Wolfen	• dauerhaft rückgängige Einwohnerzahl • Notwendigkeit der Abstimmung baulich-räumlicher Entwicklungsvorstellungen	• Angebot an Bildung und FuE ausbaubedürftig
Dessau-Roßlau	• dauerhaft rückgängige Einwohnerzahl • perforierte Stadt ohne Zentrum • hoher Leerstand, dessen Beseitigung durch Abrisskoordination schwierig ist	
Halberstadt	• Netzbildung der Städte soll den Schrumpfungsprozess besser steuerbar machen	• Wahrnehmung der schrumpfungsbedingten Veränderungen negativ bis resignativ, wodurch Aufgeschlossenheit und Engagement für öffentliche Belange zu schwinden drohen
Halle	• Wahrnehmung des Schrumpfungsprozesses ändern • Lebenswert und Wirtschaftlichkeit der Stadt sind vom demografischen Wandel bedroht	• Areal der Franckeschen Stiftungen als (abgeschlossene) Stadt in der Stadt wahrgenommen • Halle-Neustadt ohne symbolische Selbstdefinition
Köthen	• dauerhaft rückgängige Einwohnerzahl • Verlust des Maschinenbausektors nach 1989 • wirtschaftliche Entwicklung durch fehlende überregionale Verkehrsanbindungen gehemmt	
Lu. Wittenberg	• dauerhaft rückgängige Einwohnerzahl • dadurch bedingter Leerstand	• viele Bildungsaktivitäten, die nicht aufeinander abgestimmt sind
Magdeburg	• hoher Leerstand, viele Brachen, vor allem im süd-östlichen Teil der Stadt	• der bereits vorhandene Standort des Wissenschaftshafens zu wenig vernetzt und an die umgebenden Wissenseinrichtungen angebunden

Stadt	wichtigste Problemdefinitionen	bildungsbezogene Probleme
Merseburg	• dauerhaft rückgängige Einwohnerzahl • sozial homogene Bevölkerungsstruktur	• Studierende der ortsansässigen Hochschule überwiegend nicht in der Stadt ansässig • durch die Nähe zu Halle und Leipzig Wohnortkonkurrenz
Naumburg	• dauerhaft rückgängige Einwohnerzahl • durch die Nähe zu Leipzig, Halle und Jena Wohnortkonkurrenz	• Bildung der Bürger im Wissen um ihre Stadt ausbaufähig
Quedlinburg	• dauerhaft rückgängige Einwohnerzahl • Umgang mit dem Fachwerkbauten in der Stadt	• Fehlen einer Ausbildungseinrichtung zum Thema „Fachwerk“
Stendal	• dauerhaft rückgängige Einwohnerzahl • ohnehin geringe Bevölkerungsdichte nimmt dadurch fortwährend ab	• zunächst: Erreichbarkeit der Schulen • dann: Bildungsübergänge verbesserungswürdig; Bildungseinrichtungen der Stadt besser vernetzbar
Wanzleben-Börde	• dauerhaft rückgängige Einwohnerzahl	• Bildungsfunktion der Familie zu wenig in institutionengebundene Bildung integriert
Weißenfels	• dauerhaft rückgängige Einwohnerzahl • Notwendigkeit der Revitalisierung eines Altindustrieareals	• Bildungs- und Betreuungsangebote verbesserungsbedürftig

Quellen: siehe „Ziele und Programm“ in Kapitel B.

- Wo die einzelnen Gebietskörperschaften nicht mehr ihren herkömmlichen Leistungsumfang aufrechterhalten können, lässt sich dies auch zum willkommenen Anlass umdefinieren, regionale Kooperationen und die Verantwortung des Einzelnen für ein stabiles soziales Gefüge zu stärken.
- Wenn die Städte durch Eingemeindungen ‚ländlicher‘ werden, dann ist das auch eine Gelegenheit, das Verhältnis von Stadt und Landschaft neu zu denken. (Übersicht 160)

Übersicht 160: Stadtintern wahrgenommene Risiken und Chancen des demografischen Wandels

Stadt	Risiken der Schrumpfung	Chancen der Schrumpfung bzw. strategische Reaktionen
Aschersleben	• Leerstände an Durchfahrtsstraßen als negativer Imagefaktor	• Stärkung der Innenstadt durch Abriss an den Rändern sowie Konzentration von Infrastruktur • Stärkung der Stadt als Bildungsstandort
Bernburg	• Ausbildungs- und dann Arbeitsplätze können nicht mehr entsprechend besetzt werden	• Stärkung der Verantwortung des Einzelnen für ein stabiles soziales Gefüge • eher Chance durch IBA: Bau einer besonderen, zukunftsorientierten Schule
Bitterfeld-Wolfen	• Auflösung herkömmlicher Gesellschafts-, Wirtschafts- und Stadtstrukturen	• Netzbildung der Städte soll den Schrumpfungsprozess besser steuerbar machen • Stärkung von regionalen Kooperationen (die hier in eine Fusion mündeten)
Dessau-Roßlau	• Verstärkung der vorhandenen Perforationstendenzen	• Umdenken des Verhältnisses Stadt/Landschaft im urbanen Raum • Definition bestimmter Quartiere als urbane Kerne, die spezifische Strukturen vorhalten sollen (etwa: Wissen)
Halberstadt	• Resignation, Stillstand derer, die bleiben	• Wahrnehmung des Schrumpfungsprozesses ändern • durch beispielhafte Nutzung von Brachen und leerstehenden Gebäuden Kreativität fördern und Möglichkeitsräume eröffnen, wo zuvor keine waren
Halle	• Verlust an Lebensqualität • Konflikte und Brüche, die durch den Charakter der Doppelstadt bereits vorhanden sind, werden verstärkt	• Verbindung der Doppelstadt durch Pilotprojekte an und um den Scheidepunkt „Magistrale/Hochstraße“ • Wandlung von Industrie- zu Universitäts- und Kulturstadt (am Fluss)
Köthen	• hoher Leerstand • Verlust an Lebensqualität	• Aufbau einer neuen (Stadt-)Identität durch Aktualisierung eines stadthistorischen Alleinstellungsmerkmals (Homöopathie)
Lu. Wittenberg	• Alterung der Bevölkerung	• Stärkung des vorhandenen Erbes als Imagefaktor durch Vernetzung, die Bildungsangebotsverbesserung bewirken soll
Magdeburg	• Vermarktung des Wohnungsbestands bei hohem Leerstand schwierig	• Verbindung zur Elbe stärken • Stadt als Wissensstandort stärken
Merseburg	• Zunahme des Altersdurchschnitts durch Abwanderung der jüngeren Generation	• Stärkung des Viertels Burgberg durch Ansiedlung des ERZ und gezielte Quartiersentwicklung dort -> zugleich Stärkung des Zentrums

Stadt	Risiken der Schrumpfung	Chancen der Schrumpfung bzw. strategische Reaktionen
Naumburg	• Risiken der arbeitsbedingten Mobilität: diese ziehe auch eine Wohnortmobilität nach sich	• Entwicklung eines innerstädtischen Quartiers anregen, dessen Mittelpunkt das Architektur- und Umwelthaus ist • Entwicklung des Stadtzentrums
Quedlinburg	• Verlust an kulturellem Erbe • Gefahr der Konservierung der Innenstadt für touristische Zwecke	• Stärkung der Innenstadt
Stendal	• Partikularinteressen stehen neuen Formen gemeinsamen kommunalen Handelns im Wege	• zunächst: Stärkung der Region Altmark durch neue Kooperationsformen (neues ZOS) • dann: Aufbau einer lokalen Bildungslandschaft
Wanzleben-Börde	• Zersetzung sozialer Strukturen	• Auflösung der Versäulung zwischen den Bildungsträgern • Profilierung über familienfreundliche Kommunalpolitik
Weißenfels	• Abwanderung der Jüngeren	• Bildung als harter Standortfaktor etablierbar

Quellen: siehe „Ziele und Programm“ in Kapitel B.

1.3. Zieldefinitionen, Projektthemen, IBA-Profile

Zu Beginn der IBA gab es häufig noch keine ausgereiften Konzepte – weil diese bestimmungsgemäß erst während der IBA zu erarbeiten waren. Durch die IBA-Ausschreibung veranlasst, hatten die sich bewerbenden Städte also zunächst Themen entworfen, welche dann erst noch entwickelt werden mussten. Dennoch versuchten die Städte bereits in diesem Stadium, den Eindruck konzeptioneller Konsistenz zu erzeugen – immerhin sollten die Ersteinreichungen über die Aufnahme in die IBA entscheiden.

Hier wurden dann häufig rhetorische Strategien gewählt, die naheliegende Techniken des politischen Marketings miteinander verknüpften: ein Begriff, der zugleich knackig erscheint und hinreichend offen ist für allerlei künftige Auffüllung mit Bedeutung; Erläuterungen mit Hilfe von Textbausteinen aus früheren Anträgen in Förderprogrammen; Rahmung des Ganzen durch Schrumpfungsstatistiken. Den sich anschließenden IBA-Profilformulierungen gingen mehr oder weniger intensive Analysen der möglichen Potenziale der je-

weiligen Stadt voraus. Die Profile entstanden schließlich im Rahmen eines Aushandlungsprozesses, der vom IBA-Büro moderiert wurde.[8]

Die identifizierten lokalen Potenziale speisten sich ganz überwiegend entweder aus der jeweiligen Ortsgeschichte oder zielten darauf, identitätsstiftende Merkmale auszuprägen; mitunter ließ sich auch beides zusammenführen:

- An einen Aspekt der *Stadtgeschichte* knüpften an: Bitterfeld-Wolfen mit seiner Industriegeschichte, Köthen mit der Homöopathie, Wittenberg mit der Aktualisierung reformationsgeschichtlicher Impulse, indem Bildung und die geschichtsträchtige Innenstadt aufeinander bezogen wurden, Merseburg mit der Romanik, Naumburg mit der Sensibilisierung für die überreich vorhandene städtische Baukultur und Quedlinburg mit dem Fachwerkthema.
- Auf *Identitätsbildung* zielten: Dessau mit der Erprobung neuer Nutzungen in einer perforierten Innenstadt, Halle mit der Doppelstadt, Halberstadt, indem die Wahrnehmung der eigenen (schrumpfenden) Stadt gestärkt werden sollte („Ästhetik der Leere"), Magdeburg mit dem Elbe-Thema, Wanzleben mit dem Thema „Familie Stadt" und Weißenfels mit der Schaffung einer Grünachse zur Verbindung von Altstadt, Saale und Neustadt.

Gemäß dem inhaltlichen Hauptanliegen der IBA wurde dies mit der Bearbeitung unmittelbar gegenwartsbezogener Probleme verbunden, die aus dem demografischen Wandel resultieren: Bleibewillen stärken, Familiengründung und -zuzug anreizen, Generationenbeziehungen entwickeln usw. Hierbei wiederum war das Thema Bildung sehr prominent vertreten. All dies zusammen sollte dazu beitragen, die jeweilige Stadt zu attraktivieren und damit die Lebensqualität zu steigern.

Die so schließlich entwickelten strategischen Reaktionen der Städte auf die Situation der eigenen Schrumpfung lassen sich wie folgt gruppieren (vgl. oben Übersicht 160):

- Stärkung von Quartieren, darunter besonders häufig der jeweiligen Innenstadt;
- Stärkung der Stadt als Bildungsstandort oder/und als Wissensstandort;
- Aufbau einer neuen (Stadt-)Identität durch Aktualisierung eines stadthistorischen Alleinstellungsmerkmals;
- Stärkung des vorhandenen historischen Erbes als Imagefaktor.

[8] vgl. Beeck (2005: 142ff.); Akbar/Schulz (2010: 20f.); Scurrell (2010: 121, 124)

Übersicht 161: Ziele und Motive der IBA-Beteiligung

Stadt	definierte Ziele	handlungsleitende Motive
Aschers-leben	• Problem der drei Bundesstraßen, die durch den Ort führen und sich an einer Stelle kreuzen	• hoher Leerstand entlang dieser Straßen ließen Stadt als verödet erscheinen
Bern-burg	• Erhöhung der Bildungsqualität zur Sicherung regionaler Fachkräfte	• hohe Schulabbrecherquote
Bitter-feld-Wolfen	• Fusion der Städte	• Prozess der Auflösung und Um-formung gewohnter Gesellschafts-, Wirtschafts- und Stadtstrukturen
Dessau-Roßlau	• Stärkung der urbanen Struktur und Verbesserung des Stadtbildes	• Perforation der Stadt
Halber-stadt	• Veränderung der Wahrnehmung	• rückläufige Entwicklung führt zu negativer Einstellung in Bevölkerung
Halle	• Magistrale/Hochstraße im Zentrum der Bemühungen, da diese die Stadt sowohl teile als auch verbinde	• Doppelstadtproblem
Köthen	• Homöopathie als Alleinstellungs-merkmal	• traditionelle Verbindung zur Homöopathie
Lu. Witten-berg	• Aktualisierung des historischen Erbes • Bündelung der Bildungsangebote	• Interesse am Zugang zu Fördermitteln, um Innenstadtsanierung abzurunden • Erhöhung der Zahl der Stadtbesucher („temporäre Bewohner“)
Magde-burg	• beispielhafte Lösungen für entwertete Flächen finden • die Stadt näher an die Elbe bringen	• Verlust des Wiedervermarktungs-wertes vieler Flächen • medienwirksames Thema
Merse-burg	• Ansiedlung von bislang nicht in der Stadt ansässigen Milieus	• Sozialstruktur der Stadt einseitig
Naum-burg	• Wissen der Bürger um die Stadt steigern	• Steigerung des bürgerschaftlichen Engagements
Quedl-inburg	• Handlungsoptionen aufzeigen, wie mit dem kulturellen Erbe produktiv umgegangen werden könne	• drohende Musealisierung der Stadt
Stendal	• Entwicklungsperspektiven als Mittel-zentrum aufzeigen und stärken	• Handlungsfähigkeit in schwach besiedelten Räumen unter Schrumpfungsbedingungen
Wanz-leben	• Stärkung der Familienpolitik	• Zersiedelung und demografiebedingte Auflösung sozialer Strukturen
Wei-ßenfels	• Schaffung einer Grünachse	• Revitalisierung eines Altindustrieareals

Unterschiedlich gewichtet war, an wen sich die einzelnen IBA-Projekte richteten:

- Überwiegend auf *externe Adressaten*, nämlich Besucher der Stadt, zielten drei IBA-Profile bzw. -Projekte: das Homöopathie-Thema in Köthen, Wittenberg mit dem Campus Wittenberg und Merseburg mit der Aufwertung seines Romanik-Bestands – wobei aber sowohl diese Hauptthemen als auch andere Aspekte der drei IBA-Profile ebenso die je eigene Stadtbevölkerung ansprechen sollten.
- Quedlinburg suchte mit dem Fachwerkthema gleichermaßen externe wie stadtinterne Adressaten zu erreichen. Merseburg („Neue Milieus") und Wanzleben („Familie Stadt") zielten sowohl auf die Stärkung des Bleibewillens als auch auf Zuzug von außen.
- In allen anderen IBA-Bildungsstädten war die *Einwohnerschaft* der primäre oder alleinige Adressat der Aktivitäten.

Der Prozess der Themenentwicklung sei, so wird berichtet, am Anfang nicht leicht gewesen. „Dieses Stärken-Schwächen-Suchen in der Stadt war schwierig, aber es war sozusagen der Impulsprozess, der Einstieg" (S8). Manche der lokalen Akteure nahmen die thematische Fokussierung der IBA als Fremdbestimmung wahr: „Das Thema konnten wir uns nicht großartig aussuchen, sondern wir wurden mit der Nase ein bisschen auf bestimmte Schwerpunkte gestoßen, die dem Land vorschwebten" (S2).

Etwas anders formuliert dieses Problem einer der koordinierend tätig gewesenen Interviewpartner: Die Städte hätten zunächst bestimmte Projekte umsetzten wollen, die sie schon immer umsetzen wollten, und „dann hat die IBA erstmal gesagt, naja, das ist aber nicht unsere Herangehensweise, jetzt reden wir erst einmal über ein Thema. Dann fühlten sich manche ein bisschen gedrängt in diese Richtung. Aber ich glaube, innerhalb der sechs, sieben Jahre ist das schon den meisten Städten klar geworden, dass man sich unter einem Thema in Richtung eines Stadtprofils entwickeln sollte" (K1).

Im Zuge dieser Diskussionsprozesse blieben die Themen auch nicht durchgängig stabil. In zehn der 15 IBA-Bildungsstädte wurden die ursprünglich in den IBA-Bewerbungen formulierten Themen fokussierter gefasst. (Übersicht 162)

Übersicht 162: Veränderungen der IBA-Profilthemen im Zeitverlauf

Stadt	IBA-Eintritt	Thema der IBA-Bewerbung	finales Thema
Aschers-leben	2003	Entwicklung eines neuen Stadttyps – Gründerzeit-Ring	Von außen nach innen – Konzentration auf den Kern
Bernburg	2005	Zukunftsbildung	ZukunftsBildung – Lernen im Zentrum
Bitterfeld-Wolfen	2003	Netzstadt Bitterfeld-Wolfen. Eine Chemie- und Industrieregion im Umbau	Netzstadt
Dessau-Roßlau	2003	Stadtinseln – urbane Kerne und landschaftliche Zonen	Urbane Kerne – landschaftliche Zonen
Halberstadt	2005	[ursprünglicher Arbeitstitel: „Wachsen von Außen nach Innen"]	
		Kultivierung der Leere	
Halle	2003	Balanceakt Doppelstadt	
Köthen	2003	Stadt zum Wohnen und Wohlfühlen	Homöopathie als Entwicklungskraft
Lu. Wittenberg	2003	Stadt des Dialogs der Kulturen und Religionen in Generationen	Campus Wittenberg
Magdeburg	2003	Südost – Buckau, Femersleben, Salbke, Westerhüsen	Leben an und mit der Elbe
Merseburg	2004	[ursprünglicher Arbeitstitel: Rückkehr von Bewohnern aus Stadtrand-siedlungen in die Innenstadt]	
		Neue Milieus – neue Chancen	
Naumburg	2008	Bürger bilden Städte – Städte bilden Bürger. Stadt – Bildung: Vermitteln – Erklären – Entwickeln	Stadtbildung – Bürger-schaft und Baukultur
Quedlin-burg	2007	Perspektive Weltkulturerbe	
Stendal	2004	Zentraler Ort im ländlichen Raum	
Wanzleben	2004	Urbane Familienfelder	Familie Stadt
Weißenfels	2003	Grün-der-Zeit. Mehrwert Stadtland-schaft als neuer Wirtschaftshorizont für die Weißenfelser Neustadt	GründerZeit

2. Implementationen

2.1. Akteure, Organisation und Finanzen

2.1.1. Die IBA-Strukturen

Die IBA wurde im Auftrag des Landes gemeinsam von der *Sachsen-Anhaltinischen Landesentwicklungsgesellschaft* (SALEG) und der *Stiftung Bauhaus Dessau* durchgeführt. Die Hinzunahme der SALEG, so Karl-Heinz Daehre, diente dazu, die Realisierbarkeit der am Bauhaus entwickelten Ideen zu sichern.[1] Das Selbstverständnis der SALEG sei hierbei immer gewesen, für die *Umsetzung* der Projekte zuständig zu sein.[2]

Während der ersten fünf Jahre ist die IBA auch in Kooperation beider umgesetzt worden. Die Zusammenarbeit erfolgte gestaffelt. Seit dem Jahr 2007 waren die Städte einzelnen Bearbeitern je einer der beiden Einrichtungen zugeteilt.[3] Reibungsfrei sei die Zusammenarbeit von SALEG und Stiftung Bauhaus allerdings von Beginn an nicht gewesen.

Für die Durchführung der IBA Stadtumbau wurden verschiedene Instanzen eingerichtet. Bereits Ende 2001 erfolgte die Gründung der *IBA Büro GbR*, mit der „eine schlanke Management-Einheit für die konzeptionelle und organisatorische Realisierung der IBA Stadtumbau 2010 sowie für die Betreuung ihrer Projekte geschaffen" wurde. Die Stiftung Bauhaus und die SALEG stellten dafür das Personal. Der Bauhaus-Direktor – von 2002 bis 2008 Omar Akbar, ab 2009 Philipp Oswalt – und der SALEG-Geschäftsführer Rüdiger Schulz waren gleichberechtigte Geschäftsführer dieser GbR. (MLV LSA 2010i: 409) Das Büro war während der IBA für die operative Arbeit zuständig.

Daneben gab es den zweimal im Jahr tagenden *Lenkungsausschuss*, der „über die Aufnahme der IBA-Städte und ihrer IBA-Themen wie IBA-Projekte, soweit diese bereits benannt werden konnten", entschied. Auch beeinflussten die dort getroffenen Entscheidungen die weitere Entwicklung und Steuerung der IBA. (Ebd.: 410)

[1] Interview Karl-Heinz Daehre, Minister für Bau und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt von 2006 bis 2011, Vorsitzender des Lenkungsausschusses der IBA Stadtumbau 2010, 3.7.2012

[2] Interview Martin Stein, SALEG Landesentwicklungsgesellschaft mbH, IBA-Koordinator, 28.6. 2012

[3] Interview Sonja Beeck, IBA-Koordinatorin, Urbanistin, seit 2012 Vertretungsprofessur für das Fachgebiet Stadt- und Regionalplanung an der Technischen Universität Darmstadt, 3.10.2012

Schließlich wurde 2003 ein *Kuratorium* eingerichtet, welches „die Entscheidungs- und Verwaltungsstruktur der IBA" vervollständigen sollte:

> „Die Runde von unabhängigen Fachleuten, Vertretern der Bundes- und Landesregierung, aus Verbänden sowie den regionalen Medien wird von Ministerpräsident Wolfgang Böhmer (CDU) geleitet. Laut Satzung erörtert sie Grundsatzfragen des Stadtumbaus und wacht über die Qualität des IBA-Prozesses. Sie ergänzt damit den Lenkungsausschuss, der über IBA-Projekte entscheidet, sowie das IBA-Büro". (Kowa 2003)

Für die Steuerung des Prozesses fanden von 2004 bis 2008 jährliche *Evaluationen* in den teilnehmenden IBA-Städten statt:

> „Die Kommunen hatten bei diesem Treffen die Möglichkeit, den Stand ihrer IBA-Projekte einschließlich der Schwierigkeiten bei der Entwicklung und Umsetzung zu erläutern. Es ging darum zu reflektieren, ob der eingeschlagene Weg noch den Überlegungen der ursprünglichen Bewerbung entsprach oder ob sich Veränderungen ergeben hatten. Zugleich wurde bei den gemeinsamen Diskussionen im Rahmen der Evaluationen die bisherige Arbeit der Kommunen an den Projekten kritisch gewürdigt. Die Mitglieder des Lenkungsausschusses sprachen aufgrund dieser Diskussion – zu denen auch die beiden externen Moderatoren der Evaluationen wesentlich beitrugen – Empfehlungen für die weitere Arbeit aus, die auf der Basis der gemeinsam erarbeiteten Zielvereinbarungen für das Folgejahr beruhten. Das Gremium der Evaluatoren hatte die Funktion von Beratern. Am Ende einer jeden Evaluation entschied der Lenkungsausschuss über die weitere IBA-Teilnahme und der Arbeitsschwerpunkte der IBA-Städte im folgenden Jahr." (Ebd.: 410f.)

Die Evaluationen dienten dem Zielabgleich und der etwaigen Zielkorrektur. Mitunter wurde festgestellt, dass „einzelne Projektbausteine verworfen, Themen modifiziert, Fahrplan oder Zielvorstellung korrigiert werden müssen" (Akbar/Sonnabend 2007: 84). Die Entscheidung über die Ergebnisse der Evaluationen fiel auf der Herbstsitzung des Lenkungsausschusses:

> „Das Gremium beschließt über die weitere Mitwirkung der einzelnen Städte und formuliert Auflagen oder Festlegungen zur Zielvereinbarung. Das Stimmverhalten wird protokolliert und das Ergebnis den Städten umgehend mitgeteilt." (Ebd.: 85)

Als Instrument „zur Erfassung und Beobachtung der qualitativen Veränderungen … in einem eher ‚kleinkörnigen' Bereich" wurde zudem der *IBA-Stadt-Monitor* eingerichtet (Brückner 2007: 88):

> „Dabei geht es nicht so sehr um eine (ex post) Evaluierung im klassischen Sinn, bei der anhand definierter Kriterienkataloge Effizienz, Wirkung und Stand der Arbeit mittels Gutachten usw. überprüft werden. Vielmehr geht es bei dem IBA STADT MONITOR um ein Instrument, das eine Funktion als Lern- und Steuerungsinstrument im Prozess übernimmt. Über die Abbildung von Konzepten und Zielen, von Zwischenschritten und unterschiedlichen Aktionen, von Ergebnissen bei der Umsetzung sollen in allererster Linie Transparenz und Nachvollziehbarkeit hergestellt werden, um einen Raum zu öffnen

für das Mit-Denken, Mit-Modellieren, Mit-Formen, schließlich für das Mit-Entwickeln." (Brückner 2008: 161)

Der Monitor startete 2006 mit einer Testphase, wurde daraufhin bis 2010 vom IBA-Büro aktualisiert und betrieben[4] und kann online noch eingesehen werden.[5] Es handelt sich um eine Datenbank als Webplattform, in der lokale Daten gesammelt und graphisch aufgearbeitet werden.[6] In Verbindung mit den jährlichen Evaluierungen der IBA-Projekte wurde mit diesem Online-Angebot „der Versuch unternommen, im Sinne eines ‚reflexiven Monitorings' diese Qualitätsdiskussion zu stimulieren und damit die konzeptionelle Arbeit zu stärken" (ebd.: 88):

> „Die IBA will mit dem Werkzeug einen praktischen Beitrag zu einer neuen Planungskultur leisten und helfen, die Entwicklung von schrumpfenden Städten zu dokumentieren. Der Stadtmonitor ist ein Instrument zur digitalen Datenerhebung und -auswertung mit dem Ziel der genauen Beobachtung des Raums in seiner Veränderung. Dies geschieht auch auf der Ebene der Stadt, ist aber vornehmlich für die regionale Beobachtung konzipiert."[7]

Neben der jährlichen Evaluierung sei der Monitor als Teil der prozessbegleitenden und kommunikativen Bewertung verstanden worden und diente zur

- „Interpretation der laufenden Stadtumbau-Erfahrungen, Trendbeschreibungen und Entwicklungsthesen,
- Qualifizierung von Starter- und Schlüsselprojekten,
- permanenten Rückkopplung zu dem, was bisher gelaufen ist,
- Nachjustierung und Schärfung von Konzepten,
- Auseinandersetzung mit Entwicklungsoptionen im Sinne einer ‚Modellierung von Perspektiven auf Sicht'" (Brückner 2007: 89).

Sechs Kerndaten sind für die IBA-Städte von dem Monitor erfasst worden:

- Bevölkerung,
- Migration,
- Pendler,
- Wohnungsmarkt,
- Wirtschaft und
- Investitionen im Stadtumbau. (Ebd.)

Obwohl dieses Instrument die Erfahrungen der Städte vergleichbar machen sollte (vgl. Brückner 2008: 175), war der Zeitraum der beobachteten und für Nutzer beobachtbaren Jahre sehr unterschiedlich. Ungünstig für einen Vergleich ist darüber hinaus, dass die Datensätze zu den Städten vergleichend

[4] http://www.sachsen-anhalt.de/index.php?id=stadtmonitor (21.5.2013)

[5] http://www.iba-stadt-monitor.de/frontend/monitor.php (12.5.2013)

[6] http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen_Online-Werkzeug_fuer_Stadtumbau-Daten_Sachsen-Anhalts_23618.html (28.5.2013)

[7] ebd.

nicht nebeneinander angezeigt werden können und die Datensätze für die Indikatoren nicht gleich sind.

Als Instrument der Vernetzung der einzelnen Städte untereinander dienten die *Städtenetzkonferenzen*, die zweimal pro Jahr, jeweils im Frühjahr und im Herbst, stattfanden. An diesen Konferenzen konnten neben den IBA-Städten alle sachsen-anhaltischen Städte aus dem Programm Stadtumbau Ost teilnehmen. Ein „Blick über die eigenen Stadtgrenzen hinaus" sei im Rahmen dieser Konferenzen nicht nur hilfreich, „sondern angesichts der Notwendigkeit kooperierender ‚schlanker' Städte sogar unverzichtbar". (Sonnabend 2007: 80) Im Rahmen des „Städtenetzes sollten sowohl Oberbürgermeister und Bürgermeister als auch die beteiligten Mitarbeiter der Arbeitsebene in der Verwaltung" zusammentreffen.[8]

Erstmals hatte sich das Städtenetz 2002 in Aschersleben getroffen. Ab 2006 erfolgte eine Änderung der Formatierung des Städtenetzes, denn:

> „Vier Jahre nach der Gründung des Städtenetzes müssen wir … feststellen, dass die Idee einer ‚zweiten Ebene', die durch Arbeitstreffen von Mitarbeitern bestimmter Verwaltungsbereiche oder Akteursgruppen eine Verstetigung der Kooperation bewirkt hätte, eine Wunschvorstellung geblieben ist. Sie ist im Verwaltungsalltag unter den aktuellen Bedingungen des Personalabbaus offenbar nicht zu leisten. Gezeigt hat sich außerdem, dass das Städtenetz vor allem von den IBA-Teilnehmerstädten getragen wird." (Sonnabend 2007: 80)

Für die Treffen im Frühjahr wurde der Charakter einer Weiterbildungsveranstaltung beibehalten, „die sich an die Arbeitsebene in den Stadtverwaltungen wendet und stärker als bisher an der Umsetzung der Stadtumbau- und IBA-Projekte" orientieren soll (ebd.). Dagegen sollte das Herbstformat der Städtenetzkonferenz zu einem Gesprächskreis der politischen Spitzen entwickelt werden:

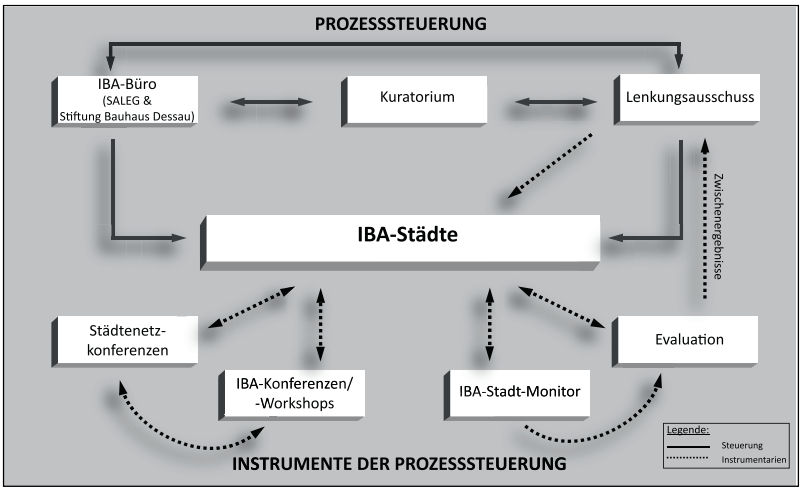
> „Am Beispiel des IBA-Projektes der jeweiligen Gastgeberstadt sollen die (Ober-)Bürgermeister aller 44 Städte mit dem Minister für Landesentwicklung und Verkehr und IBA-Geschäftsführung einen Nachmittag lang über den Stadtumbau und insbesondere über die IBA in ihrer ganzen inhaltlichen Breite diskutieren." (Ebd. 80f.)

Es sei dann zu beobachten gewesen, „dass sich der Austausch zwischen den Beteiligten intensiviert hat, wohl auch wirklich zum Nutzen der Beteiligten. Wir hatten auch einige wenige Städte aus dem Stadtumbauprogramm, die Nicht-IBA-Städte waren und daran teilgenommen haben".[9]

[8] Interview Martin Stein, 28.6.2012

[9] Interview Babette Scurrell, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Bauhaus Dessau, IBA-Koordinatorin, 28.6.2012

Übersicht 163: Institutionelle Struktur der IBA



Diese Vernetzungsbestrebung der Städte wurde durch einen jährlich stattfindenden Internationalen *IBA-Kongress* ergänzt. Die Kongresse wurden zwischen 2004 und 2008 durchgeführt und behandelten folgende Themen:[10]

- „civil culture and restructuring of the social" im Jahre 2004[11]
- „Profilierung und Spezialisierung als Strategien städtischer Entwicklung", 17.-19.10. 2005 in Magdeburg[12]
- „Stadt und Erbe", 6.-8.8.2006 in Halle/Saale[13]
- „Stadt und Migration", 14. September 2007 in Dessau[14]
- „Urbanität und Infrastruktur", 17.-19.9.2008 in Lutherstadt Wittenberg.[15]

Am 9.10.2010 veranstaltete die IBA ein resümierendes Symposium „Weniger ist Zukunft" in Berlin, das zugleich den Blick auf die Zeit nach der IBA richtete.[16] Am 16./17.10.2010 schließlich fanden die Finissage und die IBA-Ab-

[10] http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?internationaler-austausch (19.7.2013)

[11] http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?city-and-heritage (11.12.2013)

[12] http://www.sachsen-anhalt.de/fileadmin/Elementbibliothek/Bibliothek_Politik_und_Verwaltung/Bibliothek_MBV/PDF/Veranstaltungen/IBA-Kongress_druck.pdf (19.7.2013)

[13] http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?city-and-heritage (21.7.2013)

[14] http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?4-internationaler-iba-kongress-am-14-september-2007-1 (19.7.2013)

[15] http://iba-stadtumbau.de/index.php?praesentation-2010-kalender (19.7.2013)

[16] http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?perspektiven-nach-der-iba (10.12.2013)

schlusskonferenz „Stadtumbauen – Stadtumdenken: Perspektiven und Strategien des Stadtumbaus“ in Halle statt.[17]

In der *Buchreihe „Die anderen Städte“,* publiziert im Jovis Verlag Berlin, sind die Themen „in ausgewählten Aspekten und Beiträgen vertiefend dokumentiert“ worden.[18] Im Laufe der Jahre erschienen hier folgende Bände:

- Band 1: Experiment (IBA-Büro 2005)
- Band 2: Zivile Kultur (Kremer 2005)
- Band 3: Resonanzen (IBA-Büro 2006)
- Band 4: Profilierung von Städten (Sonnabend/Stein 2006a)
- Band 5: Instrumente (IBA-Büro 2007)
- Band 6: Stadt und Erbe (Mittmann 2007)
- Band 7: Interventionen (IBA-Büro 2008)
- Band 8: Stadt und Migration (Brünning/Mittmann 2008)
- Band 9: Potentiale (IBA-Büro 2009)

Neben dieser institutionellen Struktur war es strukturell bedeutsam, dass die IBA nicht auf einen Ort konzentriert war, sondern *dezentral* Städte eines ganzen (Bundes-)Landes einbezog. In den Städten gab es z.T. eigene IBA-Beauftragte oder -Arbeitsgruppen innerhalb der kommunalen Verwaltungen, Lenkungsrunden, die zivilgesellschaftliche Akteure einbezogen, sowie einzelprojektbezogene Strukturen. Hier waren die Städte frei in der Gestaltung.

Zu notieren sind schließlich zwei Strukturen, die in unterschiedlicher Weise mit der IBA Stadtumbau im Zusammenhang stehen: das Netzwerk „IBA meets IBA“ und das in Magdeburg angesiedelte „Kompetenzzentrum Stadtumbau“.

Angesichts einer Proliferation des als erfolgreich wahrgenommenen Formats IBA[19] bildete sich 2007 das *Netzwerk „IBA meets IBA“.* An dessen Anfang stand die Wahrnehmung einer Inflation des IBA-Formats – eine Internationale Bauausstellung könne „im Grunde jeder … ausrufen“:

> „Bisher stehen zwar immer Landesregierungen hinter einer IBA, aber der Begriff ist nicht geschützt, kein Gremium wacht wie bei einer Bundesgartenschau über die Vergabe. Die Gefahr der Beliebigkeit und des Qualitätsverlustes erkannten auch die Macher der aktuellen IBA und schlossen sich deshalb 2007 zum Netzwerk ‚IBA meets IBA‘ zusammen, das gewisse Mindeststandards sichern soll. Grundlage dafür bietet ein vom Bauministerium finanziertes Forschungsprojekt.“ (Müller 2010b: 18)

[17] http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?iba-finissage-am-16-oktober (10.10.2013)

[18] http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?internationaler-austausch (19.7.2013)

[19] So urteilt Durth (2010: 67): „Im Zeitraum eines Jahrhunderts haben sich Internationale Bauausstellungen zu einem zukunftsfähigen Experimentierfeld des Städtebaus und damit auch zu einem besonderen ‚Markenzeichen‘ der Planungs- und Baukultur in Deutschland entwickelt.“

Unterstützt vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung hat das Netzwerk das Ziel, die bisherigen Erfahrungen übertragbar zu machen, um deren „weitere Entfaltung bei künftigen Internationalen Bauausstellungen zu gewährleisten und um zugleich in der Alltagspraxis Maßstäbe zu setzen".[20]

Erstmals 2007 fand auf Anregung der IBA Hamburg ein Treffen von 30 ExpertInnen statt, die sich an abgeschlossenen IBA-Projekten beteiligt hatten, aktuell in eine IBA einbezogen waren oder in IBA-förmige Maßnahmen integriert sein werden. Der Erfahrungsaustausch zum Format Internationale Bauausstellung wurde dann ab 2009 mit dem „FORUM IBA meets IBA" für eine interessierte Fachöffentlichkeit zugänglich gemacht.

Bisherige Resultate des Netzwerkes sind zwei, „die für die aktuelle Planungspraxis von großer Bedeutung" seien:[21] Zum einen gibt es die Wanderausstellung „IBA meets IBA", die zusammen mit dem M:AI Museum für Architektur und Ingenieurkunst in Nordrhein-Westfalen entwickelt worden war. Sie wurde bereits in Basel, Berlin, Frankfurt am Main, Hamburg, Heidelberg, Magdeburg und München gezeigt.[22] Seit 2013 ist sie als Dauerausstellung in Großräschen zu besichtigen.[23] Zum anderen entstand das Memorandum „Zur Zukunft Internationaler Bauausstellungen". In diesen sind zehn Empfehlungen zur Durchführung einer IBA und daneben drei Fragen für künftige IBAs formuliert worden (vgl. Durth 2010: 69ff.).

Zunächst als loser Zusammenschluss verschiedener IBA-naher Akteure begonnen, konnte das Netzwerk mittlerweile eine mehrschichtige Arbeitsstruktur entfalten. Der Diskussionsprozess wird in den drei Formaten des IBA-Labors, IBA-Forums und IBA-Expertenrats geführt:

- „Das IBA-Labor ist die Kerngruppe der ehemaligen, aktuellen und zukünftigen IBA-Akteure, die für einen gegenseitigen Reflexions- und Lernprozess auf der Basis des Memorandums in unregelmäßigen Abständen zusammenkommen."
- „Das IBA-Forum ist als offene Plattform für den Erfahrungsaustausch mit dem Instrument IBA zu verstehen, das den Diskurs der IBA in der nationalen und internationalen Fachwelt und bei den maßgeblichen Entscheidern in Politik, Verwaltung und Wirtschaft verankern soll."
- „Der IBA-Expertenrat … ist interdisziplinär mit ausgewiesenen IBA-Experten besetzt und tagt ein- bis zweimal jährlich. Das Gremium soll den Qualitätsprozess der Internationalen Bauausstellungen auch mit Blick auf

[20] http://www.iba-hamburg.de/die-iba-story/iba-meets-iba.html (27.1.2014)
[21] ebd.
[22] http://www.mai-nrw.de/IBA-meets-IBA.270.0.html (28.1.2014)
[23] http://www.iba-hamburg.de/die-iba-story/iba-meets-iba.html (27.1.2014)

> vergleichbare Instrumente des In- und Auslandes begleiten und die Kriterien des Memorandums sichern." (TMBLV 2011: 10)

Begleitend wurden in einem vom Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) betreuten Projekt verschiedene europäische Formate bezüglich ihrer Vergleichbarkeit untersucht sowie ein Monitoringverfahren entwickelt. Dieses soll eine Selbstevaluation künftiger IBAs erlauben. (Ebd.)

Die sachsen-anhaltische IBA ist oft als Vorreiterin für den Stadtumbau bezeichnet worden. Sie hat zwar Modelle entworfen, die lokale Probleme bearbeiten. Doch diese machten „vielleicht bald Schule … in der Oberpfalz, im Sauerland oder anderen schrumpfenden Landstrichen" (Müller 2010a). Vor diesem Hintergrund und auf Grund des Umstandes, dass zwar die IBA, aber nicht der Stadtumbau ans Ende gelangt war, wurde 2011 das *Kompetenzzentrum Stadtumbau* gegründet. Damit sollte eine Fortführung des formal zunächst zum Abschluss gelangten IBA-Prozesses gewährleistet werden (SPD-LF SA 2013: 10)

Das Komptenzzentrum ist bei der SALEG angesiedelt und wird mit 500.000 Euro jährlich bis 2016 finanziert.[24] Sein Ziel sei es, die Siedlungsstruktur nunmehr an die Entwicklung von Bevölkerung und Wirtschaft anzupassen sowie das Landesentwicklungsministerium und die Kommunen in Fragen der Stadtentwicklung zu unterstützen (LSA EU 2012: 20). Schwerpunktthemen seien hierbei: Identität, Mobilität, Klima, Wohnen und Infrastruktur. „Die Frage der Nachhaltigkeit bilde dabei eine wesentliche Klammer."[25]

Daneben bestehe eine weitere Funktion darin, als Mittler Finanzierungsinstrumente für geplante Projekte aufzuzeigen.[26] Die während der IBA begonnenen Städtenetzkonferenzen, von denen bislang vier durchgeführt worden waren, werden fortgesetzt.[27] Öffentlichkeitsarbeit erfolgt in Form eines Newsletters, von dem – Anfang 2014 – zwei Ausgaben vorliegen.[28]

Hervorgehoben wird, dass dabei die Zusammenarbeit mit Hochschulen weiter aktiviert werde, wobei der diesbezügliche Hauptpartner in Sachsen angesiedelt ist:

> „Die Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden und das Kompetenzzentrum Stadtumbau Sachsen-Anhalt werden künftig gemeinsam Strategien

[24] http://www.landtag.sachsen-anhalt.de/intra/landtag3/ltpapier/drs/6/d1551gak_6.pdf (27.1.2014)

[25] http://www.vdwvdwg.de/uploads/media/Anlage_Kompetenzzentrum_PM-230412.pdf (18.7.2012)

[26] Videobeitrag: Aus meiner Sicht. Thomas Webel. Minster für Landesentwicklung und Verkehr, vgl. http://www.kompetenzzentrum-stadtumbau.de/index.php/aktuell/9-aktuell/81-videobeitrag-minister

[27] http://www.kompetenzzentrum-stadtumbau.de/index.php/hintergrund (14.2.2014)

[28] Ausgabe Oktober 2013 unter http://www.kompetenzzentrum-stadtumbau.de/index.php/aktuell/9-aktuell/53-newsletter-10-2013; Ausgabe Dezember 2013 unter http://www.kompetenzzentrum-stadtumbau.de/index.php/aktuell/9-aktuell/78-newsletter-12-2013 (14.2.2014)

> für eine nachhaltige Stadtentwicklung unter den besonderen Bedingungen des demografischen Wandels entwickeln. Eine entsprechende Kooperationsvereinbarung wurde am 23. Oktober [2012 – Anm. UG/PP] in der sächsischen Landeshauptstadt unterzeichnet. Die Übereinkunft sieht vor, dass insbesondere die Fakultäten für Bauingenieurwesen und Architektur sowie für Landbau und Landespflege in ihren Forschungs- und Lehrangeboten die inhaltlichen Schwerpunkte der Tätigkeit des Kompetenzzentrums aktiv aufgreifen. Dazu gehören u. a. die Themen Identität und Wohnen, Infrastruktur und Mobilität sowie Landschaft und Klima." (Katte 2012)

Entstehen könnten so „interessante Impulse für die wissenschaftlich fundierte Erarbeitung von Lösungsansätzen, die neue Perspektiven für die Stadtentwicklung ermöglichen".[29] Mittlerweile gibt es eine Reihe von Publikationen, in denen die Aktivitäten des Kompetenzzentrums dokumentiert sind:[30]

- Haldensleben: Weiterentwicklung der kernstädtischen Mitte, um diese als Wohnstandort attraktiver zu gestalten
- Oschersleben: Gestaltung des Zentrums unter Profilierung eines Herausstellungsmerkmals
- Lutherstadt Wittenberg: Konstruktion eines neuen Selbstverständnisses und einer neuen Identität aus den Beziehungen ehemals eigenständiger Kommunen heraus
- Naumburg – Bad Kösen: Stärkung einer gesamtstädtischen Identität
- Nienburg: Stärkung in der Funktion als Grundzentrum mit Schwerpunkt auf Bildung und Kultur
- Wernigerode, Stadtteil Schierke: Profilierung zum überregional bedeutenden Tourismusstandort.

Daneben werden studentische Workshops organisiert, in denen die Teilnehmer/innen – zuvor oft ohne praktische Erfahrungen – mit städtebaulichen Herausforderungen konfrontiert werden. So wurden bespielsweise in Wittenberg „zwei städtebaulich sehr anspruchsvolle Grundstücke am Schlossplatz in Nachbarschaft zur Schlosskirche" in solchen Workshops bearbeitet und die Ergebnisse veröffentlicht (KS 2013: 3).

[29] http://www.htw-dresden.de/fileadmin/userfiles/htw/docs/Pressemitteilungen/2012/12_BA_Koop Stadtumbau.pdf (27.1.2014)

[30] http://www.kompetenzzentrum-stadtumbau.de/index.php/publikationen (14.2.2014)

2.1.2. *Bewertungen der IBA-Strukturen und -Prozesse durch die Akteure*

Die anonymisierte Querschnittsauswertung unserer Interviews ergibt ein breites Spektrum der Einschätzungen zu den IBA-Strukturen und ihrer Funktionsweise. Überwiegend kritisch sehen die Akteure die Rolle der Landesregierung insgesamt, vorwiegend positiv hingegen die des Landesentwicklungsministeriums. Während letzterem gute Managementleistungen attestiert werden, habe es insbesondere an ressortübergreifenden Aktivitäten gefehlt. „Dass mit der IBA ein gemeinsames Projekt umgesetzt wurde – das war ja immer so die Argumentation –, das war so nicht" (K1). Ressortkooperationen hätten nicht stattgefunden:

> „Von dieser interministeriellen Runde haben wir nach der Auftaktveranstaltung in Dessau nichts mehr erlebt. Von uns Kommunen und auch vom Landkreis aber erwartet das Land immer interdisziplinäre Zusammenarbeit bei der Stadtentwicklung." (S4)

Stattdessen schlage z.B. der Umstand durch, dass im Bildungsbereich zwei unterschiedliche Ministerien zuständig sind, nämlich das Sozialministerium für die frühkindliche und das Kultusministerium für die schulische Bildung (Z4). Meist habe sich etwa „das Kultusministerium hinter seine Vorschriften und Erlasse zurückgezogen". Hier sei ein Strickfehler wirksam geworden:

> „Das Programm kommt aus dem Bauministerium, und Kultus und Soziales sind immer nur Gäste, die dazu geladen werden, niemals aber verantwortlich sind. Immer wenn die Veranstaltung zu Ende war, Buch zu, ins Auto eingestiegen, weggefahren. Das war ein großes Problem, ganz deutlich." (S2)

Im Einzelfall sei es gelungen, „für einen Campus eine Finanzierung aus Stadtumbau- und Schulbaufördermitteln zu organisieren. Das lief über einen Wettbewerb im Kultusministerium. Da hat das mal funktioniert", d.h. habe dann doch ressortübergreifende Arbeit funktioniert (K1).[31]

Eine nicht nur rhetorisch beschworene, sondern auch tatsächliche Kooperation hatte es zunächst auf der Steuerungsebene gegeben, indem die Stiftung Bauhaus und die SALEG gemeinsam das IBA-Büro bildeten und die Projekte koordinierten. Vor Ort wurde dies so wahrgenommen, dass die Stiftung Bauhaus die inhaltliche Seite der Projekte übernahm und die SALEG die umsetzende (Ausschreibung, Kalkulation, Überwachung etc.) sowie vermarktende Seite (S1).

Allerdings war dies nicht von Dauer. Im letzten IBA-Drittel ist die Betreuung der IBA-Städte zwischen den beiden Einrichtungen aufgeteilt wor-

[31] s.a. unten C. 2.1.3. Finanzierungen

den. Dies sei auf „unterschiedliche Philosophien der beiden Häuser“ zurückzuführen gewesen. Die SALEG habe ein Selbstverständnis als Planer und Umsetzer der Projekte gehabt. Die Stärken des Bauhauses wurden in der Öffentlichkeits- und Kulturarbeit gesehen. (K1)

Die Arbeit des IBA-Büros wird in den Städten sehr widersprüchlich bewertet. Hier stießen offenkundig Welten aufeinander. Manche Gesprächspartner empfanden das IBA-Büro als „nicht einfach in der Kommunikation“:

> „Mit ihm sind wir nicht gut zurechtgekommen, und das ist auch vielen anderen Städten so gegangen. Dass das IBA-Büro uns häufig vorgeschrieben hat, wie man und vor allen Dingen mit wem man Probleme löst, das ist negativ aufgefallen. Gut, man soll nicht nur im eigenen Saft schmoren, wir wollten ja den kommunalen Erfahrungsaustausch. Aber dass uns zum Beispiel vorgeschrieben wurde: nee, nee, also mit einem einheimischen Büro dürft ihr das nicht machen, das muss zwingend Büro XYZ von sonst woher machen, die aber keine Ahnung hatten von den Verhältnissen vor Ort, das musste nicht sein. Das hat auch nichts gebracht am Ende. Also teilweise haben wir die dann rausgeschmissen. Das ist eher schiefgegangen, finde ich.“ (S9)

Es gibt die Wahrnehmung, dass laufende Prozesse blockiert worden seien:

> „Die hatten überhaupt keine Lust, das zu unterstützen. ... Dann haben sie das IBA-Einzugsgebiet einfach mal reduziert …. Das heißt, damit war unser Ansatz komplett raus. … Das waren alles zufällige Kisten, die da entstanden sind. Das hatte nichts mit Strategie zu tun. Also die IBA hat das komplett blockiert hier.“ (Z8)

Gerade diese Aussage wird man aber auch so verstehen können, dass notwendigerweise Konflikte ausgetragen werden mussten, um den IBA-Intentionen Geltung zu verschaffen, und dass es dabei nicht ausbleiben konnte, einzelne lokale Vorhaben auch als ungeeignet zu verwerfen.

Differenzen habe es auch zur Art und Weise, in der Projekte umgesetzt werden, gegeben. Ein Stadtakteur meint, es hätten „eben auch Grenzen gezogen werden müssen, wo wir sagten, wir können vieles machen, wir sind auch bereit, uns sehr stark auf das Thema einzulassen, aber es gibt eben auch noch ein Leben außerhalb der IBA“ (S7). Latente Überbeanspruchung wurde mehrmals angesprochen:

> „Wir haben dann irgendwann gesagt, da es darüber ziemliche Konflikte gegeben hat: Wir machen das hier alles ehrenamtlich. Irgendwann ist eine Grenze erreicht, und dann müssen wir Auswärtige heranziehen. Da hat sich sogleich die IBA sehr schwer getan und wollte irgendeinen großen Wettbewerb veranstalten. Aber wir haben gesagt, die Räume sind überschaubar, was soll man jetzt einen Riesenwettbewerb drüberstülpen, der Geld kostet. Die Gefahr ist, dass die IBA vorbei ist, wir einen Wettbewerb hatten, aber das Projekt nicht fertig ist. Da haben wir uns dann zum Schluss durchgesetzt.“ (Z3)

Ein anderer Konflikt ergab sich aus zwei nicht einfach zu vereinbarenden Umständen: Die IBA wollte offene Prozesse ingang setzen, um neue Lösungen für

bisher nicht bekannte oder nicht gesehene Probleme zu erproben. Die Akteure der lokalen Stadtplanung indes sahen die Pfadabhängigkeiten (und mussten sie wohl auch sehen), die sich aus ihrem bisherigen Handeln ergaben. Daher erschien letzteren „am Anfang vieles als spinnert, was da gedacht, geplant, gesagt wurde" (S9). Das habe die kommunale Verwaltung auch an die „Grenzen unserer Leistungsfähigkeit gebracht":

> „… das Drumherum, was das IBA-Büro damals sehr favorisiert hat. Also nicht zu Bauendes oder Stadtplanerisches zu unterstützen, sondern diese spinnerten Ideen: hier mal eine Installation und dort ein Happening und da ein Spaziergang und bitte da ein Marketingeffekt. Das haben dann wir hier im Stadtentwicklungsamt gemacht. Das haben Stadtplaner und Bauingenieure organisiert, das machte einen wahnsinnig. Wir haben kein funktionierendes Stadtmarketing, die das ausfüllen, so dass wegen jeder Biertischgarnitur, wegen jedes Sonnenschirms und wegen jedes Luftballons hier zig Telefonate zu führen waren. Das ist einfach nicht Aufgabe eines Stadtplaners. Das fraß soviel Zeit und Kapazitäten, dass wir da echt am Ende unserer Kräfte angekommen sind." (S9)

Etwas charmanter findet sich das ausgedrückt, wenn der Eindruck wiedergegeben wird, dass beim den Dessauer Akteuren des IBA-Büros „eine nicht übersehbare Vorliebe für Diskussionsprojekte zu spüren" gewesen sei (S10). Zum Schluss hin habe es dann aber eine überraschende Wendung zum Bauen hin gegeben:

> „Dann, als die Zeit knapp wurde, hat man sich besonnen, ohoh, es ist ja doch eine Bauausstellung. Also irgendwie müssen wir ja auch mal was zeigen. Da können wir nicht nur inszenieren, da müssen wir auch irgendwann mal etwas Gegenständliches präsentieren, und da hat man die Städte dann wieder alleine machen lassen. War vielleicht auch ganz gut so. Aber da hätte es dann auch kein IBA-Büro mehr gebraucht." (S9)

Doch, wie erwähnt, die Bewertungen der Arbeit des IBA-Büros sind nicht eindeutig. Andere Gesprächspartner/innen verweisen darauf, wie sehr sie die externe Beratung geschätzt hätten:

> „Wir hatten eine verantwortliche Architektin für unsere Stadt, die uns an manchen Stellen mit dem Blick von außen die Augen geöffnet hat, was wir so gar nicht gesehen haben oder nicht *mehr* so gesehen haben, oder die uns Möglichkeiten aufgezeigt hat, wie man doch mit ganz unkonventionellen Mitteln oder eben auch wenig Mitteln etwas bewegen kann." (S5)

Auch die Moderation, die das IBA-Büro zwischen den lokalen Akteuren geleistet hat, sei „sehr hilfreich" gewesen: „Wir wären als Stadt ohne die Moderation eines Außenstehenden zwischen der Bürgerschaft und der Stadt nie so weit gekommen." (S1) Gleiches gelte für Ermutigungen zur Unkonventionalität:

> „Herr Akbar hat da sich auch hineingeworfen mit all seinem Löwenherz, um die Stadt zu bewegen, in diese experimentelle Phase zu gehen, und hat gesagt:

> Ihnen kann ja gar nicht so viel passieren, schlechter als es ist, kann es gar nicht mehr werden." (Z2)

Auch das dezidiert ergebnisoffene Arbeiten, vom IBA-Büro forciert, wird von einigen Interviewten als förderlich für den Prozess einschätzt:

> „Hier hatte man die Chance, ergebnisoffen zu sein und zu sagen, das trauen wir uns zu verwerfen, das vertiefen wir, hier kommt doch noch mal jemand mit ins Boot. Ich glaube, dieser Prozess an sich war das Spannende, was auch für die Stadtplanung eine Bereicherung war." (S6)

Die Widersprüchlichkeit der Bewertungen des IBA-Büros scheint nicht zuletzt aus Erwartungen an den Stil der Kommunikation zu resultieren:

> „Das will ich mal zugeben: Dem Büro kam ja eine Koordinierungsfunktion zu, und sie sollten ja vorgeben, sie waren ja verantwortlich für das Ganze. Da hat man natürlich immer eine gewisse besserwisserische Komponente drin. Das versteht man auch, und einer muss sagen, wo es lang geht. Da war es schon ganz gut, dass es jemand kanalisiert hat. Aber sie hätten es einfach mal auf Augenhöhe machen müssen." (S9)

Neben der Einzelbetreuung der Städte war eine der wichtigsten Aktivitäten des IBA-Büros, die jährlichen Evaluationen zu organisieren. Diese wurden als „teilweise schwierig" empfunden: „Bei uns waren zwei Evaluierungen wirklich haarig, muss man sagen, vom Ton und von den kritischen Untertönen, die da auch gefallen sind." (S7) Man habe auch von anderen Städten gehört, „dass es durchaus kritisch war" (S17).

Es seien Messer gewetzt worden (S3), menschlich „eine Katastrophe, fand ich, furchtbar". „Desinteressiert, arrogant, abgehoben, und sie hatten ihre Meinung, egal, was wir sagten … Sie hätten es einfach im Dialog machen müssen und nicht mit der Holzkeule". (S9)

Andere Interviewpartner/innen hatten die Evaluationen dagegen als ein Instrument erfahren, „wo man die Dinge nochmal auf den Prüfstand gestellt hat. Da sind dann die verschiedenen Elemente teilweise stärker hervorgekommen, teilweise wieder rausgenommen wurden. Das war aber ein Prozess, in dem das richtig hart erarbeitet wurde" (S6). Der externe Input habe sich als fruchtbar für den Prozess erwies, da diese Externen „auch sehr schnell die Knackpunkte herausgefunden haben, was jetzt bei uns verbesserungswürdig ist" (S11). Besondere Stärken der Evaluationen werden im Kontrast zum IBA-Monitoringprozess hervorgehoben:

> „Da wird immer nur beobachtet und berichtet, aber die Städte berichten nicht selbst, sondern das beauftragte Institut. Ich glaube, die Städte haben innerhalb von sieben, acht Jahren gelernt, auch solche Prozesse selber darzustellen. Das konnten sie zum Teil nicht: präsentieren und zur Diskussion stellen, ihre offenen Fragen formulieren, aber auch ihren Erfolg beschreiben, über diesen sich bewusst zu werden und ihn zu präsentieren. Das haben die, denke ich, auf diesen Veranstaltungen gelernt, die wurden da jedenfalls besser." (K1)

Zu den Städtenetzkonferenzen dagegen werden nahezu ausschließlich positive Bewertungen formuliert: „Von diesen Konferenzen schwärme ich noch heute, weil das ein sehr offenes Klima war“ (S2). Es sei hilfreich, „wenn man Leute kennenlernt, die ähnliche Probleme haben oder ganz andere. Manchmal ist es einfach nur gut, wenn man weiß, man ist nicht alleine mit seinem Ärger. Und manchmal gewinnt man dann auch Partner, die man fragen kann, auch außerhalb der IBA“ (S5). Insbesondere die Arbeitsebene habe sich über die Konferenzen und die dort entstandenen Kontakte stark ausgetauscht „es waren ja auch viele Baudezernenten dabei, Kollegen, die man vorher vielleicht gar nicht in dem Maße kannte“ (S7).

Man habe den anderen nicht nacheifern müssen, „aber man hat ihnen darin nachgeeifert, auch etwas Interessantes vorzustellen und zu entwickeln. Das fand ich sehr bereichernd, und da waren die Städte auch gleichberechtigt, na, zumindest meistens“ (S9). Durch die Städtenetzkonferenzen seien jedenfalls die Städte damals zusammengerückt (S4). Hilfreich habe dabei auch gewirkt, dass „die Städte untereinander in dem Sinne nicht unmittelbare Konkurrenten waren, da ja jede ihr eigenes Profil hatte“ (S8).

2.1.3. Finanzierungen

Die IBA hatte kein eigenes Geld – abgesehen von einem überschaubaren Haushalt des IBA-Büros, mit dem u.a. kleinere Expertisen finanziert werden konnten. Dennoch war die Aussicht, über die IBA an Geld heranzukommen, ein gewichtiges, wenn nicht das wichtigste Motiv für die Städte, sich zu beteiligen.

Denn obwohl die IBA nicht über eigene Fördermittel verfügte, so kanalisierte sie solche doch. Es sei erkennbar gewesen, dass die IBA-Städte bevorzugt mit Fördermitteln versorgt werden, also habe man, so die Vertreterin einer Stadtverwaltung, „von vornherein gesagt, wenn es so eine IBA gibt, werden wir dabei sein“ (S7). Städte seien da ganz pragmatisch:

> „Wenn ein Minister sagt, wer sich daran beteiligt, kriegt von den Stadtumbaumitteln eine höhere Zuweisung oder wird überhaupt in das Programm aufgenommen, dann sagt die Stadt, dann schau ich, ob ich dann nicht mitmachen kann. Das ist aus Sicht der Stadt relativ einfach, vorausgesetzt sie haben die kommunalen Eigenmittel für die Kofinanzierung.“ (K1)

Die Finanzierungen der innerhalb der IBA zu realisierenden Bauprojekte sollten auf dreierlei Wegen gelingen:

- Zum ersten war die Hoffnung, „alle Ministerien über eine Kabinettsvorlage in den Prozess einzubinden“ (K4). Auf diese Weise sollten Fördermit-

tel, über die die einzelnen Fachressorts verfügten, kombinieren werden können. Bauminister Karl-Heinz Daehre:

> „Wenn wir zusätzliche Fördermittel hätten haben wollen, hätte der Finanzminister nicht mitgemacht und das Kabinett also auch nicht. Deshalb hatten wir uns entschieden, wir machen eine Kabinettsvorlage, auf deren Grundlage sich dann alle Ministerien mit ihren je eigenen Förderprogrammen daran beteiligen."[32]

- Zum zweiten gab es „die Überlegung, dass es sinnvoll wäre, wenn … Gelder für Stadtumbau Ost in Richtung der IBA-Philosophie verlagert und so die Dinge miteinander verschweißt werden". Im Bundesbauministerium, das die Stadtumbau-Ost-Mittel verwaltet, habe man die Idee, diese beiden Programme zu einer Einheit zu verbinden, sehr goutiert.[33]
- Zum dritten sollten die so erschlossenen öffentlichen Fördermittel private Geldgeber, insbesondere ortsansässige Unternehmen, dazu animieren, sich mit ergänzenden Beträgen zu beteiligen.

Mischfinanzierungen aus mehreren Förderprogrammen hatten dann zwar nicht systematisch, aber punktuell tatsächlich realisiert werden können. Es gelang – jeweils projektgebunden –, die Stadtumbau-Ost-Mittel mit Geldern aus dem Förderfonds für nachhaltige Stadtentwicklung und für den städtebaulichen Denkmalschutz, Schulbaufördermitteln, EFRE-Geldern, Mitteln aus dem Wirtschaftsministerium für die Tourismusförderung oder vom Sozialministerium verwalteten ESF-Geldern zu verstärken.

Hinzu musste die Bereitschaft der teilnehmenden Städte treten, kommunale Eigenmittel zur Kofinanzierung der Fördergelder einzusetzen. Im nicht sehr häufigen Einzelfall konnten die öffentlichen Finanzierungsbeiträge auch durch private Mittel von Unternehmen oder Bürgerschaft ergänzt werden. Selten gelang es auch, für die inhaltliche Ausfüllung der Projekte Stiftungsgelder einzuwerben.

Die größten Finanzierungsanteile stellten aber regelmäßig die Stadtumbau-Ost-Fördermittel. Hinsichtlich ihrer Ausrichtung auf die IBA-Philosophie wurde eine begrenzte Transparenz bei den Förderentscheidungen als problematisch wahrgenommen:

> „Eigentlich konnte das Ministerium in den Entscheidungen ein bisschen Versteck spielen. Sie hatten Geld für den Stadtumbau, und sie mussten dann entscheiden, wem sie Geld geben und wem nicht. Doch sie hatten natürlich auch ihre Lieblingslandräte, ihre Lieblingsabgeordneten, die jederzeit ihr Projekt

[32] s.u. C. 3.1. Zentrale IBA-Akteure im virtuellen Rundtischgespräch: O. Akbar, S. Beeck, K.-H. Daehre, B. Scurrell

[33] Omar Akbar, ebd.

durchsetzen konnten. So entstand aus meiner Sicht eine verzerrte Bewertung." (K2)

Eine Besonderheit war, dass einigen Städten explizit kommuniziert worden war, dass Chancen auf Fördermittel für Bauen kaum bestünden. Der Vertreter einer solchen Stadt im Interview:

> „Bildet euch nicht ein, hier irgendwelche Fördermittel für Bauten zu bekommen. Macht euch konzeptionelle Gedanken. Das war irgendwie die Grundaussage aus dem Ministerium." (S2)

Hieraus entstanden dann städtische IBA-Projekte, die allein konzeptionell ausgerichtet waren. Das heißt: Dort drehte sich die IBA ausschließlich um strukturelle und inhaltliche Fragen des stadtspezifischen Umgangs mit der demografischen Schrumpfung, also der Entwicklung des Stadtraums in diesem Kontext, ohne dies mit Bauprojekten zu verbinden. In den hier betrachteten 15 IBA-Bildungsstädten betraf dies Quedlinburg, Stendal, Wanzleben und Bitterfeld-Wolfen.

Insgesamt also war die IBA Stadtumbau ‚preiswert', aber das passte zu ihrem Thema: „Wir schrumpfen, wir versuchen, gemeinsam etwas zu entwickeln, und zwar mit dem wenigen an Geld, das wir haben", so Omar Akbar. Damit unterschied sie sich von anderen Internationalen Bauausstellungen: „Wir sind kein Emscher Park, wo Millionen reingeflossen sind und heute einige dieser Bauten und Institutionen leer stehen, weil sie nicht funktionierten. Wir waren keine starbesetzte IBA, wo ständig international Projekte ausgeschrieben worden sind."[34]

2.2. Die Projektumsetzungen

2.2.1. Überblick

Im Rahmen der IBA Stadtumbau wurde wenig Neues gebaut, sondern vorzugsweise Vorhandenes saniert und neue Nutzungen organisiert. An einigen Orten war von vornherein geplant, auf Bauaktivitäten zu verzichten und stattdessen allein konzeptionell zu arbeiten. Insoweit wurden zwar auch Bauprojekte realisiert, vor allem aber an Strategien zum stadtbezogenen Umgang mit der demografischen Schrumpfung gearbeitet. Übersicht 164 fasst im Überblick zusammen, welche Bauprojekte und sonstigen Aktivitäten realisiert werden konnten und welche darüber hinaus geplant waren, sich aber nicht realisieren ließen.

[34] ebd.

Übersicht 164: IBA-Aktivitäten der IBA-Bildungsstädte im Überblick

IBA-Bildungs-stadt	(Bildungs-) Thema	umgesetzte bauliche Aktivitäten	weitere Aktivitäten	geplante, aber nicht umgesetzte Aktivitäten
Bildungsbezogene IBA-Profile				
Bernburg	Zukunfts-Bildung – Lernen im Zentrum	• Gestaltung des Campus Technicus • Sanierung Alte Handelsschule • multifunktionaler Erweiterungsbau „Treibhaus“ • Sanierung Bernburger Schloss-Teil für Musikschulnutzung	• Umstrukturierung der Bernburger Schullandschaft • Entwicklung Bildungskonzept pAuL (praktisches Arbeiten und Lernen) • Bernburger Lehr- und Lernkonzept auf die Region Salzlandkreis erweitert (Porta Technica)	–
Köthen/Anhalt	Homöopathie als Entwicklungskraft	• Klostersanierung für Europäische Bibliothek für Homöopathie • Erprobung homöopathischer Grundsätze für Stadtplanung (Stadtanamnese und -intervention) • Einrichtung Homöopathiepfad • Konzeption für geplanten Masterstudiengang		• Umbau Lutzeklinik • Internationaler Masterstudiengang „Integrated Practice in Homeopathy“
Lutherstadt Wittenberg	Campus Wittenberg	• Sanierung Amtshäuser am Schloss: nun Jugendherberge • Sanierung Wilhelm-Weber-Haus: dann Sitz des Wissenschaftszentrums Sachsen-Anhalt • Sanierung Alte Mädchenschule: nun Colleg Wittenberg • Sanierung Zeughaus: nun Sitz Städtische Sammlungen • Fortführung Sanierung der Cranachhöfe • Neubau Informations- und Besucherzentrum (Fertigstellung nach IBA) • Sanierung Exzerzierhalle (Fertigstellung nach IBA)	• Gründung Campus Wittenberg e.V. • Planung Reformationsgeschichtliche Forschungsbibliothek	• Ansiedlung private Fachhochschule • Einrichtung städtischer Bildungsdatenbank • Entwicklung Sommer- und Seniorenakademien • Veranstaltungsmanagement als Dienstleistung des Campus e.V. • Ansiedlung Kulturakademie in Cranach-Höfen
Naumburg/ Saale	Stadtbildung – Bürgerschaft u. Baukultur	• Sanierung Architektur- und Umwelthaus	• Netzwerk Stadtentwicklung	–

IBA-Bildungsstadt	(Bildungs-) Thema	umgesetzt bauliche Aktivitäten	weitere Aktivitäten	geplante, aber nicht umgesetzte Aktivitäten
Bildungsprojekte als IBA-Profil-Elemente				
Aschersleben	Bildungszentrum Bestehornpark	• Umbau Bestehornpark zum Bildungsstandort • Umgestaltung des innerstädtischen Eine-Flusslaufes	• DRIVE-THRU Gallery entlang der drei Bundesstraßen	–
Dessau-Roßlau	Wissensquartier	• Gestaltung des innerstädtischen Landschaftszuges auf Abrissflächen • Umbau Kaufhalle zur kombinierten Bauhaus-/Hochschul-Bibliothek • Neugestaltung des Bauhaus-/Hochschulumfelds incl. des Bahnhofsvorplatzes am westlichen Ausgang	• Bestimmung Urbaner Kerne als Orte der Konzentration städtischer Infrastruktur • Zwischennutzung der ehemaligen Kaufhalle für IBA-Veranstaltungen • Planungswerkstatt für Umsetzungskoordination	–
Magdeburg	Wissenschaftshafen, Lukasklause, Lesezeichen	• Sanierung Speichergebäude zur Denkfabrik • Anbau Lukasklause • Freiluftbibliothek Salbke • Schaffung begehbarer Elbpromenade	• Elbestädte-Kooperation im „Netzwerk Elbe“ • Brachflächenkataster • Nutzungskonzept für Wasserturm in Salbke • Ansiedlung Gymnasium unweit des Wissenschaftshafens	–
Merseburg	Romanik Zentrum, Bücherfabrik	• Wiederaufbau Mühleninsel Meuschau	• Ansiedlung Europäisches Romanik Zentrum im Dom • Quartiersentwicklung Domviertel • Quartiersentwicklung „Tiefer Keller“	• Neunutzung Petrikloster durch Ansiedlung Bücherfabrik
Quedlinburg	Lernlabor Denkmal	–	• Bearbeitung UNESCO-Managementplan Welterbe • Erstellung Denkmalpflegeplan • Quedlinburg als Lernlabor (in sehr kleinem Rahmen umgesetzt) • Audioguide zum Thema „Stadt und Fachwerk“	• Kooperation mit in- oder ausländischer Hochschule

IBA-Bildungsstadt	(Bildungs-) Thema	umgetzte bauliche Aktivitäten	weitere Aktivitäten	geplante, aber nicht umgesetzte bauliche Aktivitäten
Stendal	Entwicklung einer lokalen Bildungslandschaft	–	• Städtekooperation Arneburg, Tangermünde, Stendal • Entwicklung kommunaler Bildungslandschaft • Verbesserung Übergang Kindergarten/Schule mittels einheitlichem Fragebogen	• Entwicklung neuer Kooperationsformen für dünn besiedelten Raum, darunter auch: Umstrukturierung Bildungsinfrastruktur • Übergang Schule-Beruf/Studium
Wanzleben-Börde	Familie Stadt	–	• Busbegleiter-Modell • Familienmessen und -tage als Präsentationsmöglichkeit von Vereinen • Gründung „Lokales Bündnisses für Familien in Wanzleben“ • methodisch: Übertragung „System Familie“ auf die Stadt (Wahlverwandtschaften) • generationenübergreifender Spielplatz im Volkspark	• Einführung einer Inter-IBA-Card
Weißenfels	Wirtschaft schafft Bildung	• Schaffung Grünachse: Verbindung Altstadt, Saale, Neustadt	• Gründung Netzwerk Ernährungsgewerbe Sachsen-Anhalt Süd • Rahmenvertrag Hochschule Anhalt und Netzwerk • erste Überlegungen: Überführung von Gründerzeitquartieren in neue Wohnformen • Meisterlehrgänge Ernährungsindustrie • Einbeziehung der Wirtschaftsakademie für Schüler (WAS) in IBA-Prozess • Kooperation von WAS und Netzwerk Ernährungsgewerbe sowie Öffnung für Sekundarschulen	–

IBA-Bildungs-stadt	(Bildungs-) Thema	umgesetzte bauliche Aktivitäten	weitere Aktivitäten	geplante, aber nicht umgesetzte Aktivitäten
Bildungsaspekte als Projektbestandteile innerhalb der IBA-Profile				
Bitterfeld-Wolfen	Bildung und FuE als Standortfaktor	–	• Fusion der Städte Bitterfeld, Wolfen, Holzweißig, Thalheim und Greppin – hierfür Entwicklung von Schlüsselprojekten der gemeinsamen Stadt • neues Stadtplanungsinstrument: gemeinsames integriertes Stadtentwicklungskonzept (GINSEK) zur Städtefusion • Planungen für Anbindung Goitzschesee an Stadtkern • beginnende Nutzung Verwaltungsgebäude Wolfener Filmfabrik	–
Halberstadt	Erfahrbarkeit einer „Ästhetik der Leere“	• Freiraumgestaltung Domhang	• planerische Weiterentwicklung des Touristikzentrums-Neubau „Domforum“	• Kreativlabor „Barrierefreiheit+“: alters- und behindertengerechtes Wohnen • Nachnutzung Städtisches Hallenbad • Vernetzung Burchardi-Kloster mit städtischem Umfeld
Halle (Saale)	Franckesche Stiftungen – Wieviel Öffnung?, Kreativität als Kriseninter-vention in Halle-Neustadt	• Neugestaltung Fußgängertunnel zu den Franckeschen Stiftungen • Gestaltung Platz am Tulpenbrunnen • Skatepark im Neustädter Stadtteilzentrum • Neugestaltung Eingangszone zum Freibad auf Saline-Insel und Bau kleiner Stadthafen	• Rückbau Hochhäuser am Riebeckplatz • Quartiersentwicklung Glaucha • mehr als 3 Jahre kreative Belebung und Erkundung Halle-Neustadts	• dauerhafte Ansiedlung Zentrum für zeitgenössische Kultur (ZfzK) im Neustädter Bahnhof

Die IBA „Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010“ war als Experiment angelegt. Experimente zeichnen sich durch Ergebnisoffenheit aus: Sie können gelingen oder nicht gelingen. Dass einige der IBA-Projekte nicht zustandekamen oder abgebrochen werden mussten, ist insoweit wenig verwunderlich. Indem solche Versuche begonnen wurden, hat sich erst gezeigt, dass die IBA tatsächlich ein ergebnisoffener Prozess war.

2.2.2. Temporäre Sondersituation

Die IBA erzeugte eine zeitlich begrenzte Sondersituation, in der über die administrative Normalität integrierter Stadtentwicklung hinaus Grenzen überschreitbar wurden.

Davor und Danach: Projekteinbettungen

Die IBA-Aktivitäten der Städte waren in Stadtumbau-Prozesse eingebettet, die vor der IBA bereits gelaufen waren und anschließend weiterliefen. So hat die IBA zu einer Wiederentdeckung der Stadtzentren beigetragen, indem sie eine bereits bestehende Fokussierung des Stadtumbau-Ost-Programms – Verdichtung von außen nach innen – verstärkte. Die Überlappungen und Abgrenzungen zwischen der IBA und affinen, zeitlich vor- oder nachgelagerten, z.T. auch parallel laufenden Prozessen müssen deutlich gemacht werden, um die eigentliche Leistung der IBA angemessen würdigen zu können. Dies betrifft zum einen die Durchsetzung des Themas Schrumpfung und zum anderen die Bauaktivitäten.

Dadurch, dass die Städte bereits über Integrierte Stadtentwicklungskonzepte verfügten, war der Stadtumbau keine Erstthematisierung durch die IBA. Die IBA aber leistete es, die Akzeptanz für den zugrundeliegenden Prozess durchzusetzen: Für die überwiegende Zahl der sachsen-anhaltischen Städte stellt die demografisch bedingte Schrumpfung eine Unabweisbarkeit dar, die weder mittel- noch langfristig umkehrbar ist. Bis zur IBA aber galt die demografische Schrumpfung unter kommunalen Entscheidungsträgern als ein temporäres Phänomen, dem mit hinreichender Entschlossenheit auch erfolgreich entgegengearbeitet werden könne. Die IBA machte zum Gemeingut, dass die Schrumpfung, da langfristig, in die Stadtentwicklung integriert werden muss.

In vielen Städten wurde die IBA genutzt, um bereits laufende Stadtumbauaktivitäten inhaltlich zu fokussieren, baulich zu dynamisieren bzw. sie durch ergänzende Parallelaktivitäten zu verstärken: Dies macht die Abgrenzung zwischen IBA- und Nicht-IBA-Vorgängen mitunter schwierig, und die offizielle Abschlussberichterstattung erleichtert dies nicht.

In den IBA-bilanzierenden Broschüren wird möglichst alles, was in den IBA-Jahren gelaufen war, der IBA zugerechnet, wenn es nur irgendeinen inhaltlichen Bezug aufweist. Oder, wie es ein lokaler IBA-Akteur unter Bezugnahme auf ein konkretes Bauprojekt, das nicht zum IBA-Programm gehörte, doch ganz gut dazu passte, ausdrückt: „Da haben wir gesagt: Das machen wir uns aber für die IBA zunutze. Das nehmen wir dazu." (S11) Dadurch erscheinen insbesondere die Bauaktivitäten deutlich umfangreicher, als sie es in einer engen IBA-zentrierten Betrachtung tatsächlich waren (vgl. MLV LSA 2010a–2010q).

Ingleich lässt sich auch argumentieren, dass diesbezüglich eine allzu formale Sichtweise auch nicht angemessen ist: Die IBA sollte Prozesse in Gang setzen, die auch jenseits der IBA wirksam werden. Daher gab es naturgemäß auch Initiativen, die zwar formal nicht aus IBA-kanalisierten Mitteln finanziert wurden, aber dennoch der IBA zuzurechnen sind, insoweit sie in die lokalen IBA-Prozesse integriert waren und ohne diese u.U. auch nicht realisiert worden wären.

Übersicht 165: Überzeitliche Einbettungen der lokalen IBA-Prozesse

	Einbettungen	
Stadt	Anknüpfungen an bereits vor der IBA laufende Projekte/Planungen	Projektfortsetzungen/-veränderungen nach IBA-Abschluss
Ascherleben	• Reaktivierung Bestehornpark begann bereits in den 90er Jahren	• Fertigstellung der letzten Baumaßnahmen bis 2013
Bernburg		• Erweiterung des Konzepts auf die Region (Porta Technica) • im allgemeinen: Fortführung der Lehr- und Lernkonzepte
Bitterfeld-Wolfen	• Diskussionen um die Nutzung des ehemaligen Verwaltungsgebäudes 041 wurden fortgeführt	• Campus-Idee wird weiterverfolgt
Dessau-Roßlau	• Bundesprogramms „Städte der Zukunft" zur Revitalisierung von Altindustrieflächen	• Beendigung der gemeinsamen Bibliothek erfolgte erst nach 2010 • IBA-Aktivitäten sind mit deren Ende weitestgehend zum Erliegen gekommen
Halle	• laufende Debatte um Doppelstadt und Hochstraße wird fortgeführt	• laufende Debatte um Hochstraße wird fortgeführt
Köthen		• weitere Einbindung homöopathischer Aktivitäten und Ansiedlung entsprechender Einrichtungen

Stadt	Einbettungen	
	Anknüpfungen an bereits vor der IBA laufende Projekte/Planungen	Projektfortsetzungen/-veränderungen nach IBA-Abschluss
Lu. Wittenberg	• Jugendgästehaus • Cranachhof	• Campus-Verein besteht weiterhin • begonnene, aber noch nicht abgeschlossene Bauprojekte werden beendet • Anschlussprojekte: Schülerakademie, Mehrgenerationenhaus, reformationsgeschichtliche Forschungsbibliothek
Magdeburg	• Wissenschaftshafen: Gelände seit 1990ern in Transformation • Lukasklause wurde erweitert	• weitere Entwicklung des Wissenschaftshafens qua Masterplan • „Lesezeichen" nicht von Stadt in kultureller Planung o.ä. berücksichtigt
Merseburg	• Hochschule hatte sich bereits vor der IBA mit Fragen der Reurbanisierung Merseburgs beschäftigt	
Naumburg	• Anknüpfung an Tätigkeit des Bürgervereins = Interessengemeinschaft Wenzelsgasse als Grundlage für Umwelthaus	• Bürgerverein setzt Tätigkeit fort
Quedlinburg	• Erstellung eines Denkmalpflegeplans	• Denkmalfrühstück und Tag des offenen Denkmals werden fortgesetzt
Stendal		• Bestrebungen zur Etablierung des Bildungsbüros werden fortgesetzt
Weißenfels	• in einer Bewerbung zur Landesgartenschau war das Grünflächenthema bereits bearbeitet worden	

Schließlich lassen sich aber auch IBA-Aktivitäten notieren, die über die Laufzeit hinaus wirksam werden könnten, aber nicht überall genutzt werden. So waren in drei Städten IBA-Filme entstanden, und in zwei Städten war die IBA Anlass gewesen, Audioguides zu produzieren. Online zur Verfügung stehen indes nur die Audioguides – zu Dessau-Roßlau[35] und Quedlinburg[36] –, nicht hingegen die Filme, die in Magdeburg, Merseburg und Quedlinburg entstanden waren. Begleitend entstanden zahlreiche Filme, die das IBA-Büro veranlasst hatte, und die auf der IBA-Homepage zu finden sind.[37]

[35] http://iba-stadtumbau.de/index.php?iba-praesentation-vor-ort-dessau-rosslau; http://www.dessau.de/Deutsch/Bauen-und-Wohnen/IBA-Stadtumbau-2010/Audioguide/ (12.3.2014)

[36] http://iba-stadtumbau.de/index.php?iba-praesentation-vor-ort-quedlinburg (12.3.2014)

[37] http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?iba2010-de (23.3.2014)

Der Zwang, ein städtisches IBA-Profil zu definieren, und die Möglichkeit des Zugriffs auf zusätzliche Expertise ermöglichten es, die herkömmlichen Pfade der Stadtentwicklung zu ergänzen durch bislang unbegangene, häufig auch zuvor nicht gesehene: „Eine gute Erfahrung war, erstmal von den Potenzialen her in alle Richtungen frei zu denken, um da sozusagen einen offenen Blick zu haben, was zunächst theoretisch alles möglich wäre, und an einer Vision zu arbeiten." (Z5)

Ein „Kreativitätsfaktor" sei wirksam worden, „und das war das Spannende daran. Man wäre sonst vielleicht Standardwege gegangen, aber hier hat man die Möglichkeit gehabt, Wege jenseits der Standards zu gehen, und dies war legitimiert. Das ist in der Stadtplanung nicht selbstverständlich" (S6). Dies wird auch als Erfahrung beschrieben, die fortwirken sollte:

> „Wichtig ist, dass Städte sich das gönnen, ein Brainstorming zu machen. Diese kreative Arbeit, das sollte man sich vielleicht zweimal im Jahr erlauben, indem man einfach sagt, man muss das mal machen, um nicht so engstirnig zu sein. Sonst sind wir dann wirklich nur Verwaltung und verwalten so ein Thema, ich möchte es nicht Notstand nennen, aber eine Entwicklung, die dann ‚das Schrumpfen' heißt. So viel Veränderungen, wie wir in den letzten Jahren bewirkt haben, ich denke, vor uns war das noch nicht so." (S4)

Etwas konkurrierend zu diesen Ansichten steht der Pragmatismus eines anderen städtischen Vertreters:

> „Man sollte nur das versuchen, was auch wirklich praktikabel ist, das auch Sinn macht oder Erfolgsaussichten hat. Also ich kann mir natürlich wünschen, dass pro Jahr 500 Einwohner dazu kommen und dazu Projekte entwickeln. Aber die 500 kommen nicht. Ich muss eine Antwort darauf finden, dass es jedes Jahr 500 weniger sind." (S14)

Zwischen dem oben dargestellten Davor und Danach, in das die IBA-Projekte eingebettet waren, vollzogen sich einige inhaltliche Präzisierungen. Wir hatten dazu bereits die IBA-Themenänderungen dokumentiert.[38] Im einzelnen verbargen sich dahinter kompliziertere Diskussionen und Auseinandersetzungen (Übersicht 166).

[38] C. 1.3. Zieldefinitionen, Projektthemen, IBA-Profile, Übersicht 162: Veränderungen der IBA-Profilthemen im Zeitverlauf

Übersicht 166: Inhaltliche Veränderungen der lokalen IBA-Schwerpunkte

Stadt	Änderungen im Prozessverlauf
Aschersleben	• das Bildungsprojekt wurde erst im Prozessverlauf als zentral (um-)deklariert, d.h. priorisiert
Halle	• Reduktion von ursprünglich 22 vorgeschlagenen Projekten auf sieben, die sich thematisch um die Magistrale/Hochstraße gruppieren
Köthen	• Fokussierung auf Homöopathie
Lutherstadt Wittenberg	• Fokussierung des Themas durch Campus-Idee • Verschiebung des Baus des Informations- und Besucherzentrums, da am ursprünglichen Ort die Grablege von Askanier-Kurfürst Rudolf II. gefunden wurde • Einrichtung einer Wittenberg-bezogenen Bildungsdatenbank wurde zwar als Teil der Campus-Homepage, aber in sehr geminderter Form realisiert
Magdeburg	• zunächst Fokussierung auf Brachflächenkataster für den Süden der Stadt, dies dann nur peripher weiterverfolgt
Merseburg	• ursprüngliche Idee der Stadt, Bewohner aus dem Stadtrand in die Innenstadt zu ziehen, wurde nach einer durch das IBA-Büro beauftragten Studie nicht weiterverfolgt • Entwicklung des Burgberges, u.a. mit dem Europäischen Romanik-Zentrum, wurde zum Schwerpunktthema
Quedlinburg	• Schwerpunktverschiebung führte (zur schlecht kommunizierten) Exklusion des Deutschen Fachwerkzentrums aus dem IBA-Prozess
Stendal	• Fokussierung auf Stadt Stendal, nachdem neue Kooperationsformen mit dem Umkreis nicht gefunden werden konnten
Wanzleben	• Fokussierung des Themas wurde in der Evaluation angemahnt --> Themenänderung von „Urbane Familiefelder“ zu „Familie Stadt“

Der Modus des IBA-forcierten Stadtumbaus war als Innovationsprozess angelegt. Die IBA beschrieb sich als Initiator für innovative Stadtumbaukonzeptionen, die mittels eigens entwickelter Instrumente der Dynamik von Bevölkerungsrückgang, Alterung der Gesellschaft und ökonomischer Stagnation entgegenwirken sollten. Sie habe sich dabei als „Labor“ verstanden, in dem verschiedene Werkzeuge des Stadtumbaus exemplarisch zur Erprobung und Anwendung kommen.[39] Dies sollte nicht zuletzt durch „innovative Ansätze in der Finanzierung, in der Planungskultur und in der Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger“ geschehen.[40]

So kam während der IBA eine Reihe von Instrumenten zum Einsatz, die sich alle unter der Kategorie der kommunikativen Planung einordnen lassen:

[39] Interview Sonja Beeck, 3.10.2012

[40] www.iba-stadtumbau.de/index.php?konzept (5.7.2007)

- das Gemeinsame Integrierte Stadtentwicklungskonzept (GINSEK – z.B. in Bitterfeld-Wolfen) als Exempel für ein konzeptionelles Instrument: im Gegensatz zum Integrierten Stadtentwicklungskonzept (INSEK) wurden mit dem GINSEK Fusionsbestrebungen mehrerer Gemeinden gesteuert;
- der Ideentisch (z.B. Halle) als Plattform für Kommunikation, Information, Beratung und Projektentwicklung: wichtig für Entwicklung, Qualifizierung und Verankerung von Projekten;
- städtisches Management (wie z.B. Flächenmanagement in Magdeburg) verbunden mit Fragen der Wirtschaftlichkeit: „Hier handelt es sich zunächst um fachliche Expertisen, die das IBA-Büro den Städten in unterschiedlicher Form (Studie, Workshop, Expertenberatung) an die Hand gibt."
- Kooperationen und neue Institutionenbildung, wobei hier wichtige nichtstaatliche Partner, die an der Profilierung der Städte mitarbeiten, zusammengeführt wurden;
- Vermittlung der sichtbaren Veränderungen im Stadtbild qua notwendiger Veränderung der Wahrnehmung von Fülle und Leere, Stadt und Landschaft. (Sonnabend 2007: 95f.)

Übersicht 167: Lokale Besonderheiten im Umsetzungsprozess

Stadt	Besonderheiten
Bernburg	• Kooperation Stadt-Landkreis
Bitterfeld-Wolfen	• Entwicklung Gemeinsames Integriertes Stadtentwicklungskonzept (GINSEK)
Dessau-Roßlau	• offensive Umsetzung des Modells der perforierten Stadt – wird ansonsten nur gern theoretisch diskutiert, jedoch nicht praktisch für einen gesamtstädtischen Zusammenhang produktiv gemacht
Halberstadt	• Thema auf ästhetisch-kognitive Weise bearbeitet
Halle	• Ideenkonferenzen für öffentliche Auseinandersetzungen über Stadtbildungsprozesse und deren räumliche Organisation
Köthen	• homöopathische Ärzte als Projektmanager • Kombination von Stadtplanung und Homöopathie
Lutherstadt Wittenberg	• Vernetzung und Präsentation bildungsbezogener Aktivitäten unter einem gemeinsamen Label, welches drohender Musealisierung und damit einhergehender einseitiger Wahrnehmung der Stadt das Fundament entziehen soll
Naumburg	• Bürgerverein trug im wesentlichen den Antrag zur IBA
Weißenfels	• Neustadt-Werkstätten als konzeptionelles Instrument des Stadtumbaus, das vor allem der Einbindung der Bürger diente
Fast alle Städte	• kulturelle bzw. künstlerische Interventionen in den öffentlichen Raum

Allerdings wird man auch sagen müssen, dass Innovation nicht durch bestimmte Formate erzwungen werden kann. Zudem ist sie immer dann schwierig, wenn – wie es erklärtes Anliegen der IBA war – eine Vielzahl von Akteuren beteiligt ist. Der dann notwendige Ausgleich zwischen verschiedenen Interessen erzeugt meist eine Orientierung auf das Mehrheitsfähige, also das, was typischerweise gerade nicht innovativ ist. Insofern war die IBA auf lokaler Ebene nur bedingt ein Innovationsprozess. (Übersicht 167)

Sowohl die realisierten Unterschiedlichkeiten als auch die Anknüpfung an lokale Spezifika entsprachen dem IBA-Ansatz. Dieser zielte auf eine „neue Planungskultur" und die Mobilisierung des Genius loci. Gegenüber der herkömmlichen, gleichmäßigen und sehr bequemen, weil ‚ausgewogenen' Fördermethode – Gießkannenstrategie – eröffne eine neue, gemeinschaftlich erarbeitete und auf dem ‚Geist des Ortes' basierende Planungskultur Möglichkeiten für eine dynamische Entwicklung. (Schulz 2005: 86ff.)

Die Kommunen, so SALEG-Geschäftsführer Schulz weiter, müssten weg von der im Landesentwicklungsplan verankerten quantitativen Profilierung kommen, sondern sich vielmehr qualitativ entwickeln. Hierbei könne am Genius loci angesetzt werden. Die Dynamik der kommunalen Entwicklung lasse sich durch Optimierung der zentralen Lenkung durch Bund und Länder und größeren kommunalen Spielräumen erreichen. Durch Profilierung komme man weg von Einheitsbrei, d.h. dass alle das Gleiche unternehmen. (Ebd.)[41]

2.2.3. Umsetzungsprobleme

Eine Besonderheit der IBA Stadtumbau war und ist für Außenstehende durchaus unerwartet: Nicht jede beteiligte Stadt baute auch. In einigen der IBA-Bildungsstädte wurde nicht nur im Zusammenhang der Bildungsprojekte nicht, sondern überhaupt nichts gebaut: Quedlinburg, Stendal, Wanzleben, Bitterfeld-Wolfen.[42] In diesen Orten bedeutete IBA also ausschließlich konzeptionelle Arbeit am Thema „Stadtumbau im demografischen Wandel".

Dort, wo gebaut wurde, handelte es sich überwiegend um Sanierungs- und Umnutzungsprojekte. Dabei wiederum waren Aufwertungen der jeweiligen Innenstadt besonders häufig. Eine explizite Stärkung ihrer Stadtzentren

[41] vgl. zu Fragen der Profilierung von Städten als Alternative zur Gießkannenstrategie auch Sonnabend/Stein (2006)

[42] Zu beachten ist hierbei, wie oben bereits behandelt: Die Abschlussberichterstattungen zur IBA behandeln auch Bauprojekte, die nicht im Rahmen der IBA aufgelegt und realisiert wurden, sondern bereits zuvor gestartet oder parallel, jedoch von der IBA unabhängig umgesetzt worden waren, sich aber inhaltlich in das IBA-Profil einfügten. (Vgl. z.B. MLV LSA 2010a; MLV LSA 2010k; MLV LSA 2010l)

hatten sieben der IBA-Bildungsstädte in den Mittelpunkt gerückt: Bernburg, Halberstadt, Wittenberg, Naumburg, Aschersleben, Merseburg und Quedlinburg.

Die strategischen Reaktionen der Städte auf die Situation der eigenen Schrumpfung, wie sie im Rahmen der IBA entwickelt worden waren, hatten wir oben folgenderweise gruppiert:

- Stärkung von Quartieren, darunter besonders häufig der jeweiligen Innenstadt;
- Stärkung der Stadt als Bildungs- oder/und Wissensstandort;
- Aufbau einer neuen (Stadt-)Identität durch Aktualisierung eines ortsgeschichtlichen Alleinstellungsmerkmals;
- Stärkung des vorhandenen historischen Erbes als Imagefaktor.

Auch die praktisch angewandten Stadtumbaumaßnahmen lassen sich nach verschiedenen Kategorien sortieren:

(a) bauliche und Infrastrukturmaßnahmen: bspw. Bebauungsvorhaben und Restaurierungsmaßnahmen;
(b) neue Fördermethoden (vgl. Schulz 2005: 86ff.);
(c) unmittelbar demografiebezogene Maßnahmen: bspw. veränderte Umgangsweisen mit Jugend, Alter, Wanderung, Ethnien etc.;
(d) politische Maßnahmen: bspw. Verantwortungsübertragung an bürgerschaftliche Strukturen oder Auf- bzw. Ausbau kooperativer Netzwerke;
(e) kulturelle Maßnahmen: bspw. Stadtprestigeerhöhung, Institutionalisierung von Festtagen oder Förderung der Traditionen der Stadt.

Die konkrete Umsetzung der Vorhaben war naturgemäß auch durch Umsetzungsprobleme gekennzeichnet. Als deren größtes geben die lokalen Akteure die knappen administrativen Ressourcen an. Häufig wurden die IBA-Aufgaben in den städtischen Verwaltungen zusätzlich zur Normalarbeit erledigt:

> „Das ist dann schon so ein bisschen an der Schmerzgrenze gewesen. Wir haben ja Straßen gelegt, neu gebaut, städtebauliche Räume geschaffen, ganz neu umstrukturiert und neue Ansätze gebracht, Nutzungsänderungen und alles das in einer relativ kurzen Zeit, also acht Jahre nur."

Ebenso notwendiges sei dann notgedrungen liegengeblieben: „Intensiver hätte die Zusammenarbeit mit der Bevölkerung sein, die Öffentlichkeit mehr mit auf die Reise genommen werden müssen." (S4) „Wir haben es nicht geschafft während der IBA-Phase, und das war eigentlich ein bisschen unser Ziel, das Finanzierungskonzept zu haben für die Zeit danach." (Z3) Für Fragen, wie „wir die Stadt gestalten wollen", begeisterten sich z.B. auch junge Menschen: „In der Richtung müsste eigentlich auch mehr gemacht werden, da fehlte uns

einfach die Zeit und der Zugriff, also die Machbarkeit. Das ist ja ein Riesenaufwand, wenn sie dort in Kontakt kommen wollen." (S3)

Der Prozess sei sehr personalintensiv gewesen, „das kann man nicht Jahre hintereinander permanent durchstehen" (S6). In einigen Städten waren IBA-Arbeitsgruppen gebildet worden. Dort waren z.T. die zugeordneten Personen „zum größten Teil von sonstigen Arbeiten befreit. Also: Wir haben die anderen Sachen dann mehr beiseite geschoben" (S18). Kleinere Städte konnten nur „relativ wenig Manpower da hinein legen. Im Vergleich mit anderen Städten, die dann IBA-Abteilungen gegründet haben – also im Prinzip sitzen Sie hier mit der IBA-Abteilung am Tisch" (S5). Am Interviewtisch saßen zwei Personen.

Wie sich Übersicht 168 entnehmen lässt, war eine Reihe der Umsetzungsprobleme an ein zentrales IBA-Anliegen gekoppelt: das Initiieren von Bürgerpartizipation und von Kooperationen zwischen Akteuren, die im städtischen Alltag nicht umstandslos zu gemeinsamem Handeln gelangen. Dieses Thema soll im folgenden einer gesonderten Betrachtung unterzogen werden.

Übersicht 168: Umsetzungsprobleme in den IBA-Bildungsstädten

Stadt	Umsetzungsprobleme
Aschersleben	• Verständigung mit dem Kultusministerium gestaltete sich schwierig
Bernburg	• Akzeptanz des Projekts war zu Beginn sehr niedrig (konnte überwunden werden)
Bitterfeld-Wolfen	• Fusion der Städte absorbierte beinahe alle personellen Ressourcen, so dass der IBA-Prozess zeitweise stagnierte
Dessau-Roßlau	• Abrisskonsens der Eigentümer scheiterte (für Gestaltung des Grünflächenzugs)
Halberstadt	• Gefahr von Eventmentalität
Halle	• Thematik an sich evozierte die Fortsetzung einer teilweise ideologisch geführten Debatte (Hochstraße) • Stadt zog sich aus IBA zeitweise zurück --> „Folie der Indifferenz" • Einwohnerschaft blieb von den kreativen Erkundungen Halle-Neustadts weitgehend unberührt
Köthen	• anfängliche Skepsis seitens einiger Vertreter der homöopathischen Ärzte (konnte überwunden werden)
Lu. Wittenberg	• anfängliche Schwierigkeiten in der Themenfindung
Magdeburg	• mangelnde finanzielle Ressourcen • zu Beginn Zuständigkeitsprobleme bei Wissenschaftshafen
Merseburg	• Hochschule zog sich zeitweilig aus dem Projekt zurück
Quedlinburg	• IBA-Teilnahme erst nach Widerspruch der Kommunalaufsicht, dann Sondergenehmigung des Landkreises, da keine kommunale Pflichtaufgabe • Kooperation zu einer Hochschule konnte nicht aufgebaut werden

Stadt	Umsetzungsprobleme
Naumburg	• nicht gelungene Klärung von Finanzierungsmöglichkeiten des Projektes für die Zeit nach der IBA (nach der IBA erfolgreich gelöst)
Stendal	• Partikularinteressen der Akteure führten zum Scheitern des ursprünglichen Themas • Einrichtung eines Bildungsbüros konnte während der IBA nicht erreicht werden
Wanzleben	• im Zuge der Gemeindegebietsreform 2007 konnte die Stadtverwaltung das IBA-Thema nicht mehr mit gleicher Intensität fortführen
Weißenfels	• Erweiterung des Schlachthofes rief heftige Reaktionen in der Stadtöffentlichkeit hervor

2.2.4. Partizipation und Kooperation

Auf der Prozessebene setzte die IBA stark darauf, unterschiedlichste Akteure einzubeziehen und ihre Potenziale zu verbinden. Das bezog sich vor allem auf zwei Ebenen:

- Partizipation der *Bürgerschaft,* d.h. die explizite Öffnung von Planungsprozessen für die allgemeine Öffentlichkeit und für deren organisierte Teile;
- innerstädtische bzw. regionale Zusammenarbeit in und zwischen den *Administrationen* sowie administrativ angeregte Kooperationen, z.B. zwischen Stadt- und Landkreisverwaltungen oder zwischen unterschiedlichen Fachbereichen einer Verwaltung oder die verwaltungsseitige Initiierung breiter Beteiligungsbündnisse.

Einbeziehung der Bürgerschaft

Die Partizipation der Bürgerschaft sollte ein wesentliches Kennzeichen der IBA Stadtumbau sein. Damit wollte man auf ein Defizit reagieren, das für sonstige Stadtentwicklungsprozesse diagnostiziert worden war. Angestrebt werden sollte nun die explizite Öffnung von Planungsprozessen für die allgemeine Öffentlichkeit und für deren organisierte Teile, d.h. Vereine, Bürgerinitiativen und dergleichen. Die Erwartung war, dass sich derart immaterielle Ressourcen wie Interessenabgleich, Fantasie oder Legitimation im Sinne sozialer Akzeptanz heben ließen.

Entsprechend lassen sich die diesbezüglich eingeschlagenen Wege zu zwei Partizipationsmustern zusammenfassen, deren Unterscheidung in den Umsetzungsprozessen von beträchtlicher Bedeutung war:

1. gab es offene Angebote für alle Interessenten in der jeweiligen Stadtbürgerschaft;
2. wurden die (ohnehin) aktiven Teile der Bürgerschaft durch das Einbeziehen existierender Vereine und Initiativen integriert.

Die offenen Angebote für alle zielten aus Sicht der Stadtverwaltungen darauf, „eine Legitimation für die Stadtentwicklung zu holen, das ist ohne Frage nur mit der Bürgerschaft machbar" (S13). Wenn das gelingt, dürfe man optimistische Erwartungen hegen: „Je mehr Bürger mitmachen, desto weniger wird dann auch in Frage gestellt und bemeckert, weil die Bürger ja dabei waren" (S3).

In einer anderen Stadt wurde die IBA als Instrument genutzt, um doch noch durchzusetzen, was bereits einmal schief gegangen war: „Hinter der Absicht, uns zu bewerben, stand auch schon eine politische", nämlich bestimmte Bestrebungen innerhalb der Stadt „weiter am Leben zu halten", zu denen es bisher keine Einigung zwischen Stadtverwaltung und Bürgerschaft gegeben hatte, sondern nur Proteste. „Die IBA schien eine gute Plattform zu sein, um diese Kooperationsbestrebungen auf mehreren Ebenen am Leben zu erhalten, auch weg von diesen politischen und lokalen Querelen mal auf eine sachliche Ebene." (S13)

Die IBA hatte die Bürgerpartizipation als ein Beteiligungskriterium formuliert. Das folgte der allgemeinen Erkenntnis, dass Stadtentwicklung – erst recht unter Schrumpfungsbedingungen – zunächst konfliktbehaftet ist. Mindestens der Artikulation der Konflikte müsse Raum gegeben werden. Manche Widerstände ließen sich durch die Einbeziehung der Bürgerschaft auch tatsächlich minimieren.

Da die Partizipation eine Bedingung der IBA-Beteiligung war, fand sie auch in jeder IBA-Stadt statt. Hier ist nun allerdings die oben getroffene Unterscheidung von offenen Angeboten für alle Interessenten und der Einbeziehung existierender Vereine und Initiativen bedeutsam.

Die Akteure in den Städten beschreiben es etwa in diesen Worten: „Bei allen Prozessen, allen Konzeptdiskussionen, bei allen Projektentwicklungen und auch bei den Projekten selbst waren Bürger und Vereine als feste Partner dabei" (S9). In der Formulierung „Bürger und Vereine" ist eine Unschärfe enthalten, die darauf verweist, dass in den Prozessen häufig Vereinsakteure als „die Bürger" galten. Tatsächlich hat sich typischerweise ein spezifisches Segment der Bürger engagiert: „Semiprofessionelle und Professionelle" (Z3), oder eine „Bürgerelite":

> „Wenn man es genau überlegt, ist es eher eine Bürgerelite gewesen, die sich für dieses Thema begeisterte. Das Thema war ja ein bisschen verkopft, muss man sagen, also die breite Masse haben wir nur mit Teilaspekten des Themas erreicht." (S7)

Übersicht 169: Eingesetzte Instrumente der Diskussionsprozesse und Bürgerbeteiligung

Stadt	Partizipation
Aschersleben	• regelmäßige Treffen seitens der Stadt zur Umsetzungsplanung Bildungszentrum Bestehornpark • prozessbegleitende Öffentlichkeitsarbeit • Ausstellungen im Rahmen der Drive-Thru Gallery
Bernburg	• Öffentliche Veranstaltungen: Vermittlung des Bildungskonzepts/ Schulumbaus an Eltern und Lehrende
Bitterfeld-Wolfen	• Netzstadtforen zur künftigen Stadtentwicklung
Dessau-Roßlau	• Aktion „400m² Dessau“: Bürgerbeteiligung an Landschaftszuggestaltung • Planungswerkstatt-„AG Paten“: zuständig für Einbeziehung der Bürger/innen
Halberstadt	• Aktionen innerhalb des Trainingspfads des Sehens (z.B. Vorlese-, Klang- und Filmpicknicks)
Halle (Saale)	• Ideentische für Stadtumbau-Planungen und Kommunikation Bürgerschaft-Verwaltung • zahlreiche kulturelle Interventionen in Halle-Neustadt
Köthen	• Interventionen innerhalb der Stadtanamnese zur Bevölkerungsaktivierung • Innovationskonferenz
Lutherstadt Wittenberg	• prozessbegleitende Öffentlichkeitsarbeit • Campus e.V.-Aktivitäten • Lenkungsrunde der Stadt mit Vertretern der Zivilgesellschaft • regelmäßig öffentliche Baustellenbegehungen, sobald ein Sanierungsprojekt startete, und ein kleines Bürgerfest, wenn ein Sanierungsprojekt abgeschlossen war
Magdeburg	• Einrichtung IBA-Shop für Öffentlichkeitsarbeit/Präsentationen
Merseburg	• öffentliche Planungsdiskussionen
Naumburg	• Bürgerverein trug im wesentlichen den IBA-Antrag • Schülerprojekte des Naumburger Bürgervereins
Quedlinburg	• Denkmalfrühstück • Forum Bürger für Quedlinburg
Stendal	• Bildungsforen • Schaffung eines Bildungsportals
Wanzleben-Börde	• Projekte und Aktionen zum Thema Stadt als Familie (z.B. Stadtplan des familienfreundlichen Wanzlebens) • Gründung eines „Lokalen Bündnisses für Familien in Wanzleben“ • Bürgergespräche
Weißenfels	• Neustadt-Werkstätten zur Ideengenerierung

Die Wege und Instrumente der Bürgerschaftsbeteiligung waren, neben herkömmlichen, zum Teil auch originell: kulturelle Interventionen zur Irritation der Einwohner, Ideentische, Baustellenbegehungen als Partys für die Bürger-

schaft, Denkmalfrühstücke auf dem Marktplatz. Doch auch traditionelle Wege werden von Beteiligten als Aha-Erlebnisse beschrieben, gehörten also offenkundig zuvor nicht zum lokal etablierten Handeln – etwa die Einbindung der Einwohner durch zupackende Öffentlichkeitsarbeit, Planungswerkstätten oder Schülerprojekte.

Eine Erfahrung dabei war, dass Bürger/innen zwar an Konzeptionen, aber nur bedingt an Theoriediskussionen interessiert seien (S2). Damit wird augenscheinlich ein Problem mancher Veranstaltung formuliert. Sinnvoll sei es in jedem Falle, „ganz frühzeitig so einen öffentlichen Planungsworkshop zu machen, um die Stadtöffentlichkeit einzubinden. Sich diese Zeit zu nehmen und dann diese Diskussionskultur, das ist, glaube ich, durch die IBA geschaffen worden" (K1). Wichtig sei es für solche öffentlichen Beteiligungsprozesse, „Angebote zu machen, aber nicht zu schnell Tatsachen zu schaffen, indem bestimmte Dinge als Schwerpunkt schon festgelegt oder Grundstücke gekauft werden" (S13).

Die offenen Angebote für alle Interessenten benötigten eine intensive und fantasievolle Öffentlichkeitsarbeit, d.h. mehr als Pressearbeit. Dies erwies sich insbesondere hinsichtlich der Kontinuitätssicherung häufig als schwierig. Die Kapazitäten der Verwaltung hatten hier permanent die Ansprüche der Projektumsetzung gegen die Ansprüche der Arbeit mit der Öffentlichkeit abzuwägen. Naturgemäß wurden dabei in der Regel die Projektumsetzungen priorisiert.

Diese Kapazitätsprobleme zwangen manche Stadt zu einem gewissen Fassadenmanagement hinsichtlich der partizipativen Aspekte des IBA-Prozesses: Die Rechenschaftspflichtigkeit, organisiert über die regelmäßigen Evaluationen, und deren Entscheidungsrelevanz für die Zuweisung von Fördermitteln führten mitunter dazu, dass die Einbindung der „Bürgerelite" über bestehende Vereine und Initiativen als Beteiligung „der Bürgerschaft" ausgegeben wurde – nicht ganz falsch, aber auch nicht ganz richtig.

Verwaltungszusammenarbeit und administrativ angeregte Kooperationen

Kooperationen zielen auf die Zusammenführung von Ressourcen, seien es finanzielle, intellektuelle, legitimatorische oder Ausstattungen. Sie sind eine Chance, entweder aus unterkritischen Größenordnungen kritische zu formen (d.h. solche, in denen Kettenreaktionen in Gang kommen, die dann ohne weitere Energiezufuhr von außen ablaufen, sog. selbstverstärkende Prozesse) oder aus bereits je für sich bedeutenden Teilen sehr bedeutsame zu machen. In den IBA-Städten ging es meist um die Umformung unterkritischer Größenordnungen zu kritischen.

Für Schrumpfungssituationen erscheinen Kooperationen als besonders geeignete Ressource, weil sie, ohne ein Mehr an Mitteln zu benötigen, einen Nutzeffekt versprechen. Entsprechend hatte die IBA Stadtumbau von Beginn an angeregt, durch Kooperationen prinzipiell vorhandene, aber unerschlossene Potenziale zu heben. Auch waren einzelne Städte im Laufe der IBA auf Kooperationsmöglichkeiten gestoßen, die erst durch die IBA-Profilentfaltung erkennbar wurden.

Dass gelingende Kooperationen auf der Ebene der Landesverwaltung, also zwischen zwei oder mehreren Ministerien, eher ein Glücksumstand waren, den das Leben nicht allzu häufig bescherte, war oben bereits erwähnt worden.[43] Auch auf der kommunalen Ebene gab es – selbstredend – Interessendifferenzen. Dort gelang deren Überbrückung regelmäßig dann, wenn mehrere Akteure von einer Kooperation profitieren konnten. Das überrascht an sich wenig, war aber in mancher Stadt augenscheinlich eine sehr neue Erfahrung:

> „Das ist eigentlich einmalig, dass die Kommunalvertreter mit den Vertretern auf Landkreisebene so gut zusammenarbeiten. Man kam sich da sehr entgegen, weil sowohl die Interessen des Landkreises bedient wurden als auch die der Stadt." (Z6)

Indes, was in der einen Stadt Bedingung des Erfolgs war, erwies sich in der anderen als Auslöser des Misserfolgs. So war zwar in Bernburg die Kooperation der Stadt, des Landkreises, der Lehrer- und Elternschaft am Ende – nicht von Beginn an – fruchtbar und führte erfolgreich zum „Campus Technicus". Doch in Stendal zeitigte die Einbeziehung aller relevanten Akteure ein gegenteiliges Ergebnis: Partikularinteressen kumulierten so stark, dass daraus eine Vetomacht der Stendal-externen Kooperationspartner gegenüber der Stadt Stendal entstand.

Wie in Bernburg bzw. dem Salzlandkreis, so hätten auch in der Altmark (Landkreis Stendal und Altmarkkreis Salzwedel) einzelne Schulen aufgegeben werden müssen, um eine demografiefeste Lösung zu erreichen. Der Gegensatz von Schulverlusten in einigen Umlandgemeinden einerseits und Stendaler Schulstandortstärkung andererseits hätte ein Verhandlungssystem benötigt, in dem „Gewinne, Verluste und Kompensationen miteinander getauscht werden können". Nur dann wäre Kooperation wahrscheinlich gewesen. (Vgl. Bernt 2005: 114)

In Bernburg hatte sich dieser Austausch von Gewinnen und Verlusten organisieren lassen, und zwar auf eine im Kern recht herkömmliche Art, nämlich übers Geld:

[43] vgl. oben C. 2.1.2. Bewertungen der IBA-Strukturen und -Prozesse durch die Akteure

> „Also Geld spielt auch immer irgendwo mit eine Rolle, und wir haben schlicht und ergreifend gesagt, wir besorgen das Geld, und ihr kümmert euch um den Inhalt. Wir besorgen Geld, das sonst nicht da sein wird, und es kommt jetzt auf unsere Intelligenz an, wie wir das gemeinsam verpacken, kümmert ihr euch um die Inhalte, wir kümmern uns ums Bauen. Keins von beidem wird separat funktionieren."[44]

Fördergelder wirkten also als Gleitmittel. Damit ließen sich die unterschiedlichen Kompetenzen und Möglichkeiten der Stadt – Bauunterhaltung, Grundstücksverfügung – mit den Zuständigkeiten des Landkreises als Schulträger reibungsmindernd verbinden.

Anders in Stendal: Da dort von vornherein nicht gebaut werden sollte, also auch keine baubezogenen Fördergelder zur Debatte standen, vermochte die Hansestadt den benachbarten Gemeinden keine wirklichen Verhandlungsangebote zu unterbreiten. Offerieren konnte Stendal nur eine etwas umwegreiche Aussage, hier auf ihren Kern zusammengefasst: Ihr anderen müsst durch Verzicht uns stärken und damit zwar vordergründig euch selbst schwächen, aber langfristig stärkt ihr euch damit auch, weil es die Region insgesamt stärken wird, wenn die Schulen in Stendal konzentriert sind, andernfalls uns der demografische Wandel insgesamt nicht überlebensfähige Schulstrukturen bescheren werde.

Hier zeigten sich zugleich die Grenzen aller beteiligungsorientierten Ansätze. Zwar wird von zahlreichen IBA-Akteuren die breite Beteiligung der Stadtöffentlichkeit als Erfolgsfaktor beschrieben: der Wohnungswirtschaft, der Sparkassen, von Vertretern von Bildungseinrichtungen, des Stadtrates und der lokalen Presse, „Einbindung von Semiprofis und von Laien", kulturellen Einrichtungen und sozialen Akteuren usw. (S14, S7, S13, K3)

Doch stellt diese häufig beschworene „Einbeziehung aller relevanten Akteure" für sich genommen noch keine Lösung irgendeines Problems dar: Umso mehr Akteure integriert werden, desto zahlreicher und intensiver sind in den Prozessen auch Partikularinteressen repräsentiert und versuchen, sich Geltung zu verschaffen. Was dennoch vorteilhaft sein kann, ist, „den scheinbaren Rahmen zu erweitern durch Projektentwicklung oder durch Ideenfindung, und dazu ist alleine die Stadtverwaltung nicht in der Lage, deshalb braucht es Partner" (S14). Interessendifferenzen sind damit aber nicht eliminiert.

Ein Beispiel dafür haben wir oben anhand des Vergleichs von Bernburg und Stendal gegeben: Ortsindividuell war es für die Stendaler Nachbargemeinden rational, um ihre Schulen zu kämpfen; in der regionalen Betrachtung werden sich – mittelfristig – hinsichtlich der Schulstruktur voraussichtlich weniger rationale Ergebnisse einstellen. Kommunikativ war dies nicht

[44] Interview Holger Köhncke, 10.7.2012

auflösbar gewesen. Bernburg dagegen hat die Kommunikation mit dem Landkreis auf der Basis in Aussicht stehender Fördermittel führen können. Die Steuerung des Prozesses, so wird man wohl zusammenfassen dürfen, war primär monetär, das kommunikative Element dagegen begleitend.

Übersicht 170: Erfolgsfaktoren für Kooperationen

Kooperationsanbahnung und -verstetigung	• konkreter Anlass • konkretes Projekt • gemeinsames Ziel und Klarheit der Zielsetzung • ausreichende Finanz- und Personalressourcen • Einsicht in den individuellen Nutzen der Kooperation • gemeinsames Grundverständnis für den Kooperationsgegenstand • konfliktarme und konsensfähige Themenbereiche • Vorhandensein persönlicher Kompetenzen
Ressourcenaspekte	• Erleichterung des Zugangs zu Förderprogrammen • Poolen von Ressourcen • Senkung von Transaktionskosten
Kooperationsorganisation	• Rückgriff auf eine gemeinsame Kultur: Konsens ersetzt formelle Regulierungen • Überzeugungstäter als Kooperationsmotor • leistungsfähige Steuerung • Verstetigungseffekte über Festlegung von Verbindlichkeiten • klare Zuständigkeiten und verbindliche Arbeitsteilung • institutionelle Unterstützung der Zusammenarbeit • guter Informationsfluss
Interaktionsgestaltung	• kontinuierliche und komplementäre Zusammenarbeit • projektbasierte Arbeit • Austausch von markanten Kompetenzen und Verfügbarmachung von Spezialkenntnissen • Positivsummenspiel als gleich großer Nutzen für alle Beteiligten • schnelle Erfahrung des Kooperationsnutzens • Offenlegung der jeweiligen Eigeninteressen • bestehendes Vertrauen durch persönliche Kontakte • persönliche Sympathie • Face-to-Face-Interaktion aller Beteiligten

Insgesamt ließen sich anhand der einzelnen Städte durchaus zahlreiche Risiken für erfolgreiches Kooperieren identifizieren.[45] Generell lässt es sich so sagen, wie es einer der Interviewpartner ausdrückte: „und jeder der Beteiligten muss natürlich auch einen Nutzen davon haben“ (Z6). Projekte und Themen müssen jeweils für alle Kooperationspartner von Relevanz sein. Es geht also

[45] vgl. auch unten C. 3.2.3. Risikofaktoren >> Die Risiken der Kooperation

um die Offensichtlichkeit des *gegenseitigen* Vorteils der Zusammenarbeit. Die Offenlegung der jeweiligen Eigeninteressen ist hierbei hilfreich. Und: Immer dann, wenn die Kooperationskosten die Kooperationsgewinne übersteigen, ist jede Initiative gefährdet.

2.2.5. Die Bildungsprojekte

Die bildungsbezogenen Einzelthemen der Städte waren sehr heterogen. Sie bezogen sich aber sämtlich auf Bildung in einem zweifachen Sinne: Bildung ebenso als individuelle Selbstermächtigung – also durch die Aneignung von Kenntnissen und Fertigkeiten individuelle Fähigkeiten zu entfalten und sie der je eigenen Lebensgestaltung verfügbar zu machen – wie auch als wesentliches Element eines attraktiven Lebensorts und Wirtschaftsstandorts. Unterschiedlich waren die Einzelthemen der 15 IBA-Bildungsstädte hinsichtlich dessen,

- auf welche *Bildungsbereiche* sie fokussierten: frühkindliche und Schulbildung, berufliche Bildung, Hochschulbildung und Wissenschaft, Erwachsenenbildung (Fort- und Weiterbildung, Seniorenbildung) sowie kulturelle Bildung;
- ob sie stadtinterne *Adressaten* hatten oder auf eine Attraktivitätssteigerung zielten, die eher an externe Adressaten gerichtet ist, über deren Mobilisierung dann auch stadtinterne Wirkungen erzeugt werden sollen. Letzteres wurde mehrfach unter dem Stichwort „temporäre Bewohner", die man gewinnen wolle, annonciert (Wittenberg, Quedlinburg, Naumburg);
- ob sie eher auf die Stärkung *lokaler bzw. regionaler Wissenskreisläufe* zielten (z.B. Bernburg, Aschersleben, Naumburg) oder eher darauf gerichtet waren, die Anschlussfähigkeit an überregionale Wissenskreisläufe zu stärken (etwa Magdeburg, Wittenberg).

Vorrangig aber bezogen sich die bildungsbezogenen IBA-Bestrebungen auf Bildungsprozesse innerhalb der eigenen Einwohnerschaft, dabei wiederum vor allem die schulische Bildung oder die Verbesserung der Rahmenbedingungen für diese: „Wir kannten unsere Demografie. Das war der Initialzünder für das Thema Bildung hier" (S2).

Am Anfang der Themenfindungen stand überwiegend ein funktionalistisches Bildungsverständnis. Bildung wurde vorrangig im Sinne von Qualifikation verstanden und diese – bzw. ihr mögliches Fehlen – im Zusammenhang mit dem Fachkräftemangel thematisiert:

> „Der Druck entstand, nachdem wir uns sehr intensiv belesen und mitbekommen hatten, dass hier 2015 ein Fachkräftemangel prognostiziert wurde. Da haben wir mal nachgefragt, wie eigentlich die Wirtschaft die Qualität und per-

spektivisch auch die Quantität ihrer Nachwuchskräfte sieht, die sie rekrutieren müssen. Und da gab's, was die Qualität betrifft, ein vernichtendes Urteil und, was die Quantität betrifft, eine gewisse Ignoranz: Man hat gesagt, wir sind solch große Unternehmen und die Ausbildungsplätze bei uns sind so lukrativ, dass wir keine Probleme haben werden, aus einem relativ großen Umfeld die Lehrlinge zu uns zu ziehen.

Mittlerweile hat da ein gewisses Umdenken stattgefunden, denn es gibt ja bloß zwei Möglichkeiten: Entweder die jungen Leute sind überzeugt von dem Job und von der Stadt und verorten sich hier, oder aber sie gehen als gut ausgebildete Fachkräfte wieder weg. Inzwischen merkt man Tendenzen, dass auch die Vertreter der Wirtschaft so eine gewisse Bodenständigkeit haben wollen, d.h. sie wollen in der Belegschaft junge Leute, die auch bleiben und sich dann auch mit dem Unternehmen und der Stadt identifizieren." (S12)

Allerdings wurde der Horizont der Betrachtungen dann alsbald weiter gefasst. Zum einen waren zwar praktische Fragen wie „Stärkung der Berufswahlkompetenz" (Z6) die dominierenden Auslöser, doch im Anschluss daran wurden häufig die gesamten individuellen Bildungsbiografien in den Blick genommen:

„Wir brauchen hier junge, dynamische, intelligente Menschen, die auch in Zukunft hier arbeiten und leben wollen. Und dafür müssen die Bedingungen geschafft werden. Also: Bildung geht unten los, und wir brauchen ein gutes Angebot vom Kindergarten bis zum Gymnasium und zu den Lehrstellen, aber auch für die Nachausbildung, also Spezialisierung oder Weiterbildung." (S3)

Zum anderen bemühten sich viele der IBA-Bildungsstädte, institutionelle Grenzen zu durchbrechen. Am konsequentesten geschah dies dort, wo man „die Stadt selbst als Bildungsraum begreift" (S1). „Das Hauptthema heißt Bildungslandschaft", und das bedeute vor allem: angemessener Umgang mit den Schnittstellen (Z5).

Dann wurde z.B. versucht, Stadt- und Schulentwicklung miteinander zu verknüpfen (Z6), die Vermittlung von spezifischen Bildungsinhalten mit einem außerschulischen Lernort zu verbinden (Z3) und die Versäulung zwischen den verschiedenen Bildungssegmenten aufzubrechen, etwa durch eine Art Übergangsmanagement: „Die Zusammenarbeit zwischen Kindertagesstätte und Grundschule gab es zwar schon immer, ist aber verstärkt worden, so dass nun der Übergang intensiver gestaltet wird" (S8).

Dabei konnten die städtischen IBA-Aktivitäten nicht anstreben, die lokal gegebenen bildungsbezogenen Probleme systematisch zu lösen. Was sie leisten konnten, war, fokussierte Impulse zu geben. Diese waren z.T. exemplarischer Art, zeigten also beispielhaft, was möglich ist, wenn eine Auflösung von herkömmlichen Handlungsroutinen gelingt. (Übersicht 171)

Übersicht 171: IBA-Profile und Bildungsprojekte

Stadt	IBA-Thema	bildungsbezogene Probleme	Bildungsprojekt(e)*
Aschers-leben	Von außen nach innen – Konzen-tration auf den Kern	• Bildung als Standortfaktor	• Bestehornpark
Bern-burg	ZukunftsBildung – Lernen im Zentrum	• hohe Schulabbrecherquote, daraus resultierend: Bedarf an Fachkräften kann nicht mehr gedeckt werden • mangelnde Qualität der Ausbildung	• Campus Technicus • Seniorenakademie
Bitter-feld-Wolfen	Netzstadt	• Angebot an Bildung und FuE ausbaubedürftig	• Grundlagen für Campus schaffen
Des-sau-Roßlau	Urbane Kerne – landschaftliche Zonen		• Wissensquartier
Hal-ber-stadt	Kultivierung der Leere	• Wahrnehmung der schrump-fungsbedingten Veränderun-gen negativ bis resignativ, wo-durch Aufgeschlossenheit und Engagement für öffentliche Belange zu schwinden drohen	• Trainingspfad des Sehens
Halle	Balanceakt Doppelstadt	• Areal der Franckeschen Stiftungen als (abgeschlosse-ne) Stadt in der Stadt wahr-genommen • Halle-Neustadt ohne symbolische Selbstdefinition	• Integration der Francke-schen Stiftungen in die Stadt • kreative Belebung und Erkundung Halle-Neustadts
Köthen	Homöopathie als Entwicklungskraft		• Europäische Bibliothek für Homöopathie • homöopathischer Studiengang
Lu. Wit-ten-berg	Campus Wittenberg	• viele Bildungsaktivitäten, die nicht aufeinander abgestimmt sind	• die Stadt qua Definition als Campus zum Bildungsort erklären, darunter Vereinigung bislang disparater Bildungsideen
Mag-deburg	Leben an und mit der Elbe	• der bereits vorhandene Standort des Wissenschafts-hafens zu wenig vernetzt und an die umgebenden Wissens-einrichtungen angebunden	• Wissenschaftshafen • Lukasklause • Freiluftbibliothek

Stadt	IBA-Thema	bildungsbezogene Probleme	Bildungsprojekt(e)*
Merseburg	Neue Milieus – neue Chancen	• Studierende der örtlichen Hochschule überwiegend nicht in der Stadt ansässig	• Trittsteine vom Campus in die Innenstadt • Bücherfabrik • Europäisches Romanik Zentrum
Naumburg	Stadtbildung – Bürgerschaft und Baukultur	• Bildung der Bürger im Wissen um ihre Stadt ausbaufähig	• Städtebauliche Bildung der Bürgerschaft • Einrichtung Architektur- und Umwelthaus
Quedlinburg	Perspektive Weltkulturerbe	• Fehlen einer Ausbildungseinrichtung zum Thema „Fachwerk“	• Lernlabor Denkmal
Stendal	Zentraler Ort im ländlichen Raum	• zunächst: Erreichbarkeit der Schulen • dann: Bildungsübergänge verbesserungswürdig; Bildungseinrichtungen der Stadt besser vernetzen	• zunächst: regionale Schulnetzneugestaltung • dann: Etablierung einer kommunalen Bildungslandschaft
Wanzleben	Familie Stadt	• Bildungsfunktion der Familie zu wenig an institutionengebundene Bildung gekoppelt	• Bildungsfunktion der Familie stärken
Weißenfels	GründerZeit	• Bildungs- und Betreuungsangebote verbesserungsbedürftig	• Wirtschaft schafft Bildung

* sowohl angestrebte als auch tatsächlich realisierte Projekte

Fragt man resümierend, wo sich in diesen heterogenen Einzelvorhaben Gemeinsamkeiten finden lassen, so lassen sich die folgenden identifizieren:

- Insgesamt sechsmal zielten die Bildungsprojekte auf die Verbesserung der *schulischen Bildung* (Aschersleben, Bernburg, Stendal) bzw. die kooperative Ergänzung schulischer Angebote durch außerschulische Aktivitäten (Naumburg, Wanzleben, Weißenfels).
- Ebenfalls sechsmal wurde die *Campus-Idee,* d.h. die Zusammenführung verschiedener Einrichtungen und Funktionen an einem integrierten Ort, verfolgt (Übersicht 172).
- *Kulturelle Bildung,* häufig an die eigenen Einwohner adressiert, war in gleichfalls sechs Städten Gegenstand der Bildungsprojekte: in Halberstadt, Halle, Wittenberg, Magdeburg, Naumburg und Quedlinburg.
- Viermal zielten die Projekte darauf, die *Versäulung einzelner Bildungsträger* aufzulösen und dadurch Bildungsübergänge fließender zu gestalten: in Aschersleben, Bernburg, Stendal und Wanzleben. Bislang bestehende institutionelle Grenzen im lokalen Bildungssektor zu durchbrechen, gelang aber auch in Dessau und in Wittenberg.

Übersicht 172: Die IBA-Campus-Projekte

Stadt	Beschreibung	Besonderheiten
Aschersleben	• der *Bestehornpark* beherbergt neben zwei freien Grundschulen, einer weiterführenden reformpädagogischen Sekundarschule und dem Institut für Weiterbildung in der Kranken- und Altenpflege auch die Grafikstiftung Neo Rauch	• Zugang zum Kultusministerium gelang nur schwer
Bernburg	• *Campus Technicus*, auf dem mit dem „Treibhaus" eine schulformübergreifende Struktur geschaffen wurde: Sekundarschüler und Gymniasiasten bilden sich selbst und gegenseitig in Arbeitsgemeinschaften und Lernkursen	• erfolgreiche Kooperation von Stadt und Landkreis • Erarbeitung eines eigenen Bildungskonzeptes: pAuL (praktisch Arbeiten und Lernen), bei dem vor allem Wert gelegt wurde, eine Verbindung von Schüler/innen und vor Ort ansässigen Unternehmen herbeizuführen • Ausweitung des Konzeptes auf den Landkreis: Porta Technica
Bitterfeld-Wolfen	• Konzeptionelle Vorarbeiten während der IBA für die Entwicklung des Verwaltungsgebäudes zum *FuE- und Bildungscampus*	• Ansiedlung von FuE- und Bildungsträgern noch nicht gelungen
Dessau-Roßlau	• Definition des Areals von Umweltbundeszentrum, Hochschule Anhalt und Stiftung Bauhaus zum *Wissensquartier* und Stärkung der Struktur durch gemeinsame Bibliothek von Bauhaus und Hochschule Anhalt sowie der Neugestaltung des Bahnhofsausgangs Westseite	• ambitioniertes Ziel der deutlichen Aufwertung des „Wissensqartiers" wurde im Prozess reduziert
Lu. Wittenberg	• *Campus Wittenberg,* bestehend aus zahlreichen Einrichtungen und Akteuren in der Innenstadt	• sechs realisierte bauliche Sanierungsprojekte • Campus an sich ist virtuell, permanent manifest aber in konkreten beteiligten Einrichtungen und ihren Häusern
Magdeburg	• *Wissenschaftshafen*: räumliche Erweiterung eines vorhandenen wissenschaftsbezogenen Areals, auf dem sich das Virtuelle Entwicklungs- und Trainingszentrum der Fraunhofer Gesellschaft (VDTC), das Galileo-Testfeld, das Institut für Automation und Kommunikation und die Denkfabrik befinden	• IBA-Projekt bestand in der Fortführung eines bereits laufenden Vorhabens • keine explizite Beteiligung der Hochschulen

- Dreimal wurde *„lebenslanges Lernen"* als Zielstellung verfolgt: explizit in Wanzleben (Lernprozesse im sozialen Umfeld der Stadt berücksichtigen bzw. integrieren) bzw. implizit in Stendal (Kinder- und Seniorenuni) sowie Naumburg (Bürger bilden und Schulkinder über Projekte an die Stadt heranführen).
- Unter dem Label *temporäre Bewohner* arbeiteten drei Städte (mit stark bildungsbewusster Prägung) an der Vermarktung städtischer Angebote für (bildungs)touristische Zwecke: Naumburg, Quedlinburg und Wittenberg.
- Ebenso dreimal war es der Ausgangspunkt von bildungsbezogenen Projekten, Beiträge zur regionalen Sicherung des *Fachkräftenachwuchses* zu leisten: in Bernburg, Bitterfeld-Wolfen und Weißenfels.

Im Ergebnis konnte auch im Hinblick auf bildungsaffine Nutzungen eine Reihe vorhandener Bauten bzw. Areale ertüchtigt oder neu gebaut werden, so

- in Aschersleben die Entwicklung eines Bildungscampus,
- in Bernburg die Ansiedlung der Musikschule im Schloss und die Errichtung des Campus Technicus,
- in Bitterfeld-Wolfen die Vorbereitung der Ansiedlung von Bildungsträgern in einem Teil des Rathauses,
- in Dessau die Neunutzung der ehemaligen Kaufhalle als Bibliothek,
- in Köthen die Sanierung des ehemaligen Spitals des Klosters der Barmherzigen Brüder als neuem Sitz der Europäischen Bibliothek der Homöopathie,
- in Wittenberg die bildungsbezogene Neunutzung von sechs Innenstadtgebäuden,
- in Magdeburg die Weiterentwicklung des Wissenschaftshafens und dort die Sanierung eines Speichers zur Denkfabrik, die Lukasklause und die Freiluftbibliothek Salbke,
- in Merseburg die Ansiedlung des Europäischen Romanik-Zentrums im Domareal und
- in Naumburg die Sanierung des Architektur- und Umwelthauses.

2.3. Exkurs: Hochschulen und Forschungsinstitute und die IBA

Hochschulen und Forschungsinstitute gelten per se als Innovationsagenturen einer Gesellschaft. Es läge daher nahe, dass sie in Regionalentwicklungsprozessen wie dem einer Stadtumbau-Gestaltung, der explizit als Innovationsprozess angelegt ist, eine prominente Rolle spielten. Daran anschließend ist eine zukunftsrelevante Frage zu stellen: Gelingen Stadtentwicklungsprozesse an sol-

chen Orten besser, an denen auch Hochschulen oder Forschungsinstitute vorhanden sind? Zur Beantwortung lässt sich am konkreten Beispiel der IBA prüfen, ob die Städte, die über Hochschule(n) bzw. Forschungseinrichtung(en) verfügen, im Vorteil waren gegenüber Nichthochschulstädten, weil erstere auf wissenschaftliche Expertise vor Ort zurückgreifen konnten.

Übersicht 173: IBA-Hochschulstädte und IBA-Bildungsstädte im Überblick



Anders als sonstige Akteure sind Wissenschaftseinrichtungen prädestiniert, Entwicklungen nicht einfach geschehen zu lassen, sondern wissensgestützt dazu beizutragen, einen strategischen Umgang damit zu entwickeln: Sie haben

die intellektuellen Kapazitäten, um die Aufklärung der Problemlagen zu betreiben, im Haus. Die Hochschulen sind die einzigen Akteure, die über die Vielfalt und Konzentration fachlicher Perspektiven verfügen, wie sie für eine erfolgreiche Bearbeitung schrumpfungsbezogener Fragestellungen erforderlich sind. Die Herausforderungen des demografischen Wandels zu bearbeiten benötigt die Bündelung verschiedener wissenschaftlicher Kapazitäten. Dies muss ebenso die Sozial- und Geisteswissenschaften wie die Medizin, Natur- und Ingenieurwissenschaften einschließen:

- Auf Architekten, Ingenieur- und Naturwissenschaftler/innen warten bauliche, Verkehrs- und technische Infrastrukturfragen sowie – Stichwort Stadtumbau – materialwissenschaftliche Probleme.
- Medizin, Gesundheits- und Pflegewissenschaften finden in den Problemen, die sich aus dem veränderten Altersaufbau der schrumpfenden Bevölkerung ergeben, zahlreiche Forschungsfragen.
- Die Sozial- und Raumwissenschaften werden benötigt, um angemessen reagieren zu können auf sich ändernde Generationenbeziehungen, Suburbanisierung, Verwaltungsprobleme dünn bevölkerter Siedlungsgebiete, Segregations- und soziale (Des-)Integrationsprozesse oder fragmentierte Entwicklungen, d.h. die parallele Existenz von Prosperitätsinseln und „stillen Stars“ neben Abschwungkorridoren.
- Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung sind gefragt, wenn auf die Veränderungen der Relation von inner- und außerfamilialem Bildungs- und Kompetenzerwerb reagiert werden muss.
- Ökonomen und Agrarwissenschaftler werden von der Notwendigkeit regionalisierter Stoff- und Güterkreisläufe herausgefordert.
- Für Regional- und Landschaftsplaner stehen Fragen nach der Gestaltung des Verhältnisses besiedelter und entsiedelter Räume.
- Geisteswissenschaftler/innen finden Herausforderungen in den einhergehenden Orientierungsproblemen und der Notwendigkeit, dass sich die schrumpfenden Städte gleichsam neu erfinden müssen.[46]

Wissenschaftliche bzw. hochschulrelevante Anknüpfungspunkte zu den Themen, die eine demografiegebundene IBA auf die Tagesordnung hievte, waren also zur Genüge gegeben. Im Kontext unserer Auswertung geht es um die Bildungsprojekte, die innerhalb der IBA verfolgt wurden. Diesbezüglich liegen die potenziellen Schnittmengen mit den ortsansässigen Hochschulen in besonderem Maße auf der Hand.

[46] ausführlicher Pasternack (2007; 2011)

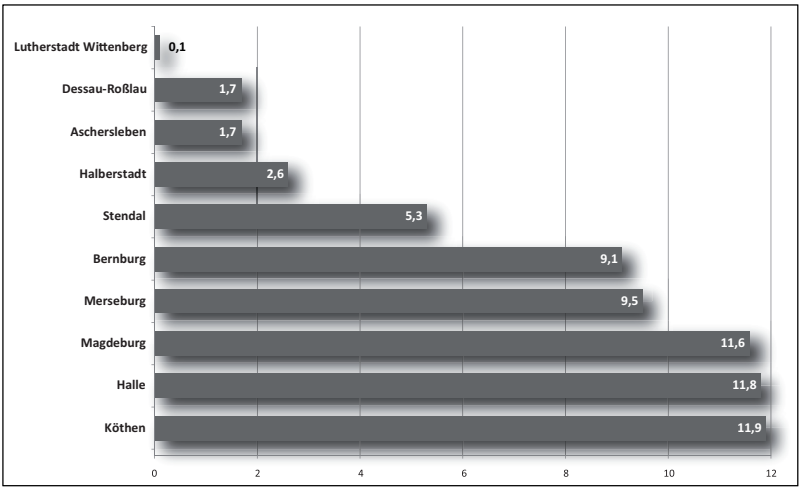
Übersicht 174: Quantitative Präsenz von Hochschulen in den IBA-Bildungsstädten

Stadt	Hochschule	IBA-Bildungsthema	Wissenschaftler/innen	Studierende
Aschersleben	FH der Polizei	Bildungszentrum Bestehornpark	14	360
Bernburg	Teilstandort HS Anhalt (FH)	ZukunftsBildung – Lernen im Zentrum	207	2.949
Dessau-Roßlau	Teilstandort HS Anhalt (FH)	Wissensquartier	98	1.281
Halberstadt	Teilstandort HS Harz (FH)	Erfahrbarkeit „Ästhetik der Leere“	63	1.049
Halle (Saale)	M.-Luther-Univ.	Franckesche Stiftungen – Wieviel Öffnung?	3.155	18.313
	KunstHS Burg Giebichenstein		184	1.076
	Ev. HS für Kirchenmusik	Kreativität als Krisenintervention in Halle-Neustadt	47	62
Köthen	Teilstandort HS Anhalt (FH)	Homöopathie als Entwicklungskraft	180	3.074
Lu. Wittenberg	An-Institute Universität Halle-Wittenb.	Campus Wittenberg	50	–
Magdeburg	OvG-Universität	Wissenschaftshafen, Lukasklause, Lesezeichen	2.489	13.625
	HS Magdeburg-Stendal (FH)		353	4.343
Merseburg	HS Merseburg (FH)	Romanik Zentrum, Bücherfabrik	333	2.903
Stendal	Teilstandort HS Magdeburg-Stendal (FH)	Entwicklung lokale Bildungslandschaft	139	2.083
Bitterfeld-Wolfen	–	Bildung und FuE als Standortfaktor	–	–
Naumburg	–	Stadtbildung – Bürgerschaft und Baukultur	–	–
Quedlinburg	–	Lernlabor Denkmal	–	–
Wanzleben	–	Familie Stadt	–	–
Weißenfels	–	Wirtschaft schafft Bildung	–	–

* berechnet unter Einbeziehung des nichtwissenschaftlichen Personals

Fragen, die sich im Anschluss daran stellen, sind: Ergaben sich daraus Beteiligungen der Hochschulen? Spielten die Hochschulen eine – ggf. prägende – Rolle im IBA-Prozess ihrer Sitzstadt? Waren die Hochschulen und Forschungsinstitute in die lokalen Strategiebildungen – auch unabhängig von den Bildungsprojekten – für die IBA involviert? Letzteres läge insofern nahe, als sie Träger konzeptioneller Expertise sind.

Übersicht 175: Hochschulangehörige pro 100 Einwohner in den IBA-Bildungsstädten



Zunächst: Welche institutionellen Voraussetzungen bestanden in dieser Hinsicht?

- Sachsen-Anhalt verfügt über sieben staatliche Hochschulen mit insgesamt zehn Standorten.
- Unter den hier untersuchten 15 IBA-Bildungsstädten verfügen zehn über Hochschulen, Hochschulteile und/oder Forschungseinrichtungen (i.f. daher „IBA-Hochschulstädte").[47]
- Fünf der Städte haben keine (öffentlich finanzierten) wissenschaftlichen Einrichtungen.

[47] Hier und im folgenden unberücksichtigt bleibt Quedlinburg, das mit dem Julius Kühn-Institut – Bundesforschungsinstitut für Kulturpflanzen – über eine Ressortforschungseinrichtung des Bundes verfügt.

Die hochschulische Präsenz in den IBA-Bildungsstädten (ohne sonstige Forschungsinstitutionen) zeigt Übersicht 174. Einen Überblick zu Hochschulangehörigen pro Einwohner in den IBA-Bildungsstädten bietet Übersicht 175.

2.3.1. Beteiligungsverhalten der Hochschulen und Forschungseinrichtungen

In sechs der zehn Städte mit wissenschaftlichen Institutionen waren die ortsansässigen Einrichtungen in der einen oder anderen Weise in den IBA-Prozess ihres Sitzortes involviert:

- *Bernburg und Hochschule Anhalt:* Für die Reorganisation des Stadtparks „Alte Bibel" am Saaleufer beschäftigten sich Studierende der Hochschule Anhalt mit der Erarbeitung von Gestaltungskriterien (IBA-Büro 2007: 120);
- *Dessau und Stiftung Bauhaus Dessau:* konzeptionelle Unterstützung der Stadt bei der Ausarbeitung des IBA-Profils;[48]
- *Dessau, Stiftung Bauhaus Dessau und Hochschule Anhalt:* Entwicklung des Wissensquartiers vor allem durch Umgestaltung der ehemaligen Kaufhalle am Bauhaus zur „Wissenshalle", d.h. eines gemeinsamen Bibliotheksgebäudes der beiden Institutionen (Locke 2009; vgl. Steglich 2010a: 616);
- *Köthen und Hochschule Anhalt:* die Hochschule hatte die Verantwortung für die EDV der Europäischen Bibliothek für Homöopathie übernommen;[49]
- *Merseburg und Hochschule Merseburg:* zu IBA-Beginn Beteiligung der Fachhochschule an der IBA-Profilentwicklung als zentraler Akteur. Mit stark ausschlagenden Amplituden war die Hochschule dann auch operativ an der IBA beteiligt;
- *Stendal und Hochschule Magdeburg-Stendal:* Beteiligung an der Entwicklung der lokalen Bildungslandschaft, z.B. durch deren Kartierung und den Aufbau der Kinderuniversität (vgl. Geene et al. 2011), und Mitarbeit in der IBA-Projektwerkstatt-Arbeitsgruppe Technische Infrastruktur (Voigt 2010);
- *Wittenberg und Institut für Hochschulforschung* (An-Institut der MLU in der Stiftung Leucorea): konzeptionelle Entwicklung des „Campus Wittenberg" (vgl. Pasternack/Müller 2005);

[48] Interview Heike Brückner, Landschaftsarchitektin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Stiftung Bauhaus Dessau, von 2002 bis 20010 tätig für die IBA Stadtumbau, insbesondere für das Umbauprojekt der Stadt Dessau-Roßlau, 13.9.2012

[49] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Köthen am 09. Oktober 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Köthen, Grundlagen: „Ergebnisse Evaluation", S. 29

- *Wittenberg und Stiftung Leucorea, Institut für Hochschulforschung, Institut für Deutsche Sprache und Kultur, Wittenberg-Zentrum für Globale Ethik:* operative Beteiligung durch Mitwirkung am Campus Wittenberg.[50]

Nicht involviert in die jeweiligen IBA-Prozesse waren die ortsansässigen Hochschulen bzw. Hochschulteile in vier der zehn IBA-Hochschulstädte:

- Aschersleben: Fachhochschule der Polizei,
- Halberstadt: Hochschule Harz, Fachbereich Verwaltungswissenschaften,
- Halle: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg,
- Magdeburg: Otto-von-Guericke-Universität.

Vier der IBA-Hochschulstädte kooperierten nicht nur mit ihrer eigenen, sondern auch mit einer nicht ortsansässigen sachsen-anhaltischen Hochschule:

- *Bernburg und Universität Magdeburg:* Für die ersten konzeptionellen Überlegungen zur Gestaltung seines Campus Technicus hatte sich Bernburg der Unterstützung durch die Magdeburger Professorin für Allgemeine Didaktik und Theorie der Schule, Renate Girmes, versichert.
- *Köthen und Universität Magdeburg:* gemeinsame Konzipierung eines (dann nicht zustandegekommenen) berufsbegleitenden Homöopathie-Masterprogramms für Ärztinnen, Ärzte und andere approbierte Heilberufe;[51]
- *Merseburg und Universität Halle:* Etablierung des Europäischen Romanikzentrums als An-Institut der MLU (vgl. Frese 2010b: 692);
- *Wittenberg und Hochschulen Harz und Merseburg:* Planungen für eine (dann nicht zustandegekommene) Kulturakademie mit einem zweieinhalbjährigen Fernstudium mit dem Abschluss MBA in der Cranach-Stiftung (vgl. Nitz 2007).

Daneben organisierten sich auch zwei der IBA-Bildungsstädte ohne wissenschaftliche Institutionen die Unterstützung sachsen-anhaltischer Hochschulen bei der Umsetzung ihrer IBA-Programme:

- In *Wanzleben* befragten 2008 Studierende der Hochschule Magdeburg-Stendal Jugendliche zu deren Lebenssituation, Perspektiven und Mitgestaltungsbereitschaft in der Stadt (Albrecht 2008). Die Untersuchung prüfte die Ausgangsthese, dass Jugend- und Erwachsenenwelt in Wanzle-

[50] http://www.campus-wittenberg.de/verein/partner+mit+bildungsangeboten/partner.html (14.9.2013)

[51] http://www.homoeopathie-koethen.de/index.php?menuid=18 (23.1.2012); vgl. Heilmeyer (2010a: 656). Zu den Gründen des Scheiterns Karl-Heinz Daehre: „Dass das nicht geklappt hat, war am Ende der Tatsache geschuldet, dass es nach wie vor große Unterschiede zwischen Schulmedizin und Homöopathie gibt, und dass die Schulmedizin gegenüber der Homöopathie noch sehr reserviert ist." (Rundtischgespräch, in diesem Band)

ben homogen, gegenseitig integriert und einander stark berührende Bereiche seien. Dies indes, so wurde im Ergebnis festgestellt, treffe nicht zu. Gleichwohl äußerten sich „die meisten der befragten Jugendlichen zufrieden mit ihrer Stadt Wanzleben“ (MLV LSA 2010p: 23).

- In *Weißenfels* schloss im Rahmen der IBA-Aktivitäten das Netzwerk Ernährungsgewerbe Sachsen-Anhalt Süd mit der Hochschule Anhalt, Standort Bernburg einen Kooperationsvertrag. Dieser regelt die Zusammenarbeit auf den Gebieten der Lebensmittelforschung, Produktentwicklung und Zertifizierungen.[52]

Somit suchten acht der 15 IBA-Bildungs-Städte Kooperationen mit sachsen-anhaltischen Hochschulen oder Forschungsinstituten. Beteiligt daran waren 13 Einrichtungen (wobei Hochschulteile jeweils gesondert gezählt sind) in insgesamt 16 Einzelkooperationen.

Überdies unterstützte das Magdeburger Virtuelle Entwicklungs- und Trainingszentrum (VDTC) am Fraunhofer-Institut für Fabrikbetrieb und -automatisierung (IFF) das IBA-Büro: Das VDTC erstellte dreidimensionale, computeranimierte und interaktive Visualisierungen des Stadtumbaus in Bernburg, Lutherstadt Eisleben, Magdeburg sowie Staßfurt.[53]

Schließlich gab es fünf Fälle, in denen über Sachsen-Anhalt hinaus mit wissenschaftlichen Einrichtungen kooperiert wurde, wenn auch in vier Fällen letztlich ohne Erfolg:

- In *Halberstadt* bestand die Absicht, die Stadt zu einem Forschungsort zum Thema städtischer Leere zu entwickeln. Dazu experimentierten 2007 und 2009 Studierende der HTW Dresden und der TU Braunschweig in Halberstadt mit den Möglichkeiten der städtischen Leere. Im Dezember 2008 hatte ein Forschungskolloquium zum Thema „Dynamische Leere“ stattgefunden, dessen Kooperationspartner die Freie Universität Berlin war. (MLV LSA 2010e: 27; IBA-Büro 2009: 168)
- Ursprünglich hatte die Stadt *Merseburg* beabsichtigt, ein Thema zu realisieren, welches die Rückkehr der Bewohner von den Stadtrandsiedlungen in die Innenstadt bewirken sollte. Für eine mögliche Umsetzung, „benötigen Stadt und IBA-Büro empirisch gesicherte Aussagen über den Rückkehr-Willen von Stadtrandbewohnern“.[54] Diese lieferte eine Studie des

[52] http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?fundament-fuer-die-standortentwicklung-gelegt (28.10.2011)

[53] http://www.iff.fraunhofer.de/de/geschaeftsbereiche/virtuell-interaktives-training/forschung/urbane-infrastrukturplanung/gelaendevisualisierung-stadtvisualisierung.html#new (10.1.2013)

[54] Anlage IBA-Büro v. 22. Juli 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg, Studie: „Aufgabenstellung“. Die Ausschreibung ist vom 22.7.2003 datiert, und das Thema der Untersuchung lautete: „Rückkehr von Bewohnern aus Stadtrandsiedlungen in die Innenstadt“.

Instituts für Stadtforschung und Strukturpolitik Berlin (IfS). Sie zeigte, dass die Zahl der Rückkehrwilligen zu gering sei (IfS 2004: 40), so dass die ursprüngliche Arbeitshypothese der Stadt nicht weiter verfolgt wurde.

- In *Halle*-Neustadt – einer der Schwerpunkte des halleschen IBA-„Doppelstadt"-Themas – wurden im Jahre 2005 Studierende aus der gesamten Republik und dem Ausland zu einer „Internationalen Sommerschule" eingeladen. Diese sollte konventionelle, klassische Formen der Wissensvermittlung aufbrechen. Auszuloten seien die ästhetischen Möglichkeiten der Neustadt und ihre Bedeutung für Halle zu befragen. Die „Widersprüche und Korrespondenzen von baulich-räumlichen Qualitäten, sozialen und kulturellen Chancen in Neu- und Altstadt" sollen freigelegt und experimentell gestaltet werden. „Dafür sollten Strategien, Methoden und Werkzeuge erfunden, diskutiert und ausprobiert werden." (ISS 2005: 6) Die ISS blieb ohne Dokumentation ihrer Ergebnisse.
- Die Stadt *Quedlinburg* unternahm Anläufe, um verstetigte Kontakte zu Hochschulen aufzubauen. Die Brandenburgische Technische Universität Cottbus schickt seit 2003 jedes Jahr Studenten des Master-Studiengangs UNESCO-Welterbestudien zum Praktikum nach Quedlinburg. Die Stadt, so die Hoffnung, sei ein idealer Standort, „um eine Art akademischer Dienstleistungsplattform anzubieten, auf der fachübergreifend Lehre und vielleicht sogar Forschung organisiert werden" (Spilker 2007: 211). Allerdings scheiterte die Kooperation mit der BTU „an der fehlenden Möglichkeit zur länderübergreifenden Zusammenarbeit im Bereich der Kulturhoheit der Länder".[55] Eine Kooperation mit einer Außenstelle der Universität Lubbock in Texas, USA musste aus Finanzierungsgründen abgebrochen werden,[56] nachdem elf Studierende ein halbes Jahr in Quedlinburg einen Deutschkurs absolviert hatten.[57]
- In *Wittenberg* gab es (zum wiederholten Male) den Versuch, eine Hochschule in der Stadt anzusiedeln. Die private „Unternehmer-Hochschule" BITS Iserlohn wollte einen Standort eröffnen. Nachdem das Vorhaben vergleichsweise weit vorangeschritten war, wurde es zugunsten Berlins aufgegeben.[58]

[55] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Quedlinburg am 28. Oktober 2008, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Quedlinburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 5

[56] ebd., S. 6; http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?zielvereinbarungen-20072008-quedlinburg und http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?ergebnis-der-evaluation-2008-quedlinburg (8.3. 2011)

[57] Interview Katrin Kaltschmidt, Mitarbeiterin Stadtsanierung/Welterbe Quedlinburg, IBA-Verantwortliche, 6.7.2012

[58] Freitag (2007); vgl. http://www.bits-hochschule.de/de/berlin/ (14.9.2013)

Übersicht 176: Kooperationen der IBA-Bildungsstädte mit wissenschaftlichen Einrichtungen (mit und ohne Erfolg)

IBA-Bildungsstädte	Kooperierende Wissenschaftseinrichtung	
	orstansässig	extern
Aschersleben	–	
Bernburg	Hochschule Anhalt	Uni Magdeburg
Bitterfeld-Wolfen		
Dessau-Roßlau	Stiftung Bauhaus	
	Hochschule Anhalt	
Halberstadt	–	HTW Dresden, TU Braunschweig, FU Berlin
Halle (Saale)	–	Studentische Sommerschule
Köthen	Hochschule Anhalt	Uni Magdeburg
Lu. Wittenberg	Inst. f. Hochschulforschung	HS Harz/HS Merseburg
	Stiftung Leucorea, Institut für Deutsche Sprache und Kultur, Wittenberg-Zentrum für Globale Ethik	BITS Iserlohn
Magdeburg	–	
Merseburg	Hochschule Merseburg	Uni Halle-Wittenberg
		IfS Berlin
Naumburg		
Quedlinburg		BTU Cottbus, Univ. of Lubbock/Texas
Stendal	Hochsch. Magdeburg-Stendal	
Wanzleben		Hochsch. Magdeburg-Stendal
Weißenfels		Hochschule Anhalt

Farblegende: Konzeptionelle Mitarbeit am lokalen IBA-Profil | Operative Mitarbeit bei der Umsetzung

2.3.2. Kooperationsqualitäten

Konzeptionsbezogene Kooperationen

In vier von zehn IBA-Hochschulstädten waren ortsansässige Hochschulen oder Institute an der konzeptionellen Erarbeitung des jeweiligen lokalen IBA-Profils beteiligt.

In *Dessau* arbeiteten die Stadt und die ortsansässige Stiftung Bauhaus gemeinsam die Themen der IBA-Bewerbung aus. Alles andere wäre auch höchst verwunderlich gewesen: Die Stiftung war nicht nur wesentlicher Träger der IBA, sondern ist auch die einzige Institution in Sachsen-Anhalt, die sich sowohl theoretisch als auch praktisch mit Fragen der Stadtentwicklung befasst.

In *Merseburg* war die in der Stadt sitzende Fachhochschule zu Beginn des IBA-Prozesses zentraler konzeptioneller Akteur. Die grundlegende Idee für das Merseburger IBA-Thema – „Neue Milieus – Neue Chancen" – stammte

von der Hochschule. Sie „ging aus einer Studie von Mitarbeitern der Hochschule Merseburg hervor, die eine verhältnismäßig homogene Bevölkerungsstruktur und fehlende Urbanität in der Stadt konstatierte“.[59]

Die Beschäftigung mit Fragen der Urbanität entstammte den Kulturgesprächen, welche die Hochschule Merseburg seit dem Jahr 2000 veranstaltet. Im Vorfeld des Kulturgesprächs 2003 war der Stadtraum analysiert worden – mit dem Ergebnis, dass die Stadt Merseburg nicht ‚lebe‘.[60] Weitere Studien, die im Rahmen von Lehrforschungsprojekten erarbeitet wurden, folgten.[61]

Im Zusammenhang der ‚nicht lebenden‘ Stadt war auch die räumliche Trennung von Hochschule und Stadt problematisiert worden. Es gab hier gemeinsame Interessen von Stadt und Hochschule daran, diese zu überwinden. Dazu sollte eine Reihe von Projekten angestoßen werden, die sich als „Trittsteine“ zwischen Hochschule und Innenstadt etablieren: studentisches Wohnen und Kulturprojekte insbesondere.

In *Stendal* wurde die ortsansässige Hochschule – ein Teilstandort der Hochschule Magdeburg-Stendal – zu einem wesentlichen Akteur des IBA-Prozesses: Sie war darauf bedacht, sich lokal zu verankern und gleichsam zu legitimieren.[62] Die IBA habe dafür das erste Mal eine Arbeitsebene geboten, die über das theoretische Bild der Verzahnung von Stadt und Hochschule hinaus eine praktische Kooperation verlangte.[63]

Da in Stendal während der IBA – plangemäß – nichts gebaut wurde, kam es dort besonders auf konzeptionelle Arbeit an. Es ging inhaltlich darum, wie eine demografiefeste regionale, dann lokale Bildungslandschaft gestaltet werden könne. In die Ideenfindung konnte die Hochschule einbringen, dass sie über einen Studiengang Kindheitswissenschaften verfügt.

In *Wittenberg* übernahm es das Institut für Hochschulforschung (HoF) in einer krisenhaften Situation für die IBA-Bewerbung, die Grundlagen für den ideellen ‚Überbau‘ des IBA-Profils zu erarbeiten, der eine konzeptionelle Integration der baulichen ‚Basis‘-Projekte ermöglichte (Pasternack/Müller 2005).

---

[59] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Merseburg am 03. November 2006, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation“, S. 47. „Die Hochschule hatte 2003/2004 in einer empirischen Studie u. a. festgestellt, dass wir aufgrund der Stadt- und Industrieentwicklung eine sehr homogene Bevölkerungsstruktur haben und uns kreative Milieus fehlen.“ (MLV LSA 2010m: 6) Vgl. SozialKulturProjekte e.V. (2004).

[60] Albrecht et al. (2003); vgl. auch SozialKulturProjekte e.V. (2004)

[61] Liese/Müller/Guehlemann (2006), Müller/Hänsch/Beyer (2006) sowie Gemeinschaftsarbeit von Studenten des Studiengangs Kultur- und Medienpädagogik der Hochschule Merseburg (FH) (2007)

[62] Interview Raimund Geene, Professor im Fachbereich Kindliche Entwicklung und Gesundheit der Hochschule Magdeburg-Stendal, Mitarbeit beim Aufbau der lokalen Bildungslandschaft Stendals, 9.7.2012

[63] Interview Susanne Borkowski, Geschäftsführerin KinderStärken e.V. (An-Institut Hochschule Magdeburg Stendal) Hansestadt Stendal, Mitarbeit beim Aufbau der lokalen Bildungslandschaft, 9.7.2012

Mit dem HoF-Gutachten wurde die ‚Campus'-Idee ausformuliert und die IBA-Beteiligung gerettet.

Zugleich konnte damit die Grundlage dafür gelegt werden, dass Wittenberg fortan zu einer der erfolgreichsten IBA-Städte wurde und die meisten seiner geplanten Bauprojekte realisieren konnte. Das Verdienst für die weitere Umsetzung kommt dann aber vor allem dem kommunalen Fachbereich für Stadtplanung und dem 2006 gegründeten Campus Wittenberg e.V. zu.

Operative Kooperationen

In allen vier IBA-Hochschulstädten, in denen ortsansässige wissenschaftliche Einrichtungen konzeptionelle Beiträge zur lokalen IBA-Programmierung geleistet hatten, kam es auch zu Kooperationen auf der operativen Ebene.

In *Dessau* realisierten Stadt, Stiftung Bauhaus und Hochschule Anhalt ein gemeinsames Bauprojekt. Dieses war eingeordnet in eine Planung der Aufwertung des Bauhaus-Umfelds, das zugleich Hochschulumfeld ist: Einen der urbanen Kerne, die Dessau während der IBA realisieren wollte, stellte das „Wissensquartier" dar. Realisiert wurde dort die Ertüchtigung einer ehemaligen Kaufhalle aus den 50er Jahren zur Bibliothek für die Stiftung Bauhaus und die Hochschule Anhalt.

In *Lutherstadt Wittenberg* waren sowohl das Institut für Hochschulforschung, das an der lokalen IBA-Profilerarbeitung beteiligt war, als auch die weiteren ortsansässigen wissenschaftlichen Einrichtungen operativ an der IBA beteiligt. Sie arbeiten fast alle im Campus Wittenberg e.V. mit, z.T. als jahrelange Vorstandsmitglieder. Eine Ausnahme bildet hier lediglich das WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg: Es ist zwar Nutznießer eines IBA-Projekts – der Sanierung des Wilhelm-Weber-Hauses zur Nutzung als WZW-Sitz –, wurde jedoch kein Mitglied des Campus Wittenberg e.V.

In *Merseburg* speiste die Fachhochschule ein Vorhaben in den IBA-Prozess ein, das unmittelbar beim Bevölkerungsschwund ansetzte: Einen Teilausgleich für diesen Schwund, aber auch einen Beitrag zur Milieu-Heterogenisierung sollte die Belebung der Stadt durch ausländische Studierende bringen. Dazu war geplant, 600 Studienplätze für chinesische StudentInnen anzubieten und durch entsprechende Akquisemaßnahmen zu füllen.[64] Das Projekt konnte während der IBA nicht realisiert werden.

Insgesamt war die operative Beteiligung der Hochschule Merseburg an den IBA-Aktivitäten durch stark ausschlagende Amplituden gekennzeichnet. 2007 hatte sich die Fachhochschule zeitweise aus dem IBA-Prozess zurückge-

[64] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschusses am 09. Juni 2004 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 2

zogen. Der Grund: Seitens der Stadt war die Idee, den randstädtisch gelegenen Hochschulcampus mehr in die Stadtentwicklung einzubringen, zu Gunsten einer Fokussierung auf die innerstädtischen Burgberg-Projekte zurückgestellt worden (MLV LSA 2010m: 6, 30). Dadurch schienen „die Standorte der Hochschule von einer neuen Entwicklung zunächst ausgeschlossen".[65] 2008 konnte die Hochschule nach Gesprächen mit der Stadt überzeugt werden, sich wieder stärker in den IBA-Prozess einzubringen.

Entstanden ist dann in Kooperation von Stadt und Hochschule ein lokaler IBA-Abschlussfilm „Raumpioniere erobern den Burgberg", der alle Merseburger IBA-Projekte vorstellt (Turuntas/Greiß 2010).

In *Stendal* engagierte sich der ansässige Teil der Hochschule Magdeburg-Stendal beim Aufbau einer lokalen Bildungslandschaft. So erfolgte eine Erfassung der Stendaler Bildungsakteure, die Eingang in das während der IBA geschaffene Bildungsportal fand.[66] Letzteres stellt zugleich ein repräsentatives und organisierendes Instrument der lokalen Bildungslandschaft dar und soll „Kooperations- und Vernetzungspotenziale" erschließen sowie sichtbar machen (MLV LSA 2010g: 25).

In Kooperation zwischen Hochschule Magdeburg-Stendal und Winckelmann-Gesellschaft, die das Stendaler Winckelmann-Museum betreibt, war 2008 die Stendaler Kinderuniversität eingerichtet worden.[67] Auch an den seit 2009 stattfindenden Bildungskonferenzen ist die Hochschule aktiv beteiligt. Die Konferenzen sollen die Herausbildung des Netzwerks der lokalen Bildungspartner stützen und fördern.[68] Daneben arbeiteten Hochschulvertreter in der Stendaler IBA-Projektwerkstatt-AG „Technische Infrastruktur" mit (Voigt 2010).

Zwei andere Hochschulteile haben ihren Sitzort in geringem Maße bei der Realisierung der IBA-Vorhaben operativ unterstützt: In *Bernburg* beschäftigten sich Studierende der Hochschule Anhalt mit der Erarbeitung von Gestaltungskriterien für die Reorganisation des Stadtparks „Alte Bibel" am Saaleufer (IBA-Büro 2007: 120). In *Köthen* hatte die Hochschule Anhalt die Verantwortung für die EDV der Europäischen Bibliothek für Homöopathie übernommen.

[65] Bericht des Evaluationsgesprächs der IBA-Stadt Merseburg am 10. Oktober 2007, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Ordner: Merseburg: Grundlagen „Ergebnisse Evaluation", S. 48

[66] http://www.bildungsportal-stendal.de/98.html (21.11.2012)

[67] Einen Überblick zu Zielen, Schwierigkeiten und den bisher gehaltenen Veranstaltungen gibt Geene et al. (2011).

[68] Interview Torsten Mehlkopf, Leiter des Amtes für Schule, Sport und Jugend der Hansestadt Stendal, IBA-Koordinator, 9.7.2012

In vier der zehn IBA-Hochschulstädte waren die ortsansässigen Einrichtungen weder konzeptionell noch operativ an der IBA beteiligt. Dies betrifft zum einen Aschersleben, wo die Fachhochschule der Polizei nicht involviert, und Halberstadt, wo der dort sitzende Fachbereich Verwaltungswissenschaft der Hochschule Harz nicht beteiligt war.

Zum anderen betrifft es die beiden Landesuniversitäten in Halle und Magdeburg. Beide waren weder an den konzeptionellen noch den Umsetzungsprozessen der IBA in ihren Sitzstädten beteiligt (allerdings an anderen Orten: die MLU in Merseburg und die OvGU in Bernburg und Köthen).

Für die Martin-Luther-Universität in *Halle* gibt der seinerzeitige Bauminister Daehre als Erklärung an, dass die MLU eigene Probleme gehabt habe, auch was den Stadtumbau anging: „Da mussten wir uns sehr stark mit dem Bau des Geisteswissenschaftlichen Zentrums beschäftigen. Und Halle selbst als Stadt hatte sich in den Anfangsjahren ja auch schwer getan mit der IBA."[69]

Dennoch kann es durchaus verwundern, dass die MLU am halleschen IBA-Prozess nicht beteiligt war – nämlich dann, wenn man sich das Thema „Doppelstadt" vor Augen hält. Dafür hätte es in der Universität manchen inhaltlichen Anknüpfungspunkt gegeben.

So führt das MLU-Institut für Soziologie bereits seit 1993 mit der Stadt Halle eine regelmäßige Bürgerumfrage durch.[70] Deren Ziel ist, der Stadtverwaltung für ihre Arbeit Informationen zu kommunalen Fragen, wichtigen städtischen Veränderungen und der Zufriedenheit der halleschen Bürger/innen zu verschaffen. Die Paper-Reihe des MLU-Soziologie-Instituts „Der Hallesche Graureiher" dokumentiert auch weitere Forschungsergebnisse zu lokalen Themen, so zum halleschen Wohnquartier Glaucha aus der Sicht seiner Bewohner (Jaeck 2012) oder zur Entwicklung des zweitgrößten halleschen Plattenbauquartiers Silberhöhe (Schroth 2006).

Daneben gab es einen direkten Versuch der Stadt, eine wissenschaftliche Einrichtung jenseits der MLU in eines der IBA-Projekte einzubeziehen: die Franckeschen Stiftungen als außeruniversitäre (wenngleich universitätsnahe) Institution. Das Areal der Franckeschen Stiftungen stelle, aus der Sicht Halles, „im Stadtgefüge derzeit eine ‚Stadt in der Stadt' dar". Durch eine angestrebte Öffnung wurde erhofft – da das Image der Stiftungen „grundsätzlich positiv besetzt ist" –, dass deren positive Ausstrahlung synergetisch auf die Umgebung wirke. Aus Sicht der Stiftungen hingegen war versäumt worden, sie

[69] vgl. unten Punkt C .3.1. Zentrale IBA-Akteure im virtuellen Rundtischgespräch: O. Akbar, S. Beeck, K.-H. Daehre, B. Scurrell

[70] vgl. http://www.soziologie.uni-halle.de/petermann/umfragen/.html (24.3. 2011); Sahner (1998)

selbst in die Gesamtdiskussion einzubinden.[71] Vorschläge der Franckeschen Stiftungen seien unter Berufung auf die Planungshoheit der Stadt nicht berücksichtigt worden.[72]

Im Ergebnis ließen sich die Ansätze räumlicher Kompaktheit einerseits und der von der IBA intendierten Öffnung hin zum Stadtraum andererseits nicht vereinbaren. Zudem habe das Konzept der Franckeschen Stiftungen allein darauf gezielt, Planungen für die Beseitigung der Hochstraße voranzutreiben, die unmittelbar an den historischen Gebäuden vorbeiführt (Stadt Halle 2010: 29): „Diesen Konflikt offen gelegt zu haben, ist der nicht beabsichtigte, aber eigentlich interessante Effekt des IBA-Projektes." (Ebd.)

In *Magdeburg* hatte es Bemühungen der Stadt gegeben, die Otto von Guericke Universität in die Entwicklung des Wissenschaftshafens zu involvieren. Im Verlaufe der IBA wurde das Vorhaben zum Schwerpunkt-Projekt erklärt und eine gezielte Entwicklung der Flächen forciert: „Die Chancen des Wissenschaftshafens liegen in der Nähe zum Universitätsviertel."[73] Die Universität habe sich zwar kooperationsbereit gezeigt, müsse sich jedoch zugleich auf die Entwicklung ihres vorhandenen Gebäudebestands beschränken.

So ist die Universität heute auf dem Gelände selbst nur gering präsent. Immerhin aber sind dort tatsächlich wissenschaftliche Einrichtungen angesiedelt, auch solche, an denen die OvGU beteiligt ist: das Virtuelle Entwicklungs- und Trainingszentrum der Fraunhofer Gesellschaft (VDTC), das Galileo-Testfeld, das zusammen vom Fraunhofer-Institut für Fabrikbetrieb und -automatisierung Magdeburg und der OvGU betrieben wird, das Institut für Automation und Kommunikation der Otto-von-Guericke-Universität und die Denkfabrik, die Forschungsinstituten und Entwicklungsfirmen Räumlichkeiten zur Verfügung stellt (vgl. Europäische Strukturfonds 2010: 18). Allerdings war nur die Denkfabrik ein IBA-Projekt im engeren Sinne.

In *Bernburg* war der Vorschlag der Hochschule Anhalt, eine Kinder- bzw. Seniorenuniversität zu organisieren, nicht in die städtischen Planungen aufgenommen worden.[74]

In *Quedlinburg* schließlich gab es die Idee, gemeinsam mit dem ortsansässigen Julius Kühn-Institut (JKI) – Bundesforschungsinstitut für Kulturpflanzen und der Landesfachschule für Landwirtschaft, Forsten und Gartenbau, Fachbereich Gartenbau ein Genmuseum zu entwickeln.[75] Dies blieb jedoch

[71] Interview Thomas Müller-Bahlke, 19.7.2012

[72] ebd.

[73] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschuss am 12. Dezember 2007 in Magdeburg, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 7

[74] Interview Holger Köhncke, Baudezernent Bernburg, 10.7.2012

[75] Interview Katrin Kaltschmidt, 6.7.2012

eine Idee, die keine bedeutsamen Spuren in der schriftlichen Überlieferung hinterließ.

2.3.3. Resümee: durchwachsene Befunde

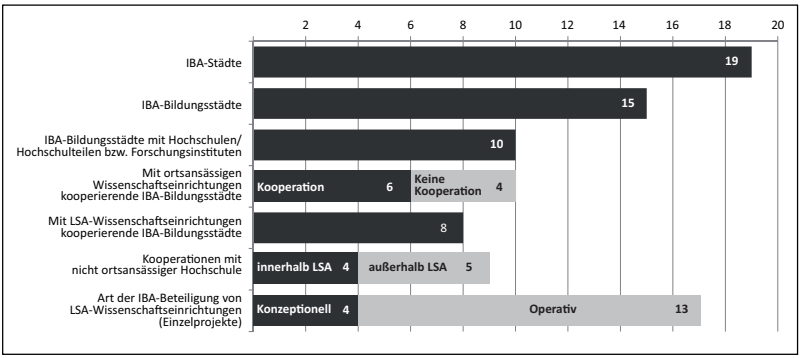
Verbindungen zwischen Wissenschaft und IBA waren in dreierlei Weise vorgekommen:

- Zum ersten beteiligten sich einige Hochschulen – meist: einzelne Hochschulinstitute, mitunter einzelne Pesonen – an der Programmierung und/ oder Durchführung der lokalen IBA-Aktivitäten.
- Zum zweiten suchten einige der Städte die IBA zu nutzen, um in Kooperation mit den ortsansässigen Wissenschaftseinrichtungen die Hochschule bzw. Wissenschaft und ihre lokalen Wirkungen in der Stadt zu stärken.
- Zum dritten bemühten sich einige der Städte darum, im Rahmen der IBA in Kontakt zur Wissenschaft zu gelangen, entweder um sie in ihren Mauern erstmals zu etablieren, oder aber um externe wissenschaftliche Expertise für die eigene Stadtentwicklung zu organisieren.

Eine quantitative Auswertung ergibt:

- Insgesamt suchten acht der 15 IBA-Bildungsstädte Kooperationen mit sachsen-anhaltischen Hochschulen oder Forschungsinstituten. Beteiligt daran waren 13 Einrichtungen (wobei Hochschulteile jeweils gesondert gezählt sind) in insgesamt 16 Einzelkooperationen.
- In sechs von zehn Orten, die wissenschaftliche Einrichtungen beherbergen, waren die ortsansässigen Einrichtungen in der einen oder anderen Weise in den IBA-Prozess ihres Sitzortes involviert.
- Lediglich in drei dieser zehn Städte aber waren ortsansässige Hochschulen oder Institute an der konzeptionellen Erarbeitung des jeweiligen lokalen IBA-Profils beteiligt (hinzu trat eine solche Beteiligung einer sachsen-anhaltischen Hochschule, die nicht in der betreffenden Stadt sitzt).
- In vier der zehn IBA-Hochschulstädte waren die ortsansässigen Einrichtungen weder konzeptionell noch operativ an der IBA beteiligt, darunter die beiden größten Hochschulen MLU und OvGU in Halle und Magdeburg.
- Schließlich gab es fünf Fälle, in denen über Sachsen-Anhalt hinaus mit wissenschaftlichen Einrichtungen kooperiert wurde, wenn auch in vier Fällen letztlich ohne Erfolg. Dies verweist darauf, dass es durchaus Bedarfe nach Wissenschaftskooperation gab, die über das Maß hinausgingen, welches mit sachsen-anhaltischen Einrichtungen realisiert werden konnte.

Übersicht 177: IBA-Bildungsstädte und Wissenschaftseinrichtungen: Kooperationsstatistik



Eine Besonderheit der IBA Stadtumbau bestand darin, dass nicht jedes IBA-Profil bzw. -Projekt mit einem Bauvorhaben verbunden war.[76] Wo nichts gebaut wurde, bezog sich die IBA-Beteiligung auf die Entwicklung des Stadtraums im Kontext der demografischen Schrumpfung. Diese Projekte benötigten in besonders intensiver Weise konzeptionelles Wissen und kreative Ideen. Hier lagen entsprechende Beteiligungen der ortsansässigen Wissenschaftseinrichtungen folglich auch besonders nahe.

Tatsächlich kamen in den sieben Städten, in denen die IBA-Bildungsprojekte nicht mit IBA-Bauvorhaben verbunden waren, nur in zwei Fällen konzeptionelle Beteiligungen örtlicher Hochschulen zustande (Merseburg und Stendal). (Übersicht 178)

Vor diesem Hintergrund erweist es sich als problematisch, eindeutige Antworten auf unsere Eingangsfragen zu geben: Gelingen Stadtentwicklungsprozesse an solchen Orten besser, an denen auch Hochschulen oder Forschungsinstitute vorhanden sind? Sind die Städte, die über Hochschule(n) bzw. Forschungseinrichtung(en) verfügen, im Vorteil gegenüber Nichthochschulstädten, weil sie auf wissenschaftliche Expertise vor Ort zurückgreifen können?

Angesichts des Beteiligungsverhaltens der Wissenschaftseinrichtungen sind die Fallzahlen zu gering, um valide Aussagen dazu treffen zu können. In Wittenberg, Merseburg und Stendal hatten die Beiträge der örtlichen Wissenschaft unzweifelhaft dazu geführt, die IBA-Profile entscheidend zu qualifizieren

[76] Zu beachten ist hierbei: Die Abschlussberichterstattungen zur IBA behandeln auch Bauprojekte, die nicht im Rahmen der IBA aufgelegt und realisiert wurden, sondern bereits zuvor gestartet oder parallel, jedoch von der IBA unabhängig umgesetzt worden waren, sich aber inhaltlich in das IBA-Profil einfügten. (Vgl. z.B. MLV LSA 2010a; MLV LSA 2010k; MLV LSA 2010l)

*Übersicht 178: Bildungs- und zugehörige Bauprojekte**

Stadt	Bildungsprojekt(e)	Bauprojekt(e)
Aschers-leben	• Bestehornpark	• Umbau Bestehornpark zum Bildungsstandort
Bernburg	• Campus Technicus	• Sanierung Handelsschule • Erweiterungsbau zur Alten Handelsschule „Treibhaus“
Bitterfeld-Wolfen	• Grundlagen für Campus schaffen	
Dessau-Roßlau	• Wissensquartier	• Sanierung der ehemaligen Kaufhalle: Bibliothek
Halber-stadt	• Trainingspfad des Sehens	
Halle	• Integration der Franckeschen Stiftungen in Stadt • Kreativität als Krisenintervention in Halle-Neustadt	• Neugestaltung Fußgängertunnel unterhalb Hochstraße
Köthen	• Errichtung Europäische Bibliothek für Homöopathie • Konzeption eines homöopathischen Studiengangs	• Sanierung des Spitals des Kloster der Barmherzigen Brüder: Europäische Bibliothek für Homöopathie
Lutherstadt Wittenberg	• Definition der Innenstadt qua Campusiierung zum Bildungsort, darunter Vereinigung bislang disparater Bildungsideen	• Sanierung frühere Amtshäuser des Schlossvorwerks und Umnutzung zur Jugendherberge • Sanierung Wilhelm-Weber-Haus als Sitz Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt • Sanierung Alte Mädchenschule und Umnutzung zum Colleg Wittenberg • Sanierung Zeughaus als Sitz der Städtischen Sammlungen • Fortführung der Sanierung innerhalb der Cranachhöfe • Beginn des Baus eines zentralen Besucherempfangs • Beginn der Sanierung einer ehemaligen Reithalle zu einem Veranstaltungsraum
Naumburg	• Städtebauliche Bildung der Bürgerschaft	• Sanierung Architektur- und Umwelthaus
Magdeburg	• Wissenschaftshafen • Lukasklause • Freiluftbibliothek	• Sanierung Speichergebäude zur Denkfabrik • Errichtung Anbau Lukasklause • Bau Freiluftbibliothek Salbke
Merseburg	• Europäisches Romanikzentrum	

Stadt	Bildungsprojekt(e)	Bauprojekt(e)
Quedlinburg	• Lernlabor Denkmal	
Stendal	• Errichtung einer kommunalen Bildungslandschaft	
Wanzleben	• Bildungsfunktion der Familie stärken	
Weißenfels	• Wirtschaft schafft Bildung	

* grau unterlegt = konzeptionelle Beteiligung ortsansässiger Wissenschaftseinrichtungen an der IBA-Profil-Entwicklung

In den insgesamt sechs von zehn IBA-Bildungsstädten, in denen sich ansässige Wissenschaftseinrichtungen an der operativen Umsetzung der IBA-Projekte beteiligt hatten, waren deren Beiträge sehr durchwachsen. Sie hätten überwiegend ggf. auch extern organisiert werden können, so wie dies anderen IBA-Bildungsstädten gelang, die auf keine Unterstützung einer örtlichen Forschungseinrichtung rechnen konnten.

Jenseits dieser allgemeinen Feststellung offenbaren die beobachtbar gewesenen Stadt-Hochschule-Kooperationen, dass die diesbezüglichen Kooperationspotenziale innerhalb der IBA noch keineswegs ausgereizt werden konnten:

- Typische Arbeitsformen der Hochschulen waren vergleichsweise selten zum Einsatz gekommen: Studien, Lehrveranstaltungen, Lehrforschungsprojekte oder Abschlussarbeiten sind seitens der ortsansässigen Hochschulen im IBA-Kontext kaum durchgeführt worden.
- Die meisten Hochschulbeteiligungen waren eher isolierte Initiativen einzelner Institute oder Hochschullehrer/innen statt Beteiligungen der jeweiligen Hochschule als solcher.
- Wo eine Stadt und eine Hochschule zusammenkamen, handelte es sich mehrheitlich um strikt punktuelle, einzelprojektbezogene Kooperationen. Fragt man dagegen nach der Beteiligung der Hochschulen an der konzeptionellen Entwicklung des IBA-Profils der je eigenen Stadt, so ist die Bilanz nüchterner: Solche Beteiligungen waren in den hier untersuchten 15 IBA-Bildungsstädten nur in vier Fällen zustande gekommen.

Dieses Gesamtschau mag durchaus erstaunen: Zum einen hatten die 15 Städte sämtlich Bildungsthemen in ihr IBA-Profil integriert, also Themen, deren Umsetzung die Beteiligung von Hochschulen sehr nahe legte. Zum anderen wird den Hochschulen unterstellt werden können, dass in ihnen konzeptio-

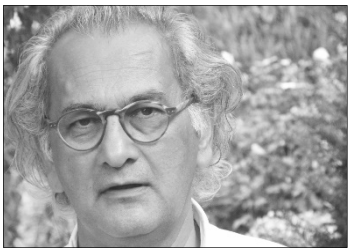
nelle Fertigkeiten in besonderer Dichte versammelt sind. Diese aber waren entweder nicht abgerufen oder nicht angeboten worden – oder beides.[77]

[77] Diese während der IBA beobachtbar gewesene geringe Kontaktdichte setzt sich heute fort, wenn das Kompetenzzentrum Stadtumbau mit drei wissenschaftlichen Partnern aus Berlin und Sachsen kooperiert, aber bislang keine verstetigten Kontakte innerhalb der Wissenschaftslandschaft Sachsen-Anhalts bestehen (vgl. http://www.kompetenzzentrum-stadtumbau.de/, 27.1.2014). Inhaltliche Anknüpfungspunkte bestünden aber durchaus. Das zeigen einerseits die Publikationen der Expertenplattform „Demographischer Wandel in Sachsen-Anhalt", in der die einschlägig arbeitenden Wissenschaftler/innen Sachsen-Anhalts vereinigt sind (vgl. Grelak/Pasternack 2011, Friedrich/Pasternack 2012, Pasternack/Maue 2013, Köhler/Maue/Pasternack 2014), und andererseits die Themen des Kompetenzzentrums (http://www.kompetenzzentrum-stadtumbau.de/index.php/themen/identitaet, 3.2.2014).

3. Bewertungen

3.1. Zentrale IBA-Akteure im virtuellen Rundtischgespräch: O. Akbar, S. Beeck, K.-H. Daehre, B. Scurrell

Das folgende Kapitel basiert auf Einzelinterviews mit Prof. Dr. Omar Akbar, *Professor für Architekturtheorie der Hochschule an Anhalt in Dessau-Roßlau und IBA-Geschäftsführer von 2003 bis 2008 (Berlin, 28.9.2012); Dr.* Sonja Beeck, *IBA-Koordinatorin an der Stiftung Bauhaus Dessau (Berlin, 3.10.2012); Dr.* Karl-Heinz Daehre, *Minister für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt von 2002 bis 2011 (Magdeburg, 3.7.2012); Dr.* Babette Scurrell, *wissenschaftliche Mitarbeiterin der Stiftung Bauhaus Dessau und Koordinatorin der IBA Stadtumbau 2010 von 2001 bis 2003 sowie 2006-2010 (Dessau-Roßlau, 28.6.2012).*



Omar Akbar



Sonja Beeck



Karl-Heinz Daehre



Babette Scurrell

Die Startphase

? *Eingangs müssen wir uns kurz vergegenwärtigen, wann und wie die Idee für eine IBA Stadtumbau entstanden war.*

Babette Scurrell: Das hatte 2001 mit einer Expertengesprächsrunde angefangen. Vertreter verschiedener Disziplinen – also Architekten, Künstler, Ökonomen, Soziologen, Planer – haben sich fünf-, sechsmal getroffen, um das Thema zu umreißen: Was bedeutet Schrumpfung? Gibt es Gegentendenzen? Wie werden sich die Leerstände entwickeln? Ist das gestalterisch relevant? Am Ende war dann für Omar Akbar eines ziemlich klar: Mit den Gesprächsprotokollen allein kann er niemanden hinter dem Ofen vorlocken, sondern er braucht einen Aufmacher. Dann wurde die Studie beauftragt, die Philipp Oswalt und Klaus Overmeyer zusammen mit weiteren Autoren erstellt haben.[1]

Wir haben jetzt Raum und können ein bisschen spielerisch damit umgehen, Nutzungen ausdehnen oder über völlig neue nachdenken, für die in der Stadt bisher nie Platz war

BABETTE SCURRELL

Diese Studie konnte bewirken, dass Schrumpfung nicht mit düsteren Szenarien assoziiert wird. Sie zeigte vielmehr: Gut, wir haben jetzt Raum und können ein bisschen spielerisch damit umgehen, Nutzungen ausdehnen oder über völlig neue nachdenken, für die in der Stadt bisher nie Platz war. Es wurden Bilder produziert, die auch provokant waren. Es gab natürlich schon Leute, die sich auf den Schlips getreten fühlten, da etwa so ein Nashorn zwischen den Wolfen-Nord-Wohnblocks herumlaufen zu sehen. Aber am Ende war dann Jürgen Heyer, der damalige Bauminister, im Bauhaus, hat sich die Präsentation angesehen und festgestellt: Ja, das ist ein Thema, an das wir ranmüssen. Von da an wurde zwischen Bauhaus und Ministerium über eine IBA verhandelt.

? *Herr Daehre, wenn Sie sich an die Anfangszeit der IBA erinnern, wie hatte das dann in praktischer Hinsicht begonnen?*

Karl-Heinz Daehre: Die Idee, eine IBA durchzuführen, war zwar im Jahre 2001 von Professor Akbar und von meinem Vorgänger im Amt, Jürgen Heyer, geboren worden. Aber der eigentliche Beschluss dazu im Kabinett ist erst nach dem Regierungswechsel 2002 gefallen. Ich hatte eine kurze Zeit überlegt

[1] Philipp Oswalt/Klaus Overmeyer/Holger Schmidt: Weniger ist mehr. Experimenteller Stadtumbau in Ostdeutschland, Stiftung Bauhaus Dessau, Dessau o.J. [2001]

– es ist ja immer so, wenn der Vorgänger etwas gemacht hat, dann beobachtet alle Welt, macht denn jetzt der Nachfolger da weiter oder nicht. Die ganze Sache war zu meinem Amtsantritt noch in der Anfangsphase. Es war noch nichts passiert, eigentlich hätte man auch sagen können, nein, wir machen das nicht. Ich habe mich dann aber längere Zeit mit Professor Akbar unterhalten und dann auch noch mit anderen und bin zu dem Schluss gekommen: Jawohl, wir machen das, wir starten 2002.

Dann gab es den Kabinettsbeschluss, den man dazu braucht, weil diese IBA von Anfang an so angelegt war, dass es nicht nur eine Veranstaltung des Bauministeriums sein kann. Eigene Fördermittel dafür hatten wir nicht. Ich wusste auch genau, wenn wir zusätzliche Fördermittel hätten haben wollen, hätte der Finanzminister nicht mitgemacht und das Kabinett also auch nicht. Deshalb hatten wir uns entschieden, wir machen eine Kabinettsvorlage, auf deren Grundlage sich dann alle Ministerien mit ihren je eigenen Förderprogrammen daran beteiligen.

Es ist jedenfalls nicht so gewesen, dass wir gleich mit wehenden Fahnen begrüßt worden sind

KARL-HEINZ DAEHRE

Es ist ja so, dass die Egoismen der Ministerien noch sehr groß sind. Doch Stadtumbau im weitesten Sinne ist eine Sache von Sozialministerium, Innen- und Wirtschaftsministerium, von Kultusministerium usw., d.h. eine Aufgabe für das gesamte Kabinett. Also habe ich sie über diesen Kabinettsbeschluss eingebunden. Das war eine ganz wichtige Entscheidung, die wir damals getroffen haben. Wir haben dann vom Kultusministerium Fördergelder akquirieren können, wie ebenso aus dem Bereich Tourismus im Wirtschaftsministerium und auch aus dem Sozialministerium Gelder geflossen sind. Aus dort laufenden Programmen hatten Projekte mitfinanziert werden können.

In den ersten zwei Jahren sind wir ein bisschen belächelt worden, wieso wir uns erstens anmaßen, eine Internationale Bauausstellung durchzuführen. Dann war es zweitens auch so, dass immer gesagt wurde, jeder brauche so seine Spielwiese als Minister. Aus dieser Spielwiese ist dann später eine ganze Menge entstanden, aber das waren durchaus schwere Zeiten. Es ist jedenfalls nicht so gewesen, dass wir gleich mit wehenden Fahnen begrüßt worden sind.

? *Was sind denn die Beweggründe für die Städte gewesen, sich an der IBA zu beteiligen? Zunächst bedeutete es ja vor allem Mehrarbeit für die Städte.*

Omar Akbar: Mehrarbeit war es, aber gleichzeitig, glaube ich, haben einige Städte auch sofort erkannt, dass es hier einen Mehrwert gibt. Mehrwert heißt: Über die eigene Stadt wird geredet, über die Schrumpfungsprobleme wird ge-

redet, es entsteht ein Diskurs usw. Alsbald erkannte man in den Städten auch: Durch die Mittel aus dem Stadtumbau Ost und anderen Programmen können im Rahmen der IBA punktuell wichtige Baumaßnahmen oder Infrastrukturmaßnahmen umgesetzt werden. Einige Städte waren ja von Anfang an ganz schnell dabei. Das war einmal Dessau, das musste natürlich dabei sein. Die zweite Stadt war Aschersleben. Dann kam Gräfenhainichen hinzu. Das waren diejenigen Städte, welche die Chancen sofort gesehen hatten.

Im Laufe der Zeit haben sich auch andere Städte damit beschäftigt. Und dann ging es ja wahnsinnig schnell: Wir hatten mit den drei genannten Städten angefangen, und schon in der nächsten Runde waren bereits sieben oder acht dabei, und dann wurde es immer dichter und immer schneller. Ein wunderbares Beispiel ist Wittenberg. Wittenberg hat sich auch relativ früh angemeldet, aber zunächst auch erhebliche Schwierigkeiten gehabt, ein spezifisches IBA-Profil zu finden. Deswegen wurde mit Wittenberg immer wieder diskutiert. Das war ein Prozess, bis die Campus-Idee entstanden ist.

Das Gleiche galt auch für Köthen. Ich meine, der Oberbürgermeister von Köthen ist mindestens zweimal im Beirat aufgetreten, um sein Projekt vorzutragen. Das war meiner Ansicht nach sehr wichtig gewesen. Das war keine Bevormundung, auch wenn es manchmal so gewirkt haben mag, sondern das war ein Diskurs, und dadurch entsteht etwas. Später haben einige Verantwortliche, zumindest zu uns, gesagt, dass sie genau da angefangen haben, die Dinge anders zu sehen.

Babette Scurrell: Das kann auch klar unterschieden werden: Dessau hatte einen Vorlauf, weil Stadt und Bauhaus zusammen ein Stadtentwicklungskonzept gemacht hatten. Dann war das im Grunde eine logische Folge: Jetzt haben wir das Konzept, wir arbeiten an der Umsetzung, und wenn jetzt IBA ist, dann nehmen wir daran teil. Aschersleben hatte sich, noch bevor die Idee der IBA gereift war, hier im Bauhaus mit seinen Problemen vorgestellt. Das war noch in der Phase unserer vorbereitenden Gespräche und der Studie von Philipp Oswalt und Klaus Overmeyer. Die anderen Städte, kann ich mir gut vorstellen, hatten dann gedacht: Wenn aus dem Stadtumbauprogramm prioritär die Städte versorgt werden, die bei der IBA mitmachen, dann ist es gut, auf der Prioritätenliste oben zu stehen und zugleich noch beraten zu werden.

? *Das erklärt, warum sich die Städte beteiligt haben. Warum haben sich aber Städte auch nicht beteiligt? Waren sie nicht gewillt, prioritär behandelt zu werden?*

Babette Scurrell: Es war ja nicht so, dass die gesamten Stadtumbaumittel für die IBA-Städte Verwendung finden konnten. Da hätte der Bund nicht mitge-

macht, weil es ein Bund-Länder-Programm ist. Es gab im Grunde keinen Handlungsdruck, sich zwingend für die IBA zu bewerben. An Magdeburg und Halle sah man ganz gut, dass die zwar aus politischer Opportunität nicht umhin kamen, mitzumachen, aber sie hatten uns eigentlich nicht nötig. Deshalb halte ich die beiden auch für Sonderfälle.

Karl-Heinz Daehre: Fakt ist aber eines: In die IBA sind die Fördergelder vorrangig geflossen, so dass prozentual für die anderen weniger übrig geblieben ist. Das war so. In den anderen Städten ist der normale Stadtumbau weitergelaufen, denn da ging es ja auch um ähnliche Probleme, was den demografischen Wandel betrifft. Sie griffen auf die normalen Programme zurück, aber sie waren natürlich nicht an dieser inhaltlichen IBA-Auseinandersetzung beteiligt. An diesem Punkt, denke ich, haben die IBA-Städte schon gewonnen.

Mein großer Vorteil war damals 2002, dass ich auf Grund meiner vorangegangenen zwölfjährigen Tätigkeit eigentlich alle Bürgermeister, jedenfalls die der größeren Städte, persönlich kannte. Ich habe mir dann von den Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern die Konzepte vorstellen und erläutern lassen. Natürlich ist es jedem Bürgermeister wichtig, Fördergelder zu erschließen, aber das war nicht das Entscheidende. Der Punkt war, dass wir versucht haben, die mit dem demografischen Wandel einhergehenden Probleme zu vermitteln.

Wir erklärten, dass über das normale Stadtentwicklungskonzept hinaus Veränderungen notwendig sind, dass die Städte umgebaut werden müssen und dass auch abgerissen werden muss. Denn der Leerstand war damals dramatisch angestiegen. Aber wir sagten auch, wir versprechen euch, dass wir von außen nach innen abreißen und von innen nach außen sanieren. Natürlich mussten einige Bürgermeister überredet werden. Da gab es welche, die waren bei neuen Ideen gleich Feuer und Flamme, und bei anderen mussten wir ein bisschen länger einwirken. Wir hatten dann eine Frist gesetzt, bis zu der sich die Städte entscheiden mussten, und die letzten sind 2005 aufgenommen worden. Nachher kamen noch einige, als sie merkten, dass der Zug in Fahrt ist, aber da war es natürlich zu spät. So sind wir dann zu den 19 Städten gekommen.

Babette Scurrell: Exklusiv war im Rahmen der IBA die Forderung an die Städte, dass sie über ihre Integrierten Stadtentwicklungskonzepte hinaus jeweils ein Thema, einen Fokus benennen mussten – jenseits dieser Leitbilder, die die Stadtplaner so gerne machen. Hier ist es wichtig, auf den Unterschied hinzuweisen. Am Beispiel Dessau sieht man das auch sehr gut. Die Stadt hatte ihr Leitbild über Bauhausstadt, Gartenreich, Sportstadt Dessau usw. aufzubauen versucht, aber die Profilbildung bei der IBA sind sie ganz anders ange-

gangen. Daneben gab es durchaus auch Städte, die ein Leitbild hatten, das unserer Vorstellung eines Fokus oder Themas entsprach. Aber gemeinhin sind diese Leitbilder doch einfach furchtbare Propagandaschlager.

? *Gab es feste Kriterien für die Aufnahme in die IBA, oder wurde das von Fall zu Fall entschieden?*

Omar Akbar: Letzteres. Immer wieder kamen Planer usw., die ganz besonders klug sein wollten, und fragten: Was gibt es für Kriterien, wo ist die Kriterienliste, wonach eine Stadt aufgenommen wird? Ich muss gestehen, dass ich generell mit Kriterien immer Probleme hatte. Meine Haltung ist da ein bisschen britisch: Bei der Aufnahme von jemandem, der eine Aufenthaltsgenehmigung haben möchte, entscheiden sie dort individuell. Ich fand es damals sehr wichtig, genau zuzuhören, um herauszufinden, ob das Thema interessant ist und ob es über die Grenze der Stadt hinaus interessant sein kann. Denn nur dann macht es Sinn, ein Thema als ein internationales aufzugreifen. Manchmal klappte das perfekt, und manchmal, meine ich, war es ein bisschen holprig.

Sonja Beeck: Die erste Phase, d.h. die ersten Schritte bis zum Antrag waren unglaublich intensiv. Wir vom IBA-Büro fuhren durch das Land und überlegten in den Bürgermeisterämtern: Was können die Ansatzpunkte sein, die als Haltepunkte für die Zukunft innerhalb des Gemeinwesens entwickelt werden könnten? Die waren am Anfang naturgemäß weniger deutlich als am Ende. Es war genau die Zeit, in der maßgeschneiderte Leitbilder entwickelt werden mussten und man die Städte davon abbringen konnte, dass sie jetzt alle Kultur- oder Tomaten- oder Sportstadt werden wollten und „Industrie ansiedeln" – eben genau das machen, was jede Klein- und Mittelstadt in Europa machen will.

Wir haben uns im Gegensatz dazu gefragt: Was sind denn jetzt wirklich die Kompetenzen hier vor Ort, und was kann man konkret tun? Wenn man sich die allerersten Ideen für die IBA-Teilnahme heute noch einmal durchliest, dann sieht man, welche ungeheure Entwicklung der Prozess genommen hat. Das Grundprinzip war dabei, die ganze Zeit sehr dialogisch miteinander zu arbeiten und gemeinsam den Prozess zu gestalten.

? *Es wurde immer davon gesprochen, dass der demografische Wandel ein Querschnittsthema werden müsse, d.h. nicht in einem Ressort verankert, sondern ein Ressort übernimmt allenfalls eine organisatorische Funktion und bindet die anderen mit ein. Ist das wirklich gelungen?*

Sonja Beeck: Es ist nicht richtig geglückt, da sich im ersten Drittel der IBA viele Beteiligte noch nicht über den echten Schmerzpunkt dieser demografischen Aussichten verständigen wollten –der demografische Wandel ist nicht umkehrbar ist, er hat verheerende Folgen für den Arbeitsmarkt, für die ganze Infrastruktur und Versorgungssituation, gerade in den vielen Dörfern. Diese Wahrheiten als politischer Verantwortlicher auszusprechen und offen zu diskutieren, wurde nicht gerne gemacht, weil keine Antwort da ist. Wie kann man diese Veränderung eigentlich erklären, abmildern oder regulieren? Es gab ja auch kein Feld zum Ausweichen, so dass man hätte behaupten können: wir werden halt weniger, aber dafür werden wir hier wieder große landwirtschaftliche Erträge einfahren oder so etwas. Es gab ein Vakuum, eine Ratlosigkeit, und deshalb wollte auch keiner so richtig darüber sprechen.

Ich hatte auch immer das Gefühl, dass der demografische Wandel im gesellschaftlichen Diskurs eine sehr weiche Chiffre geworden ist, ohne den Konsequenzen, die dahinter stehen, gerecht zu werden. Alle haben vom demografischen Wandel gesprochen, und alle haben dabei nur Tabellen im Kopf gehabt: die Bevölkerungszahl geht ein bisschen zurück, und wir werden auch ein bisschen älter. Ich habe mich eigentlich immer gewundert, warum nicht die Konsequenzen mit einer sehr viel größeren Härte oder viel drastischer erklärt wurden, aber man wollte natürlich auch niemanden erschrecken, weil man Angst hatte, die Leute noch fortzutreiben.

Alle haben nur gedacht, die Bevölkerungszahl geht ein bisschen zurück
SONJA BEECK

Omar Akbar: Es gab große Probleme, das Thema zu akzeptieren. Karl-Heinz Daehre hatte das Thema immer in allen Auseinandersetzungen platziert. Das Bauministerium hat es wirklich sehr ernst genommen. Und in der Tat: Alle, vom Wirtschafts- über das Sozial- bis hin zum Bauministerium, sind damit konfrontiert. Ich denke schon, dass man, offen oder halboffen, eingesehen hat, sich dieses Themas annehmen zu müssen. Heute ist auf keinen Fall mehr dieser Widerstand gegen das Thema da, wie er vor zehn Jahren durchaus bestand.

? *Oft wurde auch von der Etablierung einer neuen Idee von Wachstum gesprochen. Die IBA hatte den Ansatz, dass in städtebaulichen Fragen ein Paradigmenwechsel stattfinden müsse. Die Städte sollten zu Laboren werden, in denen mit neuen Methoden des Stadtumbaus experimentiert werden sollte. Labor, Experiment und qualitative Entwicklung sind programmatische Schlagworte gewesen. Kann man heute sagen, das ist gelungen? Oder ist es überhaupt verfehlt, in diesem Zusammenhang von einem Gelingen im herkömmlichen Sinne sprechen zu wollen, da die IBA dezidiert experimentell angelegt war?*

Omar Akbar: Ich bin heute davon überzeugt, dass manchmal Begriffe benutzt worden sind, die nicht klar genug waren. Grundsätzlich war ich der Auffassung, dass wir bisher nicht in Richtung Nicht-Wachstum denken – Wachstum ökonomisch gemeint, nicht Populationswachstum. Wenn wir z.B. in Dessau von urbanen Kernen und landschaftlichen Zonen gesprochen haben: Was meinten wir eigentlich mit urbanen Kernen?

Die urbanen Kerne waren für mich genau jene Bereiche, wo man neue Nutzungen bis hin zu Industrie ansiedeln könnte. Das habe ich auch damals vertreten. Aber das eigentliche Potenzial, das Dessau hat, ist Bildung, das Bauhaus und die Hochschule, die schon da sind. Die Hochschule zu einer internationalen Gestaltungsschule zu machen, worauf dann andere Aktivitäten folgen, die Zahlen der Studierenden steigen usw. – dann würde die Kreativwirtschaft anders blühen. Wir haben doch Räume und Möglichkeiten. Wieso können wir das nicht anders vermitteln und anbieten, so dass junge Leute, Kreative, Künstler usw. zu uns kommen?

In manchen Bereichen waren es Experimente in jeglicher Hinsicht: Da wussten wir selbst nicht, in welche Richtung das gehen könnte. Wir haben eine These aufgestellt, und es war völlig offen, wohin der Weg führen kann

OMAR AKBAR

Die Wachstumsfrage war eigentlich ständig im Hinterkopf, aber wir wollten nicht einen Prozess begleiten, um eine Stadt zu begraben, wie das einige damals behauptet haben. Bei Quedlinburg z.B. war die Frage, was man mit so einer mittelalterlichen Weltkulturerbestadt machen kann. Also zunächst einmal muss denken ermöglicht werden, um Ideen zu entwickeln. Was würde es z.B. bedeuten, wenn Disneyland das große Thema dieser Welt ist, Kulisse vollkommen neu diskutieren und damit Quedlinburg anders anzugehen?

Doch dann hat man die Bedenkenträger, die faktisch das Denken verbieten wollen. Die kamen manchmal aus der lokalen Szene, manchmal aus der Fremde, die Sachsen-Anhalt überhaupt nicht gut kannten, auch aus der Bundesebene. Immer wieder scheiterten wir an solchen Sachen.

Allerdings gibt es überall Potenziale, und mit diesen Potenzialen kann man arbeiten. Das war der Grundgedanke. Es muss ganz genau festgestellt werden, welche Kraft die Stadt hat, wo diese Kraft liegt. Wir haben immer wieder versucht, Wachstum anders denken, aber wir haben es nicht ausformuliert, was wir eigentlich damit meinten. Jeder hatte eine eigene Interpretation, doch an dem Punkt der Potenziale einer Stadt waren wir alle einig gewesen.

Ein letztes Beispiel: Wenn Leute in Bombay oder irgendwo anders, jedenfalls weit weg, wissen, wo Köthen liegt, weil es als Stadt für Homöopathen eine große Rolle gespielt hat, da Hahnemann 14 Jahre lang dort lebte, die Stadt aber in Deutschland weitgehend unbekannt ist – dann müssen wir daran etwas ändern. Wir müssen den historischen Fakt, der ein Potenzial darstellt, ausnutzen, um diese Stadt zum Zentrum der Homöopathie zu machen. Einige Sachen sind dort gelungen und andere nicht. Es war zum Teil recht schwierig.

Wir sind ja auch so weit gegangen zu fragen: Wieso kann nicht eine Stadt wie Köthen, die nur auf der Basis von ökologischem Anbau und gesunder Lebensführung organisiert ist, McDonalds in ihren Mauern verbieten? Eine ganz böse Frage. Sie können sich vorstellen, was daraus für eine Auseinandersetzung entstand. Aber wieso denken wir nicht so? Also: Wachstum anders denken, von einer anderen Seite herkommen.

Punktuell sind wir in manchen Bereichen sehr weit gekommen, in anderen leider nicht. Und in manchen Bereichen kann man ganz klar sagen, das waren Experimente in jeglicher Hinsicht: Da wussten wir selbst nicht, in welche Richtung das gehen könnte. Wir haben eine These aufgestellt, und es war völlig offen, wohin der Weg führen kann.

Sonja Beeck: Ich hatte ganz stark das Gefühl, dass viele Kollegen in den Ämtern wirklich wussten, dass die Situation brenzlig ist. Sie waren selbst mit gewissen Instrumentarien, Ideen und Entscheidungen am Ende. Das hört sich dramatisch an, aber sie wussten: Das ist jetzt alles so nicht mehr im normalen Stil weiterzuführen, und insofern hatten sie schon Lust, sich da zu öffnen. In dem Moment, in dem eine Stadt bei der IBA mitmachte, waren Gespräche zwar in einer gewissen Weise verordnet und dann auch ernst zu nehmen. Aber die Vertreter der Städte haben sich auch Zeit genommen, und es war eigentlich sehr, sehr konstruktiv und auch vergnüglich.

Viele Kollegen in den Ämtern wussten, dass die Situation brenzlig ist. Sie waren mit ihren Instrumentarien, Ideen und Entscheidungen am Ende

SONJA BEECK

Bei den meisten Partnern in den Städten war offensichtlich, dass sie ernst genommen haben, dass man jetzt gemeinsam nachdenken kann, wie bestimmte Richtungen einzuschlagen sind, um aus der eigenen Bedrängnis einen Weg zu finden. Ich komme ja eigentlich aus Köln und war – das ist jetzt ein Riesenkompliment vor allem an die Damen in den Ämtern – erstaunt über diese Wendigkeit, diese Noch-Offenheit und dieses Nicht-Verkrustetsein im Verwaltungshandeln vor Ort.

Omar Akbar: Die Akteure kamen von ganz bestimmten Stadtentwicklungsvorstellungen her, denen sie jahrzehntelang gefolgt waren. Doch auf einmal sahen sie, dass sie weniger Geld haben. Jetzt müssten sie Prioritäten anders setzen. Dieser Prozess, vollkommen anders denken zu lernen, ist selbst ein unwahrscheinlich wichtiger Schritt gewesen.

Es gab z.B. eine Veranstaltung in Halle mit der Oberbürgermeisterin. Ich weiß noch genau, dass ich bei dieser öffentlichen Veranstaltung ausgeflippt bin, indem ich meinte, wir können doch beweisen, dass wir bisher mit viel Geld Städte zerstört haben. Das kann man ja wirklich belegen. Jetzt lassen Sie uns doch mal anders denken, und zwar unter der Voraussetzung, dass wir wenig Geld haben. Es ist doch das gleiche Problem wie in einer Familie: Wenn man weniger Geld hat, dann setzt man völlig andere Prioritäten, und trotzdem wird irgendwie eine bestimmte Qualität bewahrt, während, wenn mehr Geld da ist, auch mancher Unsinn gemacht wird, drei Handys, zwei Autos oder was weiß ich.

Wir haben früher mit viel Geld Städte zerstört, und wir denken noch nicht in Richtung Nicht-Wachstum

OMAR AKBAR

Stadtumbau

? *War die IBA auch ein Korrektiv für den Stadtumbau Ost, dem es nicht gelang, zu einer integrierten Stadtentwicklung unter Schrumpfungsbedingungen überzugehen?*

Omar Akbar: Nein, die IBA war nicht auf der Basis einer solchen Kritik entstanden. Es ist vielmehr, könnte man sagen, parallel gelaufen. Um Stadtumbau Ost und daran grenzende Themen begann man, sich ungefähr ab 2000 Gedanken zu machen. Parallel dazu beschäftigte man sich mit dieser Idee, was eigentlich Schrumpfung der Städte bedeutet.

Stadtumbau Ost ist ein Riesenprogramm des Bundes gewesen. Dessen Autoren haben damit angefangen, sich mit städtebaulichen Fragen unter

Schrumpfungsbedingungen zu beschäftigen. Das bedeutete auf der einen Seite den Abriss von überflüssigen Bauten, aber auf der anderen Seite auch Wiederinstandsetzung von Bauten, ebenso Förderung und Sanierung der Stadt selbst auf der Ebene der Infrastruktur, Außenraumgestaltung, Platzanlagen und so weiter. Das ist zentral durch den Bund entstanden.

Unsere Idee damals fußte auf einer ganz anderen Auseinandersetzung in der Stiftung Bauhaus Dessau. Meine Position war, dass wir es mit einem Paradigmenwechsel zu tun haben, da wir dieses Phänomen der Stadtschrumpfung in dieser Art bisher nicht kannten. Ich habe immer wieder gesagt: IBA in Deutschland meint Paradigmenwechsel im Zusammenhang mit Städtebau, Architektur, Quartiersentwicklung usw., und wir müssen neue Ideen für Lösungen finden, weil das neue Fragen sind, wie man damit umgeht. Deswegen kam die IBA.

Bevor das Programm Stadtumbau Ost begonnen wurde, gab es einen Wettbewerb, und die Ergebnisse wurden 2001 in Potsdam gezeigt. Im Herbst 2000, als das Ganze langsam in Gang kam, hatte es bereits ein Gespräch zwischen der Stiftung Bauhaus und dem damaligen sachsen-anhaltischen Bauminister Heyer gegeben. Daraus waren dann die zentralen Fragen entstanden: Was bedeutet eigentlich Schrumpfung, wie kann man damit umgehen, und kann man nicht das Thema zu einer IBA machen?

Dann liefen Stadtumbau Ost und IBA parallel. Wir begannen ab Herbst 2000, unsere Überlegungen zu vertiefen, und haben ab Januar 2001 angefangen, an dem Thema systematisch zu arbeiten. Dann gab es eine große Veranstaltung im März 2001 noch mit Heyer, es folgte der Regierungswechsel, der neue Bauminister Daehre übernahm das Projekt, und die ganze Sache kam ins Rollen. Die IBA ist dann November 2002 auf die Beine gestellt worden.

Im Laufe der Zeit, wohl 2003, gab es dann die Überlegung, dass es sinnvoll wäre, wenn beides kompatibel gemacht werden würde, indem Gelder für Stadtumbau Ost in Richtung der IBA-Philosophie verlagert und so die Dinge miteinander verschweißt werden. Da haben das Ministerium – Karl-Heinz Daehre stand der Sache sehr offen gegenüber – und vielleicht auch die SALEG eine ganz große Rolle gespielt. In Berlin hat man die Idee, diese beiden Programme zu einer Einheit zu verbinden, sehr goutiert.

Babette Scurrell: Die Stadtumbauprogramme sind im Grunde Marktbereinigungsprogramme, mit denen von staatlicher Seite versucht wird, Qualitäten durch die Integrierten Stadtentwicklungskonzepte zu entwickeln. Wir haben mit der IBA eins oben drauf gesetzt, indem wir eine noch höhere Qualitätsanforderung, die zur Teilnahme berechtigte, stellten. Für uns war es auch ein Lernprogramm, weil man über die gemeinsame Arbeit mit so vielen Städten über so eine Zeit einfach mehr über die Zusammenhänge von Stadtentwick-

lung und Schrumpfung lernt. Das aber kann man nur in so einem Projektformat bewerkstelligen.

Karl-Heinz Daehre: Es ist ja so, dass diese Integrierten Stadtentwicklungskonzepte in den Büros, in Fachgremien und Fachkreisen diskutiert worden sind, aber nie richtig transportiert wurden. Für die Stadträte war das alles auch ein bisschen weit weg. Unsere Aufgabe war, während der IBA mit einer hohen Bürgerbeteiligung etwas zu erreichen, damit anschließend auch die Bürger sagen können, das ist wieder meine Stadt. Hier passiert etwas, wo ich mich mit einbringen kann. Dazu mussten wir mit den Bürgern ins Gespräch kommen.

Unsere Aufgabe war, mit der IBA zu erreichen, dass die Bürger sagen können: Das ist wieder meine Stadt

KARL-HEINZ DAEHRE

Es hat mal jemand gesagt, diese IBA war seit 1989 die größte Bürgerbewegung in Sachsen-Anhalt. Das ist natürlich ein Vergleich, der politisch hinkt, aber: Durch die Aktivierung der Menschen konnten wir es erreichen, dass sich die Bürger wieder mehr für ihre Städte interessieren. Zum Beispiel hatte die Sachsen-Anhaltinische Landesentwicklungsgesellschaft (SALEG) in Staßfurt eine Woche lang ein Büro eingerichtet, in dem sich Architekten und alle interessierten Bürger Fragen der Stadtentwicklung gewidmet haben: Wie kann sich unsere Stadt entwickeln? Was muss da passieren?

? *Es war zu beobachten, dass man sich während der IBA auf die Zentren der Städte konzentriert hat. Schrumpfungsprozesse führen oft auch zu einer Perforierung von Städten. Wie kam es zu dieser Konzentration auf die städtischen Kerne?*

Sonja Beeck: Ich glaube, man hat sich nicht nur, aber auch aus einem infrastrukturellen Pragmatismus heraus auf die Kernstädte bezogen, weil man z.B. weiß, was jeder Meter Leitung kostet. So ein Archipelagomodell muss man auch infrastrukturell bewältigen, d.h. man muss irgendwann das große Netz aufgeben und wieder dezentrale Versorgungen in den einzelnen Quartieren aufbauen. Die Konzentration auf den Kern bedeutet, dass man die Enden der Infrastruktur – Buslinien, Kindergärten, Wasserleitungen usw. – zurückziehen kann und man keine neuen Systeme bauen muss. Das ist eine ganz pragmatische Logik, die dahinter steckt. Es wird aber, wie ich denke, ohnehin die Zukunft sein. Doch das ist etwas, das man dann wirklich denken, planen und wollen muss.

Das andere ist: Es gibt diesen Bezugspunkt des kulturellen Erbes, der sich dann auch baulich in Form von Kirche, Rathaus, Altstadt usw. manifestiert.

Das ist den Bürgern sehr viel wert, und es ist wirklich das Letzte, was sie in Frage stellen. Deshalb versuchen sie, alle Kraft in diese Innenstädte zu lenken. Dafür gibt es auch einen Konsens, lieber ein anderes Quartier aufzugeben, obwohl es möglicherweise die viel lebendigere Struktur ist. Zudem haben Planer noch kein Verständnis dafür entwickelt, wie man – auch in wachsenden Städten – damit umgeht, dass einige Quartiere prosperieren und daneben andere verslumen, leerfallen oder abfallen. Muss man Quartiere wieder stärken zu Ungunsten anderer, oder lässt man Teile auch komplett leerfallen oder baut sie, wie in Dessau, zu Grünzonen um?

Planer haben noch kein Verständnis dafür entwickelt, wie man damit umgeht, dass einige Quartiere prosperieren und daneben andere verslumen oder leerfallen

SONJA BEECK

? *Es gab auch Städte, die allein konzeptionell gearbeitet haben, d.h. in denen während der IBA nichts gebaut wurde. Worum ging es dort?*

Omar Akbar: Sowohl Stendal als auch Bitterfeld-Wolfen hätten gute Projekte sein können. Dort ging es ganz klar darum, wie in einer gesamten Region, gerade durch die neuen Schrumpfungsentwicklungen, ganz neue Prioritäten gesetzt werden könnten. Zum Beispiel: Wo sind die neuen zentralen Orte? Welche Rolle übernimmt wer, wenn Gemeinden fusionieren und sich neu organisieren? Es ging darum, dass eine Region schrumpft und gleichzeitig dann die Landschaft eine neue Rolle spielt usw. Das war einerseits sehr mühselig gewesen, andererseits wiederum hochinteressant.

Alle Sitzungen fanden mit den Bürgermeistern und Oberbürgermeistern der Region statt, und dann tauchten sofort die Partikularinteressen auf. Also der Bürgermeister der Stadt X mit 1.000 Seelen, der wollte halt weiterhin Bürgermeister bleiben, obwohl die Stadt gar keine Relevanz mehr hat. Wir dachten damals, Stendal könnte so ein Regionalentwicklungsprojekt sein, in dem die zentralen Orte neu gedacht werden. Wir dachten, wenn wir hier eine gute Idee entwickeln, dann könnte das so ein spannendes Konzept sein, weil große Teile Europas ähnliche Probleme haben. Das wäre dann für Gesamteuropa interessant gewesen, wenn nicht weltweit.

? *In Stendal sollte ein 3-Zonen-Modell umgesetzt und damit ein neues Raumordnungsmuster etabliert werden. Welche Konsequenzen hätte dieses Modell gehabt?*

Sonja Beeck: Das ist ein Denkmodell von Jürgen Aring. Er hat vorgeschlagen, für den ländlichen Raum in Zukunft unterschiedliche Bereiche zu konzi-

pieren. Bereiche, die infrastrukturell voll versorgt sind, und Bereiche, die infrastrukturell abgekoppelt sind und zu Selbstversorgern werden. Dann gibt es da vielleicht noch irgendetwas dazwischen. In diesen Selbstversorgungsräumen, wie Aring es nennt, herrscht die Dezentralität. Hier wird möglicherweise die Sickergrube genutzt, aber dafür dann als Ausgleich eine Steuererleichterung geboten.

Artikel 72 GG definiert nicht die Garantie für Wasserleitungen in jeden Raum
SONJA BEECK

Allerdings sind diese Selbstverantwortungsräume politisch noch nicht angekommen, zumindest auf der Bundesebene. Das liegt auch an den aktuellen Strukturmaßnahmen, die darauf abzielen, den ländlichen Raum zu stärken. Derzeit wird der ländliche Raum nicht in Frage gestellt. Im Gegenteil. Das Rot-Grün-Gelb-Modell ist eine interessante Denkfigur, und ich gehe auch davon aus, dass es schließlich so kommen wird.

Der Artikel 72 des Grundgesetzes, der die Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse postuliert, definiert eigentlich auch nicht so, dass damit eine Garantie für z.B. Wasserleitungen in jeden Raum festgeschrieben ist. Das ist vielmehr eine Rechtsauslegung, die über die Zeit entstanden ist. Ich denke, das kann und wird man auch noch anders diskutieren.

Bildung im demografischen Wandel

? *Bildung war zu einem zentralen Thema in dieser IBA geworden. 15 von 19 Städten hatten in irgendeiner Form und mit unterschiedlicher Gewichtung das Thema in ihr IBA-Profil aufgenommen.*

Sonja Beeck: Aschersleben und Bernburg sind diejenigen Städte gewesen, die sich von Anfang an explizit für das Bildungsthema entschieden hatten. Aschersleben hatte die Themen Wirtschaft, Bildung, Stadtumbau im allgemeinen städtischen Leitbild stehen. In Bernburg war es auch relativ früh klar, dass auf Grund des Fachkräftemangels und der Beschwerden, die aus der Wirtschaft kamen, das Bildungsthema eine Rolle spielen könnte.

Dass sich das z.B. in Köthen so deutlich in diese Richtung entwickeln würde, war ganz am Anfang noch nicht klar. Da hieß das Thema noch „Stadt zum Wohnen und Wohlfühlen“, war sehr viel unschärfer und hat sich dann erst entwickelt. Die Experimente in Halberstadt, sich mit leeren Räumen in einer Art von gemeinsamem Lernprozess zu befassen, sind auch erst im Verlauf der IBA erarbeitet worden.

In Dessau hatte das Bildungsthema ebenfalls am Anfang gar keine Rolle gespielt. Wittenberg wollte sich zuerst eher mit wohnungswirtschaftlichen Fragen befassen und hat sich dann gleichfalls erst später für ein Bildungsthema entschieden.

Karl-Heinz Daehre: Wir haben nicht nur das Thema Stadtumbau, Sanieren von Häusern und Straßen und vielleicht Abriss forciert, sondern ebenso gesagt, wir brauchen noch etwas anderes daneben, wie z.B. Kultur und Bildung. Neben der rein materiell-baulichen Umsetzung wollten wir Diskussionen anregen.

Köthen ist für mich so ein Paradebeispiel. Dort haben die Homöopathen den Stadtumbau vorangetrieben. Da ist folgendes passiert: In der Ludwigstraße wurde während einer Aktion die Straßenbeleuchtung ausgeschaltet, um dann die Häuser, die abgerissen werden sollten, mit Strahlern zu beleuchten. Viele Köthener waren da und haben gesagt, um Gottes willen, was passiert jetzt hier. Und dann mündete alles in einem großen Diskussionsprozess. Köthen fand über das Thema Homöopathie sein Alleinstellungsmerkmal. Wir haben das unterstützt, aber das Wesentlichste kam von der Stadt Köthen und der Gesellschaft der Homöopathen. Das ist natürlich für die Stadt ein Riesengewinn, wenn sich solch engagierte Menschen beteiligen.

Auch in Bernburg ist über das Bildungsthema das Zentrum ein Stück weit lebendiger geworden. Oben, wo das Schloss ist, da war nicht mehr viel gewesen. Da haben wir gesagt, wo Jugend ist, da ist Entwicklung. Jetzt haben wir da oben, von der Musikschule angefangen über Grundschule und Gymnasium bis hin zu der berufsbegleitenden Schule, viele Bildungsträger angesiedelt. Diesen Riesencampus dort zu entwickeln und auf den Weg zu bringen, das ist gelungen.

In Wittenberg gab es diese Idee mit dem Campus. Die Universität heißt zwar Halle-Wittenberg, aber in Wittenberg wird ja nicht mehr gelehrt. Wir brauchten irgendeine Idee, die eine Beziehung dazu herstellt, dass da außer Luther noch eine der ältesten Universitäten Deutschlands war. Schließlich ist diese Idee des Campus entstanden.

Omar Akbar: Ein aufschlussreiches Beispiel: Nehmen wir einmal an, das Thema Campus Wittenberg wäre konsequenter weiterentwickelt worden, und man hätte sich richtig dafür eingesetzt, dann wäre das ein Beispiel geworden, das national und international Relevanz hätte entfalten können. Und zwar ganz praktisch: Es wurde etwa gefragt, wie lassen sich die Restaurants in der Innenstadt mobilisieren, um zu einer Art Mensen in der Stadt zu werden, die die Bildungsgäste mit einem Ausweis nutzen können.

Das sind ja keine Spinnereien, das ist alles real möglich, und hätte man so etwas hinbekommen, dann hätte das Vorbildcharakter gehabt. Hätten wir die Kraft dafür gehabt, wären auch die Restaurantbesitzer in so einen Prozess einbezogen und dafür sensibilisiert worden, um dann auch wirklich mitzumachen. Dann wäre es ja viel weiter gegangen, dann identifizieren sie sich mit etwas, nicht mit irgendeiner Banalität, sondern mit einem großen Wurf letztendlich.

? *Die Beteiligung der Hochschulen in den IBA-Städten war eher gering. Vorstellbar wäre auch gewesen, dass die Hochschulen sowohl in den Konzeptionierungsprozessen mitwirken als auch dann praktisch an den Prozessen teilnehmen.*

Karl-Heinz Daehre: Dass die Hochschulen nicht dabei waren, war zunächst wohl der Tatsache geschuldet, dass das Bauhaus Dessau als *spiritus rector* der Veranstaltung anzusehen war. Aus dem Umfeld von Professor Akbar sind ja auch eine ganze Menge Hochschulprofessoren mit dabei gewesen.

Ein Ärgernis ist natürlich die Sache mit dem nicht zustande gekommenen Homöopathie-Studiengang der Köthener. Dass das nicht geklappt hat, war am Ende der Tatsache geschuldet, dass es nach wie vor große Unterschiede zwischen Schulmedizin und Homöopathie gibt, und dass die Schulmedizin gegenüber der Homöopathie noch sehr reserviert ist. Da hat es viele Gespräche gegeben, und die waren auch schon sehr weit fortgeschritten. Dann hat sich aber die Hochschule zurückgezogen. Ich bin der Meinung, die Zeit ist jetzt noch nicht so reif, dass man eine offizielle Beziehung zwischen der Homöopathie und der Schulmedizin in einem Studiengang herstellt.

Die MLU in Halle hatte eigene Probleme gehabt, auch was den Stadtumbau angeht. Da mussten wir uns sehr stark mit dem Bau des Geisteswissenschaftlichen Zentrums beschäftigen. Und Halle selbst als Stadt hatte sich in den Anfangsjahren ja auch schwer getan mit der IBA.

Die IBA-Struktur

? *Die IBA Stadtumbau 2010 war eine Kooperation der Sachsen-Anhaltinischen Landesentwicklungsgesellschaft (SALEG) und der Stiftung Bauhaus Dessau. Dennoch haben beide Institutionen getrennt gearbeitet.*

Babette Scurrell: In der Anfangsphase war darum gerungen worden, ob das Bauhaus das alleine machen kann oder zusammen mit der SALEG. Rückblickend würde ich einschätzen, dass die Konstruktion falsch war. Neben den ganzen Verwicklungen, die dann so in der Zusammenarbeit entstanden sind

und das Ganze eher doch belasteten, war der Charakter beider Einrichtungen zu unterschiedlich.

Karl-Heinz Daehre: Politisch war es eine bewusste Entscheidung, sowohl die Stiftung Bauhaus als auch die SALEG zu beteiligen: also auf der einen Seite gleichsam die „Künstler", und auf der anderen die Umsetzungspraktiker. Ich habe immer gesagt, dass wir für die möglichen Konzepte, die man sich so ausdenken kann, dann immer auch eine praktische Umsetzung brauchen. Das ermöglichte diese Kombination mit der SALEG, eine Mischung aus Vision und Realität.

Sonja Beeck: Die Trennung hatte sich aber erst später ergeben. Am Anfang, mindestens die ersten fünf Jahre der IBA, war es so, dass der Günter Graviat von der SALEG und ich das Team der Projektentwicklung bildeten. Das war eine horizontale Teilung. Geplant war, dass wir von der Bauhausseite mehr die konzeptionelle Begleitung machen sollten und dann die Kollegen von der SALEG die Projektumsetzungsphase; also eigentlich eine hintereinander geschaltete Umsetzung.

Das war eine ganz interessante Zeit. Ich bin sehr viel mit Herrn Graviat durch Sachsen-Anhalt gefahren, was insofern einen Vorteil hatte, weil Herr Graviat durch seine jahrzehntelange Erfahrung als Sanierungsträger wirklich jeden Winkel und die Ansprechpartner kannte.

Dann ist es in der Mitte der IBA zu einer Trennung zwischen SALEG und Stiftung gekommen. Dadurch wurden dann die Städte auseinandergezogen und eben auf Personen aufgeteilt. Also Martin Stein, Regina Sonnabend, Babette Scurrell und ich, jeder hat dann bestimmte Städte betreut. Das ist aber erst in der Endphase, in den letzten drei Jahren geschehen.

? *Neben dem IBA-Büro, dem die operative Arbeit oblag, und dem IBA-Lenkungsausschuss, der die jährlichen Evaluationen durchgeführt hat, gab es noch ein IBA-Kuratorium, besetzt mit unabhängigen Fachleuten, Vertretern der Bundes- und Landesregierung, aus Verbänden sowie den regionalen Medien.*

Babette Scurrell: Das war eine eher unglückliche Konstruktion, weil das Kuratorium im Grunde eine Dopplung des Lenkungsausschusses war. Der Vorsitzende des Kuratoriums war der Ministerpräsident, und es waren alle Ministerien, die halbwegs relevant waren, vertreten, dazu die Architektenkammer und weitere Organisationen aus dem Themenfeld. Sie haben sich die Neuigkeiten erzählen lassen und sind dann wieder gegangen. Es war eigentlich überflüssig.

Im Zweifelsfall haben sich die Minister im Kuratorium auch vom Staatssekretär oder Abteilungsleiter vertreten lassen, die ja aber eigentlich im Lenkungsausschuss mitarbeiteten und dadurch eher eine Dopplung der Aufgaben und Informationen hatten. Was wir als Kuratorium gebraucht hätten, wäre ein international besetztes Expertengremium gewesen, um auch einmal Fragen stellen zu können. Wir hatten nie jemanden zum Fragen, außer wir kannten durch unsere wissenschaftliche Arbeit ansprechbare Leute. Das Kuratorium hat diese Funktion nicht wahrgenommen und auch nicht wahrnehmen können. Die Konstruktion hat für mich nicht gestimmt.

? *Der Weg, um den Fortschritt im Prozess zu prüfen, waren im wesentlichen die jährlichen Evaluationsgespräche. Welche Rolle hatten diese Gespräche?*

Sonja Beeck: Von Anfang an war klar, dass wir als IBA-Büro nicht wissen, was exakt das Ergebnis 2010 in jeder Stadt sein wird. Das konnten wir nicht wissen, und wir mussten uns gemeinsam auf den Prozess einlassen. Wichtig war, wenn wir maßgeschneiderte Profile entwickeln wollen, dass wir dann auch in der jeweiligen Stadt maßgeschneiderte Prozesse führen. Wenn man so einen Prozess bewerten will und ihn gut steuern möchte, dann braucht man, wenn kein exaktes Ziel vorgegeben ist, wenigstens eine sehr stringente Prozessbegleitung.

Diese Begleitung fand dann in Form der Evaluierungen statt. Das hat sich als extrem wichtig und richtig herausgestellt. Die Evaluierungen dienten der jährlichen Betrachtung der Ergebnisse und der Festlegung der nächsten Ziele. Was sehr schön an den Evaluierungstagen war: Man hat zumindest zwei, drei Stunden am Tisch gesessen, und IBA-Büro, die Städte, zum Teil auch die Vertreter vom Ministerium waren sehr offen, weil es ein geschützter Raum war.

Es wurde auf den Tisch gelegt haben, was gut geklappt hat, was schlecht geklappt hat, wo es Schwierigkeiten gibt, woher die Schwierigkeiten kommen usw. Erst gab es immer den Bericht der Stadt, in dem sie darlegten, das und jenes haben wir im letzten Jahr gemacht, und das haben wir für das nächste Jahr vor. Im Anschluss gab es eine Aussprache und eine Analyse der einzelnen Punkte dieses Berichtes.

Karl-Heinz Daehre: Die Durchführung der Evaluierungsgespräche war uns in der Tat sehr wichtig. In den Gesprächen wurde der Anspruch der IBA immer wieder erneut sichtbar gemacht. Damit wollten wir zudem verdeutlichen, dass von Jahr zu Jahr Fortschritte erbracht werden müssen, andernfalls führt das zum Ausschluss aus dem Prozess.

Viele haben immer gedacht, naja, ok, das sagt er so. Dann haben wir jedoch zwei Städten die gelb-rote Karte gezeigt. Die haben sich dann relativ schnell erholt und sind noch einmal in sich gegangen. Aber wir hatten damit deutlich gemacht, es reicht noch nicht für eine Internationale Bauausstellung.

Eine Stadt ist auch herausgefallen, Gräfenhainichen. Sie hatten das Thema ‚Erneuerbare Energie' vorgeschlagen und angefangen umzusetzen, was aber zu wenig für eine Internationale Bauausstellung war. Trotzdem sind sie dann ihren Weg weiter gegangen und habe das Thema Energie weiterentwickelt.

Babette Scurrell: Irgendwie war schon klar: Man muss überprüfen, wie sich die Projekte in den einzelnen Städten entwickeln. Formal begannen die Evaluationen 2004. Diese Evaluierungen waren aus zwei Gründen gut: Zum einen haben die Städte sie mit uns im Tandem vorbereitet. Zum anderen hat sich der Lenkungsausschuss enorm viel Zeit genommen, indem er jeweils den ganzen September durchs Land gereist ist. Es gab natürlich im Lenkungsausschuss mehr oder weniger engagierte Leute. Aber es gab einige, die wirklich wissen wollten, was in der Stadt passiert war, auch abschätzen konnten, was zusätzliche Schwierigkeiten waren, und die dann versuchten, diese aus dem Weg zu räumen, damit die Stadt weiterkann.

Gut war auch, dass wir die Evaluierungsgespräche jeweils vor Ort durchgeführt haben und sie immer mit einem Spaziergang durch die Stadt verbunden waren. Für uns und noch mehr für die Städte resultierte aus diesen jährlichen Gesprächen, das in dem nächsten Mittelvergabegespräch immer gefragt wurde: Ist das positiv evaluiert worden? Wird der Ansatz vom IBA-Lenkungsausschuss mit getragen? Wenn ja, kam das jeweilige Vorhaben in die prioritäre Mittelzuweisung. Dass dann in die letztlichen Entscheidungsfindungen immer auch politische Bewertungen einflossen, das war jenseits der Evaluationen.

? *Es gab Versuche, die Städte dadurch zur Teilnahme motivieren, dass ihnen besonders exklusive Zugänge zu Erfahrungen und Erfahrungsaustausch organisiert wurden. Da gab es zum Beispiel die Städtenetzkonferenzen.*

Sonja Beeck: Bei den Städtenetzkonferenzen haben wir uns immer extrem bemüht, dass die Städte im Mittelpunkt stehen, also dass Leute aus den Städten referieren und ihre Sorgen darstellen können, damit alle anderen sie entweder beraten können oder auch sehen, das sind die gleichen Probleme in Aschersleben wie in Bernburg.

Babette Scurrell: Die Konferenzen lagen zunächst in meiner Hand und hatten 2003 begonnen. Meine Intention war, sie als Vernetzungsinstrument aufzubauen, als Empowerment, als gemeinsamen gegenseitigen Lernprozess. Von 2003 bis 2006 war ich dann für die Koordination eines Forschungsverbundes beurlaubt, und als ich wiederkam, war ich einigermaßen überrascht: Jedes Jahr gab es zwar, wie am Anfang, zwei dieser Konferenzen, und auf einer davon sollten die Städte selbst agieren. Doch war das zu einer bloßen Berichterstattung verkommen, was überhaupt nicht mehr dem ursprünglichen Anliegen des Städtenetzes entsprach.

Ich bin der Überzeugung, hätten wir wie ursprünglich konzipiert weitergemacht, dann hätten wir nach den acht Jahren, also nach 15 oder 16 solchen Konferenzen, ein funktionsfähiges Städtenetz gehabt, vergleichbar etwa mit der Arbeitsgemeinschaft ‚Städte mit historischen Stadtkernen' im Land Brandenburg, die gegenüber dem Land eine Lobby bilden. Was wir aber ungeachtet der Qualität dieser Städtenetzkonferenzen beobachten konnten, ist schon, dass sich der Austausch zwischen den Beteiligten intensiviert hat, wohl auch wirklich zum Nutzen der Beteiligten. Wir hatten auch einige wenige Städte aus dem Stadtumbauprogramm, die nicht IBA-Städte waren und daran teilgenommen haben.

Im Grunde war das aber eine Vernetzungsanstrengung, die unprofessionell gemacht wurde. Wenn man den Städten die Chance gegeben hätte, sich aufzubauen, ihre Ressourcen zu konzentrieren, das miteinander zu bereden, dann hätte es funktionieren können. Aber man muss ihnen dann natürlich die Gestaltungshoheit lassen und darf nicht selber die Themen setzen und sie zum Rapport verpflichten.

? *Gab es weitere Instrumente des privilegierten Wissenszugriffs und der Vernetzung, und wie erfolgreich waren diese?*

Babette Scurrell: Zum einen gab es die Möglichkeit, auf Expertise im IBA-Büro zurückgreifen zu können. Da konnte man uns jederzeit fragen, und wenn der direkte Stadtbetreuer im IBA-Büro etwas nicht wusste, dann wusste er doch, wen er fragen kann. Wir haben Expertisen und Studien anfertigen lassen, Arbeitsgespräche geführt und andere thematische Vertiefungen innerhalb der jeweiligen Städte vorgenommen. Das waren dann natürlich Zugriffe auf Wissen, die man als Stadt so nicht hat. Gerade für die kleinen Städte war das relevant, denn sie haben einfach keine Ressourcen, sich neue Entwicklungen und neue Erkenntnisse vertieft zu erschließen.

Zum anderen haben wir Workshops im Zuge der Abschlusspräsentation in den Städten durchgeführt, die mit einem Thema besonders intensiv befasst waren. Da gab es einen zu Bildung in Bernburg, einen zu Landschaft in Des-

sau, zu Raumpionieren in Stendal und in Wanzleben einen zu Familie. Schließlich gab es dann auch die Internationalen Kongresse zu bestimmten Themen.

Defizite und Erfolgsfaktoren

? *Diese IBA wurde einmal als die unbekannteste IBA der Welt bezeichnet. Es gab also die Wahrnehmung, dass die IBA still war, nicht spektakulär, nicht krakeelend. Ist das so intendiert gewesen? Oder haben hier Ressourcen gefehlt? Und wie hat die Öffentlichkeit auf eine IBA reagiert, die nicht von blühenden Landschaften und einer Umkehr der Entwicklungen sprach?*

Omar Akbar: Nein, die Ressourcen haben nicht gefehlt. Interessant ist, dass bis heute immer mehr Anfragen kommen. In der Post-IBA-Phase wird die IBA immer aktueller. Aber in der Tat, ja, die IBA war still, bewusst still sogar. Sie war deswegen still, weil wir damals gesagt haben, diese IBA hat wenig Geld. Wir sind kein Emscher Park, wo Millionen reingeflossen sind und heute einige dieser Bauten und Institutionen leer stehen, weil sie nicht funktionierten. Wir waren keine starbesetzte IBA, wo ständig international Projekte ausgeschrieben worden sind.

In der Tat: Diese IBA war still, bewusst still sogar
OMAR AKBAR

Stattdessen war von Anfang an klar: Das ist eine IBA, bei der die beteiligten Kommunen so gut wie kein Geld haben. Wir schrumpfen, wir versuchen, gemeinsam etwas zu entwickeln, und zwar mit dem wenigen an Geld, das wir haben. Ergebnisse sollten unter diesen Bedingungen entstehen, die zeigen, dass man es auch anders machen kann, und die gleichzeitig zeigen, was daran IBA ist: weil es international relevant ist, weil es ein Thema ist, das viele Regionen der Welt beschäftigt. Die anderen Internationalen Bauausstellungen, die es gegeben hat, haben viel Geld gehabt. Da waren wir anders.

Die anderen Internationalen Bauausstellungen haben viel Geld gehabt. Da waren wir anders
OMAR AKBAR

Sonja Beeck: Wir haben als IBA versucht, den Prozess als kollektive Erfahrung oder als kollektives Gespräch in die Städte hineinzutragen, durch größere Aktionen zum Beispiel, Spaziergänge oder Konferenzen.

Wir hatten beobachtet, dass die Bevölkerung die Schrumpfung sehr individuell erfährt. Also in den Familien sind dann etwa die Kinder zum Studium woanders hingegangen und ließen auch nicht erwarten, dass sie wieder zu-

rückkommen. Das war ja eine dramatische Situation, dass vor allem dieser Teil der Bevölkerung in andere Städte ging, und dass dann die diejenigen, die dablieben, sich zu einem großen Teil entweder zurückgezogen haben, d.h. gar nicht an dem gemeinsamen Nachdenken als Stadtgesellschaft teilnahmen, oder dies als individuelle Schicksale und Beobachtungen interpretierten.

Deshalb war es während der IBA wichtig gewesen, dass es Zeichen gab, dass man als Bürger auch sehen konnte, es gibt ein gemeinsames Nachdenken über die Zukunft dieser Stadt, und das geht uns auch etwas an. Diejenigen, die zu den Veranstaltungen gekommen sind, haben es dann in der Regel auch sehr konstruktiv aufgenommen und sich beteiligt. Es ist nur, dass sehr viele eben auch nicht gekommen sind, aber ich glaube, mit so einem Anspruch könnte man an so ein Projekt auch nicht herangehen.

? *Gab es im Verlauf der IBA Dinge, die sich in den unterschiedlichen Projekten der einzelnen Städte als immer wieder erfolgreich herausgestellt haben?*

Karl-Heinz Daehre: Ein Erfolg war, dass es erstmals wieder eine politische Diskussion gegeben hat, auch innerhalb der Stadträte zu diesem Thema. Aber im Rahmen der IBA konnte man sich auch dem Thema stellen und damit eine bestimmte, im positiven Sinne Streitkultur erzeugen. Das darf man nicht vergessen. Die Stadträte mussten ja entscheiden. Die mussten sagen, ok, wir nehmen die Eigenmittel dafür und nicht für etwas anderes, und zwar nicht nur für ein Jahr, sondern für mehrere. Da fing also die Auseinandersetzung zunächst im Stadtrat an, und dann reagiert ja Politik so, wie sie reagiert: Wenn sie merkt, dass Mehrheiten sich in eine Richtung bewegen, dann bewegt sich auch Politik.

Daraus resultierte der zweite Schritt, die Bürger mit einzubeziehen. Über die regionalen Medien, die darüber berichtet haben, erhielten die Stadträte wiederum ein Außenbild. So kam eine positive Dynamik in den Prozess hinein, der nicht die große Weltpolitik bestimmt, aber die Kommunalpolitik. Das kann man nicht von oben verordnen. Es musste erst – und das hat fast zwei Jahre in Anspruch genommen – in Diskussionsrunden das jeweilige Ziel bestimmt werden.

Die ersten zwei, drei Jahre haben wir vornehmlich konzeptionell gearbeitet, da blieb es im Kreise von Architekten und Insidern. Aber die mediale Begleitung war unheimlich wichtig, und dann kamen die Aktivitäten zur aktiven Einbeziehung der Bürger. Das ist für mich so ein Punkt, an dem wir erfolgreich waren.

Sonja Beeck: Neben einer stringenten Prozessbegleitung hat es sich als richtig erwiesen, dass diese IBA aus den Städten heraus gedacht worden ist, dass in je-

dem einzelnen Fall entweder empirisch basiert oder phänomenologisch aufgespürt worden ist, was zum Thema wird. Gleichzeitig gab es das Dach, das von Ministeriumsseite aus gespannt wurde und auch durchaus schützend für den Prozess war. Zwischen diesen beiden Polen konnte sich die IBA sehr gut entwickeln, weil sie eine ganz eindeutige Rahmung hatte, von der aus gesehen wurde, was in der Fläche passiert, und gleichzeitig auch von oben geschützt wurde. Das hat sich als Konstruktion als sehr gut erwiesen.

Es ist nicht nur die Stringenz von Prozessen, sondern vor allem der Mut gewesen, diese Prozesse offen zu lassen und sich nicht erschrecken zu lassen, wenn Dinge anders kommen, wenn etwa Entscheidungen in Stadträten anders getroffen werden. Man muss auch die Offenheit besitzen, dass man die Instrumente zwischendurch nochmal wechselt. Man muss damit klarkommen, dass personelle Veränderungen innerhalb von acht Jahren stattfinden oder auch Zerwürfnisse.

Die Frage also, wie offen können solche Prozesse gestaltet sein, dass sie trotzdem noch die Stringenz besitzen, und wie stark müssen sie gesteuert oder determiniert werden, war sehr entscheidend an dieser Stelle. Da weiß ich nicht, ob es eine goldene Regel gibt. Ich würde jedoch immer für so offen wie möglich plädieren. Aber dann liegt es auch sehr stark an ganz grundlegenden menschlichen Faktoren, wie man sich vertraut, wie man miteinander kommuniziert. Da ist dann auf einmal diese ganze Palette von Soft Skills, die das gelingen lassen oder eben auch nicht.

Was in Sachsen-Anhalt passiert ist, ist ziemlich State of the Art, was Beteiligungsprozesse und deren Steuerung betrifft. Und da ist Sachsen-Anhalt, mit dieser IBA-Erfahrung, ziemlich weit gekommen, wie so etwas gehen kann.

Babette Scurrell: Die meisten IBA-Profile der einzelnen Städte haben überlebt: Wittenberg setzt es fort, zumindest noch bis 2017, Köthen hat weitergemacht, Dessau macht weiter, wenn auch momentan etwas halbherzig, Bernburg setzt sein Projekt fort, Naumburg, Wanzleben und Aschersleben ebenso. Weißenfels nicht, Merseburg ist offen. Was nicht überlebt hat, ist die Kooperation zwischen den IBA-Städten.

Wichtig war,
dass die Tatsache des Schrumpfens
auch anerkannt wurde.
Das war vorher
noch nicht so

BABETTE SCURRELL

Als eindeutig erfolgreich hat sich regelmäßig und immer wieder die Bürgerpartizipation erwiesen. Da, wo etwas gelungen ist, war es gelungen, wenn man Bürger tatsächlich teilhaben ließ. Daneben würde ich, als Format, die Evaluationsgespräche weiterempfehlen. Jenseits des spezifischen IBA-Formats

war wichtig, dass die Tatsache des Schrumpfens anerkannt wurde. Das war vorher noch nicht so.

? *Lässt sich die Qualität der Bürgerbeteiligung beschreiben?*

Babette Scurrell: In einigen Städten wären wir ohne aktive Bürgerbeteiligung nicht sehr weit gekommen. Also in Ascherleben hätten wir ohne den Kunstverein gar nicht anzufangen brauchen. In Bernburg war es im Grunde die Diskussion, die zwischen Schulen, Schulverwaltung und Stadtplanungsamt in Gang gekommen ist, die dann ausgestrahlt hat, so dass z.B. die Schulen und Schüler das erste Mal mit der Kirche in Berührung kamen und dort eine Ausstellung gemacht haben, und das dann wirklich in das Stadtgespräch einfloss. In Köthen waren es die homöopathischen Ärzte, die eine ganze Straße rebellisch gemacht haben, wo man plötzlich ins Gespräch kam, als Hausbesitzer, aber auch als Hausbewohner. In Dessau waren es diese vielen, vielen Spaziergänge.

Da, wo etwas gelungen ist, war es gelungen, weil man Bürger tatsächlich teilhaben ließ

BABETTE SCURRELL

Natürlich gibt es privilegierte und nichtprivilegierte Gruppen, die unterschiedlich aktivierbar sind. Da war die Kontaktstelle Stadtumbau in Dessau wirklich vorbildlich, weil sie so eine aufsuchende Arbeit gemacht haben, aktivierend über Straßen- und Stadtteilfeste. Sicher kann man fragen, inwieweit hat es den Bürgern nun ermöglicht, in die Lenkung des Stadtumbauprozesses einzugreifen. Aber ich finde schon, dass in einer Reifung der Möglichkeiten durch öffentliche Gespräche eine Chance liegt.

? *Und gab es im Verlauf der IBA Dinge, die sich in den unterschiedlichen Projekten der einzelnen Städte regelmäßig als nicht erfolgreich herausgestellt haben?*

Karl-Heinz Daehre: Nicht hundertprozentig geklappt hat, obwohl die entsprechende Anstrengung da war, dass es ein ressortübergreifendes Thema wird. So etwas sollte man von Anfang an auch schriftlich fixieren. Zwar gab es den Kabinettsbeschluss, und über das IBA-Kuratorium konnten wir die anderen Ministerien einbinden. Aber die Umsetzung sollte besser auch gleich mit fixiert werden, so dass deutlich wird, welchen materiellen Beitrag jedes Haus leistet. Denn am Ende herrscht natürlich immer Ressortegoismus.

Man muss das als Gesamtanstrengung einer Landesregierung betrachten. Denn letztlich können wir noch so viel Stadtumbau betreiben – wenn aber die Arbeitsplätze nicht kommen, und zwar Arbeitsplätze, die dann auch so be-

zahlt werden, das man davon leben kann, wenn es nicht gelingt, dass wir die jungen Leute hier behalten, dann können wir Stadtumbau noch 30 Jahre betreiben, mit immer wieder neuen Herausforderungen. Deshalb ist Stadtumbau ja immer nur Begleitung. Die anderen Punkte müssen hinzukommen. Stadtumbau alleine ist letztendlich für die Gesamtgesellschaft zu wenig.

Nicht hunderprozentig geklappt hat, dass es ein ressortübergreifendes Thema wurde. Das sollte man von Anfang an fixieren. Denn am Ende herrscht natürlich immer Ressortegoismus

KARL-HEINZ DAEHRE

Ich hoffe, dass das Thema weiterhin auf der politischen Agenda angesiedelt bleibt. Die Schaffung eines Kompetenzzentrums Stadtumbau durch die Landesregierung und die gleichzeitige Übertragung der Aufgabe an die SALEG unter Leitung von Herrn Schulz lässt mich in dieser Sache optimistisch in die Zukunft schauen.

Babette Scurrell: Wenig erfolgreich war der Versuch, Unternehmen einzubeziehen. Die einzige Stadt, in der das explizit im Programm stand, war Weißenfels und ist kläglich gescheitert. Das Netzwerk des Ernährungsgewerbes funktioniert zwar, aber nicht für die Stadtentwicklung. Sie sollten sich eigentlich inhaltlich und finanziell beteiligen. Doch haben sie im Grunde die Geldmittel ihrer Ausgleichsmaßnahmen für die Bau- und Unternehmensentwicklung in die Grünflächengestaltung gelenkt. Das war so nicht geplant. Sie sollten in den Diskussionsprozess Unternehmenserweiterung, Stadtentwicklung, Verbindung Saale – Gründerzeitviertel und Umgang mit den alten Industriebauten richtig eingebunden werden.

Doch obwohl es hier Schwierigkeiten gab, würde ich niemals davon abraten, die Unternehmen einzubinden. Aber sie müssten dann verbindlich integriert werden, oder es müssten eben die Unternehmen gefunden werden, die eine soziale und ethische Verantwortung für sich selbst annehmen. Es gab allerdings auch Städte, wo bei einzelnen Aktionen eine Beteiligung von Unternehmen über Finanzierung erfolgte. In Bernburg war durch diese Berufsorientierung des Projektes das eine oder andere Unternehmen dabei. In Wanzleben war die Sparkasse sehr stark in dem Familiennetzwerk engagiert.

Ein anderes Problem: Es gab keine wirkliche Begleitforschung. Sicher, wir haben die Konferenzen durchgeführt und die Bücher herausgebracht, aber eine richtige Begleitforschung stelle ich mir anders vor. Das war natürlich auch eine Mittelfrage, aber ich denke, mit ein bisschen Geschick und Organisationstalent hätte man, als dann die Prozesse liefen, auch noch andere Mittelquellen anzapfen können.

Schließlich hätte auch die Öffentlichkeitsarbeit anders gestaltet werden können. Es war sehr lange gezögert worden, bevor man sich traute, öffentlich zu werden, und dann schon gar nicht international. Es wurde immer gesagt, wir müssen erst etwas produzieren, bevor wir das an die Öffentlichkeit bringen können. Es gab zwar die Bücher, aber auch eine aktive Öffentlichkeitsarbeit der IBA hätte ich mir anders vorstellen können.

Sonja Beeck: Ich fand es manchmal schwierig, auf der politischen Ebene der Städte einen Willen zu finden, über den eigenen Tellerrand zu schauen und Denkräume aufzumachen weg von der primären Verwertungslogik hin zu einer größeren Zielorientierung. Diesen Sprung zu schaffen – das lag nicht am Projekt – ist wohl generell schwierig. Immer kamen die gleichen Fragen: Was bringt das jetzt? Was bringt uns das? Haben wir da direkt was davon?

Eine IBA braucht einen Plan für danach. Es hätte direkt weitergehen müssen
SONJA BEECK

Ich war auf vielen Stadtratssitzungen und Bauausschusssitzungen, in denen mehr taktisch als inhaltlich diskutiert wurde. Wenn man das eine Zeit lang begleitet, denkt man: mein Gott, wie soll man hier jetzt weiterkommen!

Was auch überhaupt nicht geht, wenn man eine wirklich vernünftige Idee von Nachhaltigkeit hat, ist der Abbruch solcher Prozesse. Eine IBA braucht einen Plan für danach, und zwar einen relativ guten. Da hat im letzten Jahr keiner richtig daran gearbeitet. Ich glaube, man ist in der IBA so weit gekommen, dass man einen Schwung aufgenommen hat, und im letzten Jahr wurde alles durch die Ausstellungsvorbereitungen in den Städten nochmal diskutiert.

Doch dann hätte es direkt weitergehen müssen. Vielleicht mit einem etwas verminderten Tempo, aber vor allem stringent hätte man weiter gehen können. Das ist aber längst nicht in allen Städten so passiert. Also, da hätte das Kompetenzzentrum Stadtumbau nach einem halben Jahr an den Start gehen müssen. Ich glaube, das ist strukturell falsch gelaufen.

* * *

3.2. Gesamtbewertung: Die IBA als gebaute Hardware und konzeptionelle Software

3.2.1. IBA als Schwingungsmembran

Die IBA Stadtumbau war nicht perfekt. Sie hatte neben vielen Gewinnern auch einzelne Verlierer. Sie war eine Bauausstellung, die an manchen ihrer Orte darauf verzichtete zu bauen. Sie hat Kommunikationsprobleme gelöst und welche produziert. Die IBA genoss die Protektion der Landesregierung, was aber nicht alle Ministerien in ihrem Handeln erkennen ließen. Sie forderte von den beteiligten Städten, lokale Kooperationen ggf. auch über unverträgliche Interessenlagen hinweg zu organisieren, tat sich aber an einigen Stellen schwer, die internen IBA-Strukturen selbst kooperativ zu gestalten. Sie musste drastische Bilder vom demografischen Wandel erzeugen, um eine angemessene Problemwahrnehmung durchzusetzen, und wollte zugleich produktive Aspekte dieses als problematisch markierten Prozesses herausarbeiten: Die Vermittlung zwischen Risiken und Chancen herzustellen erwies sich, kaum überraschend, als schwierig.

Die IBA-Steuerungsgremien monierten bei manchem lokalen IBA-Profil dessen inhaltliche Unschärfe und erzeugten zugleich Zugangshürden für die lokalen Akteure, indem die unablässig betonte „Diskursivität" der Prozesse dem lokalen Pragmatismus als potenzierte Unschärfe erschien. Die IBA versuchte, kommunale Administrationen zu flexiblem Handeln zu bewegen, die durch Personalabbau und Alterung qua Einstellungsstopps z.T. lethargisiert waren. Sie wollte Öffentlichkeit schaffen und hat sich mit Öffentlichkeitsarbeit zurückgehalten. Sie selbst hat eifrig evaluiert, wurde aber nicht evaluiert.

Doch es wäre auch verwunderlich, würde man der IBA Perfektion attestieren können. Das liefe ihrem eigenen Anspruch zuwider. Die IBA wollte innovativ sein, also noch nicht Mehrheitsfähiges ausprobieren – was bereits mehrheitsfähig ist, ist Mainstream. Sie sah sich als Labor, und in einem solchen gelingt das eine Experiment und misslingt das andere. Erkenntnisfördernd ist beides. Die IBA hatte keinen Masterplan, sondern wollte Planungen, vor allem Umplanungen anregen.

Zudem: Sie hatte keine eigenen Fördergelder, aber gab – indirekt – solche aus. Sie war gleichwohl eine arme IBA mit armen IBA-Städten und wollte, was sonst unter diesen Bedingungen, aus Stroh Gold machen. Da sie dezentral war, musste sie unterschiedliche lokale Geschwindigkeiten integrieren. Da sie einerseits auf die Fantasien in den einzelnen Städten setzte und diese immer sehr differenziert ausgeprägt sind, andererseits auch niemand entmutigt werden sollte, musste sie auch manche Banalität als IBA-würdig verkaufen.

Diese in mancherlei Hinsicht merkwürdige bzw. merk-würdige IBA kann, wie soeben geschehen, anhand ihrer Widersprüche charakterisiert werden – oder aber als Einheit von Differenzen. Zum Beispiel so:

Die IBA Stadtumbau lässt sich beschreiben als ein temporär durch das Land gespanntes schwingendes Netz, dessen Knotenpunkte die IBA-Städte und die institutionalisierte IBA-Struktur bildeten. Dieses Netz oszillierte, gleichsam als teildurchlässige Schwingungsmembran, zwischen der demografischen Schrumpfung einerseits und der Stadtentwicklung andererseits. Es erzeugte teils und modifizierte zum Teil die Schwingungen zwischen diesen beiden Basisprozessen. Es wandelte die zwischen Schrumpfung und Stadtentwicklung aufeinanderwirkenden Energien, z.B. durch Übersetzung in andere Handlungslogiken. Die Wirkungen problemlösungsbehindernder Störgrößen schwächte es ab und stärkte lösungsfördernde Einflüsse.

Dabei funktionierte dieses Netz – selbstredend – nicht perfekt. Es erzeugte auch Eigenresonanzen, die sich dysfunktional auswirkten, etwa beim Ausschluss Gräfenhainichens aus der IBA oder der Entwicklung der Städtenetzkonferenzen zu Rapportveranstaltungen. Doch vor allem leistete es tastende Austauschprozesse zwischen den Herausforderungen der demografischen Schrumpfung und der Stadtentwicklung. Diese wären ohne die IBA als Membran nicht in moderierte Schwingungskontakte gebracht worden, sondern in spontane, darunter gewiss auch brachiale Zwangskopplungen.

Das Netz oszillierte aber nicht nur vertikal zwischen den Basisprozessen der demografischen Schrumpfung und der Stadtentwicklung. Es vibrierte auch horizontal zwischen seinen Knotenpunkten, den IBA-Städten und den IBA-Strukturen. Als Energieträger der Vibrationen erwiesen sich

a) der privilegierte Zugriff auf Fördermittel,
b) eine temporär veränderte Handlungsstruktur unter Betonung des ausdrücklich experimentellen Charakters der IBA sowie
c) die zu Beteiligungsbedingungen erklärten Interaktionsaktionsmodi Kommunikation, Kooperation und Partizipation.

Mit diesen Energieträgern wurde die Befassung mit dem zentralen IBA-Ziel befeuert: die Städte auf eine problemgebundene, nämlich den demografischen Wandel in Rechnung stellende und ihn annehmende Stadtentwicklung zu fokussieren.

3.2.2. Experimenteller Charakter: Gelingen und Scheitern

Wie bereits erwähnt: Die IBA „Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010“ war als Experiment angelegt. Experimente zeichnen sich durch Ergebnisoffenheit aus:

Sie können gelingen oder nicht gelingen. Dass einige der IBA-Projekte nicht zustandekamen oder abgebrochen werden mussten, ist insoweit wenig verwunderlich. Indem solche Versuche begonnen wurden, hat sich erst gezeigt, dass die IBA tatsächlich ein ergebnisoffener Prozess war.

Konkret zeigte sich das Experimentelle im Gelingen wie im Scheitern. Fokussiert auf unser Thema – die Thematisierung von Bildung als eine Strategie, auf die Schrumpfung zu reagieren – stellt sich das so dar:

- *Aschersleben* hatte Bildung als Standortfaktor definiert und mit der Errichtung eines Bildungscampus in der Innenstadt ein kompaktes Neubauprojekt realisieren können. Eine aufsehenerregende IBA-Folge war die Gründung und Ansiedlung der Neo-Rauch-Stiftung als Geschenk des bekanntesten lebenden Sohnes der Stadt.
- In *Bernburg* wurde ein klares Problem bearbeitet – Bildungsdefizite der Nachwachsenden und deren erwartbare Auswirkungen auf den prognostizierten Fachkräftemangel. Die Stadt setzte baulich auf räumliche Konzentration, wobei hier einer der wenigen IBA-Fälle mit tatsächlichen Neubauten zu besichtigen ist. Es wurden Grenzen von Funktionssystemen überschritten, insbesondere kam es zu einer erfolgreichen Kooperation von Stadt und Landkreis. Aufgetretene Widerstände konnten erfolgreich überwunden werden. Im Ergebnis ist die lokale (und zugleich die regionale) Bildungslandschaft wesentlich an die demografischen Veränderungen der nächsten Jahre angepasst.
- *Bitterfeld-Wolfen* realisierte eine lokale ‚Konzeptions-IBA'. Innerhalb dieser wurde zwar nichts direkt gebaut, doch verband sich das Konzeptionelle mit IBA-unabhängigen Bauaktivitäten – unmittelbaren Bildungsbezug weist das frühere Hauptgebäude der Filmfabrik auf, das zum Kern eines FuE-Campus werden soll. Im Rahmen der IBA wurden hierfür ein Netzwerk Bildung und ein Verein Campus Bitterfeld-Wolfen e.V. gegründet, die Campus-Idee sukzessive qualifiziert. Ob die Absicht, Bildungsträger im Areal anzusiedeln, auch verwirklicht werden kann, ist bis dato unklar.
- *Dessau-Roßlau* qualifizierte im perforierten Stadtgefüge sog. urbane Kerne über die Abgrenzung zu landschaftlichen Zonen, die während des Rückbaus und vor allem während der IBA neu geschaffen worden waren. Das Wissensquartier – definiert über die drei zentralen Bildungsorte Stiftung Bauhaus, Hochschulcampus, Umweltbundesamt – stellt eine dieser verdichteten urbanen Strukturen dar. Dort konnte erfolgreich eine neue Bibliothek angesiedelt werden, die von der Hochschule Anhalt und der Stiftung Bauhaus Dessau gemeinsam betrieben wird. Diese bereits in den 1990er Jahren entstandene Idee einer gemeinsamen Bibliothek ließ sich nahtlos in das IBA-Thema einfügen – und ohne die IBA wäre sie wohl eine der vielen unrealisierten Ideen der 90er Jahre geblieben.

- *Halberstadt* verwirklichte ein stark theoriegeleitetes Herangehen an sein Thema – der Umgang mit innerstädtischen Leerräumen –, und entsprechend ambitioniert war der Bildungsaspekt darin: die Wahrnehmung der Stadt durch ihre BürgerInnen zu entwickeln. Hierfür wurde vor allem temporär – nur wenige Etappen sind nach der IBA noch vorhanden – ein Trainingspfad des Sehens geschaffen, der neue Sichtachsen auf die in Ansätzen perforierte Stadt eröffnen sollte.
- In *Halle* war, großstadtgerecht, ein großes Programm aufgelegt worden, differenziert in zahlreiche Einzelprojekte. Ebenfalls groß waren die Durchführungsprobleme, bis hin zum zeitweiligen Ausstieg aus der IBA. Wenn die Stadt aber bei der Sache war, dann auch dies wieder besonders intensiv: die Bürgerpartizipation vielfältig und ausgreifend, der Streit um die Magistrale bzw. Hochstraße – um die sich das Hallesche IBA-Profil gruppierte – besonders heftig und bitter, die kreative Erkundung Halle-Neustadts ebenso fantasievoll und anregend wie weitgehend an der Einwohnerschaft vorbei.
- In *Köthen* sind neue stadtplanerische Wege beschritten worden, wobei man einem stadthistorischen Anknüpfungspunkt, der Homöopathiegeschichte, Gegenwartsrelevanz verschafft hat. Die homöopathisch inspirierte, also minimalinvasiv-paradoxe Intervention in den Stadtraum hat große Multiplikatorwirkung gezeitigt und Bevölkerungsteile für die Stadtattraktivierung mobilisiert.
- In *Lutherstadt Wittenberg* hat es die Idee, die kompakte Innenstadt zum Campus zu definieren, ermöglicht, viele Projekte, die bereits vor der IBA verfolgt wurden, anzuschließen. Dabei war die Stadt insbesondere bei der Akquisition von Fördermitteln sehr erfolgreich. So konnte Wittenberg im Vergleich aller IBA-Bildungstädte die meisten baulichen (Sanierungs-) Projekte realisieren.
- In *Magdeburg* war die IBA vorrangig eine Plattform, die Kommunikationsprozesse über die Stadtentwicklung anregte. Die realisierten Bauprojekte, soweit sie bildungsaffin waren, wären überwiegend auch ohne die IBA umgesetzt worden, konnten dank der IBA aber in einen übergreifenden stadtentwicklerischen Rahmen integriert werden.
- In *Merseburg* erfolgte die inhaltliche Rückbindung der umgesetzten Projekte an das formulierte Thema „Neue Milieus – Neue Chancen“ über eine Nachevaluation. Der IBA-Prozess war sowohl stadtintern als auch im Verhältnis zu den IBA-Gremien durch Kommunikationen geprägt, die zweierlei charakterisierte: Zum einen informierten sie die Stadt über sich selbst bemerkenswert neu. Zum anderen scheuten diese Kommunikationen keinen der möglichen Konflikte. Nicht alle Vorhaben konnten umgesetzt werden, aber da vergleichsweise viele in Angriff genommen worden

waren, sind die erfolgreich realisierten Vorhaben mehr als in manch anderer Stadt.

- Im spät in die IBA eingestiegenen *Naumburg* musste die Bürgerbeteiligung nicht initiiert werden, sondern wurde durch die IBA verstärkt: Die IBA-Bewerbung war wesentlich eine Bürgerinitiative. Der IBA-Prozess wirkte dort als förderlicher Arbeitsrahmen, in dem Vereinbarungen getroffen und einzuhaltende Termine festgelegt werden konnten. Trotz der knappen Zeit konnte ein Haus saniert werden, und auch das bis 2010 nicht lösbar gewesene Problem der Finanzierung des Betriebs ist mittlerweile gelöst.
- In *Quedlinburg* war nach einem ambitionierten und forcierten IBA-Einstieg das Bildungsprojekt – „Lernlabor Quedlinburg" – zu Gunsten anderer Schwerpunkte an den Rand geschoben worden. Ein während der IBA entstandener Audioguide zur Stadtsanierung und der Film „Quedlinburg – Mein neues Zuhause" mögen erste Bausteine für ein Lernlabor darstellen können. Insgesamt aber war Quedlinburg nur in der ersten Hälfte eine IBA-*Bildungs*stadt im Sinne unseres hier zugrundegelegten Verständnisses. Bildung als Problembearbeitungsstrategie im demografischen Wandel zu mobilisieren ist dort unterm Strich nicht gelungen. Ein Audioguide und ein Film benötigen nicht zwingend das IBA-Format, um realisiert zu werden. Die Exklusion des Deutschen Fachwerkzentrums aus dem lokalen IBA-Prozess[2] ist hier wirksam geworden: Es erstaunt den Betrachter, dass in Quedlinburg viele – dann gescheiterte – Initiativen zum Kooperationsaufbau mit externen Bildungspartnern unternommen wurden, aber einer der wenigen internen Bildungsakteure mit überregionalem Ausstrahlungspotenzial am Ende nur formal in den IBA-Prozess integriert war.
- *Stendal* war die einzige IBA-Bildungsstadt mit einer gravierenden Verschiebung der Inhalte: von der Neuordnung der Infrastruktur im ländlichen Raum unter Schrumpfungsbedingungen zur Fokussierung auf die Hansestadt selbst, indem dort die Schaffung einer lokalen Bildungslandschaft initiiert wurde. Da Stendal zu den Städten gehörte, die eine lokale ‚Konzeptions-IBA' veranstalteten, es also von vornherein kein Bauprojekt realisieren sollte, liegt darin auch eine gewisse Logik: Weil Konzeptionelles den einzigen Inhalt bildete, fällt die inhaltliche Verschiebung auch besonders ins Gewicht. Stendals ursprüngliches Projekt war ambitioniert, traf aber auf eine regionale Umwelt, welche die Ambitionen nicht zu teilen vermochte. Die Kommunikation dieses Scheiterns war offensiv und insoweit vorbildhaft.

[2] die in MLV LSA (2010o: 30f.) kaschiert wird

- *Wanzleben* ist die einzige Kleinstadt unter den 19 IBA-Städten, die ein bildungsbezogenes IBA-Profil entwickelt hatten. Allein der Teilnahme gebührt Reverenz. Die Stadt gehörte auch zu den Orten, die innerhalb der IBA konzeptionell arbeiteten, d.h. nichts bauten oder sanierten. Das Thema – „Familie Stadt" – blieb über die Zeit hin etwas diffus, doch immerhin ist ein lokales Bündnis entstanden, das als Erfolg verbucht werden kann.
- *Weißenfels* bewertete Bildung offensiv als harten Standortfaktor, indem Bildung vor allem unter dem Aspekt der regionalen Sicherung des Fachkräftenachwuchses gesehen wurde. Begonnen wurde mit der Schaffung eines lokalen Netzwerkes, das in dieser Richtung wirksam werden soll. Ob dies gelingt, wird sich hier in der Zukunft erweisen müssen.

Die relevanten Unterschiede, die bei all dem zwischen den Städten zum tragen kamen, fasst Übersicht 179 zusammen.

Übersicht 179: Relevante Unterschiede zwischen den lokalen IBA-Projekten

lokale IBA-Profile	Themenstabilität	thematisch stabil	
		im Zeitverlauf verändert bzw. fokussiert	
	Bildungsthema	integriert	Bildungsthema als IBA-Profil
			Bildungsprojekte innerhalb des IBA-Profils
			Bildungsaspekte innerhalb einzelner IBA-Projekte
		nicht integriert	
Bauaktivitäten	IBA mit Bauvorhaben	Projektcharakter	Sanierungen
			Neubauten
		Bearbeitung der Perforation	Schließung von (Sanierungs-)Lücken
			aktive Annahme und Gestaltung der perforierten Struktur
	allein konzeptionelle IBA ohne Bauaktivitäten		
stadtinterner Fokus		zentriert auf Innenstadt	
		lokal dezentralisiert	
strategische Reaktionen		Stärkung von Quartieren	
		Stärkung der Stadt als Bildungs-/Wissensstandort	
		Aufbau neuer (Stadt-)Identität durch Aktualisierung eines ortsgeschichtlichen Alleinstellungsmerkmals	
		Stärkung eines vorhandenen historischen Erbes als Imagefaktor	
praktische Stadtumbaumaßnahmen		bauliche und Infrastrukturmaßnahmen	
		neue Fördermethoden	
		unmittelbar demografiebezogene Maßnahmen	
		politische Maßnahmen	
		kulturelle Maßnahmen	

öffentliche Beteiligung		Mitarbeit der allgemeinen Öffentlichkeit
		Mitarbeit von Vereinen und Bürgerinitiativen
Kooperationen		zwischen Gebietskörperschaften
		mit zivilgesellschaftlichen Akteuren
		mit Unternehmen
Adressaten		Einwohnerschaft
		externe, z.B. Touristen
Bildungsprojekte	baulich	Campusgestaltung
		Einzelprojekte
	inhaltlich	schulbildungszentriert
		verschiedene Bildungsbereiche verknüpfend
		kulturelle Bildung
Hochschulen / Forschungseinrichtungen	Beteiligung ortsansässiger Einrichtungen	konzeptionell
		operativ
		keine Beteiligung
	Kooperation mit stadtexterner Wissenschaftseinrichtung	

Es zeigten sich eine Reihe von Spannungen, die während der IBA prozessiert werden mussten – Spannungen innerhalb der zentralen IBA-Struktur, zwischen den IBA-Gremien und den Städten sowie innerhalb einzelner Städte:

- *„Querschnittsthema" Demografie vs. Ressortegoismen:* Auf Landesebene kam die interministerielle Zusammenarbeit nur ausnahmsweise zustande. Die IBA wurde weitgehend als Sache des Landesentwicklungsministeriums betrachtet.
- *Stiftung Bauhaus vs. SALEG:* Die beiden zentralen operativen Akteure arbeiteten zunächst zusammen, trennten sich dann aber, indem die Betreuung der Einzelstädte zwischen beiden Einrichtungen aufgeteilt wurde.
- *Negative vs. positive Bilder des demografischen Wandels:* Die IBA musste drastische Vorstellungsbilder von den Konsequenzen des demografischen Wandels erzeugen, um eine angemessene Problemwahrnehmung durchzusetzen. Zugleich wollte sie produktive Aspekte dieses als problematisch markierten Prozesses herausarbeiten. Die Vermittlung zwischen Risiken und Chancen herzustellen erwies sich, was nicht überraschen kann, als schwierig.
- *Diskursneigungen vs. Pragmatismus:* Die Stiftung Bauhaus suchte internationale Diskurse in die IBA einzubringen, während die Pragmatiker in den Städten und den IBA-Gremien dafür wenig Resonanzfähigkeit auszubilden vermochten. Letztere wollten praktische Probleme vor Ort lösen, und die Relevanz des Diskursiven erschloss sich ihnen dafür häufig nicht.

- *Innovation vs. Pfadabhängigkeiten:* Dem Innovationsanspruch der IBA standen häufig lokale Pfadabhängigkeiten, d.h. die Anknüpfung an bisheriges Handeln und die prognostizierte Anschlussfähigkeit an künftiges, d.h. IBA-nachgelagertes Handeln der kommunalen Administrationen entgegen.
- *bildungsbezogene Bauprojekte vs. ‚Konzeptions-IBA":* Wo gebaut wurde, wurde eine Hardware für die Software Bildung geschaffen. Wo nichts gebaut wurde, fehlte dieses bekräftigende und befestigende Element.
- *breite Öffentlichkeit vs. ‚Bürgereliten':* Der Mangel bisheriger Stadtentwicklungsprozesse, dass Verwaltungen für die Bürgerschaft, aber nicht mit dieser planen, konnte nur ansatzweise behoben werden. Lokale ‚Bürgereliten', also ohnehin Aktive aus Vereinen, Verbänden und Initiativen, mussten dann häufig als ‚die Bürger' das Partizipationselement repräsentieren.
- *Innovation ohne Hochschulen:* Konzeptionell-strategische Beteiligungen ortsansässiger Wissenschaftseinrichtungen an den lokalen IBA-Prozessen waren nur ausnahmsweise zu verzeichnen. Damit fehlten in den meisten IBA-Bildungsstädten die Impulse der – im doppelten Sinne: inhaltlich wie räumlich – naheliegendsten Innovationsagenturen.
- *Integration möglichst vieler Akteure vs. Innovation:* Die Einbeziehung zahlreicher Akteure sollte breite Ideenmobilisierung und Legitimation sichern, führte aber auch dazu, dass zahlreiche Partikularinteressen zu berücksichtigen waren. Damit setzte sich eine Orientierung auf das Mehrheitsfähige durch. Dieses ist häufig gerade nicht innovativ und konterkarierte dadurch den Innovationsanspruch der IBA.

Doch sowohl das Gelingen als auch das Scheitern brachten in jedem Fall Erfahrungen, von denen vergleichbare Projekte und Prozesse profitieren können. Daher lohnt es sich, die wirksam gewordenen Risiko- und Erfolgsfaktoren näher herauszuarbeiten.

3.2.3. Risikofaktoren

Einige Risiken führten in Einzelfällen dazu, dass ursprünglich geplante IBA-Projekte nicht zustandekamen oder abgebrochen werden mussten. Das ist zwar in einer derart experimentell angelegten Internationalen Bauausstellung wenig verwunderlich. Es zeigt vielmehr, dass Wagnisse eingegangen wurden und die IBA tatsächlich ein ergebnisoffener Prozess war. Für weitere, der IBA vergleichbare Aktivitäten kann die prophylaktische Berücksichtigung dieser Risiken aber vermeiden helfen, dass diese sich in voller Schärfe oder überhaupt realisieren.

Zentrale Risikofaktoren

Als zentrale Risikofaktoren sind vier wirksam geworden: (1) mangelnde Ressourcen der öffentlichen Hand – finanzielle und administrative, (2) unüberbrückbare Interessendifferenzen, (3) IBA ohne Bauen sowie (4) die Nichtbeteiligung von ortsansässigen Hochschulen bzw. Forschungsinstituten.

(1) *Mangelnde öffentliche Ressourcen* betrafen zunächst die Modalitäten der Projektfinanzierungen:

- Die IBA filterte, ohne über eigene Fördermittel zu verfügen, Gelder aus dem Stadtumbauprogramm und erleichterte über Prioritätenentscheidungen auch den Zugriff auf andere Förderprogramme. Diese Programmmittel benötigten in aller Regel *Kofinanzierungsanteile* von Land und/oder Kommune. Dem stand mitunter die Haushaltssituation des Landes und der Städte begrenzend im Wege. In Quedlinburg etwa führte dies dazu, dass keine Bauprojekte umgesetzt wurden.
- Heikel wirkte hier auch die haushaltsrechtliche Unterscheidung von (gesetzlichen) Pflichtaufgaben und sog. *freiwilligen Aufgaben*. Am deutlichsten wurde dies, als zu Beginn der IBA die Kommunalaufsicht der Stadt Quedlinburg zunächst die Teilnahme untersagte, da diese sich in der Haushaltskonsolidierung befinde und damit die Aufnahme von neuen freiwilligen Leistungen verboten sei. Hier zeigte sich auch ein genereller Zielkonflikt: zwischen Haushaltskonsolidierung einerseits und zusätzlichen Aktivitäten, die nötig sind, um eine städtische Zukunft zu organisieren, andererseits.
- In Stendal scheiterte die Etablierung eines Bildungsbüros an der dafür nicht erlangbaren Finanzierung.
- Wo immer sachgerecht und möglich, sollten Mittel unterschiedlicher *Programme kombiniert* werden, um eine höhere Werthaltigkeit der Projekte zu erzeugen. Hier wirkte die unzulängliche Kooperation der verschiedenen Landesministerien limitierend.
- Schließlich sollten die öffentlichen Fördermittel *private Geldgeber*, insbesondere ortsansässige Unternehmen, dazu animieren, sich mit ergänzenden Beträgen zu beteiligen. Das gelang nahezu durchgehend nicht.

Daneben zeigten sich die mangelnden öffentlichen Ressourcen auch bei Defiziten der *kommunalen Personalausstattung*. Die städtischen Administrationen waren, im Zuge des Abbaus der kommunalen Verschuldungen, z.T. durch Personalabbau und Alterung qua Einstellungsstopps lethargisiert. Zudem mussten die Auswirkungen der Gemeindegebietsreform von 2007 abgefangen werden:

- In Quedlinburg etwa zeigte sich, dass die Stadt personell nicht genügend besetzt ist, um die Aufgaben adäquat erledigen zu können.
- Für Halle wurde moniert, dass das kommunale IBA-Büro zu klein aufgestellt sei, „um mittels intensiver Kommunikation die Haltung der Stadt zugunsten einer engagierten Arbeit am Thema zu verändern".[3]
- Wanzleben konnte, da es viel mit den Problemen der kommunalen Neuordnung zu kämpfen hatte, nicht die notwendigen Kräfte für die Umsetzung der IBA-Projekte einsetzen.
- Nahezu alle Städte monierten, dass die IBA-Aktivitäten neben den laufenden Verwaltungsaufgaben zu erledigen waren. Insbesondere in den kleineren Städten habe dies die Verwaltungen an den Rand ihrer Leistungsfähigkeit geführt.

(2) *Unüberbrückbare Interessendifferenzen* zwischen verschiedenen Akteuren traten in mehreren Städten auf. Hinsichtlich der Bildungsprojekte betraf dies folgende Vorhaben:

- In Halle (Saale) ließen sich zwischen den Franckeschen Stiftungen und der Stadt die Ansätze räumlicher Kompaktheit einerseits und der Öffnung des Stiftungsareals hin zum Stadtraum andererseits nicht vereinbaren.
- In Stendal konnte keine Einigung mit den umliegenden Landkreisen zu der während der IBA erarbeiteten Neuordnung der Schulstandorte erzielt werden.
- In Merseburg zog sich die ortsansässige Fachhochschule aus dem IBA-Prozess zeitweilig zurück, nachdem seitens der Stadt die Idee, den Campus mehr in die Stadtentwicklung einzubringen, zu Gunsten einer Fokussierung auf die Burgberg-Projekte zurückgestellt worden war.
- Eine ursprünglich begonnene Kooperation zwischen Köthen und der Universität Magdeburg zur Etablierung eines Homöopathie-Studiengangs wurde mit der Begründung, es nicht finanzieren zu können, aber wohl auch auf Grund inhaltlicher Vorbehalte wieder abgebrochen, so dass die Stadt seither nach einer anderen kooperierenden Hochschule sucht.
- Differenzen zwischen Stadt und Kultusministerium über die freie Sekundarschule im Bestehornpark, die sich auf deren experimentellen Charakter bezogen, gab es in Aschersleben. Ein Kompromiss vermied hier aber immerhin das Scheitern des Vorhabens.
- In Weißenfels hatte die Herzog August Stiftung zu Weißenfels eine „Wirtschaftsakademie für Schüler" (WAS) gegründet, die hochbegabte

[3] Protokoll der Sitzung des IBA-Lenkungsausschusses am 21. Juni 2007 in Berlin, in: Slg. Bauhaus Dessau, Bestand IBA-Büro, Loseblattsammlung, S. 4

und besonders leistungswillige Gymnasiasten fördert. Die Idee, diese Akademie auch an anderen Orten aufzubauen, konnte nicht umgesetzt werden. Auch hier gab es unterschiedliche Auffassungen zwischen Träger und Stadt einerseits und Kultusministerium andererseits.

(3) Eine Besonderheit der IBA Stadtumbau bestand darin, dass einigen Städten explizit kommuniziert worden war, dass Chancen auf Fördermittel für Bauen kaum bestünden. Hieraus entstanden dann städtische IBA-Projekte, die *allein konzeptionell* ausgerichtet waren. Das heißt: Dort drehte sich die IBA ausschließlich um strukturelle und inhaltliche Fragen des stadtspezifischen Umgangs mit der demografischen Schrumpfung, also der Entwicklung des Stadtraums in diesem Kontext, ohne dies mit Bauprojekten zu verbinden. In vier der 15 IBA-Bildungsstädte wurde nicht nur im Zusammenhang der Bildungsprojekte nicht, sondern überhaupt nichts gebaut: Quedlinburg, Stendal, Wanzleben, Bitterfeld-Wolfen:

- Konzeptionell bezog sich das Bildungsthema in *Bitterfeld-Wolfen* auf ein Bauwerk, das IBA-unabhängig saniert worden war: und das nunmehr die Verwaltung der fusionierten Stadt beherbegende Gebäude. Es sollte zum Kern eines FuE-Campus werden. Die Idee wurde während der IBA qualifiziert. Die Verwirklichung der Absicht, Bildungsträger im Areal anzusiedeln, steht bis heute (2014) aus.
- In *Quedlinburg* war nach einem ambitionierten und forcierten IBA-Einstieg das Bildungsprojekt – „Lernlabor Quedlinburg“ – zu Gunsten anderer Schwerpunkte an den Rand geschoben worden.
- *Stendal* erfuhr eine gravierende Verschiebung der Inhalte seines Themas: von der Neuordnung der Infrastruktur im ländlichen Raum unter Schrumpfungsbedingungen zur Fokussierung auf die Hansestadt selbst, indem dort die Schaffung einer lokalen Bildungslandschaft initiiert wurde. Das ursprüngliche Thema scheiterte daran, dass die regionalen Partner nicht überzeugt werden konnten.
- *Wanzlebens* Thema „Familie Stadt“ blieb über die Zeit hin etwas diffus. Es entstand ein lokales Bündnis, das gewiss auch ohne IBA hätte zustandekommen können.
- In weiteren Städten wurde zwar während der IBA gebaut, doch waren die Bildungsprojekte nicht mit Baumaßnahmen verbunden. Das betraf Halberstadt, Halle (Saale), Merseburg und Weißenfels. Die Schicksale der dortigen bildungsbezogenen Projekte ließen sich ähnlich den o.g. beschreiben.

Zusammengefasst: In den Städten, die nichts bauten, konzentrierten sich auch Umsetzungsprobleme. Die allein konzeptionelle Bearbeitung des Schrumpfungsthemas, ohne dass dies mit Bauen und damit verbundenen Nutzungs-

pflichten verbunden ist, hat sich als eher wenig wirksam erwiesen. Fazit: In einer IBA sollte immer (auch) gebaut werden, um erfolgreich zu sein.

(4) Sowohl hinsichtlich des demografischen Wandels im allgemeinen als auch der im IBA-Rahmen realisierten Bildungsprojekte im besonderen hätte die *Einbeziehung der ortsansässigen Hochschulen und Forschungsinstitute* nahegelegen. Die IBA war explizit als Innovationsprozess angelegt, und wissenschaftliche Einrichtungen gelten als die Innovationsagenturen einer Gesellschaft schlechthin:

- Lediglich in drei der zehn Städte mit ortsansässigen Hochschulen oder Forschungsinstituten waren diese Einrichtungen an der *konzeptionellen* Erarbeitung des jeweiligen lokalen IBA-Profils beteiligt: in Dessau, Wittenberg und Merseburg.
- In vier der zehn IBA-Bildungsstädte, die über Hochschulen und/oder Forschungsinstitute verfügen, waren die ortsansässigen Einrichtungen weder konzeptionell noch operativ an der IBA beteiligt: in Aschersleben, Halberstadt, Halle und Magdeburg.
- Dort, wo sie engagiert waren, handelte es sich überwiegend um eher isolierte Initiativen einzelner Institute oder Hochschullehrer/innen, nicht um Beteiligungen der jeweiligen Hochschule als solcher.
- In den Städten, in denen nichts gebaut oder saniert wurde, bezog sich die IBA-Beteiligung auf die Entwicklung des Stadtraums im Kontext der demografischen Schrumpfung. Diese Projekte benötigten in besonders intensiver Weise konzeptionelles Wissen und kreative Ideen. Hier lagen entsprechende Beteiligungen der ortsansässigen Wissenschaftseinrichtungen folglich auch besonders nahe. Tatsächlich kamen in den sieben Städten, in denen die IBA-Bildungsprojekte nicht mit IBA-Bauvorhaben verbunden waren, nur in zwei Fällen konzeptionelle Beteiligungen örtlicher Hochschulen zustande (Merseburg und Stendal).
- Zugleich aber gab es fünf Fälle, in denen über Sachsen-Anhalt hinaus mit wissenschaftlichen Einrichtungen kooperiert wurde (wenn auch in vier Fällen letztlich ohne Erfolg). Dies verweist zumindest auf eines: Es hat durchaus Bedarfe nach Wissenschaftskooperation gegeben, die über das Maß hinausgingen, welches mit den ortsansässigen Einrichtungen realisiert werden konnte.

Weitere Risiken

Neben den zentralen Risikofaktoren gab es weitere, zwar vereinzelt, aber doch mehrfach aufgetretene Risiken: Skepsis gegenüber den zu realisierenden Projekten, inhaltliche Unschärfe des IBA-Themas, Steuerungsprobleme seitens

der Stadt, ungeklärte Eigentumsverhältnisse, Schwierigkeiten, private Finanzierungsanteile zu sichern:

- *Skepsis gegenüber den zu realisierenden Projekten:* Zum Beispiel waren in Bernburg die Bildungspartner wie auch die Lehrerschaft der Sekundarschulen anfangs nicht vom inhaltlichen Konzept des Themas „Zukunfts-Bildung" überzeugt, da die Sekundarschule als Schulform seit den 1990er Jahren immer wieder in der Diskussion gestanden habe und Fusionen und Schulschließungen stark emotional belegt seien. In Aschersleben konnte die Idee, sich explizit als Bildungsstandort zu positionieren, erst im Prozess der IBA ansatzweise im Bewusstsein der Bürger verankert werden.
- *inhaltliche Unschärfe des IBA-Themas:* In Wittenberg etwa gestaltete sich die Themenfindung schwierig. Zunächst hieß das Thema etwas sperrig „Dialog der Kulturen und Religionen in Generationen" und ließ sich nicht operationalisieren. Erst die Idee des „Campus Wittenberg" beendete die Diskussionen und brachte eine Wende im IBA-Prozess. In Wanzleben wurde die Relevanz des Themas zwar bestätigt, musste jedoch deutlich fokussiert werden, wofür eine strategische Bündelung und Ausrichtung notwendig war. Die Gründung des „Bündnisses für Familien" gewährleistete dann ein entsprechendes Dach, unter dem die einzelnen Bausteine harmonisch eingegliedert werden konnten.
- *Steuerungsprobleme seitens der Städte:* So hatte sich Halle zeitweise aus dem IBA-Prozess zurückgezogen, um die weitere Teilnahme zu prüfen, nachdem dort bereits zuvor eine „Folie der Indifferenz" diagnostiziert worden war. In Stendal erwies sich, dass der Ansatz, sich mit der ganzen Region Altmark zu beschäftigen, im Rahmen der IBA Stadtumbau zu groß dimensioniert war.
- *Ungeklärte Eigentumsverhältnisse* haben beispielsweise in Magdeburg den Prozess einer Revitalisierung brachliegender Flächen schwierig und langwierig gestaltet.
- *Schwierigkeiten, private Finanzierungsanteile zu sichern*, wurden z.B. in Merseburg und Quedlinburg wirksam: In Merseburg scheiterte eine geplante „Bücherfabrik" im Petrikloster, wo ein privater Investor seinen Hallenser Verlagsstandort um eine Vorausabteilung erweitern wollte. In Quedlinburg kam eine private Akademie in Kooperation mit einer außereuropäischen Hochschule nicht zustande, da die Umsetzung „aus Finanzierungsgründen zunächst zurückgestellt" wurde. Auch in Wittenberg führten Kosten-Nutzen-Abwägungen einer privaten Fachhochschule am Ende dazu, ihren ostdeutschen Standort in Berlin statt in der Lutherstadt zu eröffnen.

Mehrere der genannten Risikofaktoren verweisen auf ein übergreifendes Problem: Kooperationen gelingen nicht allein deshalb, weil das jeweilige Kooperationsanliegen klug begründet ist und als sinnvoll und überzeugend erscheint. Kooperationen haben vielmehr anspruchsvolle Interaktionsvoraussetzungen.

So gestaltete sich etwa in Aschersleben die Verständigung mit dem Kultusministerium schwierig; scheiterte in Dessau der ursprüngliche Abrisskonsens, der anfänglich unter den Eigentümern hatte hergestellt werden können und für die Gestaltung des Grünflächenzugs nötig gewesen wäre; erfolgte in Halle die Einbindung der Franckeschen Stiftungen in Vorüberlegungen nicht zeitig genug; gab es in Magdeburg zu Beginn Zuständigkeitsprobleme beim Wissenschaftshafen; zog sich in Merseburg die Hochschule zeitweilig aus dem IBA-Prozess zurück; konnte in Quedlinburg die angestrebte Kooperation zu einer Hochschule nicht aufgebaut werden, oder führten in Stendal regionale Partikularinteressen zum Scheitern des ursprünglichen Themas.[4]

Kooperationen zielen auf die Zusammenführung von Ressourcen, seien es finanzielle, intellektuelle, legitimatorische oder Ausstattungen. Sie sind eine Chance, entweder aus unterkritischen Größenordnungen kritische zu formen – d.h. solche, mit denen Kettenreaktionen in Gang kommen, die dann ohne weitere Energiezufuhr von außen ablaufen, sog. selbstverstärkende Prozesse – oder aus bereits bedeutenden Teilen sehr bedeutsame zu machen. In den IBA-Städten ging es meist um die Umformung unterkritischer Größenordnungen zu kritischen.

Für Schrumpfungssituationen erscheinen Kooperationen als besonders geeignete Ressource, weil sie, ohne ein Mehr an Mitteln zu benötigen, einen größeren Nutzeffekt versprechen. Entsprechend hatte die IBA Stadtumbau von Beginn an angeregt, durch Kooperationen prinzipiell vorhandene, aber unerschlossene Potenziale zu heben.

Doch was in der einen Stadt Bedingung des Erfolgs war, erwies sich in der anderen als Auslöser des Misserfolgs. So war in Bernburg die Kooperation der Stadt, des Landkreises, der Lehrer- und Elternschaft fruchtbar und führte erfolgreich zum „Campus Technicus“. In Stendal dagegen zeitigte die Einbeziehung aller relevanten Akteure ein gegenteiliges Ergebnis: Die regionalen Partner, für die geplante neue Schulnetzgestaltung unentbehrlich, waren nicht zu überzeugen.

[4] vgl. auch oben C. 2.2.4. Partizipation und Kooperation, insbesondere: Verwaltungszusammenarbeit und administrativ angeregte Kooperationen; desweiteren C. 2.3. Exkurs: Hochschulen und Forschungsinstitute und die IBA

Der Grund: In Bernburg wirkten Fördergelder als Gleitmittel der Kooperation. Damit ließen sich die unterschiedlichen Kompetenzen und Möglichkeiten der Stadt mit den Zuständigkeiten des Landkreises reibungsmindernd verbinden. Anders in Stendal: Da dort von vornherein nicht gebaut werden sollte, also auch keine baubezogenen Fördergelder zur Debatte standen, konnte die Hansestadt den benachbarten Gemeinden keine wirklichen Verhandlungsangebote unterbreiten. Damit fehlte der Stadt Verhandlungsmacht, so dass ihr allein das bessere Argument zur Verfügung stand. Dagegen – siehe Bernburg – bahnt die Aussicht auf Fördermittel eher den Weg zu höheren Einsichten.

Die „Einbeziehung aller relevanten Akteure" ist für sich genommen noch keine Lösung eines Problems: Zunächst sind, je mehr Akteure integriert werden, desto zahlreicher und intensiver auch Partikularinteressen repräsentiert und versuchen, sich Geltung zu verschaffen. Sodann sind gerade Innovationen immer dann schwierig durchzusetzen, wenn eine Vielzahl von Akteuren beteiligt ist. Der notwendige Ausgleich zwischen den zahlreichen Interessen erzeugt meist eine Orientierung auf das Mehrheitsfähige, also das, was typischerweise gerade nicht innovativ ist. Hier ergab sich ein Zielkonflikt zwischen dem Anliegen, möglichst viele Akteure einzubinden, und der Absicht, vorrangig innovative Lösungen zu entwickeln.

Hier ist das Förderprogramm „Stadtumbau Ost" informativ: Matthias Bernt (2005: 114-117) hat dessen Stadtumbau-Konzept ausgewertet. Dieses ist in wesentlichen Teilen ein Stadtrückbauprogramm. Dabei, so Bernt, werde den Akteuren oftmals eine harmonische Interessenidentität unterstellt. Diese allerdings lasse sich in der Praxis nicht auffinden. Um den Stadtumbau vermeintlich konsensfroh steuern zu können, bedürfe es vielmehr spezieller kommunikativer Praktiken.

Bernt unterscheidet zwei Kooperationsprobleme, die auch für die Bewertung der IBA von Interesse sind: zum einen solche, die aus Informations- und Orientierungsdefiziten resultieren, zum anderen auf Interessengegensätzen beruhende. Dass Kooperationsprobleme schon dann gelöst werden, wenn sich alle ‚an einen Tisch setzen', sei nur in ersteren Fällen wahrscheinlich. „Besteht das Problem hingegen aus Interessengegensätzen, ist Kooperation nur dann wahrscheinlich, wenn Verhandlungssysteme aufgebaut werden können, in denen Gewinne, Verluste und Kompensationen miteinander getauscht werden können." (Ebd.: 114)

Nehme man das Modell des Gefangenendilemmas, dann ließen sich Entscheidungssituationen beschreiben, in denen individuell rationale Entscheidungen zu kollektiv irrationalen Ergebnissen führen. In der Konsequenz, so Bernt, zeigen simple spieltheoretische Überlegungen „dass die harmonische

Vorstellung von einer kommunikativen Steuerung des Stadtumbaus“ wenig adäquat sei. (Ebd.: 117)

In den IBA-Kooperationen zeigte sich, dass Projekte und Themen jeweils für alle Kooperationspartner von Relevanz sein müssen, d.h. der *gegenseitige* Vorteil der Zusammenarbeit für alle Beteiligten offensichtlich sein muss. Die Offenlegung der jeweiligen Eigeninteressen ist hierbei hilfreich. Angesichts praktisch allgegenwärtiger (Zeit-)Ressourcenprobleme zeigte sich zudem: Immer dann, wenn die Kooperationskosten die Kooperationsgewinne überstiegen, war jede Initiative gefährdet.

Insgesamt ließen sich anhand der einzelnen Städte durchaus zahlreiche Risiken für erfolgreiches Kooperieren identifizieren. Übersicht 180 präsentiert diese zusammengefasst, sortiert und verallgemeinert.

Übersicht 180: Risiken des Kooperierens

Ressourcen-aspekte	• Kooperationskosten übersteigen die Kooperationsgewinne • Transaktionskostensteigerung und Verhinderung zeitnaher Entscheidungen durch erhöhten Abstimmungsbedarf • hohe Ein- und Ausstiegskosten sowie Autonomieverlust (Lock-in-Effekt) • nicht ausreichende Personalressourcen • schlechte Anreizstrukturen
Akteurs-beziehungen & Inter-aktions-gestaltung	• kein gemeinsames Problembewusstsein, keine gemeinsamen Zieldefinitionen • Konkurrenzsorgen • persönliche Spannungen • Interessengegensätze und unklare Lösungsroutinen dafür • mangelnde Transparenz von Einzelkontakten
Koope-rations-organisation	• zu wenig Zeit für Kooperationsaufbau • Dysfunktionalität durch hohe Zahl der Teilnehmer: Sprengung des Koordinationspotenzials • hoher Kommunikationsaufwand zum Erhalt der Kooperation • Versagen der zentralen Organisation in der Koordinations- und Integrationsleistung • mangelnder Informationsfluss • unklare Entscheidungsgrundlagen • Terminfindungsprobleme • fehlende (Zwischen-)Resümees und Erfolge

3.2.4. Erfolgsfaktoren

Als Erfolgsfaktoren der IBA lassen sich – neben deren oben verhandeltem explizit experimentellen Charakter[5] – sieben herausarbeiten: (1) der erleichterte Fördermittelzugriff, (2) die temporäre Veränderung der Aktivitätsstruktur, (3) die Anknüpfung an lokale Voraussetzungen, (4) inhaltlich begründete räumliche Konzentration, (5) Veränderungen im Bildungsverständnis, (6) das Zustandekommen von Kooperationen und (7) die Beteiligung der Bürgerschaft, meist in Gestalt deren ohnehin aktiver Teile.

(1) Der *erleichterte Fördermittelzugriff* war sowohl das stärkste Motiv der IBA-Beteiligung als auch der wirksamste Erfolgsfaktor. Das heißt nicht, dass die beteiligten Städte die anderen IBA-Aspekte gering schätzten. Aber mit dem Verweis auf die Finanzierungen konnten Widerstände und Hemmnisse wirksamer beiseite geräumt werden, als das in den Städten gelang, die ihre IBA ohne Fördermittel realisierten – wie sich anhand der Städte zeigen ließ, die nicht gebaut, sondern allein konzeptionell gearbeitet haben.

Der erleichterte Fördermittelzugriff war auch das stärkste Argument der IBA, um die Städte dauerhaft auf das übergreifende Thema „Stadtentwicklung im demografischen Wandel" zu verpflichten. Mehrfach war es notwendig gewesen, auf diese Weise einen Zielkonflikt aufzulösen: Manche Städte hatten konkrete Bauprojekte in der Schublade, für deren Umsetzung bereits seit längerem eine Fördermöglichkeit erhofft wurde und die nun realisiert werden sollten, ohne eine hinreichende Verbindung zum IBA-Thema aufzuweisen. Hier ließ sich dann die Auflage, das spezifische städtische IBA-Profil auch über die Bauaktivitäten zu entwickeln, fördermittelpolitisch durchsetzen.

Die Fördergelder wirkten ebenso als Gleitmittel, um Geschmeidigkeit zwischen unterschiedlichen Interessen kommunaler oder regionaler Partner herzustellen. Auch erleichterten es die Fördergelder, materielle und immaterielle Ressourcen zusammenzuführen, so die Kombination öffentlicher Mittel mit der aktiven Beteiligung der Zivilgesellschaft.

Schließlich benötigten die nicht überbordend häufigen, aber doch vorgekommenen Fälle, dass erfolgreich Mischfinanzierungen aus verschiedenen Programmen organisiert werden konnten (etwa aus Schulbau- und Städtebaufördermitteln wie in Bernburg beim Campus Technicus), den Förderrahmen der IBA.

[5] C. 3.2.2. Experimenteller Charakter: Gelingen und Scheitern

(2) Die IBA *veränderte temporär die Aktivitätsstruktur*, indem sie das Framing des kommunalen Handelns flexibilisierte: Die Verwaltungsrationalität folgt herkömmlich der an Regelkonformität und Ressourcenverfügbarkeit gebundenen Unterscheidung „machbar/nicht machbar", d.h. dem Ziel, bürokratische Anschlussfähigkeit zu früherem Verwaltungshandeln herzustellen und zu künftigem Verwaltungshandeln zu ermöglichen, also Risiken zu vermeiden.[6] Dazu sind politisch gewollte Projekte in Vorgänge zu transformieren, da das Verwaltungshandeln in überzeitlich anschlussfähigen Vorgängen organisiert ist. Üblicherweise hat sich ein Projekt den Zwängen der Verwaltungsvorgänge, die zu seiner Umsetzung nötig sind, anzupassen.

Die IBA kehrte das Verhältnis von Projekt und Vorgängen um. Temporär wurden Verwaltungsvorgänge hierarchisch dem jeweils umzusetzenden Projekt untergeordnet. Damit konnte die IBA die Machbar/nicht-machbar-Logik flexibilisieren. Nicht die Anschlussfähigkeitsdoktrin der Verwaltung, sondern Problemorientierung stand derart im Vordergrund. Dadurch wurde Offenheit erzeugt, häufig institutionell abgestützt durch Arbeitsstrukturen, die über kommunale Ressortgrenzen hinausgingen.

Die Überschreitung administrativer Routinen zeige sich dann in der mitunter gelingenden Überwindung einer Denkweise in geschlossenen Funktionssystemen. Sie zeigte sich insbesondere bei der Kooperation von Akteuren aus unterschiedlichen Bereichen mit voneinander abweichenden Funktionslogiken und – bildungsbezogen – in der Erleichterung von Übergängen zwischen einzelnen Bildungsstufen.

So gelang es etwa in Bernburg, verschiedene Schulformen in einem Projekt zu integrieren sowie Landkreis- und Stadtverwaltung zielführend zu koordinieren. Letzteres war angesichts herkömmlicher (und z.T. funktional begründeter) Interessendifferenzen zwischen beiden Gebietskörperschaften ein beachtenswerter Vorgang, der in diesem Falle erfolgskritisch war, da es um Schulen ging und der Landkreis Schulträger ist.

Mitunter wurden ohnehin geplante Bauvorhaben in die IBA integriert und damit in einen neuen inhaltlichen Horizont eingerückt – womit das IBA-Anliegen gestärkt werden konnte. Den kenntnisreichen Beobachter mag etwa die Abschlussberichterstattung der IBA an manchen Stellen irritieren, wenn dort Projekte raportiert werden, die auch völlig ohne IBA zustande gekommen wären (vgl. MLV LSA 2010a-2010q). Aber neben dem Marketingsaspekt – besonders viel gemacht haben zu wollen, also erfolgreich gewesen zu

[6] Im Anschluss an Luhmann (2010: 126): „Die Verwaltung befaßt sich … mit der Ausführung des politisch Möglichen und Notwendigen durch Ausarbeitung verbindlicher Entscheidungen nach Maßgabe schon festliegender … Entscheidungsprämissen."

sein – dokumentiert dies auch die Einbettung der IBA in das Davor und Danach.

Im Rahmen der Umkehrung des Verhältnisses von (IBA-)Projekt und (Verwaltungs-)Vorgängen konnte eine flexible Systematisierung erreicht werden: Über den Weg der Erstellung der IBA-Profile wurde eine Analyse und Problembeschreibung unter dem spezifischen Aspekt des demografischen Wandels erzwungen. Die IBA-Profile selbst enthielten Aspekte der Strategiebildung, allerdings einer offenen. Es wurde eine Plan erstellt, der von vornherein das Moment der kontrollierten Planabweichung enthielt – die Betonung lag hierbei auf *kontrolliert*.

Hat eine Stadt keinen Plan, fehlt selbst die Grundlage für die kontrollierte Abweichung. Hat sie hingegen einen Plan, von dem fallweise, z.B. zur Sicherung überwiegender Zustimmung abgewichen wird, dann gibt es die Chance, auf Umwegen zum Ziel zu gelangen, soweit das jeweilige Ziel über die Zeit hin seine Geltung festigen kann. Zudem ermöglichte die fortwährende Beobachtung und Kommentierung über die Evaluationen die fortwährende Planannassung.

Insgesamt wurde damit u.a. oszillierendes Testen ermöglicht, im Ergebnis dessen manches auch begründet verworfen werden konnte.

(3) Zahlreiche der IBA-Bildungsprojekte knüpften an *lokale, häufig geschichtliche Voraussetzungen* an:

- Köthen mobilisierte den Umstand, dass der Begründer der Homöopathie, Samuel Hahnemann, in der Stadt gelebt hatte.
- Wittenberg definierte eine gegebene stadträumliche Situation um, indem es die Innenstadt als „Campus Wittenberg“ markierte. Damit wurde ihr eine zweite Bedeutungsebene verschafft – neben dem herkömmlichen Charakter als (z.T. vermeintlicher) reformationsgeschichtlicher Authentizitätsträger.
- Ähnlich verfuhr Dessau, das eine vorhandene Institutionenverdichtung nutzte, um an der Entwicklung des „Wissensquartiers“ zu arbeiten.
- Naumburg, Merseburg und Quedlinburg konnten an die baugeschichtlichen Zeugen anknüpfen, die sich in den Städten befinden, und daran ihre IBA-Projekte mit Fokus auf kultureller Bildung verankern.

Zugleich ist hier ein (potenzielles) Problem zu notieren, mit dem ein adäquater Umgang gefunden werden muss. Manche der Projekte, die an lokales Geschichtserbe anknüpften, waren davon gekennzeichnet, dass eine sich bietende Chance, einmal erkannt, gleichsam kompromisslos genutzt werden sollte. Dies verweist auch darauf, dass manche Städte nicht allzu viele Chancen für sich sahen. Doch können sich damit auch Probleme ergeben.

So hatte sich Köthen sehr engagiert dem Homöopathie-Thema verschrieben, nahm damit aber auch in Kauf, dass ein wissenschaftlich umstrittener Ansatz nunmehr eine Art städtische Repräsentation erhält. Hahnemann als Begründer der Homöopathie wird in Köthen nicht historisch-kritisch aufgearbeitet, sondern in Form eines Ahnherrn einer auch weltanschaulich bestimmten Bewegung mobilisiert. Der Wunsch der Stadt ist, so etwas wie ein Wallfahrtsort für Homöopathen zu werden. Das ist aus wirtschaftlichen Gründen so verständlich, wie es die Möglichkeiten (auch) zur Distanznahme zum historischen Erbe deutlich einschränkt.

Ebenso entgeht Wittenberg nicht vollständig der (tourismusförderlichen) Wahrnehmung, eine Art Mekka des Protestantismus zu sein – obgleich die Präsentationen des reformationsgeschichtlichen Erbes in seinen Museen und Ausstellungen durchaus die gebotene kritische Historisierung leisten.

(4) *Inhaltlich begründete räumliche Konzentration* erwies sich in mehreren Fällen als sehr erfolgreich:

- Dies betrifft zuvörderst die Campusprojekte. Räumliche Konzentration von Einrichtungen findet sich als fast regelmäßig wiederkehrender Ansatz: Aschersleben, Bernburg, Bitterfeld-Wolfen, Dessau-Roßlau, Magdeburg Wittenberg. Desweiteren ist hier aber auch Merseburg zu nennen mit seiner – im Laufe der IBA erfolgten – Konzentration auf das Domareal.
- Dagegen waren die anderen bildungsbezogenen IBA-Projekte, die auf eine solche räumliche Konzentration verzichteten, im Ergebnis meist durch eine gewisse Diffusität gekennzeichnet: Dessau, Halberstadt, Halle, Quedlinburg, Stendal, Wanzleben, Weißenfels.
- Bernburg wählte für den „Campus Technicus" einen Standort im Zentrum, der fußläufig zur Stadtbibliothek, zum Gymnasium sowie zum Schlossareal mit Musikschule, Theater und Museum liegt.
- Aschersleben verfolgte, unter anderem auch mit dem „Bildungszentrum Bestehornpark", das Konzept des konzentrischen Schrumpfens von außen nach innen.
- Dessau und Lutherstadt Wittenberg setzten an gegebenen stadträumlichen Situationen an. Dessau entwickelte das Areal, in dem sich der Teilstandort der Hochschule Anhalt und die Stiftung Bauhaus befinden sowie das Umweltbundesamt benachbart ist, in Richtung Wissensquartier. Wittenberg definierte seine kompakte Innenstadt, in der nahezu alle Bildungs- und Wissenschaftseinrichtungen der Stadt residieren, zum außeruniversitären „Campus Wittenberg".
- In Magdeburg wird mit dem sog. Wissenschaftshafen ein alter, in unmittelbarer Nähe des Universitätscampus gelegener Handelshafen zu einem

Wissenschaftsstandort (weiter)entwickelt. Durch die städtebauliche und freiräumliche Vernetzung des Wissenschaftshafens mit dem Universitätscampus soll ein urbanes, modernes und zusammenhängendes Wissenschaftsquartier mit Anbindung an die Elbe entstehen.

Insbesondere die Konzentrationen von Bildungs- und Wissenschaftseinrichtungen in Stadtzentren sind dabei übergreifend für die Stadtentwicklungen bedeutsam: Indem dort öffentliche Nutzungen angesiedelt oder gestärkt werden, wird zugeich die öffentliche Aneignung dieser Areale gefördert. Die Zentren werden in Teilen der privaten Nutzung entzogen, was ihre Belebung fördert: Sie sind dadurch auch für Nichtinnenstadtbewohner, jenseits gelegentlichen Shoppens, (potenzielle) Orte ihrer Aktivitäten.

(5) *Veränderungen im Bildungsverständnis*, sichtbar werdend in dem regelmäßig wiederkehrenden Ansatz der räumlichen Konzentration von Einrichtungen, der Überwindung des Denkens in geschlossenen Funktionssystemen, um die traditionelle Versäulung und gegenseitige Abschottung der einzelnen Teile des Bildungssystems, beispielsweise Kita – Schule, aufzubrechen, und damit Übergänge zwischen einzelnen Bildungsstufen zu erleichtern sowie generationenübergreifende Bildungsprozesse zu fördern:

- So wurde in Stendal die stärkere Vernetzung der Bildungseinrichtungen vorangetrieben, um so die Übergänge zwischen den einzelnen Bildungsstufen weicher zu gestalten.
- Wanzleben strebte an, den Ort der ersten Bildung – die Familie – stärker mit den Bildungseinrichtungen zu verbinden, um derart Grundlagen für ein lebenslanges Lernen auszubilden.
- Naumburg schuf mit dem Architektur- und Umwelthaus ein Zentrum, an dem Architektur allen Interessierten, Schulklassen und, in Form von Weiterbildungen, Lehrern vermittelt werden kann.

Nach eher funktionalistischen Anfangsmotiven – Bildung gegen regionalen Fachkräftemangel – wurde der Betrachtungshorizont dann eher weit gefasst. Zum einen fanden sich nun, neben der schulischen Bildung, auch andere Aspekte der individuellen – lebenslangen – Bildungsbiografien in den Blick genommen. Zum anderen bemühten sich dabei praktisch alle IBA-Bildungsstädte, institutionelle Grenzen zu durchbrechen.

(6) *Kooperationen* wurden dann zu wesentlichen Erfolgsfaktoren, wenn sich Gebietskörperschaften, insbesondere Stadt und Landkreis, oder verschiedene Ressorts innerhalb einer Verwaltung oder Akteure aus unterschiedlichen

Funktionssystemen, etwa Wirtschaft, Bürgerschaft und Kommune, auf gemeinsames Handeln zu verständigen vermochten:

- Bernburg konnte den „Campus Technicus“ nur unter gemeinsamer Beteiligung von Stadt und Landkreis, daneben aber auch von Eltern- und Lehrerschaft realisieren.
- In Bitterfeld-Wolfen gelang die Fusion der Städte Bitterfeld, Wolfen, Holzweißig, Thalheim und Greppin mit der gemeinsamen Entwicklung eines neuen Stadtplanungsinstruments, dem Gemeinsamen integrierten Stadtentwicklungskonzept (GINSEK).
- In Dessau vermochten sich Stiftung Bauhaus, Hochschule Anhalt und Stadt auf gemeinsame Maßnahmen zur Gestaltung des ‚Wissensquartiers‘ zu verständigen.
- In Köthen verbündete sich die Stadt mit dem Deutschen Zentralverein homöopathischer Ärzte, um die Europäische Bibliothek für Homöpathie und in der Folge die Ansiedlung weiterer homöopathischer Einrichtungen zu ermöglichen.
- In Lutherstadt Wittenberg vereint die Plattform des IBA-Prozesses, der Campus Wittenberg e.V., rund 50 institutionelle und Einzelmitglieder verschiedenster Verankerungen.
- In Naumburg, dessen Teilnahme an der IBA im wesentlichen auf die Initiative des Naumburger Bürgervereins zurückgegangen war, wurde erkannt, dass eine funktionierende Vermittlung zwischen Bürgern und Verwaltung die Umsetzung angestrebter Projekte effizienter gestalten kann.
- Wanzleben zentrales IBA-Ergebnis, das „Lokale Bündnis für Familien“, ist eine Kooperation unterschiedlichster Partner.
- In Weißenfels konnte nach erfolgreicher Vernetzung der Wirtschaftsakademie für Schüler der Herzog August Stiftung zu Weißenfels und des Netzwerkes Ernährungsgewerbe Süd unter Einbindung der ortsansässigen Gymnasien erreicht werden, dass eine Kooperationsvereinbarung mit dem Ministerium für Wirtschaft und Arbeit zustande kam.

In all diesen Fällen gelang es, Überschneidungsbereiche verschiedener Interessen unterschiedlicher Akteure zu identifizieren und produktiv zu machen. Dadurch gelang es immer wieder, Anliegen so weit zu stabilisieren, dass die Durchsetzungskraft entstand, die jeweils allein nicht hätte gewonnen werden können. Zugleich konnten die Anspruchsgruppen der öffentlichen Verwaltung in die Pflicht genommen werden – und ließen sich, da als Partner ernst genommen, in die Pflicht nehmen. Daneben wurden in den Diskussionspro-

zessen dieser Partner regelmäßig Ideen entwickelt, welche die anfänglichen Horizonte der Projektentwicklung überschritten.[7]

(7) Schließlich stellte es einen fruchtbaren Weg dar, *Bürgerbeteiligung* zu organisieren. Dieser Weg verdient vor allem deshalb Beachtung, weil dabei immer wieder herkömmliche Routinen überwunden werden mussten. Der weniger komplizierte Weg war dabei, die (ohnehin) aktiven Teile der Bürgerschaft durch das Einbeziehen existierender Vereine und Initiativen zu integrieren. Dies wurde praktisch überall unternommen. Anspruchsvoller waren offene Angebote für alle Interessenten in der jeweiligen Stadtbürgerschaft. Beide Formen der Bürgerbeteiligung trugen dazu bei, sowohl öffentliche Akzeptanz für die Projekte zu gewinnen als auch Projekt- und Umsetzungsideen zu generieren.[8] Als besonders wichtig haben sich drei Aspekte erwiesen:

- die Schaffung von Freiraum für Bürgerengagement, was in der Regel über Vereine und Bürgerforen geschah;
- die Entwicklung der Kunst, zwischen Verwaltung und Bürgern zu vermitteln, sowie
- bei den Bildungsprojekten die Einbindung von Eltern und Schülern.

3.2.5. Bildung als Chance der schrumpfenden Peripherie: Bürgerplattformen und Kommunale Bildungslandschaften

In der vorliegenden Untersuchung ging es vordergründig um die IBA Stadtumbau. Der IBA ging es in erster Linie um die Funktionsfähigkeit der Städte unter den Bedingungen demografischer Schrumpfung. Insofern war ihr Thema Stadtentwicklung, nicht die Entwicklung von Bildungsstrukturen. Doch in den IBA-Profilddefinitionen und den Umsetzungsprozessen kristallisierte sich Bildung dann fünfzehnmal als Thema heraus, das in den Städten als stadtentwicklerisch bedeutsam bewertet wurde. Daher ging es im Kern userer Untersuchung darum, ob und ggf. wie es gelingen kann, unter wenig komfortablen Ressourcenbedingungen Bildung als strategischen Ansatz zu entwickeln, um einen produktiven Umgang mit dem demografischen Wandel zu finden.

Sachsen-Anhalts Städte sind in den letzten 25 Jahren durch vier Grenzverschiebungen – Mauerfall, Auflösung der DDR-Bezirke, EU-Integration

[7] vgl. aber auch oben C. 3.2.3. Risikofaktoren >> Die Risiken der Kooperation

[8] vgl. zu diesbezüglichen Umsetzungsproblemen aber auch oben C. 2.2.3. Partizipation und Kooperation >> Einbeziehung der Bürgerschaft

und EU-Osterweiterung – in ein völlig anderes Raumsystem gelangt: Peripherie trotz Verschiebung in eine innerdeutsche und europäische Zentrallage. Die IBA war, abgesehen von Halle und Magdeburg, vorrangig eine IBA der Klein- und Mittelstädte. Das zentrale Schlagwort der Gegenwart „Wissensgesellschaft" indes wird typischerweise exklusiv mit Metropolen und verdichteten Räumen assoziiert. Mit der Ankopplung an wissensgesellschaftliche Entwicklungen aber entscheide sich, so die allgemeine Auffassung, die Zukunftsfähigkeit einer Region.

Allerdings lebt weit über die Hälfte der deutschen Wohnbevölkerung in ländlichen und klein- bzw. mittelstädtisch geprägten Regionen. Dort sind zentrale Voraussetzungen dafür, was die Wissensgesellschaft institutionell und infrastrukturell nach landläufiger Meinung ausmache, häufig nicht gegeben.

Es gibt in diesen Regionen eher kleine oder keine Hochschulen, folglich auch keine hohe Studierendendichte. Die hochschulinduzierte wissensintensive Dienstleistungsnachfrage ist gedämpft oder nicht vorhanden, ebenso das derartige Gründungsgeschehen. Außeruniversitäre Forschung wird eher durch ausstellungsvorbereitende Arbeiten des örtlichen Naturkundemuseums repräsentiert als durch Max-Planck-Institute. Verdichtungen von Hochtechnologieunternehmen kommen nur ausnahmsweise vor. Dementsprechend verhält es sich auch mit dem Konzentrationsgrad an FuE-intensiver oder anderweitiger Hochqualifikationsbeschäftigung. Die Informations- und Medienwirtschaft beschränkt sich vornehmlich auf lokale bzw. regionale Bedürfnisbefriedigung. Und das kulturelle Leben wird durch ein traditional-bildungsbürgerliches Milieu dominiert statt durch innovationsgeneigte Avantgardisten.

Das verweist auf ein wissensgesellschaftliches Gestaltungsproblem – das Zentrum-Peripherie-Verhältnis. Fragen, die sich hier stellen, sind:

- Wie lassen sich geografische Randlagen in wissensgesellschaftliche Entwicklungen einbinden?
- In welcher Weise partizipieren periphere Orte an der rasanten Verbreiterung von Qualifikationserfordernissen, Bildungsbedürfnissen und Verwissenschaftlichungstendenzen?
- Wie ist zu verhindern, dass es zum biografischen Makel gerät, außerhalb großstädtischer Milieus aufgewachsen, sozialisiert worden und zur Schule gegangen zu sein?

Aus dem Zusammentreffen zunehmender Wissensbasierung jeglicher gesellschaftlicher Prozesse einerseits und demografischer Schrumpfung andererseits ergibt sich eine zentrale Herausforderung: Den weniger vorhandenen Menschen – darunter insbesondere den Nachwachsenden – müssen mehr bildungsinduzierte Teilhabechancen eröffnet werden, wenn die allgemeine Wohlfahrt gesichert werden soll. Je weniger Menschen es gibt, desto weniger

kann es sich eine Gesellschaft leisten, auf individuelle Beiträge der Einzelnen zur allgemeinen Entwicklung zu verzichten. Dies läuft auf die Notwendigkeit hinaus, generell das durchschnittliche gesellschaftliche Bildungs- und Qualifikationsniveau anzuheben.

Dass 15 IBA-Städte genau dies erkannt haben, ist bemerkenswert. Es stellte eine eigenständige Interpretationsleistung dar – Bildung war kein Thema in der IBA-Ausgangsstudie (vgl. Oswalt/Overmeyer/Schmidt o.J.). Auch scheint der Rückgriff auf das Bildungsthema nur im Einzelfall dem Mangel an anderen Ideen geschuldet gewesen zu sein. Zwar gibt es durchaus eine grassierende Ratlosigkeit, auf welche Weise produktiv mit den stadträumlichen Folgen des demografischen Wandels umgegangen werden kann. Aber dass die Subjektausstattung entscheidend ist für soziale Teilhabe und damit auch für Regionalentwicklung, war eine Überzeugung, für die sich vergleichsweise leicht ein Konsens erzeugen ließ.

In der Tat wirkt sich Bildung positiv auf die Erwerbstätigkeit der Bevölkerung, das Sozialkapital, die nachfolgenden Generationen sowie die Gesundheit aus und führt zu mehr gesellschaftlicher Teilhabe wie auch Inklusion:

- Personen sind umso *länger erwerbstätig*, je höher ihre Qualifikation ausfällt. (Heinicke/Thomsen 2011: 13ff.)
- Sowohl Frauen als auch Männer erzielen durch zusätzliche Ausbildungsjahre *höhere Einkommen*. Auch unter Einbeziehung der zusätzlichen Ausbildungszeiten und -kosten ist die individuelle Bildungsrendite stets positiv. (Ebd.: 18ff.)
- Produktivitätszuwächse lassen sich in wissensbasierten Gesellschaften nur unter Anwendung von Wissen erzielen. Die *Produktivität* von Firmen profitiert daher von gut qualifizierten und durch Bildung in ihrer Persönlichkeit gestärkten Beschäftigten. (Moretti 2004)
- Gebildetere Frauen bringen zwar weniger Kinder zur Welt: Berufe, die eine höhere Qualifizierung erfordern, zeichnen sich häufig durch arbeitsorganisatorische Strukturen, Zeitregimes und Aufstiegschancen aus, die sich nur schwer mit der Erfüllung des Kinderwunsches vereinen lassen. Zugleich jedoch produzieren Familien, in denen die Eltern viel Bildungskapital einbringen, auch viel neues *Bildungskapital* – in Gestalt einer gelingenden Erziehung und Bildung der nachfolgenden Generation. Die mit einem Bildungshintergrund ausgestatteten Kinder sind in der Schule, auf Grund ihrer kulturellen Mitgift, überdurchschnittlich erfolgreich, überdurchschnittlich studiergeneigt und damit wiederum prädisponiert, im späteren Berufsleben hohe Einkommen zu erzielen. (Grossmann 2006)

- Je höher der durchschnittliche Bildungsgrad der Bevölkerung ist, desto mehr Personen wählen eine gesunde Lebensweise. Im Nebeneffekt fallen die erforderlichen *Gesundheitskosten* wesentlich geringer aus. (Ebd.)
- Bildung ist ein Beitrag zur Stabilisierung *demokratischer Verhältnisse*, reduziert die Anfälligkeit für extremistische Ideologien und bewirkt gesteigertes zivilgesellschaftliches Engagement.

Einmal auf das Bildungsthema festgelegt, sind die IBA-Bildungsstädte dann überwiegend bemerkenswert konsequent gewesen. Dass das Bildungsthema in einen Zusammenhang mit Bauen und Strukturbildung gesetzt wurde, bezeugt vor allem eines: Das Thema wurde als ein solches begriffen, das der unabweisbaren Verankerung bedarf. Wenn eine bestimmte Funktion an ein Gebäude und/oder Strukturen gebunden wird, weisen ihr die Akteure einerseits eine langzeitliche Bedeutung zu. Andererseits wird es dadurch schwieriger gemacht, diese Funktion alsbald geringer zu bewerten.

Insofern sollten die in der IBA realisierten Bauprojekte – häufig Sanierungen mit funktionaler Neunutzung – gleichsam als Hardware dienen, mit der eine bestimmte stadtentwicklerische Software zum Laufen gebracht werden kann, die andernfalls schwierig umzusetzen gewesen wäre. Die bildungsbezogenen Bauprojekte waren z.T. ambitioniert (etwa Bernburg und Aschersleben) und z.T. betont realistisch (z.B. Dessau).

Nimmt man die Bildungsprojekte der 15 IBA-Bildungsstädte zusammen, so lässt sich dies implizit als die Definition einer lokalen Minimalausstattung mit Bildungsangeboten lesen, also einer Ausstattung, die unabhängig von demografischen Entwicklungen für unabdingbar erachtet wird: frühkindliche Bildung (statt nur Betreuung), sodann die schulpflichtbedingten Angebote Grundschule, Sekundarstufe I und II mit allgemein- und berufsbildenden Angeboten, schließlich der quartäre Bereich mit Volkshochschule und Ergänzungseinrichtungen im Sektor der kulturellen Bildung – Bibliothek, Museum, Theaterangebote, naturkundliche Bildung u.ä.

Dieser Konzentration auf das für unabdingbar Erachtete entspricht auch, dass der heutzutage epidemische Kreativitätsdiskurs weitgehend vermieden wurde. (Eine Ausnahme bildete Halle-Neustadt, wobei Halle auch sonst bemüht ist, sich, seinem kulturstädtischen Selbstverständnis entsprechend, zur kreativen Stadt zu entwickeln, vgl. Zierold 2012.) Es zeugt von realistischen Selbstbildern der Städte, wenn sie das Ringen um ihre Bildungsausstattung nicht mit Konzepten wie Creative City, Knowledge City oder Wissensmilieus kurzgeschlossen haben. So wurde eine unangemessene Aufladung vermieden, womit sich die IBA-Bildungsstädte vom Drang anderer Mittelstädte, an den stadtbezogenen Kreativitätsdiskurs anzuschließen, durchaus unterschieden.

Von Realismus zeugte diese Selbstbescheidung, da die einschlägigen Konzepte ausnahmslos metropolitan geprägt sind (weshalb sich auch Halle nicht zu deren unmittelbaren Adressaten zählen kann). Ihre Anwendung ist daher unter nichtmetropolitanen Umsetzungsbedingungen kaum zu kopieren. So sind in einer Auswertung von diversen Entwicklungen kreativer Zentren vier wesentliche Rahmenbedingungen für deren erfolgreiches Entstehen identifiziert worden: eine kritische Stadtgröße, eine grundsätzliche Offenheit für Außenseiter und Fremde, eine krisenhafte Situation und schließlich mobilisierbares Kapital (Hall 1998). Unzweifelhaft gegeben ist in den IBA-Bildungsstädten nur eine der genannten Bedingungen, die krisenhafte Situation.

Wurde die Kreativstadt-Orientierung also angemessenerweise vermieden, so wiesen die IBA-Bildungsprojekte in ihren Umsetzungen aber Ähnlichkeiten zu zwei Konzepten auf, die für den Typus der hier dominierenden Mittelstadt sehr viel größere Eignung besitzen. Beide Konzepte wurden während der IBA nicht explizit mobilisiert,[9] klangen aber immer wieder in Teilen der Projektumsetzung faktisch an. Fragt man danach, welche systematisierenden Konsequenzen aus den IBA-Erfahrungen gezogen werden könnten, so lassen sich daher diese beiden Konzepte empfehlen: Community Organizing zum einen und die Kommunale Bildungslandschaft zum anderen. Das eine kann an die IBA-Erfahrungen der Bürgerschaftsbeteiligung anschließen, das andere an die (guten wie weniger guten) Erfahrungen im Umgang mit der Versäulung lokaler Bildungsstrukturen.

Community Organizing bezeichnet Prozesse der bürgerschaftlichen Selbstorganisation in Gestalt von Bürgerplattformen. Diese unterscheiden sich von Bürgerinitiativen, die ein einziges Thema bearbeiten, und vom Quartiersmanagement, das eine Kommune in schwierigen Stadtteilen einsetzt. Aber Bürgerplattformen haben von beiden etwas.

Sie beginnen ohne ein konkretes Thema und bringen zunächst möglichst viele Gruppen – Initiativen, Vereine, Verbände, Selbsthilfegruppen, Geschäfte, Schulen, Kirchgemeinden – zusammen, spiegeln insoweit die örtliche Zivilgesellschaft. Sodann werden Themen und Probleme identifiziert, die für weite Teile der Bevölkerung relevant sind, und gemeinsame Interessen formuliert. Unabdingbar ist ein hauptamtlicher Organizer, der sich um das tägliche Fortkommen der Plattform kümmert, ohne sie zu leiten. Sobald etabliert, arbeitet die Plattform in Arbeitsgruppen an den Problemen, führt Verhandlungen mit Politik und Verwaltung, initiiert öffentliche Aktionen.

Das Ziel ist die Beseitigung drängender Missstände. Die Wege sind das Aufspüren von Lösungen, auf die bisher niemand gekommen ist und die da-

[9] außer in Stendal und Bernburg das Konzept der Kommunalen Bildungslandschaft

her nur in der Kommunikation geboren werden können, die Aktivierung des vor Ort vorhandenen Sozialkapitals, lösungsorientierter Pragmatismus, sparsamer Umgang mit Zeit und Energie der Beteiligten, d.h. straffe Organisation, die Etablierung einer Kerngruppe von Schlüsselpersonen – die letztgenannten Elemente vor allem, um Verbindlichkeit und Durchsetzungsmacht zu entwickeln. (Vgl. Penta 2007; Jamoul 2007)

Die Beteiligungsvarianten während der IBA ähnelten insofern dieser Form, als sie häufig vornehmlich die Partizipation einer ‚Bürgerelite' waren. Dies aber ist nicht nur von Nachteil: Die Vertreter/innen von Vereinen und Initiativen zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass für sie das Engagement für ihre unmittelbare Umwelt selbstverständlich ist. Sie müssen dazu nicht überredet werden. Was während der IBA mitunter zu kurz kam, nämlich die breite Bürgerbeteiligung, leistet das Community Organizing, indem es systematisch Bürgergespräche führt und organisiert. Denn nur so lässt sich ermitteln, was die drängendsten Probleme sind.

Konkret auf das Bildungsthema bezogen, ging es in den IBA-Bildungsstädten regelmäßig um Kooperationen zwischen verschiedenen Akteuren, um etwas zu erreichen, das in den herkömmlichen Strukturen nicht zu erreichen ist. Damit ist das Problem der Versäulung des Bildungssystems angesprochen: Weitgehend nach- und nebeneinander angeordnet, sind Lernprozesse in beinahe hermetisch geschlossenen stufenförmigen (Teil-)Systemen organisiert statt entlang der individuellen Bildungsbiografien. Zwischen den einzelnen Säulen gibt es nur punktuelle Berührungen.

Dem entgegenzuwirken, wird mit dem Konzept der *Kommunalen Bildungslandschaft* versucht. Nicht die Teilsysteme, sondern die Biografien der Kinder und Jugendlichen (aber auch der Erwachsenen) werden dabei in den Mittelpunkt gerückt. Bildung, Betreuung und Erziehung sollen besser aufeinander abgestimmt werden, d.h. es soll eine Bildungslandschaft geschaffen werden, die alle Bildungsorte und Lernwelten enthält, die Übergänge zwischen verschiedenen Bildungsstufen verzahnt und deren gegenseitige Abgeschlossenheit minimiert. Angestrebt wird dabei eine Bildungs- und Erziehungspartnerschaft aller bildungs- und lernrelevanten Akteure, unabhängig von den Ebenen und Kontexten, auf bzw. in denen diese agieren. Schließlich soll neben formaler Bildung auch non-formale und informelle Bildung einbezogen und ein wechselseitiges Befruchten ermöglicht werden. Daher sind neben allen Schulformen auch Verbände, Vereine, Kirchen und der Bereich des ehrenamtlichen Engagements einzubeziehen. (Vgl. Berse 2009; Wernstedt/John-Ohnesorg 2010; Mack 2007)

Der Deutsche Städtetag hatte sich 2007 die Kommunale Bildungslandschaft als Leitbild im Sinne eines vernetzten Systems von Erziehung, Bildung

und Betreuung zu eigen gemacht. Hauptmerkmale der kommunalen Bildungslandschaft seien demnach:

- Individuelle Potenziale des Individuums und deren Förderung in der Lebensperspektive sind Ausgangspunkt für die Organisation von Bildungs- und Lernprozessen. Kein Kind, kein Jugendlicher darf verloren gehen.
- Die für Bildung zuständigen Akteure arbeiten auf der Basis verbindlicher Strukturen zusammen: Familie, Kinder- und Jugendhilfe, Schule, Kultur, Sport, Wirtschaft etc.
- Eltern bzw. Familien werden als zentrale Bildungspartner einbezogen.
- Übergänge werden nach dem Prinzip „Anschlüsse statt Ausschlüsse" ermöglicht und gestaltet.
- Die kulturelle Bildung wird als wichtiger Teil ganzheitlicher Bildung einbezogen. (Deutscher Städtetag 2007: 2)

Die Aktivitäten der IBA-Bildungsstädte entsprachen in wesentlichen Teilen genau diesen Leitlinien. Gerade dort, wo sich dies mit entsprechenden Bauprojekten verband, war regelmäßig das Bestreben erkennbar, Versäulungen aufzubrechen und einem ganzheitlichen Bildungsbegriff Geltung zu verschaffen. Daran anknüpfend ließen sich auch künftig weitere Systematisierungen des kommunalen Bildungsgeschehens umsetzen. Dieses müsste indessen deutlich über allein vor Ort zu organisierende Prozesse hinausgehen, wenn wirklich angemessene Antworten auf die Herausforderungen des demografischen Wandels gefunden werden sollen. Nötig sind Flankierungen auf Landesebene, etwa so, wie es Nordrhein-Westfalen mit seinem Modellprojekt „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor" betreibt.

In dessen Rahmen wird versucht, die Weichen für gelingendes Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen zu stellen, indem (vorerst) 18 Kommunen kommunale Präventionsketten aufbauen. Dabei werden die vorhandenen Kräfte und Angebote in den Städten und Gemeinden gebündelt und die Bereiche Gesundheit, Bildung, Kinder- und Jugendhilfe und Soziales miteinander verknüpft, um Kinder und ihre Familien zu unterstützen – lückenlos von der Schwangerschaft bis zum Eintritt ins Berufsleben.[10] Auch hier zeigt sich wieder eine inhaltliche Verwandtschaft zum Konzept der Kommunalen Bildungslandschaft.

Als Fazit lässt sich insoweit formulieren: Kommunale Bildungslandschaften in Verbindung mit Bürgerplattformen – dies könnte der Zukunftsweg für die Gestaltung von Bildungsprozessen und -strukturen in demografisch herausgeforderten Städten sein. Damit ließe sich die kommunale Verankerung ei-

[10] http://www.kein-kind-zuruecklassen.de/ (19.3.2014)

ner systematisierten Gestaltung von Bildungsprozessen herstellen – Prozessen, die zugleich nicht *allein* auf örtlicher Ebene zu organisieren sind, sondern eine entsprechende Prioritätensetzung auf Landesebene benötigen. Dass in Sachsen-Anhalt die kommunale Resonanzfähigkeit für solche Anliegen gegeben ist, hat die hier in Augenschein genommene ‚Bildungs-IBA' mit ihren exemplarisch realisierten Projekten gezeigt.

Literatur

AAINB, Arbeitskreis „Architekten und Ingenieure im Naumburger Bürgerverein e.V." (2008): Das Naumburger Architektur- und Umwelthaus. Partizipation und Integration – ein neuer Ansatz in der Vermittlung von Bau- und Stadtkultur, Naumburg (unveröff.)

Achilles, Axel (Iv.) (2007): Mutige Architektur für neue Soziallandschaft. Axel Achilles, Leiter des Planungsamtes der Stadt Stendal, im Interview mit Ute Semkat, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 5: Instrumente, Jovis Verlag, Berlin, S. 230-231.

adrian.mehlin.prozessnavigation (2003): IBA Stadtumbau 2010: 3. Städtekonferenz 2003. Dokumentation, Berlin.

Akbar, Omar (2005): Die IBA-Stadtumbau 2010: Ein Experiment, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 1: Experiment, Jovis, Berlin, S. 126-128.

Akbar, Omar/Elke Mittmann (2007): Zukunft der Stadt als Gemeinschaftsaufgabe – kooperative Strategien zwischen Abriss, Erhalt und Erneuerung, in: Elke Mittmann (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 6: Stadt und Erbe, Jovis Verlag, Berlin, S. 240-243.

Akbar, Omar/Rüdiger Schulz (2010): IBA Stadtumbau 2010: Idee und Umsetzung, in: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.), Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen, Jovis Verlag, Berlin, S. 18-22.

Akbar, Omar/Regina Sonnabend (2007): Evaluation: Prozessanalyse als Qualitätsmanagement, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 5: Instrumente, Jovis, Berlin, S. 84-85.

Albrecht, Peter-Georg (2008): Zu Gast in der Stadt? Jugendliche in Wanzleben, Hochschule Magdeburg-Stendal.

Albrecht, Sylvie/Anja Poxleitner/Conny Fritsch/Katja Purkrebitz/Anke Nick/Verena Tümmler (2003): Stadtanalyse/Stadtvision mit dem Schwerpunkt Merseburger Marktplatz, Hochschule Merseburg (FH), Fachbereich Soziale Arbeit.Medien.Kultur (unveröff.).

Arbeitsgruppe Kooperation GDW–BDA–DST, GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen, Bund Deutscher Architekten BDA und Deutscher Städtetag (2011): Deutscher Bauherrenpreis Modernisierung 2011, Berlin; auch unter http://web.gdw.de/uploads/ /uploads/pdf/doku_bhp/archiv/Dok_BHP_Modernisierung_2011.pdf (6.8.2013).

Arbeitskreis Leitbild (o.J. [2003]): Zukunft gestalten. Zukunft erhalten. Leitbildkonzept, o.O. [Halle (Saale)]; URL http://www2.geographie.uni-halle.de/sgeo/heft4_03.pdf (3.1.2009).

Bach, Joachim (1993): Notate zur Planungsgeschichte Halle-Neustadts, in: Magistrat der Stadt Halle/Projektgesellschaft mbH Dessau (Hg.), Stadterneuerung als Prozess demokratischer und kultureller Weiterentwicklung. Perspektiven für Halle-Neustadt, Dessau, S. 14-40.

Bauer, Lea (2010a): Aschersleben: Von außen nach innen – Konzentration auf den Kern, in: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.), Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen, Jovis Verlag, Berlin, S. 587-593.

Bauer, Lea (2010b): Quedlinburg: Perspektive Weltkulturerbe, in: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.), Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen, Jovis Verlag, Berlin, S. 707-713.

Baumgarten, Nico (2010): Es ist so weit, holt mich hier raus!, in: Jungle World Nr. 44, 4.11.2010, S. 10-11.

Baunetzwoche (2010): Special: Schöner Schrumpfen – die IBA Stadtumbau 2010, in: Baunetzwoche Nr. 171 vom 30.4.2010.

Beeck, Sonja (2005): IBA operativ, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 1: Experiment, Jovis, Berlin, S. 142-144.

Bernt, Matthias (2003): Risiken und Nebenwirkungen des Stadtumbaus, in: Oswalt, Philipp (Hg.), Schrumpfende Städte – Shrinking Cities. Complete Works 1: Analyse/Analysis, Studien Teil 1, CD-Rom Edition, ARCH+ Verlag, Aachen, S. 40-46.

Bernt, Matthias (2005): Stadtumbau im Gefangenendilemma, in: Christine Weiske/Sigrun Kabisch/Christine Hannemann (Hg.), Kommunikative Steuerung des Stadtumbaus. Interessengegensätze, Koalitionen und Entscheidungsstrukturen in schrumpfenden Städten, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 109-131.

Bernt, Matthias (2010): Das Bund-Länder-Programm „Stadtumbau Ost", in: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.), Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen, Iovis Verlag GmbH, Berlin, S. 344-354.

Berse, Christoph (2009): Mehrdimensionale Bildung im Kontext Kommunaler Bildungslandschaften. Bestandsaufnahme und Perspektiven, Opladen/Farmington Hills.

Bertelsmann Stiftung (Hg.) (2011): Deutscher Lernatlas. Ergebnisbericht 2011, Gütersloh.

Blankenberg, Ines/Cora Hegewald (2004): Die Rezeption / The Reception, in: Thalia Theater Halle (Hg.), Hotel Neustadt, Alexander Verlag, Berlin 2004, S. 222-229.

Blume, Torsten (1998): Bitterfelder Weg, in: Stiftung Bauhaus/Verein Industrielles Gartenreich Dessau-Wittenberg-Bitterfeld e. V. (Hg.), vom bauhaus nach bitterfeld. Reise zu den Ursprüngen des modernen Lebens, Stattbuch-Verlag, Berlin.

BMVBS/BBR, Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung/Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hg.) (2006): Stadtumbau Ost – Stand und Perspektiven. Erster Statusbericht der Bundestransferstelle, Berlin; URL: http://www.irs-net.de/download/forschung/Erster_Statusbericht_Stadtumbau_Ost.pdf (23.12.2013).

BMVBS/BBR, Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung/Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hg.) (2007): 5 Jahre Stadtumbau Ost – eine Zwischenbilanz. Zweiter Statusbericht der Bundestransferstelle, Berlin; URL: http://www.irs-net.de/download/forschung/Zweiter_Statusbericht_Stadtumbau_Ost.pdf (23.11.2013).

BMVBS/BBR, Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung/Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hg.) (2008): Evaluierung des Bund-Länder-Programms Stadtumbau Ost, Berlin; URL: http://www.stadtumbau-ost.info/aktuelles/Evaluierungsbericht-klein.pdf (25. 11.2013).

BMVBS/BBR, Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung/Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hg.) (2008a): Perspektiven für die Innenstadt im Stadtumbau. Dritter Statusbericht der Bundestransferstelle, Berlin; URL: http://www.irs-net.de/download/forschung/Dritter_Statusbericht_Stadtumbau_Ost.pdf (23.12.2013).

BMVBS/BBR, Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung/Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hg.) (2010): Stadtumbau vor neuen Herausforderungen. Vierter Statusbericht der Bundestransferstelle, Berlin; URL: http://www.irs-net.de/download/forschung/Vierter_Statusbericht_Stadtumbau_Ost.pdf (23.12.2013).

BMVBS/BBR, Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung/Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hg.) (2012): 10 Jahre Stadtumbau Ost – Berichte aus der PraxisVierter Statusbericht der Bundestransferstelle, Berlin; URL: http://www.bmvbs.de/SharedDocs/DE/Anlage/StadtUndLand/Stadtentwicklung/stadtumbau-ost-10-jahre-bericht.pdf?__blob=publicationFile (23.12.2013).

BMVBW, Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen (2000): Wohnungswirtschaftlicher Strukturwandel in den neuen Bundesländern. Bericht der Kommission, Berlin; URL: http://www.bmvbs.de/cae/servlet/contentblob/45130/publicationFile/11524/kommissionsbericht-wohnungswirtschaft-licher-strukturwandel-in-den-neuen-bundeslaendern.pdf (22.1.2013).

Bodammer, Alexa/Roland Züger (2010): Form und Wahrnehmung der schrumpfenden Stadt, in: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.), Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen, Iovis Verlag GmbH, Berlin, S. 504-519.

Bonjour Tristesse (2011): Kultivierung der Leere; URL: http://bonjourtristesse.wordpress.com/2011/07/27/kultivierung-der-leere/ (13.2.2012)

Brachert, Steffen (2008): Offene Fragen nach Beschluss, in: Mitteldeutsche Zeitung 7.6.2008.

Brachert, Steffen (2011): 34.000 Bücher ziehen in eine ehemalige Kaufhalle, in: mz-web.de, 15.8.2011; URL: http://www.mz-web.de/dessau-rosslau/dessau-rosslau-34-000-buecher-ziehen-in-eine-ehemalige-kaufhalle,20640938,17460054.html (13.6.2013).

Brückner, Heike (2007): IBA STADT MONITOR – Service- und Wissensplattform für den Stadtumbau, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 5: Instrumente, Jovis, Berlin, S. 88-89.

Brückner, Heike (2008): Auf dem Monitor: die IBA-Evaluierung in Sachsen-Anhalt, in: Weith, Thomas (Hg.), Stadtumbau erfolgreich evaluieren, Waxmann, Münster, New York, München, Berlin, S. 161-175.

Brückner, Heike (2009): Zuviel Landschaft? Risiken und Chancen in schrumpfenden Regionen, Präsentation; URL: http://www.umweltbundesamt.de/boden-und-altlasten/veranstaltungen/weltbodentag2009/04_Brueckner_Stadtumbau_Dessau.pdf (28.5.2013).

Brülls, Holger/Kristina Freitag (2009): Vom historischen Spital zur modernen Bibliothek. Denkmalpflegerische Aspekte von Umnutzung, Um- und Anbau, in: Stadt Köthen (Hg.), Gottfried Brandhauers Spital in Köthen, Köthen (Anhalt), S. 55-67.

Brünning, Elke/Elke Mittmann (Hg.) (2008): Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 8: Stadt und Migration, Jovis, Berlin.

Bürgerinitiative Pro Weißenfels (2008): Offener Brief der Bürgerinitiative vom 28.02.2008 an die Internationale Bauausstellung Sachsen-Anhalt, 4 Seiten; URL: www.pro-weissenfels.de/downloads/download.php?dl_id=11 (29.6.2013).

Bürkner, Hans-Joachim (2003): Hoffnungsformel Wissen. Schrumpfung, städtische Restrukturierung und Regenerierung – sozialräumliche Perspektiven, in: IRS aktuell 40, Juli 2003, S. 1-3.

Büro Kaufmann (o. J. [2007?]): Ergebnisse der Studie zum Bürgerschaftlichen Engagement für das Welterbe in Quedlinburg; URL: http://www.quedlinburg.de/media/pdf/wohnensanieren/buergerstudiekurzfassung_web.pdf (23.4.2012).

Büro Philipp Oswalt (Hg.): Shrinking Cities Arbeitsmaterialien IV: Halle/Leipzig, Berlin 2004, URL http://www.shrinkingcities.com/fileadmin/shrink/downloads/pdfs/WP_BandIV_HalleLeipzig.pdf (2.1.2009).

Claussen, Johann Hinrich (2003): Die gute Lutherstube. Wittenberg als Erinnerungsort: Die Verwandlung des Reliquienkultes in der Reformation, in: F.A.Z., 26.2.2003, S. N3.

complizen Planungsbüro (2004): Sportification, in: Thalia Theater Halle (Hg.), Hotel Neustadt, Berlin, CD-Rom-Beilage.

Daehre, Karl-Heinz (2005): Die demographische Entwicklung, die Ziele des Stadtumbaus und die IBA, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 1: Experiment, Jovis, Berlin, S. 14-19.

Daehre, Karl-Heinz (2005b): Grußwort auf dem VdW/VdWg-Verbandstag, 14. September 2005, Magdeburg; URL: http://www.sachsen-anhalt.de/fileadmin/Elementbibliothek/Bibliothek_Politik_und_Verwaltung/Bibliothek_MBV/Reden/Reden2005/vdw.vdgw230805.pdf (23.7.2013).

Daehre, Karl-Heinz (2006): Altmark – Heimat mit Zukunft, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 3: Resonanzen, Jovis, Berlin, S. 206.

Daldrup, Engelbert Lütke (2002): Risiken und Chancen der Schrumpfung – der Fall Leipzig, in: Bericht der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung: Schrumpfende Städte fordern neue Strategien für die Stadtentwicklung: aus dem Leerstand in neue Qualitäten?, hrsg. im Auftr. des Präsidiums vom Wissenschaftlichen Sekretär der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung Lothar Jucke), Müller und Busmann, Wuppertal, S. 43-50.

Dammering, Sylvia (Iv.) (2009): In den Vereinen steckt ein großes Potential unserer Stadt, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 9: Potentiale, Jovis, Berlin, S. 268-269.

Deutsche Stiftung Denkmalschutz (Hg.) (2000): Jugend bewahrt. Freiwilliges Jahr in der Denkmalpflege Jugendbauhütte® Quedlinburg, Nachdruck Stadt Quedlinburg/Deutsche BauBeCon AG.

Deutscher Städtetag (2007): Aachener Erklärung des deutschen Städtetages, URL: http://ec.europa.eu/education/migration/germany9_de.pdf (31.5.2011).

Dienel, Hans-Liudger/Angela Jain/Holger Jansen/Peter-Georg Albrecht/Antje Böttger (2007): Abschlussbericht zum Projekt „Wege zu einer nachhaltigen Bevölkerungspolitik in Sachsen-Anhalt – Ländliche Lebensmodelle junger Menschen und Familien“, hrsg. v. Landesregierung Sachsen-Anhalt, Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr, Ministerium für Landwirtschaft und Umwelt, Magdeburg.

DKJS, Deutsche Kinder- und Jugendstiftung gemeinnützige GmbH (Hg.) (2010): Lebenswelt Schule. 4 Modellregionen. 4 Netzwerke. 4. Jahr Bildungslandschaften, Berlin; URL: http://www.lokale-bildungslandschaften.de/fileadmin/bildungslandschaften/Materialien/Publikationen/LWS_Broschuere_2010.pdf (7.9.2011).

Dorff, Jeanette (2004): Von BürgerInnenaktivierung und Kochen / OfActivationofCitizensandCooking, in: Thalia Theater Halle (Hg.), Hotel Neustadt, Alexander Verlag, Berlin, S. 358-359.

Dudek, Philipp (2005): Ewigkeit ein Stück verkürzt, in: taz.de; URL: http://www.taz.de/1/archiv/archiv/?dig=2005/07/07/a0171 (1.11.2013).

Durth, Werner (2010): Ein Memorandum zur Zukunft Internationaler Bauausstellungen, in Zusammenarbeit mit Michael Braun, Marta Doehler-Behzadi, Ulrich Hatzfeld, Uli Hellweg, Dieter von Lüpke, Michael Marten, Rainer Nagel, René Reckschwardt, Siegfried Schneider, Paul Sigel, Gerti Theis, Lars-Christian Uhlig, Kinibert Wachten, in: Internationale Bauausstellung IBA Hamburg GmbH (Hg.), Netzwerk IBA meets IBA: Zur Zukunft Internationaler Bauausstellungen, Jovis Verlag, Berlin, S. 64-73.

DZVhÄ, Deutscher Zentralverein homöopathischer Ärzte (Hg.) (2010): Homöopathische Nachrichten 174; URL: http://www.dzvhae.com/portal/pics/abschnitte/271010025131_dzvhae_homoeopathische_nachrichten_oktober_2010.p df (25.1.2010).

Eidner, Franziska (2010a): Bernburg: Zukunftsbildung – Lernen im Zentrum, in: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.), Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen, Jovis Verlag, Berlin, S. 596-601.

Eidner, Franziska (2010b): Bitterfeld-Wolfen: Netzstadt, in: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.), Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen, Jovis Verlag, Berlin, S. 603-609.

Eidner, Franziska (2010c): Lutherstadt Wittenberg: Campus Wittenberg, in: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.), Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen, Jovis Verlag, Berlin, S. 671-679.

Escherich, Mark (2005): Zur Problematik der Denkmalpflege bei Bauten der 1960er und 1970er Jahre. Eine Bestandsaufnahme, in: kunsttexte.de 1/2005; URL http://edoc.hu-berlin.de/kunsttexte/download/denk/escherich.pdf (8.1.2010).

Europäische Strukturfonds (2010): Evaluation Städtische Dimension. Europäische Strukturfonds Sachsen-Anhalt 2007–2013. 2. Zwischenbericht, Modul 3. Oktober 2010, o.O.; URL http://www.sachsen-anhalt.de/fileadmin/Elementbibliothek/Bibliothek_Politik_und_Verwaltung/Bibliothek_Europa/Publikationen_Berichte/Berichte/2__Zwischenbericht_Staedt_Dim_Final__20101015.pdf (20.10.2011).

FAD Executive Committee (ed.) (2011): City to City. Barcelona FAD Award 2010. Urban responses to complex situations, Barcelona.

Felinks, Birgit (2010): Standortangepasste Vegetationsentwicklung auf Stadtumbauflächen im Landschaftszug, in: Stadt Dessau-Roßlau (Hg.), Urbane Kerne und landschaftliche Zonen. Projekte und Erfahrungen. IBA Stadtumbau 2010 in Dessau-Roßlau, Dessau-Roßlau, S. 42-48.

Foerster-Baldenius, Benjamin (2004): Reißt ihn endlich ab, 40 Jahre Bahnhof sind genug! / Tear it down at long last – 40 years of the station are enough!, in: Thalia Theater Halle (Hg.), Hotel Neustadt, Alexander Verlag, Berlin, S. 94-97.

Freitag, Ulrich (2007): Vom Campus Seilersee zum BiTS-Campus Wittenberg, URL http://www.bits-hochschule.de/de/bits-aktuell/vom-campus-seilersee-zum-bits-campus-wittenberg/ (14.9.2013).

Frese, Petra (2010a): Hansestadt Stendal: Zentraler Ort im ländlichen Raum, in: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.), Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen, Jovis Verlag Berlin, S. 641-658.

Frese, Petra (2010b): Merseburg: Neue Milieus – Neue Chancen, in: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.), Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen, Jovis Verlag, Berlin, S. 689-695.

Friedrich Klaus/Peer Pasternack (Hg.) (2012): Demographischer Wandel als Querschnittsaufgabe. Fallstudien der Expertenplattform „Demographischer Wandel“ beim Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt, Universitätsverlag Halle-Wittenberg. Auch unter http://www.universitaetsverlag-halle-wittenberg.de/default/new-books/demographischer-wandelals-querschnittsaufgabe.html?SID=amn83oe792nqvte30n4pp546i1 (3.2.2014).
Fuhrich, Manfred/Robert Kaltenbrunner (2005): Der Osten – jetzt auch im Westen? Gedanken zu den Besonderheiten und Gemeinsamkeiten zweier ungleicher Geschwister: Stadtumbau-West und Stadtumbau-Ost, in: Berliner Debatte Initial 16 (2005), S. 41-54.
Geene, Raimund/Michael Klundt/Melanie Lübke/Thekla Pohler (2011): Die Stendaler Kinder-Uni. Ein kindheitswissenschaftliches Handbuch, Mitteldeutscher Verlag, Halle/Saale.
Gemeinschaftsarbeit von Studenten des Studiengangs Kultur- und Medienpädagogik der Hochschule Merseburg (FH) (2007): Neue Visionen für alte Mauern – Wohnraum für Freidenker, Hochschule Merseburg (FH), Fachbereich Soziale Arbeit.Medien.Kultur (unveröff.).
Girmes, Renate (o.J. [2006?]): Konzeptionelle Überlegungen zum IBA-Vorhaben „Zukunftsbildung“ der Stadt Bernburg, o.O. [Magdeburg?].
Glock, Birgit (2006): Stadtpolitik in schrumpfenden Städten. Duisburg und Leipzig im Vergleich, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
Göb, Rüdiger (1977): Die schrumpfende Stadt, in: Archiv für Kommunalwissenschaften II/1977, S. 149-177.
Grelak, Uwe/Peer Pasternack (Red.) (2011): Zukunftsgestaltung im demographischen Umbruch. Impulse und Handlungsoptionen aus Sicht der WZW-Expertenplattform „Demographischer Wandel in Sachsen-Anhalt“, WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt, Lutherstadt Wittenberg. Auch unter http:// www.wzw-lsa.de/fileadmin/wzw-homepage/content/dokumente/Dokumente/Publikationen/WZW_Reihe_Nr7.pdf (3.2.2014).
Gringer, Hans-Erdmann (2007): Merseburg soll pulsieren, in Mitteldeutsche Zeitung, 24.1.2007.
Großmann, Katrin (2007): Am Ende des Wachstumsparadigmas? Zum Wandel von Deutungsmustern in der Stadtentwicklung. Der Fall Chemnitz, transcript, Bielefeld.
Grossmann, Michael (2006): Education and Nonmarket Outcomes, in: E. Hanushek/F. Welch (eds.), Handbook of the Economics of Education, North-Holland, Amsterdam, S. 577–633.
Grünzig, Matthias (2010): Ende einer Achterbahn. Spagat: Eisenhüttenstadts saniertes Theater, in: F.A.Z., 19.7.2010, S. 27.
Guratzsch, Dankwart (2006): Wenn ganze Quartiere veröden. Das Projekt Stadtumbau 2010 betrifft nicht nur den Osten, in: Die Welt, 7.11.2006.
Haehl, Richard (1922a): Samuel Hahnemann. Sein Leben und Schaffen, Bd. 1, unter Mitwirkung von Karl Schmidt-Buhl, Dr. Willmar Schwabe, Leipzig.
Haehl, Richard (1922b): Samuel Hahnemann. Sein Leben und Schaffen, Bd. 2: Anlagen, unter Mitwirkung von Karl Schmidt-Buhl, Dr. Willmar Schwabe, Leipzig.
Hahn, Annegret (2004): Vorwort, in: Thalia Theater Halle (Hg.), Hotel Neustadt, Berlin, S. 32f.
Hall, Peter (1998): Cities in Civilization, Pantheon Books, New York.
Hannemann, Christine (2003): Stadtentwicklung ohne Wirtschaftswachstum: Was verursacht schrumpfende Städte in Ostdeutschland, in: Oswalt, Philipp (Hg.), Schrumpfende Städte – Shrinking Cities. Complete Works 1: Analyse/Analysis, Studien Teil 1, CD-Rom Edition, ARCH+ Verlag, Aachen, IV.2, S. 7-15.
Hannemann, Christine (2004): Marginalisierte Städte. Probleme, Differenzierungen und Chancen ostdeutscher Kleinstädte im Schrumpfungsprozess, BWV Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin.
Hansestadt Stendal (2009): Ergebnisprotokoll „Stärkung des Bildungsstandortes“ vom 5.11.2009; URL: http://www.stendal.de/media/pdf/iba/1._bildungskonferenz.pdf (30.10.2012).
Hansestadt Stendal (2010a): Ergebnisprotokoll „Stärkung des Bildungsstandortes“ vom 28.1.2010, Unterarbeitsgruppe Kindereinrichtung /Grundschule; URL: http://www.stendal.de/media/pdf/iba/uag_kiga_gs.pdf (30.10.2012).
Hansestadt Stendal (2010b): Ergebnisprotokoll „Stärkung des Bildungsstandortes vom 28.1.2010, “, Unterarbeitsgruppe Sekundarschule / Berufsausbildung; URL: http://www.stendal.de/media/pdf/iba/uag_seks_beruf.pdf (30.10.2012).
Hansestadt Stendal (2010c): Internationale Bauausstellung IBA Stadtumbau 2010. „Zentraler Ort im ländlichen Raum“, Hansestadt Stendal.

Hartling-Lieblang, Ute (2013): Köthen wird Homöopathie-Welthauptstadt, in: mz-online.de vom 4.2.2013; URL: http://www.mz-web.de/mitteldeutschland/aerzteverband-zieht-um-koethen-wird-homoeopathie-welthauptstadt,20641266,21785842.html (17.7.2013)

Hanus, Carola (2007): Stadt sucht Namen für Haus und Platz, in: Mitteldeutsche Zeitung (Dessau-Roßlau), 31.12.2007.

Häußermann, Hartmut (2008): Schrumpfende Städte – katastrophale Perspektiven, in: Angelika Lampen und Armin Owzar (Hg.), Schrumpfende Städte: ein Phänomen zwischen Antike und Moderne, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien, , S. 343-351.

Häußermann, Hartmut/Walter Siebel (1987): Neue Urbanität, Suhrkamp, Frankfurt a.M.

Häußermann, Hartmut/Walter Siebel (1988): Die schrumpfende Stadt und die Stadtsoziologie, in: Jürgen Friedrichs (Hg.), Soziologische Stadtforschung, Sonderband Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Westdeutscher Verlag, Opladen, S. 78-94.

Häußermann, Hartmut/Walter Siebel (2004): Schrumpfende Städte – schrumpfende Phantasie, in: Merkur 8/2004, S. 682-692.

Hegewald, Cora: Theater-Visionen / TheatreVisions, in: Thalia Theater Halle (Hg.), Hotel Neustadt, Berlin, S. 254-257.

Heilmeyer, Florian (2010a): Halberstadt: Kultivierung der Leere, in: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.), Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen, Jovis Verlag, Berlin, S. 621-629.

Heilmeyer, Florian (2010b): Halle (Saale): Balanceakt Doppelstadt, in: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.), Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen, Jovis Verlag, Berlin, S. 631-639.

Heilmeyer, Florian (2010c): Köthen: Homöopathie als Entwicklungskraft, in: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.), Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen, Jovis Verlag, Berlin, S. 651-658.

Heilmeyer, Florian (2010d): Naumburg: Stadtbildung – Bürgerschaft und Baukultur, in: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.), Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen Jovis Verlag, Berlin, S. 697-705.

Heinicke, Katrin/Stephan L. Thomsen (2011): Qualifikation und Fähigkeiten: Ein empirischer Vergleich von Sachsen-Anhalt mit ausgewählten Bundesländern; http://goo.gl/3aANj (23.8.2012).

Helbig, Bärbel (2007): Bitterfelder Varianten für neues Rathaus, in: Mitteldeutsche Zeitung/Bitterfeld-Wolfen, 22.2.2007; auch unter URL: http://www.mz-web.de/bitterfeld/bitterfelder-varianten-fuer-neues-rathaus,20640916,18870538.html (28.10.2013).

Helbig, Bärbel (2008): Die Netzregion nimmt weiter Konturen an, in: mz-online.de, 31.10.2008; URL: http://www.mz-web.de/bitterfeld/die-netzregion-nimmt-weiter-konturen-an,20640916,18282654.html (23.11.2012).

Heller, Cornelia (2008): Gesichter eines Wandels. Stadtgeschichten. Aschersleben | Köthen | Halberstadt | Lutherstadt Eisleben, Anderbeck Verlag, Anderbeck.

Heller, Cornelia (2009): Schauplatz Bernburg. Genial kleinstädtisch. Interview mit Henry Schütze und Holger Köhncke, in: SALEG Sachsen-Anhaltinische Landesentwicklungsgesellschaft mbH, Geschäftsbericht 2008, Magdeburg, S. 10-13; URL: http://www.saleg.de/pages/saleg_04/pdf/gb_2008.pdf (4.3.2012).

Heller, Cornelia (2010a): Das Land schrumpft, aber wir sind größer geworden. Interview mit Karl-Heinz Daehre, in: SALEG Sachsen-Anhaltinische Landesentwicklungsgesellschaft mbH, Geschäftsbericht 2009, Magdeburg, S 14-17; URL: http://www.saleg.de/pages/saleg_04/pdf/gb_2009.pdf (4.3.2012).

Heller Cornelia (2010b): „neu in ... Dessau-Rosslau“, in: db-bauzeitung.de; URL: http://www.db-bauzeitung.de/de/15/-Dessau-Rosslau.html?aid=188727&cp=1&action=showDetails (14.6.2013).

Helve, Heikki (2006): Kuopio – Wissenschaft, Wellness und Business, in: Regina Sonnabend/Rolf Stein (Hrsg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau. Band 4: Profilierung von Städten, Jovis Verlag, Berlin, S. 152-157.

Herrmann, Daniel (o.J. [2006]): Kultur/Block, in: Markus Bader/Daniel Herrmann (Hg.), Halle-Neustadt Führer, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) (o.J. [2006]), S. 64-65.
Heyer, Sonja (2013): Zum Raum wird die Zeit. Das John-Cage Orgel-Kunst-Projekt in Halberstadt, in: Buddhismus aktuell, 2/13, S. 8-10; URL: http://www.aslsp.org/images/Kunst__Kultur_artikel_cage.pdf (3.11.2013).
Hochschule. „Herz betroffen", in: Mitteldeutsche Zeitung/Dessau-Roßlau, 7.6.2008.
Hochschule Madeburg-Stendal (o.J. [2012]): 20 Jahre Studieren in der Hansestadt Stendal, Hansestadt Stendal; URL: https://www.hs-magdeburg.de/files/stendal-20-jahre-broschuere.pdf (21.10. 2013).
Hübner, Jutta/Curt Kösters (2008): Hömöopathische Impulse als Interventionsform im Stadtumbau, in: IBA-Büro (Hg.) (2007), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 5: Instrumente, Jovis, Berlin, S. 134-138.
Hübner, Jutta (2009): Vom Schiff, das einen Hafen braucht…, in: Stadt Köthen (Hg.), Gottfried Brandhauers Spital in Köthen, Köthen (Anhalt), S. 11-15.
Hübner, Jutta (2013): Bei Stadtmisere Homöopathie, in Hamburger Ärzteblatt 1/2013, S. 36-37.
IBA-Büro (Hg.) (2005): Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 1: Experiment, Jovis, Berlin.
IBA-Büro (Hg.) (2006): Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 3: Resonanzen, Jovis, Berlin.
IBA-Büro (Hg.) (2006a): IBA Stadtumbau 2010 in Köthen. „Homöopathie als Entwicklungskraft". Gesprächswerkstatt: „Handbuch für eine homöopathische Stadtplanung" am 11. und 12. Mai 2005. Dokumentation, URL: http://www.koethen-anhalt.de/media/bilder/iba-stadtumbau/ludwigstrasse/g-werkst/bericht_gespraechswerkstatt.pdf (23.4.2012).
IBA-Büro (Hg.) (2007): Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 5: Instrumente, Jovis, Berlin.
IBA-Büro (Hg.) (2007a): Pixelierung. Stadtumbau als zeitlich offener Prozess, Dessau-Roßlau; URL: www.iba-stadtumbau.de/download.php?f=61261743e8e8c5253a223496ceae57c5&target=0 (12. 10.2013).
IBA-Büro (Hg.) (2008): Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 7: Interventionen, Jovis Verlag, Berlin.
IBA-Büro (Hg.) (2009): Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 9: Potentiale, Jovis Verlag, Berlin.
IBA-Büro (Hg.) (2010a): Dokumentation der IBA-Fachtagung „Die Stadt als Familie sehen", o.O. [MAgdeburg?]; URL: www.iba-stadtumbau.de/download.php?f=5ff5f6b771c6662ed7d45277ce6d6af6&target=0 (23.4.2013).
IBA-Büro (Hg.) (2010b): Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen, o.O. [Magdeburg?].
IBA-Grundsätze – Principles, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 1: Experiment, Jovis Verlag, Berlin 2005, S. 134-141.
IBA Hamburg, Internationale Bauausstellung IBA Hamburg GmbH (Hg.) (2010): Netzwerk IBA meets IBA: Zur Zukunft Internationaler Bauausstellungen, Jovis Verlag, Berlin.
IfS, Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik (Hg.) (2004): Neue Bewohner für die Innenstadt. Sozialwissenschaftliche Studie in Merseburg im Auftrag der Internationalen Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010 (IBA). Endbericht – Entwurf, Berlin.
ISS, Internationale Sommerschule Halle, Organisationsbüro (2005): Internationale Sommerschule Halle, Halle (Saale); URL http://www.sachsen-anhalt.de/LPSA/fileadmin/Elementbibliothek/Bibliothek_Politik_und_Verwaltung/Bibliothek_MBV/Broschueren/2005/Broschuere.pdf (11.8. 2008).
Jaeck, Tobias (2012): Bürgerumfrage Glaucha 2012: Das Wohnquartier Glaucha aus der Sicht seiner Bewohner, Institut für Soziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale); auch unter http://www.soziologie.uni-halle.de/publikationen/pdf/ 1204.pdf (9.3.2013).
Jahn, Christiane (2010): Stadtumbau als experimentelles Labor – der IBA-Ansatz in Dessau-Roßlau, in: Stadt Dessau-Roßlau (Hg.), Urbane Kerne und landschaftliche Zonen. Projekte und Erfahrungen. IBA Stadtumbau 2010 in Dessau-Roßlau, Dessau-Roßlau, S. 11-20.

Jamoul, Lina (2007): Handwerkszeug für Community Organizer, in: Leo Penta (Hg.), Community Organizing. Menschen verändern ihre Stadt, edition Körber-Stiftung, Hamburg, S. 224-230.
Jarosch, Detlef (2006): Bad Wörishofen – Kneipp, medizinische Stadtentwicklung und Wellness, in: Regina Sonnabend/Rolf Stein (Hrsg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau. Band 4: Profilierung von Städten, Jovis Verlag, Berlin, S. 144-151.
Junk, Thomas (2010): Internationale Bauausstellung in der Städtischen Badeanstalt eröffnet, in: Halberstädter Volksstimme vom 12. April 2010; URL: http://www.halberstadt.de/media/pdf/stadt/iba_2010/2010_04_12_vst_iba_ausstellungseroeffnung.pdf (19.5.13).
Jütte, Robert (2007): Samuel Hahnemann. Begründer der Homöopathie, Deutscher Taschenbuch Verlag, Berlin.
Kahl, Rheinhardt: Lustvolles Lernen im „Futurum". Schweden erprobt die Schule der Zukunft – ohne Stundenplan und Klassenzimmer, in: zeit-online, 7.2.2002, URL: http://www.zeit.de/2002/07/200207_b-_schwedische_s_xml (12.5.2013).
Kaschuba, Wolfgang (2005): Wandel der Stadtkulturen: Wechselnde Identitäten – schwindendes Engagement, in: Elisabeth Kremer (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 2: Zivile Kultur, Jovis, Berlin, S. 116-124.
Katte, Anke (2012): Strategien für schrumpfende Städte, in: supersonntag-web.de, 22.10.2012; URL: http://www.supersonntag-web.de/wisl_s-cms/_supersonntag/7218/Koethen/15909/Strategien_fuer_schrumpfende_Staedte.html (5.2.2014)
Kaufhold, Sylke (2008): Kompromiss nach der Kritik, in Mitteldeutsche Zeitung, 19.6.2008.
Kaufmann, Andreas/Ute Lenssen (2007): Weltkulturerbe – Management zwischen internationaler Verantwortung und lokalem Engagement: Guimarães – Sibiu – Quedlinburg, in: Elke Mittmann (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 6: Stadt und Erbe, Jovis Verlag, Berlin, S. 148-157.
Keiner, Edwin/Risto Rinne: Das Bildungsminimum. Konzeptionelle Varianten und Realitätskonstruktionen. Deutschland und Finnland im Vergleich, in: Bildung und Erziehung 2/2009, S. 153-173.
Keitel, Helmut (2006): Müssen Idee zur Marke profilieren, in: SuperSonntag Wittenberg, 11.6.2006.
KGE Kommunalgrund GmbH (Hg.) (2009): www.wissenschaftshafen.de [Broschüre]; URL: http://www.wissenschaftshafen.de /2011-07-14_WissH.pdf (4.8.2011).
Kil, Wolfgang (2004): Luxus der Leere. Eine Streitschrift, Müller und Busmann, Wuppertal.
Kocka, Jürgen/Ursula M. Staudinger (Hg.) (2009): Gewonnene Jahre. Empfehlungen der Akademiegruppe Altern in Deutschland, Stuttgart; online unter http://www.leopoldina.org/fileadmin/redaktion/Politikberatung/pdf/Gewonnene_Jahre.pdf (21.12.2013).
Köhler, Benjamin/Isabell Maue/Peer Pasternack (2014): Sachsen-Anhalt-Forschungslandkarte Demografie, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg. Auch unter http://www.wzw-lsa.de/fileadmin/wzw-homepage/content/dokumente/Demografie/HoF_AB/01_Demografie_FLK_LSA_DINA5.pdf (11.3.2014).
Kohlmeier, Anna (2004): Heisse Tage / Hot Days, in: Thalia Theater Halle (Hg.), Hotel Neustadt, Berlin, S. 206-207.
Köhncke, Holger (Iv.) (2007): Eine Stadt inspiriert zum Lernen, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 5: Instrumente, Jovis Verlag, Berlin, S. 122-123.
Koldehoff, Stefan (2006): Ein A, ein C und ein Fis. Beim Cage-Konzert in Halberstadt erklingt der zweite Akkord. Stefan Koldehoff im Gespräch mit Claus Fischer, in: kultur heute bei dradio.de; URL: http://www.dradio.de/dlf/sendungen/kulturheute/455637/ (1.11.2013).
Kommission Strukturwandel, Kommission „Wohnungswirtschaftlicher Strukturwandel in den neuen Ländern" (2000): Bericht im Auftrag des Bundesministeriums für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen, Berlin.
Korfmacher, Jochen (2005): Stadtumbau als Reformbaustein, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 1: Experiment, Jovis, Berlin, S. 64-85.
Kowa, Günther (2003): Schrumpfen mit Tiefsinn, in: Mitteldeutsche Zeitung, 20. November 2003.
Kremer, Elisabeth (Hg.) (2005): Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 2: Zivile Kultur, Jovis, Berlin.
Kremer, Elisabeth (2010): Stadtpark in Bewegung. Perspektive für die Dessauer Mitte, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale).

Kröhnert, Steffen/Iris Hoßmann/Rainer Klingholz (2008): Die demographische Zukunft von Europa. Wie sich Regionen verändern, DTV/Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung, München.

Krüger, Christine (2007): Verfügung gegen Stadtratsbeschluss, in: Mitteldeutsche Zeitung/Bitterfeld-Wolfen, 12.2.2007; auch unter URL: http://www.mz-web.de/bitterfeld/verfuegung-gegen-stadtratsbeschluss,20640916,188779 84.html (28.10.2013).

Krüger, Christine (2008): Neue Adresse für Handwerker: 041, in: Mitteldeutsche Zeitung/Bitterfeld-Wolfen, 21.10.2008; auch unter URL: http://www.mz-web.de/bitterfeld/neue-adresse-fuer-handwerker--041,20640916,18293032.html (28.10.2013).

Krüger, Christine (2009): Zwischen historischem Stadtkern und modernem Hafen, in: Mitteldeutsche Zeitung/Bitterfeld-Wolfen, 28.1.2009; auch unter URL: http://www.mz-web.de/bitterfeld/zwischen-historischem-stadtkern-und-modernem-hafen,20640916,18204864.html (13.12.2013).

Krüger, Christine/Uljana Wuttig-Vogler (2006): Nur Bitterfeld unterschreibt nicht, in: Mitteldeutsche Zeitung/Bitterfeld-Wolfen, 11.7.2006; auch unter URL: http://www.mz-web.de/bitterfeld/nur-bitterfeld-unterschreibt-nicht,20640916,19024248.html (18.12.2013).

KS, Kompetenzzentrum Stadtumbau in der SALEG (2012): Die vernetzte Stadtregion. Lutherstadt Wittenberg, Magdeburg; URL: http://www.kompetenzzentrum-stadtumbau.de/images/downloads/Neue_Perspektiven_fuer_Stadtentwicklung.pdf (14.2.2014).

KS, Kompetenzzentrum Stadtumbau in der SALEG (2013): Studentischer Workshop: Bauen im Welterbe. Lutherstadt Wittenberg: Pfaffengasse , Magdeburg; URL: http://www. kompetenzzentrum-stadtumbau.de/images/downloads/WB_Pfaffengasse_web.pdf (14.2.2014).

Kühnemund, Jan (2007): Fatale Tage von Halberstadt, in: taz.de; URL: http://www.taz.de/1/archiv/archiv/?dig=2005/07/02/a0294 (1.11.2013).

Kuhnert, Nikolaus/Anh-Linh Ngo (2005): Jenseits von Schrumpfung, in: Arch+ 173, 1.5.2005.

Kultur/Block e.V. (2002): Kultur/Block. Ein Forum für Kunst und Kultur in Halle-Neustadt, Halle (Saale); URL http://www.kulturblock.de/downloads/Kultur_Block.pdf (23.12.2007).

Kultur/Block e.V. (2003): Neustadt/Niedersachsenplatz. Symposium zur Stadtentwicklung + Kunstausstellung „P2“ + Workshop „Neustadt-Gärten“, Halle (Saale) 2003, URL: http://www.kulturblock.de/downloads/programm.pdf (21.8.2008).

Kultur/Block e.V. (2003a): Neuhaus, http://www.kulturblock.de/Projekte/Neuhaus.html (9.1.2010).

Kultur/Block e.V. (2003b): Diskussionspapier: Neustädter Bahnhof Zentrum für zeitgenössische Kultur, Halle (Saale); URL: http://www.kulturblock.de/images/Projekte/Ansiedlung/Neustaedter_Bahnhof.pdf (21.8.2008).

Kultur/Block e.V. (2004): Neustadt/Niedersachsenplatz, Halle (Saale).

Kultur/Block e.V. (o.J. [2003]): Neustadt-Gärten [Projektskizze], Halle (Saale); URL: http://www.kulturblock.de/downloads/Neustadtgaerten.pdf (23.12.2007).

Kultur/Block e.V. (o.J. [2003a]): Neustadt-Gärten, Halle (Saale); URL: http://www.kulturblock.de/images/Projekte/Neustadt-Gaerten/Neustadt_Gaerten.pdf (21.8.2008).

Kunze, Karl/Gabriele Bremer (2002): Halberstadt, Fotos und Geschichte, Band VII, herausgegeben von der Stadt Halberstadt, dem Stadtarchiv und den Halberstadtwerken, Halberstadt.

Kunze, Max/Jürgen Maretzki/Cecile Prinz/Nico Scholz (2012): Neue Aufgaben für Hochschulen und Museen. Lebenslanges Lernen und demografischer Wandel, in: Karl Friedrich/Peer Pasternack (Hg.), Demografischer Wandel als Querschnittsaufgabe. Fallstudien der Expertenplattform „Demographischer Wandel“ beim Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt, Universitätsverlag Halle-Wittenberg, Halle/Saale, S. 289-303.

Küper, Bernward (Iv.) (2009): Die Identifikation wächst mit dem Wissen über die Stadt, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 9: Potentiale, Jovis, Berlin, S. 118-119.

Krull, Claudia (Iv.) (2007): Die Stadt als eine Familie sehen, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 5: Instrumente, Jovis Verlag, Berlin, S. 238-239.

Liebmann, Heike (2004): Vom sozialistischen Wohnkomplex zum Problemgebiet? Strategien und Steuerungsinstrumente für Großwohnsiedlungen im Stadtumbauprozess in Ostdeutschland, Institut für Raumplanung, Universität Dortmund, Dortmund.

Liese, Andreas/Rico Müller/Karin Guehlemann (2006): Merseburg Königsviertel. Ein Stadtplanungskonzept, Hochschule Merseburg (FH), Fachbereich Soziale Arbeit.Medien.Kultur (unveröff.).

Lisowski, Rainer/Clas Meyer/Matthias Schmidt/Claus Spitzer-Ewersmann/Stefanie Wesselmann (2011): Wissensbasierte Stadtentwicklung. 16 Beispiele aus der Praxis. Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, Essen; auch unter http://www.stifterverband.org/publikationen_und_podcasts/positionen_dokumentationen/wissensbasierte_stadtentwicklung/wissensbasierte_stadtentwicklung.pdf (6.6.2011).

LM, Landeshauptstadt Magdeburg (2010): Magdeburg. Leben an und mit der Elbe, Teil 3, Eulenspiegel Multimedia, Magdeburg.

LM IS, Landeshauptstadt Magdeburg, IBA-Stabsstelle/Stadtplanungsamt (Hg.) (2007): Leben an und mit der Elbe. Netzwerk Elbe. Tagungsdokumentation Magdeburg 21.-23.11.06, Nr. 2, Magdeburg.

LM IS, Landeshauptstadt Magdeburg, IBA-Stabsstelle/Stadtplanungsamt (Hg.) (2008): Leben an und mit der Elbe. Netzwerk Elbe. Tagungsdokumentation Magdeburg 03.-04.12.07: Die Elbe, Strategien für die Zukunft – im Spannungsfeld zwischen wirtschaftlichem Aufschwung und sanften Tourismus, Nr. 3, Magdeburg.

LM IS, Landeshauptstadt Magdeburg, IBA-Stabsstelle/Stadtplanungsamt (Hg.) (2009): Leben an und mit der Elbe. Netzwerk Elbe. Tagungsdokumentation Magdeburg 17.-18.11.08: Die Elbe im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne, Nr. 4, Magdeburg.

LM S, Landeshauptstadt Magdeburg, Stadtplanungsamt (Hg.) (o.J. [2006?]): Leben an und mit der Elbe. Dokumentation Workshop „Stadtbildprägende Elemente“, Nr. 1, Magdeburg.

LM S, Landeshauptstadt Magdeburg (o.J. [2008?]): Leben an und mit der Elbe. Südost, Magdeburg.

LM S, Landeshauptstadt Magdeburg, Stadtplanungsamt, IBA-Stabsstelle (Hg.) (o.J. [2009]): Leben an und mit der Elbe. Von der Lukas-Klause zum Guericke-Zentrum, Magdeburg.

LM S, Landeshauptstadt Magdeburg, Stadtplanungsamt/IBA-Stabsstelle (Hg.) (2010a): Leben an und mit der Elbe. Der Beitrag der Landeshauptstadt Magdeburg zur Internationalen Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010, Magdeburg.

LM S, Landeshauptstadt Magdeburg, Stadtplanungsamt/IBA-Stabsstelle (Hg.) (2010b): Leben an und mit der Elbe. IBA-Pfad Magdeburg. Ein Wegweiser durch die städtische Elblandschaft, Magdeburg.

LM S, Landeshauptstadt Magdeburg, Stadtplanungsamt, IBA-Stabsstelle (Hg.) (2010c): Leben an und mit der Elbe. Werner-von-Siemens-Gymnasium Magdeburg, Magdeburg.

LM S, Landeshauptstadt Magdeburg, Stadtplanungsamt/IBA-Stabsstelle (Hg.) (2010d): Leben an und mit der Elbe. Wissenschaftshafen, Magdeburg.

Locke, Stefan (2009): Von der Kauf- zur Wissenshalle, in F.A.Z., 13.6.2009, S. 2.

LSA EU, Vertretung des Landes Sachsen-Anhalt bei der Europäischen Union (Hg.) (2012): EU-Wochenspiegel. Kurznachrichten der Vertretung des Landes Sachsen-Anhalt in Brüssel 1/14, 16.1. 2013, Brüssel; URL: http://www.eu-serviceagentur.de/fileadmin/user_upload/eu-wochenspiegel/2014/0114_Jahresr%C3%BCckblick2013.pdf (28.1.2014).

Luhmann, Niklas (2010): Politische Soziologie, Berlin.

Mack, Wolfgang (2007): Lokale Bildungslandschaften: Neue Ansätze der kommunalen Bildungspolitik als Antwort auf Herausforderungen des Zwölften Kinder- und Jugendberichts, in: Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (Hg.), Bildungslandschaften in gemeinschaftlicher Verantwortung gestalten, Berlin, S. 16-34.

Mayer, Karl Ulrich (Hg.) (2013): Zukunft leben. Die demografische Chance, Berlin.

Matthes, Constanze (2009): 35.000 Euro für moderne Fräsmaschine übergeben, in: Mitteldeutsche Zeitung/Weißenfels, 3.2.2009; auch unter URL: http://www.mz-web.de/weissenfels/35-000-euro-fuer-moderne-fraesmaschine-uebergeben,20641108,18199262.html (15.12.2013).

Matthiesen, Ulf (Hg.) (2004): Stadtregion und Wissen. Analysen und Plädoyers für eine wissensbasierte Stadtpolitik, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Matthiesen, Ulf (2007): Stadtentwicklung, Wissen und Lernen unter Schrumpfungsbedingungen, in: Leibniz-Gemeinschaft (Hg.), Raumwissenschaftliche Forschung für die Praxis, Bonn, S. 19-23.

Matthiesen, Ulf/Gerhard Mahnken (2009): Das Wissen der Städte – zur Einleitung, in: dies. (Hg.) (2009): Das Wissen der Städte. Neue stadtregionale Entwicklungsdynamiken im Kontext von Wissen, Milieus und Governance, Wiesbaden, S. 13-29.
Mertens, Hans N. (Iv.) (2007): Altes verankern, Mauern öffnen für Neue(s), in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 5: Instrumente, Jovis Verlag, Berlin, S. 202-203.
Mittmann, Elke (Hg.) (2007): Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 6: Stadt und Erbe, Jovis Verlag, Berlin.
Mittmann, Elke (o.J.): Stadt und Musealisierung. Halle-Neustadt als Museum des sozialistischen Städtebaus?, in: Markus Bader/Daniel Herrmann (Hg.), Halle-Neustadt Führer, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) (o.J. [2006]), S. 28-29.
MLV LSA, Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.) (2008): Urban 21. Eine Initiative des Landes Sachsen Anhalt, Magdeburg.
MLV LSA, Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.) (2010a): Aschersleben. Schnittstelle Durchfahrtsstraße, o.O. [Magdeburg?].
MLV LSA, Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.) (2010b): Bernburg (Saale). ZukunftsBildung – Lernen im Zentrum, o.O. [Magdeburg?].
MLV LSA, Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.) (2010c): Bitterfeld-Wolfen. Netzstadt, o.O. [Magdeburg?].
MLV LSA, Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.) (2010d): Dessau-Roßlau. Urbane Kerne – landschaftliche Zonen, o.O. [Magdeburg?].
MLV LSA, Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.) (2010e): Halberstadt. Kultivierung der Leere, o.O. [Magdeburg?].
MLV LSA, Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.) (2010f): Halle (Saale). Balanceakt Doppelstadt, o.O. [Magdeburg?].
MLV LSA, Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.) (2010g): Hansestadt Stendal. Zentraler Ort im ländlichen Raum, o.O. [Magdeburg?].
MLV LSA, Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.) (2010h): Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt. Finissage, o.O. [Magdeburg?].
MLV LSA, Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.) (2010i): Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen, Iovis Verlag GmbH, Berlin.
MLV LSA, Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.) (2010j): Köthen (Anhalt). Homöopathie als Wissenschaft, o.O. [Magdeburg?].
MLV LSA, Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.) (2010k): Lutherstadt Wittenberg. Campus Wittenberg, o.O. [Magdeburg?].
MLV LSA, Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.) (2010l): Magdeburg. Leben an und mit der Elbe, o.O. [Magdeburg?].
MLV LSA, Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.) (2010m): Merseburg. Neue Milieus – Neue Chancen, o.O. [Magdeburg?].
MLV LSA, Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.) (2010n): Naumburg (Saale). Stadtbildung – Bürgerschaft und Baukultur, o.O. [Magdeburg?].
MLV LSA, Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.) (2010o): Quedlinburg. Perspektive Weltkulturerbe, o.O. [Magdeburg?].
MLV LSA, Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.) (2010p): Wanzleben. Familie Stadt, o.O. [Magdeburg?].
MLV LSA, Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.) (2010q): Weißenfels. GründerZeit, o.O. [Magdeburg?].
Möller, Werner (2011): Less is Future – zwei Bibliotheken unter einem Dach. Der Umbau der ehemaligen Kaufhalle mit Tanzcafé in ein gemeinsames Bibliotheksgebäude der Hochschule Anhalt und der Stiftung Bauhaus Dessau, in: Petra Hauke/Klaus Ulrich Werner (Hg.), Secondhand – aber exzellent. Bibliotheken bauen im Bestand, zus. mit Bettina Elze, Siegfried Schlenter, Uwe Gellert und Gerald Krüger, Bock + Herchen Verlag, Bad Honnef, S. 248-259.
Moretti, Enrico (2004): Workers' Education, Spillovers, and Productivity. Evidence from Plant-Level Production Functions, in: American Economic Review 3/2004, S. 656–690.

MTB, Landrat des Landkreises Anhalt-Bitterfeld (2011): Mitteilungsblatt des Landkreises Anhalt-Bitterfeld mit Amtsblatt 6/2011; URL: http://www.spatznews.de/Amts blatt/Ausgabe06_11.pdf (7.10.2013)

Müller, Hendrik/Axel Hänsch/René Beyer (2006): MER-Licht. Illuminationskonzept für das Stadtsanierungsgebiet Merseburg, Lightkultur – Inszenierung urbaner Räume (unveröff.).

Müller, Rainer (2010): Homöopathie gegen Schrumpfung, in: F.A.Z., 2.10.2010; URL: http://www.faz.net/aktuell/2.2003/wohnen/stadtentwicklung-homoeopathie-gegen-schrumpfung-1893833.html (28.3.2013).

Müller, Rainer (2010a): Magermodels aus Ostdeutschland, in: Spiegel Online, 9.4.2010; URL: http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/staedtebau-magermodels-aus-ostdeutschland-a-687725.html (21.5.2013)

Müller, Rainer (2010b): Marketing mit kühner Architektur, in: Die Welt, 4.8.2010, S. 18.

Naumann, Eckhart (2006): Rede des Oberbürgermeisters zum Neujahrsempfang am 12. Januar 2006, in: Die neue Brücke. Das Amtsblatt der Lutherstadt Wittenberg, 2/2006.

Nitz, Corinna (2007): Studieren bei Cranach. Seminarbetrieb läuft (fast) unbemerkt, in: Mitteldeutsche Zeitung, 30.11.2007.

Opitz, Reinhard (2011): IBA wirkt an der Rohrstraße, in: volkstimme.de/Stendal, 30.9.2011; URL: http://www.volksstimme.de/nachrichten/lokal/stendal/489361_IBA-wirkt-an-der-Rohrstrasse.html (19.2.2014).

Oppenkowski, Dietmar (2010): Bildung und Forschung auf Campus, in Mitteldeutsche Zeitung/Anhalt-Bitterfeld, 18.2.2010.

Oswalt, Philipp (Hg.) (2006): Schrumpfende Städte. Band 2: Handlungskonzepte, Ostfildern-Ruit.

Oswalt, Philipp (Hg.) (2006a): Schrumpfende Städte – Shrinking Cities. Complete Works 1: Analyse/Analysis, CD-Rom-Edition, Aachen.

Oswalt, Philipp (Hg.) (2006b): Schrumpfende Städte – Shrinking Cities. Complete Works 2: Interventionen/Interventions, CD-Rom-Edition, Aachen.

Oswalt, Philipp/Klaus Overmeyer/Holger Schmidt (o.J. [2001]): Weniger ist mehr. Experimenteller Stadtumbau in Ostdeutschland, Stiftung Bauhaus Dessau, Dessau.

Otto, Hans-Georg (Iv.) (2006): Wir machen unsere Bürger zu Paten, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 3: Resonanzen, Jovis, Berlin, S. 128-129.

Pasternack, Peer (2007): Zusammenfassung und Schlussfolgerungen. Die ostdeutschen Hochschulen als Elemente einer Problemlösungskonstellation Ost, in: ders. (Hg.), Stabilisierungsfaktoren und Innovationsagenturen. Die ostdeutschen Hochschulen und die zweite Phase des Aufbau Ost, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 367-442.

Pasternack, Peer (2011): Vom Problemvorsprung zum Problemlösungsvorsprung. Die Rolle interdisziplinär anschlussfähiger Sozialwissenschaften in und für Ostdeutschland, in: Astrid Lorenz (Hg.), Ostdeutschland und die Sozialwissenschaften. Bilanz und Perspektiven 20 Jahre nach der (Wieder-)Vereinigung, Verlag Barbara Budrich, Wiesbaden, S. 436-446.

Pasternack, Peer (2012): Zwischen Halle-Novgorod und Halle-New Town. Der Ideenhaushalt Halle-Neustadts, Institut für Soziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale); auch unter http://www.soziologie.uni-halle.de/publikationen/pdf/1202.pdf (3.4.2013).

Pasternack, Peer u.a. (2014): 50 Jahre Streitfall Halle-Neustadt. Idee und Experiment. Lebensort und Provokation, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale).

Pasternack, Peer/Isabell Maue (Hg.) (2013): Lebensqualität entwickeln in schrumpfenden Regionen. Die Demographie-Expertisen der Wissenschaft in Sachsen-Anhalt, WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt, Wittenberg. Auch unter http://www.wzw-lsa.de/fileadmin/wzw-homepage/content/dokumente/Doku mente/Publikationen/WZW_Reihe_Nr11.pdf (3.2.2014).

Pasternack, Peer/Axel Müller (2005): Wittenberg als Bildungsstandort. Eine exemplarische Untersuchung zur Wissensgesellschaft in geografischen Randlagen. Gutachten zum IBA-„Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010"-Prozess, Institut für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Wittenberg; auch unter http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_7_2005.pdf (7.10.2013).

Penta, Leo (2007): Wie entsteht eine funktionierende Bürgerplattform?, in: ders. (Hg.), Community Organizing. Menschen verändern ihre Stadt, edition Körber-Stiftung, Hamburg, S. 219-223.

Peschken, Martin (2008): „Trainingspfad des Sehens“ – Interventionen als Instrumente zur Wahrnehmung des Stadtraums, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 7: Interventionen, Jovis, Berlin, S. 116-119.

Peschken, Martin (2009): Blühende Steintäler, ausgetrocknete Flussläufe. Überlegungen zu Atmosphären städtischer Straßen, in: Sandra Maria Geschke (Hg.), Straße als interkultureller Aktionsraum. Interdisziplinäre Betrachtungen des Straßenraums an der Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 239-256.

Prigge, Walter (2005): An den Quellen des Schrumpfens. Zur Peripherisierung Ostdeutschlands im internationalen Vergleich, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 1: Experiment, Jovis, Berlin, S. 126-128.

Puchta, Klaus (2011): Ein alter Hafen verändert eine Stadt, in: Rainer Lisowski/Clas Meyer/Matthias Schmidt/Claus Spitzer-Ewersmann/Stefanie Wesselmann (Hg.), Wissensbasierte Stadtentwicklung. 16 Beispiele aus der Praxis. Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, Essen, S. 94–98; URL http://www.stifterverband.org/publikationen_und_podcasts/positionen_dokumentationen/wissensbasierte_stadtentwicklung/wissensbasierte_stadtentwicklung.pdf (14.12.2011).

Radike, Liane/Johannes Wöbse (Iv.) (2007): Der Blick über den Planungsrand weitet die Perspektive, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 5: Instrumente, Jovis Verlag, Berlin, S. 196-197.

Reuter, Ingrid (2010a): Magdeburg: Leben an und mit der Elbe, in: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.), Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen, Jovis Verlag, Berlin, S. 681-687.

Reuter, Ingrid (2010b): Weißenfels: GründerZeit, in: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.), Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen, Jovis Verlag, Berlin, S. 749-755.

Reutlinger, Christian: Bildungslandschaften raumtheoretisch betrachtet, 2011; URL http://www.sozialraum.de/bildungslandschaften-raumtheoretisch-betrachtet.php (2.5.2011).

Richter, Ralph (2009): Vom Wachsen und Schrumpfen der Städte. Entwicklungslinien und Debatten aus stadtsoziologischer Sicht, in: Ausgabe 1. Zeitschrift für Weltverdopplungsstrategien, 1. Ausgabe, Leipzig 2009, S. 97-111.

Richter, Konstantin Julian/Nicole Servatius (2012a): Praxisprojekt ehemalige Städtische Badestadt, Praxisprojekt Hochschule Hildesheim, Hildesheim (unveröff.).

Richter, Konstantin Julian/Nicole Servatius (2012b): Umnutzung der städtischen Badeanstalt in Halberstadt, Bachelorthesis Hochschule Hildesheim, Hildesheim (unveröff.).

Ronneberger, Klaus (2004): Krisenhafter Kapitalismus, in: Philipp Oswalt (Hg.), Schrumpfende Städte, Bd. 1 Internationale Untersuchung, Hatje Cantz, Ostfildern-Ruit, S. 680-684.

Ruby, Andreas (2003): Amor Vacui. Ein Plädoyer für die Anerkennung des nicht bebauten Raums, in: db. deutsche bauzeitung. 4/2003, S. 35-37.

Rudel, Stephanie/Martin Peschken (Iv.) (2007): Der Leere nicht ausgeliefert bleiben, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 5: Instrumente, Jovis, Berlin, S. 150-151.

Sachsen Bank (2009) (Hg.): Qualität nicht verramschen. Interview mit Dr. Michael Heinemann, Sprecher des Netzwerks Ernährungswirtschaft Sachsen-Anhalt Süd, in: Fokus Mittelstand. Wirtschaftsinformationen aus Mitteldeutschland, S. 15-17; URL: http://www.sachsenbank.de/imperia/md/content/sb/pdf/fokus_mittelstand/Fokus-Mittelstand-Ernaehrungswirtschaft.pdf (15.9.2013).

Sahner, Heinz (1998): Bürgerbefragungen und das Prinzip der nachhaltigen Stadtentwicklung, Institut für Soziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale); auch unter http://www.soziologie.uni-halle.de/publikationen/pdf/9806.pdf (15.9.2013).

SALEG, Sachsen-Anhaltinische Landesentwicklungsgesellschaft mbH (2007): Geschäftsbericht 2006, Magdeburg; URL http://www.saleg.de/pages/saleg_04/pdf/gb_2006.pdf (4.3.2012).

Schade, Fritz-Peter/Rando Gießmann (Interview) (o.J. [2010]): Bauen gegen den demografischen Trend; http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?bauen-gegen-den-demografischen-trend (6.8.2013).

Scharpf, Fritz W. (1982): Der Erklärungswert ‚binnenstruktureller' Faktoren in der Politik- und Verwaltungsforschung, in: Joachim Jens Hesse (Hg.), Politikwissenschaft und Verwaltungswis-

senschaft, Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft 13, Westdeutscher Verlag, Opladen, S. 90–104.
Schwentker, Björn/James W. Vaupel (2011): Eine neue Kultur des Wandels, in: APUZ – Aus Politik und Zeitgeschichte 10-11/2011, S. 3-10.
Schroth, Andreas (2006): Silberhöhe – Entwicklung einer Großwohnsiedlung im innerstädtischen Vergleich, Institut für Soziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale); auch unter http://www.soziologie.uni-halle.de/ publikationen/pdf/0602.pdf (9.3.2013).
Schubert, Klaus (1991): Politikfeldanalyse, Leske + Budrich, Opladen.
Schulz, Rüdiger (2005): Genius gegen Gießkanne. Plädoyer für eine neue Planungskultur, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 1: Experiment, Jovis, Berlin, S. 126-128.
Schütte, Martha/Nadine Palme/Renate Girmes (2007): Homöopathische Ansätze als Alternative zu herkömmlichen Planungsinstrumenten, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 5: Instrumente, Jovis, Berlin.
Scurrell, Babette (2009): Lutherstadt Wittenberg – Bildung als Rekonstruktion der Stadt, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 9: Potentiale, Jovis, Berlin, S. 88-91.
Scurrell, Babette (2010): Eine IBA individueller Themen: 19 Städte – 19 Themen, in: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.), Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen, Jovis Verlag, Berlin, S. 116-127.
Semkat, Ute (2006): Stendal: Zentraler Ort im ländlichen Raum, in: Volksstimme, 14.1.2006.
Shorto, Russell (2008): Childless Europe. What happens to a continent when it stops making babies?, in: New York Times Magazine, June 29.
Sonnabend, Regina (2007): Instrumente zur Gestaltung schrumpfender Städte und Regionen in der IBA Stadtumbau 2010, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 5: Instrumente, Jovis, Berlin, S. 94-99.
Sonnabend, Regina (2007): Städtenetz: Ein strategisches Instrument der Kommunikation und Kooperation, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 5: Instrumente, Jovis, Berlin, S. 80-81.
Sonnabend, Regina (2010): Prozess der IBA Stadtumbau 2010, in: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.), Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen, Jovis Verlag, Berlin, S. 444-451.
Sonnabend, Regina/Rolf Stein (2006): Profilierung schrumpfender Städte und modernisierte regionale Leitbilder, in: dies. (Hg.), IBA Stadtumbau 2010. Band 4: Profilierung von Städten, Jovis, Berlin, S. 234-239.
Sonnabend, Regina/Rolf Stein (Hg.) (2006a): IBA Stadtumbau 2010. Band 4: Profilierung von Städten, Jovis, Berlin.
SozialKulturProjekte e.V. Merseburg (2004): Entwicklung eines diskursiven Planungsprozesses für das Stadtmarketing von Merseburg, Hochschule Merseburg (FH), Fachbereich Soziale Arbeit.Medien.Kultur (unveröff.).
SPD-LF SA, SPD-Landtagsfraktion Sachsen-Anhalt (2013) (Hg.): Ein gutes Stück vorangekommen. Halbzeitbilanz der SPD-Landtagsfraktion, Magdeburg; URL: http://www.spd-lsa.de/tl_files/content/veroeffentlichungen/pdf/halbzeitbilanz_web.pdf (28.1.2014).
Spielhagen, Petra (2003): Zwischen Hochhausgipfeln – Tour Ha-Neu; URL http://www.petraspielhagen.de/neu/index.php?/projects/zwischen-hochhausgipfeln-mehr/ (20.5.2011).
Spilker, Reinhard (Iv.) (2007): Tiefe Einblicke statt bunter Ansichten, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 5: Instrumente, Jovis Verlag, Berlin, S. 210-211.
Stadt Bernburg (Hg.) (2011): Lebenswelt Schule. Modellkommune Salzlandkreis. Vernetzung lokaler Akteure und Ressourcen für die individuelle Förderung von Kindern. Abschlussbericht 2008-2011, Bernburg; URL: http://www.salzlandkreis.de/MediaLibrary/Content/Salzlandkreis/Bildung/Bildungslandschaft/Projekte/AbschlussberLWS_2011.pdf (28.4.2013).
Stadt Bernburg (2013): Das Amtsblatt der Stadt Bernburg (Saale), 17. Februar 2013; URL: www.bernburg.de/media/amtsblaetter_der_stadt/februar13.pdf (1.7.2013).

Stadt Bitterfeld-Wolfen (Hg.) (2008): Bitterfeld-Wolfener Amtsblatt 6/2008; URL: http://www.bitterfeld-wolfen.de/de/upload/Amtsblatt%2006-08%20erschienen%20am%20%2004.04.08.pdf (28.10.2013)

Stadt Bitterfeld-Wolfen (Hg.) (2012): 5 Jahre Bitterfeld-Wolfen. 2007 – 2012, BVB-Verlagsgesellschaft, Nordhorn.

Stadt Dessau-Roßlau (o. J. [2010]): Die Umgestaltung des Bauhausumfeldes als bedeutendste IBA-Investition der Stadt, in: Amtsblatt 1, 2010; URL http://www.dessau.de/downloads/Deutsch/Bauen-und-Wohnen/IBA-Stadtumbau-2010/IBA-Amtsblattseite/amtsblatt2010_01_iba-seite_druck.pdf (28.5.2013).

Stadt Dessau-Roßlau (o.J. [2010?]): Geschichten am Roten Faden, Dessau-Roßlau; URL: http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?iba-praesentation-vor-ort-dessau-rosslau (22.3.2014).

Stadt Halberstadt (o. J. [2010]): Trainingspfad des Sehens. Flyer zur IBA-Abschlusspräsentation 2010; URL: http://www.halberstadt.de/media/pdf/stadt/iba_2010/flyer_trainingspfad_des_sehens.pdf (21.5.13).

Stadt Halberstadt (2010): Veranstaltungen zur IBA 2010 in Halberstadt; URL: http://www.halberstadt.de/media/pdf/stadt/stadtplanung/adl_einleger_innenseite.pdf (19.5.2012).

Stadt Halle, Stadt Halle – Dezernat Planen und Bauen (2009): Magazin 2 „Baustart"; URL: http://www.halle.de/VeroeffentlichungenBinaries/474/409/ibamag2_baustart_print.pdf (24.7.2011).

Stadt Halle (Saale), Dezernat Planen und Bauen (2009a): Zukunft der Hochstraße. IBA Stadtumbau 2010 Magazin Halle 4, Halle (Saale); URL http://www.halle.de/VeroeffentlichungenBinaries/471/421/iba_mag_hs_print_141109.pdf (24.7.2011).

Stadt Halle (Saale), Dezernat Planen und Bauen (2009b): Dokumentation der IBA-Diskussion „Zukunft der Hochstraße". IBA Stadtumbau 2010 Magazin Halle 5, Halle (Saale); URL http://www.halle.de/VeroeffentlichungenBinaries/470/402/iba_mag_hs2_print_091209.pdf (24.7.2011).

Stadt Halle (Saale), Dezernat Planen und Umwelt (Hg.) (2010): Bilanz! Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010 in Halle an der Saale. Balanceakt Doppelstadt – Kommunikation und Prozesse. IBA Stadtumbau 2010 Magazin Halle 6, Halle (Saale); URL http://www.halle.de/de/Rathaus-Stadtrat/Digitales-Rathaus/Veroeffentlichungen/index.aspx?RecID=479&Mark=M (24.7.2011).

Stadt Quedlinburg (2008a): Dokumentation 1. Forum „Bürger für Quedlinburg"; URL: http://www.quedlinburg.de/media/pdf/wohnensanieren/dokumentationforum_buergerqlb_1.pdf (23.4.2012).

Stadt Quedlinburg (2008b): Dokumentation 2. Forum „Bürger für Quedlinburg"; URL: http://www.quedlinburg.de/media/pdf/wohnensanieren/forum_buergerqlb_2_240608.pdf (23.4.2012).

Stadt Quedlinburg (2008c): Dokumentation 3. Forum „Bürger für Quedlinburg"; URL: http://www.quedlinburg.de/media/pdf/wohnensanieren/forum_buergerqlb_3_191108_web.pdf (23.4.2012).

Stadt Quedlinburg (o.J. [2010?]): Audioguide Quedlinburg. Leben im Welterbe, Quedlinburg, in Kooperation mit Stiftung Bauhaus Dessau und IBA-Büro GbR, 2 CDs; URL: http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?iba-praesentation-vor-ort-quedlinburg (22.3.2014).

Stadt Quedlinburg (2010): Dokumentation 5. Forum „Bürger für Quedlinburg"; URL: http://www.quedlinburg.de/media/pdf/wohnensanieren/forum_buergerqlb_5_260110.pdf (12.9.2012).

Stadt Quedlinburg (2011): Stadt Quedlinburg – Meine neues Zuhause. Weltkulturerbe im 21. Jahrhundert. Ein Film von Michael Maack, Quedlinburg.

Stadt Quedlinburg (2013): Denkmalpflegeplan mit Leerstandsanalyse. UNESCO-Welterbe Quedlinburg. Stiftskirche, Schloss und Altstadt, Quedlinburg; URL: http://www.cultworx.com/downloads/WMP/Denkmalpflegeplan.pdf (24.7.2013).

„Stadtrat stimmt für den Bau der Goitzsche-Arkaden" in: mz-web.de/Bitterfeld-Wolfen; URL: http://www.mz-web.de/bitterfeld/einkaufszentrum-in-bitterfeld-wolfen-stadtrat-stimmt-fuer-den-bau-der-goitzsche-arkaden,20640916,25596758.html (9.1.2014)

Statistisches Bundesamt (2010a): Bildung und Kultur. Personal an Hochschulen (=Fachserie 11, Reihe 4.4), Wiesbaden; URL: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Hochschulen/PersonalHochschulen2110440097004.pdf?__blob=publicationFile (8.11.2012).

Statistisches Bundesamt (2010b): Schulden der öffentlichen Haushalte (=Fachserie 14, Reihe 5), Wiesbaden; URL: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/FinanzenSteuern/OeffentlicheHaushalte/Schulden/SchuldenOeffentlicherHaushalte.html?nn=62698 (16.5.2012).

Statistisches Bundesamt (2011): Bildung und Kultur. Studierende an Hochschulen. Vorbericht Wintersemester 2010/2011 (=Fachserie 11 Reihe 4.1), Wiesbaden; URL: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Hochschulen/StudierendeHochschulenEndg2110410117004.pdf?__blob=publicationFile (8.11.2012).

StatLA, Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt (2010): Statistische Berichte. Öffentliche Finanzen, Personal, Steuern. Schulden der öffentlichen Haushalte, Einrichtungen und Wirtschaftsunternehmen; URL: http://www .stala.sachsen-anhalt.de/download/stat_berichte/6L301_j_2010.pdf (28.4.2012).

Staufenbiel, Fred und Autorenkollektiv (1985): Stadtentwicklung und Wohnmilieu von Halle (Saale) und Halle-Neustadt. Soziologische Studie, Hochschule für Architektur und Bauwesen, Weimar.

Steglich, Ulrike (2010a): Dessau-Roßlau: Urbane Kerne – Landschaftliche Zonen, in: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.), Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen, Jovis Verlag, Berlin, S. 611-619.

Steglich, Ulrike (2010b): Eine schwierige Gratwanderung, in: die tageszeitung, 18.5.2010, S. 15.

Stein, Martin (2010): Bildung als Motor von Stadtentwicklung, in: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.), Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen, Jovis, Berlin, S. 544-557.

Stock, Ulrich (2008): Die eingefrorene Zeit, zeit-online, 7. Juli 2008; URL: http://www.zeit.de/online/2006/02/cage.

Strube, Heiko (Iv.) (2008): „Neue Umgebung soll zugleich schulischen Neuanfang bringen", in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 7: Interventionen, Jovis, Berlin, S. 162-163.

studio urban catalyst (2003): Zwischenpalastnutzung, in: arch+. Zeitschrift für Architektur und Städtebau 167/2003, S. 56-57.

SuSoWi, o.A. (2006): „Campus Wittenberg" soll Bildungsvielfalt in der Stadt darstellen, in: Super-Sonntag Wittenberg, 5.3.2006, S. 7.

Thalia Theater Halle (Hg.) (2004): Hotel Neustadt, Alexander Verlag, Berlin.

Tille, Dagmar/Katja Helm (2007) (Bearb.): Dokumentation 14. Kongress Städtebaulicher Denkmalschutz. Die historische Stadt – eine besondere Art von Wachstumskern!, hrsg. von Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung/Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Berlin; URL: http://www.staedtebaulicher-denkmalschutz.de/service/downloads/informationsdienste/Infodienst-33.pdf (24.7.2013).

TMBLV, Thüringer Ministerium für Bau, Landesentwicklung und Verkehr (Hg.) (2011): IBA Thüringen – Machbarkeitsstudie / IBA.Kontext, o.O. [Erfurt?]; URL: http://www.iba-thueringen.de/sites/default/files/iba_kontext.pdf (12.9.2013).

Turuntas, Aleksandar/Matthias Greiß (2010): Raumpioniere erobern den Burgberg. Abschlussfilm der Stadt Merseburg für die Internationale Bauausstellung 2010, Eine Produktion des Fachbereichs SMK, HS Merseburg, Merseburg.

Universität Kassel, Fachgebiet Stadt- und Regionalplanung (2007): Zentrale Orte im ländlichen Raum. Schulversorgung in der Altmark; URL: http://www.iba-stadtumbau.de/download.php?f=4c8c0033892ef319d86885c3b03b9759&target=0 (28.10.2011).

Veihelmann, Tina (2010): Wanzleben: Familie Stadt, in: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.), Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen, Jovis Verlag, Berlin, S. 741-747.

Voigt, Manfred (Interview) (2010): Abwassersystem flexibel gestalten, in: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.), Hansestadt Stendal. Zentraler Ort im ländlichen Raum, o.O. [Magdeburg?], S. 22-23.

Wagner, Markus (2007): Marke, Marktplatz und auch Motte, in: Mitteldeutsche Zeitung, 31.12. 2007.

Wedler, Georgia (o.J. [2006]): Akademie auf Zeit, in: Markus Bader/Daniel Herrmann (Hg.), Halle-Neustadt Führer, Halle (Saale).

Wefing, Heinrich (2004): In den Ruinen des Industriezeitalters. Undichte Städte, unsichere Prognosen: Die Berliner Ausstellung „shrinking cities" nimmt ein Angstgespenst aufs Korn – aber nicht Stellung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.9.2004, S. 33.

Weiske, Christin/Jürgen Schmitt (2000): Metamorphosen der Stadt: Cities on the Move. Thesen zur Diskussion um das städtische Wachstum, in: Raumplanung 91, S. 161-163.

„Weniger ist Zukunft". Campus Wittenberg auf zukunftsfähigem Kurs, in: SuperSonntag Wittenberg, 21.7.2010, S. 2.

Wernstedt, Rolf/Marei John-Ohnesorg (Hg.) (2010): Beginnt die Bildungsrepublik vor Ort? Die Stärken lokaler Bildungsnetzwerke, Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin.

Wesner, Sabine (2006): Erste Feuerprobe für „Campus Wittenberg". IBA und Lutherstadt diskutieren Projekt mit Bildungsträgern, mz-web.de, 4.4.2006; URL: http://www.mz-web.de/wittenberg-graefenhainichen/erste-feuerprobe-fuer--campus-wittenberg-,20641128,19095434.html (27.3. 2013).

Winden, Willem van (o.J.): Creating knowledge hotspots in the city: A handbook. Practical guidelines for developing campuses, science quarters, creative districts and other knowledge hotspots, URL: http://urbact.eu/fileadmin/Projects/REDIS/outputs_media/_ lhmd_redis_brosch_web.pdf (20.1.2013).

WoSpWi, o.A. (2006): „Campus Wittenberg": Bildung als Standbein, in: Wochenspiegel Wittenberg vom 15.11.2006, S. 12.

WoSpWi, o.A. (2007): Ein Jahr Campus Wittenberg. Keitel: IBA-Prozess auf gutem Weg, in: WochenSpiegel Wittenberg, 27.6.2007, S. 1, 5.

WoSpWi, o.A. (2008): Mädchenschule wird Campus im Campus, in: WochenSpiegel Wittenberg, 9.4.2008, S. 1, 3.

WoSpWi, o.A. (2010): Der Campus macht weiter, in: wochenspiegel-web.de, 19.10.2010, http://www.campus-wittenberg.de/verein/presse/presse.html (20.5.2013).

Wuttig-Vogler, Uljana (2004): Plastik steht nun vor dem Kulturpalast, in: Mitteldeutsche Zeitung/Bitterfeld-Wolfen, 2.11.2004; auch unter URL: http://www.mz-web.de/bitterfeld/plastik-steht-nun-vor-dem-kulturpalast,20640916,19477 320.html (22.10.2013).

Wuttig-Vogler, Uljana (2012): Rings ums neue Rathaus soll sich etwas tun, in: Mitteldeutsche Zeitung/Bitterfeld-Wolfen, 15.5.2012; URL: http://www.mz-web.de/bitterfeld/verein-rings-ums-neue-rathaus-soll-sich-etwas-tun,20640916,17122798.html

Zahradnik, Angret (Iv.) (2009): Von außen soll erkennbar sein, was innen passiert, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 9: Potentiale, Jovis, Berlin, S. 144-145.

Zander, Kurt-Jürgen (2006a): Köthen – Homöopathie als ein Weg zur Heilung einer schrumpfenden Stadt?, in: Regina Sonnabend/Rolf Stein (Hrsg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau. Band 4: Profilierung von Städten, Jovis Verlag, Berlin, S. 136-137.

Zander, Kurt-Jürgen (Iv.) (2006b): Mit Stadtanamnese soll Köthens ganzheitliche Heilung beginnen, in: IBA-Büro (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 3: Resonanzen, Jovis, Berlin, S. 148-149.

Zierold, Steffen (2012): Stadtentwicklung durch geplante Kreativität? Kreativwirtschaftliche Entwicklung in ostdeutschen Stadtquartieren, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg.

Zimmer, Michael (2009): Umnutzung und Erweiterung des Historischen Spitals zum Homöopathischen Zentrum, in: Stadt Köthen (Hg.), Gottfried Brandhauers Spital in Köthen, Köthen (Anhalt), S. 35-43.

Verzeichnis der Übersichten

Übersicht 1: Zentrale Herausforderungen in den demografisch schrumpfenden Regionen ... 20
Übersicht 2: Bevölkerungsentwicklung in Sachsen-Anhalt 1990–2010–2025 ... 22
Übersicht 3: Wachsende und schrumpfende Regionen in Deutschland 2006-2011 ... 23
Übersicht 4: Bevölkerungsentwicklung ausgewählter IBA-Städte im Vergleich zum Land Sachsen-Anhalt sowie Bund für die Jahre 1990-2010 ... 24
Übersicht 5: Mittelverwendung im Programm Stadtumbau Ost ... 34
Übersicht 6: Bildungsthemen innerhalb der IBA Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010 ... 45
Übersicht 7: IBA-Bildungsstädte und die weiteren IBA-Städte ... 46
Übersicht 8: Demografische Basisdaten Stadt Bernburg ... 55
Übersicht 9: Altersverteilung Stadt Bernburg ... 56
Übersicht 10: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Bernburg ... 56
Übersicht 11: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Bernburg ... 57
Übersicht 12: Entwicklung des Wohnungsleerstands Bernburg ... 57
Übersicht 13: Basisdaten Bildung Bernburg ... 58
Übersicht 14: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Bernburg ... 59
Übersicht 15: Angehörige der Hochschule Anhalt Standort Bernburg 2011 ... 59
Übersicht 16: IBA in Bernburg ... 62
Übersicht 17: Campus Technicus und kooperierende Einrichtungen in Bernburg ... 63
Übersicht 18: Struktur der regionalen Bildungslandschaft im Rahmen von Porta Technica ... 72
Übersicht 19: Demografische Basisdaten Köthen ... 74
Übersicht 20: Altersverteilung Köthen ... 75
Übersicht 21: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Köthen ... 75
Übersicht 22: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Köthen ... 76
Übersicht 23: Entwicklung des Wohnungsleerstands Köthen ... 76
Übersicht 24: Basisdaten Bildung Köthen ... 77
Übersicht 25: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Köthen ... 77
Übersicht 26: Angehörige der Hochschule 2011 Köthen ... 78
Übersicht 27: IBA in Köthen ... 80
Übersicht 28: Demografische Basisdaten Wittenberg ... 93
Übersicht 29: Altersverteilung Wittenberg ... 94
Übersicht 30: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Wittenberg ... 95
Übersicht 31: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Wittenberg ... 95
Übersicht 32: Entwicklung des Wohnungsleerstands Wittenberg ... 95
Übersicht 33: Basisdaten Bildung Wittenberg ... 96
Übersicht 34: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Wittenberg ... 97
Übersicht 35: IBA in Lutherstadt Wittenberg ... 101

Übersicht 36: IBA-Projekte in Wittenberg im Überblick ... 103
Übersicht 37: Demografische Basisdaten Naumburg ... 118
Übersicht 38: Altersverteilung Naumburg ... 118
Übersicht 39: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Naumburg ... 119
Übersicht 40: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Naumburg ... 119
Übersicht 41: Entwicklung des Wohnungsleerstands Naumburg ... 120
Übersicht 42: Basisdaten Bildung Naumburg ... 120
Übersicht 43: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Naumburg ... 121
Übersicht 44: IBA in Naumburg ... 124
Übersicht 45: Demografische Basisdaten Aschersleben ... 131
Übersicht 46: Altersverteilung Aschersleben ... 132
Übersicht 47: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Aschersleben ... 133
Übersicht 48: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Aschersleben ... 133
Übersicht 49: Entwicklung des Wohnungsleerstands Aschersleben ... 134
Übersicht 50: Basisdaten Bildung Aschersleben ... 134
Übersicht 51: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Aschersleben ... 135
Übersicht 52: Angehörige der Hochschule 2011 Aschersleben ... 135
Übersicht 53: IBA in Aschersleben ... 137
Übersicht 54: Demografische Basisdaten Dessau-Roßlau ... 145
Übersicht 55: Altersverteilung Dessau-Roßlau ... 145
Übersicht 56: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Dessau-Roßlau ... 146
Übersicht 57: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Dessau ... 146
Übersicht 58: Entwicklung des Wohnungsleerstands der Städte Dessau und Roßlau ... 147
Übersicht 59: Basisdaten Bildung Dessau-Roßlau ... 148
Übersicht 60: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Dessau-Roßlau ... 148
Übersicht 61: Angehörige der Hochschule 2011 Dessau-Roßlau ... 149
Übersicht 62: IBA in Dessau-Roßlau ... 150
Übersicht 63: Elemente der Gestaltung des Grünzugs ... 156
Übersicht 64: Demografische Basisdaten Magdeburg ... 164
Übersicht 65: Altersverteilung Magdeburg ... 165
Übersicht 66: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Magdeburg ... 166
Übersicht 67: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Magdeburg ... 166
Übersicht 68: Entwicklung des Wohnungsleerstands Magdeburg ... 167
Übersicht 69: Basisdaten Bildung Magdeburg ... 167
Übersicht 70: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Magdeburg ... 168
Übersicht 71: Angehörige der Hochschulen 2011 Magdeburg ... 168
Übersicht 72: IBA in Magdeburg ... 171
Übersicht 73: Wissenschaftshafen Magdeburg ... 179
Übersicht 74: Demografische Basisdaten Merseburg ... 185

Übersicht 75: Altersverteilung Merseburg ... 186
Übersicht 76: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Merseburg ... 186
Übersicht 77: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Merseburg ... 187
Übersicht 78: Entwicklung des Wohnungsleerstands in Merseburg ... 187
Übersicht 79: Basisdaten Bildung Merseburg ... 188
Übersicht 80: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Merseburg ... 188
Übersicht 81: Angehörige der Hochschule 2011 Merseburg ... 189
Übersicht 82: IBA in Merseburg ... 192
Übersicht 83: Analyse des Marktplatzes ... 194
Übersicht 84: Das „Bankhaus“ als Ort studentischen Wohnens ... 196
Übersicht 85: Trittsteine von der Hochschule in die Innenstadt ... 198
Übersicht 86: Demografische Basisdaten Quedlinburg ... 207
Übersicht 87: Altersverteilung Quedlinburg ... 207
Übersicht 88: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Quedlinburg ... 208
Übersicht 89: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Quedlinburg ... 209
Übersicht 90: Entwicklung des Wohnungsleerstands Quedlinburg ... 209
Übersicht 91: Basisdaten Bildung Quedlinburg ... 210
Übersicht 92: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Quedlinburg ... 210
Übersicht 93: IBA in Quedlinburg ... 214
Übersicht 94: Ortsanalyse im Rahmen des Denkmalpflegeplans ... 217
Übersicht 95: Demografische Basisdaten Stendal ... 225
Übersicht 96: Altersverteilung Stendal ... 226
Übersicht 97: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Stendal ... 226
Übersicht 98: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Stendal ... 227
Übersicht 99: Entwicklung des Wohnungsleerstands Stendal ... 227
Übersicht 100: Basisdaten Bildung Stendal ... 228
Übersicht 101: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Stendal ... 228
Übersicht 102: Angehörige der Hochschule 2011 Stadt Stendal ... 229
Übersicht 103: IBA in Stendal ... 231
Übersicht 104: Zukunftsfähige und gefährdete Zentren in der Altmark ... 233
Übersicht 105: Bildungsakteure in Stendal ... 239
Übersicht 106: Struktur der lokalen Bildungslandschaft ... 241
Übersicht 107: Demografische Basisdaten Wanzleben-Börde ... 243
Übersicht 108: Altersverteilung Wanzleben-Börde ... 244
Übersicht 109: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Wanzleben-Börde ... 245
Übersicht 110: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Wanzleben-Börde ... 245
Übersicht 111: Entwicklung des Wohnungsleerstands Wanzleben ... 245
Übersicht 112: Basisdaten Bildung Wanzleben-Börde ... 246
Übersicht 113: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Wanzleben-Börde ... 246
Übersicht 114: IBA in Wanzleben-Börde ... 249

Übersicht 115: Elemente der Gestaltung eines familienfreundlichen Umfeldes 254
Übersicht 116: Demografische Basisdaten Weißenfels 259
Übersicht 117: Altersverteilung Weißenfels 259
Übersicht 118: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Weißenfels 260
Übersicht 119: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Weißenfels 260
Übersicht 120: Entwicklung des Wohnungsleerstands Weißenfels 261
Übersicht 121: Basisdaten Bildung Weißenfels 261
Übersicht 122: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Weißenfels 262
Übersicht 123: IBA in Weißenfels 264
Übersicht 124: Verbindung von Wirtschaftsakademie für Schüler und Netzwerk Ernährungsgewerbe 270
Übersicht 125: Demografische Basisdaten Bitterfeld-Wolfen 273
Übersicht 126: Altersverteilung Bitterfeld-Wolfen 274
Übersicht 127: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Bitterfeld-Wolfen 274
Übersicht 128: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Bitterfeld 275
Übersicht 129: Entwicklung des Wohnungsleerstands Bitterfeld-Wolfen 275
Übersicht 130: Basisdaten Bildung Bitterfeld-Wolfen 276
Übersicht 131: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Bitterfeld-Wolfen 276
Übersicht 132: IBA in Bitterfeld-Wolfen 280
Übersicht 133: Netzstadt Bitterfeld-Wolfen 282
Übersicht 134: Demografische Basisdaten Halberstadt 290
Übersicht 135: Altersverteilung Halberstadt 290
Übersicht 136: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Halberstadt 291
Übersicht 137: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Halberstadt 291
Übersicht 138: Entwicklung des Wohnungsleerstands Halberstadt 292
Übersicht 139: Basisdaten Bildung Halberstadt 292
Übersicht 140: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Halberstadt 293
Übersicht 141: Angehörige der Hochschule 2011 Stadt Halberstadt 293
Übersicht 142: IBA in Halberstadt 296
Übersicht 143: Demografische Basisdaten Halle (Saale) 309
Übersicht 144: Altersverteilung Halle (Saale) 309
Übersicht 145: Zentrale Wirtschafts- und Sozialdaten Halle (Saale) 310
Übersicht 146: Entwicklung der Arbeitslosenzahlen Halle (Saale) 310
Übersicht 147: Entwicklung des Wohnungsleerstands Halle (Saale) 310
Übersicht 148: Basisdaten Bildung Halle (Saale) 311
Übersicht 149: Anzahl der Schulabgänger/innen mit und ohne Schulabschluss Halle (Saale) 311
Übersicht 150: Angehörige der Hochschulen 2011 Halle (Saale) 312
Übersicht 151: Projektvorschläge der Stadt zu Beginn der IBA 2003 313
Übersicht 152: IBA in Halle 315

Übersicht 153: IBA-Projekte entlang der Magistrale/Hochstraße ... 316
Übersicht 154: Aktivitäten Kreativer in Halle-Neustadt 2003-2010 ... 330
Übersicht 155: Sozioökonomische Situationen der IBA-Bildungsstädte im Vergleich ... 339
Übersicht 156: Wirtschaftliche Situationen der IBA-Bildungsstädte ... 340
Übersicht 157: Zentrale Bildungskennziffern der IBA-Bildungsstädte ... 344
Übersicht 158: Aggregierte Bildungsqualitätsbewertungen der Landkreise der IBA-Bildungsstädte im „Deutschen Lernatlas“ ... 346
Übersicht 159: Stadtintern wahrgenommene Probleme ... 348
Übersicht 160: Stadtintern wahrgenommene Risiken und Chancen des demografischen Wandels ... 350
Übersicht 161: Ziele und Motive der IBA-Beteiligung ... 353
Übersicht 162: Veränderungen der IBA-Profilthemen im Zeitverlauf ... 355
Übersicht 163: Institutionelle Struktur der IBA ... 360
Übersicht 164: IBA-Aktivitäten der IBA-Bildungsstädte im Überblick ... 372
Übersicht 165: Überzeitliche Einbettungen der lokalen IBA-Prozesse ... 377
Übersicht 166: Inhaltliche Veränderungen der lokalen IBA-Schwerpunkte ... 380
Übersicht 167: Lokale Besonderheiten im Umsetzungsprozess ... 381
Übersicht 168: Umsetzungsprobleme in den IBA-Bildungsstädten ... 384
Übersicht 169: Eingesetzte Instrumente der Diskussionsprozesse und Bürgerbeteiligung ... 387
Übersicht 170: Erfolgsfaktoren für Kooperationen ... 391
Übersicht 171: IBA-Profile und Bildungsprojekte ... 394
Übersicht 172: Die IBA-Campus-Projekte ... 396
Übersicht 173: IBA-Hochschulstädte und IBA-Bildungsstädte im Überblick ... 398
Übersicht 174: Quantitative Präsenz von Hochschulen in den IBA-Bildungsstädten ... 400
Übersicht 175: Hochschulangehörige pro 100 Einwohner in den IBA-Bildungsstädten ... 401
Übersicht 176: Kooperationen der IBA-Bildungsstädte mit wissenschaftlichen Einrichtungen (mit und ohne Erfolg) ... 406
Übersicht 177: IBA-Bildungsstädte und Wissenschaftseinrichtungen: Kooperationsstatistik ... 413
Übersicht 178: Bildungs- und zugehörige Bauprojekte ... 414
Übersicht 179: Relevante Unterschiede zwischen den lokalen IBA-Projekten ... 448
Übersicht 180: Risiken des Kooperierens ... 458

Verzeichnis der Abkürzungen

BauGB	Baugesetzbuch
BAZ	Bundesanstalt für Züchtungsforschung an Kulturpflanzen, Quedlinburg
BBR	Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung
BBSR	Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung
BDA	Bund Deutscher Architekten
BiTS	Business and Information Technology School GmbH
BMVBS	Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung
BMVBW	Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen
BTU	Brandenburgische Technische Universität Cottbus
BTZ	Bildungsgesellschaft mbH Bernburg
BWV	Berliner Wissenschafts-Verlag
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DFZ	Deutsches Fachwerkzentrum, Quedlinburg
DKJS	Deutsche Kinder- und Jugendstiftung
DST	Deutscher Städtetag
DZVhÄ	Deutscher Zentralverein homöopathischer Ärzte e.V.
EFRE	Europäischer Fonds für regionale Entwicklung
ERZ	Europäisches Romanik Zentrum Merseburg e.V.
ESF	Europäischer Sozialfonds
FAD	Fostering Arts and Design
F.A.Z.	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FH	Fachhochschule
FNP	Flächennutzungsplan
FuE	Forschung und Entwicklung
GAGFAH	Gemeinnützigen Aktiengesellschaft für Angestellten-Heimstätten
GINSEK	Gemeinsames integriertes Stadtentwicklungskonzept
GDW	Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen
HAWK	Hochschule für angewandte Kunst und Wissenschaft, Hildesheim
HMBQ	Hallesche Monolithbauweise Typ Quedlinburg
HoF	Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg
HTW	Hochschule für Technik und Wirtschaft
IBA	Internationale Bauausstellung
IFF	Fraunhofer-Institut für Fabrikbetrieb und -automatisierung, Magdeburg
IfS	Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH, Berlin
INSEK	Integriertes Stadtentwicklungskonzept
ISS	Internationale Sommerschule Halle
KGE	KGE Kommunalgrund GmbH Entwicklungsträger der Landeshauptstadt Magdeburg
KS	Kompetenzzentrum Stadtumbau Sachsen-Anhalt
LM	Landeshauptstadt Magdeburg
LMHI	Liga Medicorum Homoeopathica Internationalis
LM IS	Landeshauptstadt Magdeburg, IBA-Stabsstelle/Stadtplanungsamt
LM S	Landeshauptstadt Magdeburg, Stadtplanungsamt
LPG	Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft
LSA	Land Sachsen-Anhalt

LSA EU	Vertretung des Landes Sachsen-Anhalt bei der Europäischen Union
M:AI	Museum für Architektur und Ingenieurkunst, Nordrhein-Westfalen
MLU	Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
MLV LSA	Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr Sachsen-Anhalt
MTB	Mitteilungsblatt des Landkreises Anhalt-Bitterfeld
ÖPNV	Öffentlicher Personennahverkehr
OStD	Oberstudiendirektor
OvGU	Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg
pAuL	praktisches Arbeiten und Lernen
SALEG	Sachsen-Anhaltinische Landesentwicklungsgesellschaft mbH, Magdeburg
REDIS	Restructuring Districts into Science Quarters
SPD-LF SA	SPD-Landtagsfraktion Sachsen-Anhalt
StatLA	Statistisches Landesamt
SuSoWi	SuperSonntag Wittenberg
SV	sozialversicherungspflichtig(e Beschäftigung)
TGZ	Technologie- und Gründerzentrum
TMBLV	Thüringer Ministerium für Bau, Landesentwicklung und Verkehr
TU	Technische Universität
UBA	Umweltbundesamt, Dessau
ULI	Urban Land Institute, Germany
UNESCO	United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization
URBACT	Europäisches Austausch- und Lernprogramm zur Förderung einer nachhaltigen Stadtentwicklung
VDTC	Virtuelle Entwicklungs- und Trainingszentrum der Fraunhofer Gesellschaft, Magdeburg
VdW	Verband der Wohnungswirtschaft Sachsen-Anhalt e.V.
VdWg	Verband der Wohnungsgenossenschaften Sachsen-Anhalt e.V.
WAS	Wirtschaftsakademie für Schüler, Weißenfels
WBG	Wohnungs- und Baugesellschaft Wolfen mbH
WE	Wohneinheit
WEMA	Werkzeugmaschinen Fabrik Aschersleben
WGK	Wohnungsgesellschaft Köthen mbH
WiWoG	Wittenberger Wohnungsbaugesellschaft mbH
WoSpWi	Wochenspiegel Wittenberg
WZGE	Wittenberg Zentrum für globale Ethik
WZW	Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg
ZfzK	Zentrum für zeitgenössische Kultur
ZOS	Zentrale-Orte-System

Abbildungsnachweis

Theresa Becherer: S. 417 (rechts oben)
Cronau & Kretzschmar, Dipl-Ing., Architekten: S. 126 (links, rechts unten), S. 128 (links)
Konstantin Richter / Nicole Servatius: S. 306 (rechts)
Martin Schäfer: S. 126 (rechts oben), S. 219
Stiftung Bauhaus Dessau: S. 158
Stiftung Bauhaus Dessau / Ursula Achternkamp: S. 140
Stiftung Bauhaus Dessau / Henry Mertens: S. 142
Stiftung Bauhaus Dessau / Doreen Ritzau: S. 54, S. 138, S. 306 (links oben)
Stiftung Bauhaus Dessau / Stadt Dessau-Roßlau: S. 153
Stiftung Bauhaus Dessau / Michael Uhlmann: S. 251
Stiftung Bauhaus Dessau / Rainer Weisbach: S. 63
Michael Uhlmann: S. 417 (rechts unten)
Alle anderen Abbildungen: die Autoren

Autoren

Uwe Grelak M.A., 1999–2007 Studium der Germanistik, Philosophie und Biologie an der Universität Leipzig. 2007 Gründung von *Argwohn* und selbstständig tätig. Seit 2011 freier Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). Dortiger Arbeitsschwerpunkt: Bildung im demografischen Wandel.
eMail: uwe.grelak@ hof.uni-halle.de; http://www.argwohn-lektorat.de

Peer Pasternack, Prof. Dr., Staatssekretär a.D., Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg. Arbeitsschwerpunkte: Bildung und Wissenschaft in demografisch herausgeforderten Regionen, Hochschulpolitik, Hochschulorganisation, Qualitätssicherung und -entwicklung, akademische Bildung, ostdeutsche Wissenschaftszeitgeschichte.
eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; http://www.peer-pasternack.de

Schriftenreihe „Hochschulforschung Halle-Wittenberg“

Reinhard Kreckel / Karin Zimmermann: *Hasard oder Laufbahn. Akademische Karrierestrukturen im internationalen Vergleich,* Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2014, 277 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Jenseits der Metropolen. Hochschulen in demografisch herausgeforderten Regionen,* Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2013, 571 S.

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Traditionsbildung, Forschung und Arbeit am Image. Die ostdeutschen Hochschulen im Umgang mit ihrer Zeitgeschichte*, Akademische Verlagsveranstalt, Leipzig 2013, 505 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Hochschulen nach der Föderalismusreform,* Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2011, 368 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Relativ prosperierend. Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen: Die mitteldeutsche Region und ihre Hochschulen,* Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2010, 547 S.

Eva Bosbach: *Von Bologna nach Boston? Perspektiven und Reformansätze in der Doktorandenausbildung anhand eines Vergleichs zwischen Deutschland und den USA*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2009, 182 S.

Roland Bloch: *Flexible Studierende? Studienreform und studentische Praxis,* Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2009, 336 S.

Reinhard Kreckel (Hg.): *Zwischen Promotion und Professur. Das wissenschaftliche Personal in Deutschland im Vergleich mit Frankreich, Großbritannien, USA, Schweden, den Niederlanden, Österreich und der Schweiz,* Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2008, 400 S.

Anke Burkhardt (Hg.): *Wagnis Wissenschaft. Akademische Karrierewege und das Fördersystem in Deutschland,* Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2008, 691 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Stabilisierungsfaktoren und Innovationsagenturen. Die ostdeutschen Hochschulen und die zweite Phase des Aufbau Ost,* Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2007, 471 S.

Robert D. Reisz / Manfred Stock: *Inklusion in Hochschulen. Beteiligung an der Hochschulbildung und gesellschaftlichen Entwicklung in Europa und in den USA (1950-2000).* Lemmens Verlag, Bonn 2007, 148 S.

Peer Pasternack: *Qualität als Hochschulpolitik? Leistungsfähigkeit und Grenzen eines Policy-Ansatzes.* Lemmens Verlag, Bonn 2006, 558 S.

Anke Burkhardt / Karsten König (Hg.): *Zweckbündnis statt Zwangsehe: Gender Mainstreaming und Hochschulreform.* Lemmens Verlag, Bonn 2005, 264 S.

Reinhard Kreckel: *Vielfalt als Stärke. Anstöße zur Hochschulpolitik und Hochschulforschung.* Lemmens Verlag, Bonn 2004, 203 S.

Irene Lischka / Andrä Wolter (Hg.): *Hochschulzugang im Wandel? Entwicklungen, Reformperspektiven und Alternativen*. Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, 302 S.

Jan-Hendrik Olbertz / Peer Pasternack / Reinhard Kreckel (Hg.): *Qualität – Schlüsselfrage der Hochschulreform.* Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, 341 S.

Barbara M. Kehm / Peer Pasternack: *Hochschulentwicklung als Komplexitätsproblem. Fallstudien des Wandels,* Deutscher Studien Verlag, Weinheim 2001, 254 S.

Peer Pasternack (Hg.): *DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg.* Deutscher Studien Verlag, Weinheim 2001, 315 S.

Peter Altmiks (Hg.): *Gleichstellung im Spannungsfeld der Hochschulfinanzierung.* Deutscher Studien Verlag, Weinheim 2000, 107 S.

Peer Pasternack: *Hochschule & Wissenschaft in SBZ/ DDR/Ostdeutschland 1945-1995. Annotierte Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 1990-1998.* Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999, 567 S.

Jan-Hendrik Olbertz / Peer Pasternack (Hg.): *Profilbildung – Standards – Selbststeuerung. Ein Dialog zwischen Hochschulforschung und Reformpraxis,* hrsg. unt. Mitarb. v. Gertraude Buck-Bechler und Heidrun Jahn. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999, 291 S.

Peer Pasternack: *Demokratische Erneuerung. Eine universitätsgeschichtliche Untersuchung des ostdeutschen Hochschulumbaus 1989-1995. Mit zwei Fallstudien: Universität Leipzig und Humboldt-Universität zu Berlin.* Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999, 427 S.

Heidrun Jahn / Jan-Hendrik Olbertz (Hg.): *Neue Stufen – alte Hürden? Flexible Hochschulabschlüsse in der Studienreformdebatte.* Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1998, 120 S.

Weitere Buchveröffentlichungen aus dem Institut für Hochschulforschung (HoF)

Benjamin Köhler / Isabell Maue / Peer Pasternack: *Sachsen-Anhalt-Forschungslandkarte Demografie,* Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2014, 84 S.

Peer Pasternack u.a.: *50 Jahre Streitfall Halle-Neustadt. Idee und Experiment. Lebensort und Provokation,* Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 2014, 608 + XXXII S.

Peer Pasternack / Isabell Maue (Hg.): *Lebensqualität entwickeln in schrumpfenden Regionen. Die Demographie-Expertisen der Wissenschaft in Sachsen-Anhalt,* WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt, Wittenberg 2013, 166 S.

Peer Pasternack / Reinhold Sackmann (Hg.): *Vier Anläufe: Soziologie an der Universität Halle-Wittenberg. Bausteine zur lokalen Biografie des Fachs vom Ende des 19. bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts,* Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 2013, 256 S.

Sebastian Bonk / Florian Key / Peer Pasternack (Hg.): *Rebellion im Plattenbau. Die Offene Arbeit in Halle-Neustadt 1977–1983. Katalog zur Ausstellung,* Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2013, 48 S.

Klaus Friedrich / Peer Pasternack (Hg.): *Demographischer Wandel als Querschnittsaufgabe. Fallstudien der Expertenplattform „Demographischer Wandel" beim Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt,* Universitätsverlag Halle, Halle (Saale) 2012, 312 S.

Peer Pasternack: *Zwischen Halle-Novgorod und Halle-New Town. Der Ideenhaushalt Halle-Neustadts* (Der Hallesche Graureiher 2/12), Institut für Soziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale) 2012, 112 S.

Peer Pasternack / Thomas Erdmenger: *Hochschulen, demografischer Wandel und Regionalentwicklung. Der Fall Sachsen-Anhalt*, WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt, Wittenberg 2011, 134 S.

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Scharniere & Netze. Kooperationen und Kooperationspotenziale zwischen Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen in Sachsen-Anhalt,* unt. Mitarb. v. Reinhard Kreckel und Martin Winter, WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt, Wittenberg 2011, 107 S.

Johannes Keil / Peer Pasternack: *Qualifikationsprofile in Arbeitsfeldern der Pädagogik der Kindheit. Ausbildungswege im Überblick,* unt. Mitarb. v. Yvonne Anders, Andrea Binder, Hans Gängler, Klaus Fröhlich-Gildhoff, Anne Levin, Manfred Müller-Neuendorf, Iris Nentwig-Gesemann, Monika Pfaller-Rott, Volker Pudzich, Simone Stelzmüller u. Mathias Tuffentsammer, Robert Bosch Stiftung, Stuttgart 2011, 114 S.

Uwe Grelak / Peer Pasternack (Red.): *Zukunftsgestaltung im demographischen Umbruch. Impulse und Handlungsoptionen aus Sicht der WZW-Expertenplattform „Demographischer Wandel in Sachsen-Anhalt",* WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt, Wittenberg 2011, 68 S.

Enrique Fernández Darraz / Gero Lenhardt / Robert D. Reisz / Manfred Stock: *Hochschulprivatisierung und akademische Freiheit. Jenseits von Markt und Staat: Hochschulen in der Weltgesellschaft,* Transcript Verlag, Bielefeld 2010, 200 S.

Yvonne Anger / Oliver Gebhardt / Karsten König / Peer Pasternack: *Das Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt (WZW) im Schnittpunkt von Anspruchsgruppen aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Öffentlichkeit,* WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt, Wittenberg 2010, 111 S.

Peer Pasternack / Carsten von Wissel: *Programmatische Konzepte der Hochschulentwicklung in Deutschland seit 1945,* Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf 2009, 83 S. URL http://www.boeck ler.de/pdf/p_arbp_204.pdf.

Daniel Hechler / Jens Hüttmann / Ulrich Mählert / Peer Pasternack (Hg.): *Promovieren zur deutsch-deutschen Zeitgeschichte. Handbuch,* Metropol Verlag, Berlin 2009, 292 S.

Jens Hüttmann: *DDR-Geschichte und ihre Forscher. Akteure und Konjunkturen der bundesdeutschen DDR-Forschung,* Metropol-Verlag, Berlin 2008, 420 S.

Nicolai Genov / Reinhard Kreckel (Hg.): *Soziologische Zeitgeschichte. Helmut Steiner zum 70. Geburtstag,* Edition Sigma, Berlin 2007, 334 S.

Peer Pasternack: *Wissenschafts- und Hochschulgeschichte der SBZ, DDR und Ostdeutschlands 1945–2000. Annotierte Bibliografie der Buchveröffentlichungen 1990–2005,* CD-ROM-Edition, unt. Mitarb. v. Daniel Hechler, Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur/Institut für Hochschulforschung, Berlin/Wittenberg 2006.

Manfred Stock: *Arbeiter, Unternehmer, Professioneller. Eine theorievergleichende Analyse zur sozialen Konstruktion von Beschäftigung in der Moderne,* VS-Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005, 398 S.

Peer Pasternack / Roland Bloch / Claudius Gellert / Michael Hölscher / Reinhard Kreckel / Dirk Lewin / Irene Lischka / Arne Schildberg: *Die Trends der Hochschulbildung und ihre Konsequenzen. Wissenschaftlicher Bericht für das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur der Republik Österreich,* bm:bwk, Wien 2005, 227 S.

Peer Pasternack / Arne Schildberg / Ursula Rabe-Kleberg / Kathrin Bock-Famulla / Franziska Larrá: *Entwicklungspotenziale institutioneller Angebote im Elementarbereich,* Verlag Deutsches Jugendinstitut, München 2005.

Peer Pasternack / Falk Bretschneider: *Handwörterbuch der Hochschulreform,* UniversitätsVerlag Webler, Bielefeld 2005, 221 S.

Barbara M. Kehm (Hg.): *Mit SOKRATES II zum Europa des Wissens. Ergebnisse der Evaluation des Programms in Deutschland,* Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung der Universität Kassel & HoF Wittenberg – Institut für Hochschulforschung, Kassel/Wittenberg 2005, 404 S.

Peer Pasternack: *Politik als Besuch. Ein wissenschaftspolitischer Feldreport aus Berlin,* UniversitätsVerlag Webler, Bielefeld 2005, 253 S.

Manfred Stock / Helmut Köhler: *Bildung nach Plan? Bildungs- und Beschäftigungssystem in der DDR 1949 bis 1989,* Leske + Budrich, Opladen 2004, 153 S.

Jens Hüttmann / Peer Pasternack / Ulrich Mählert (Hg.): *DDR-Geschichte vermitteln. Ansätze und Erfahrungen in Unterricht, Hochschullehre und politischer Bildung,* Metropol-Verlag, Berlin 2004, 310 S.

Jens Hüttmann / Peer Pasternack (Hg.): *Wissensspuren. Bildung und Wissenschaft in Wittenberg nach 1945,* Drei-Kastanien-Verlag, Wittenberg 2004, 414 S.

Barbara M. Kehm / Dirk Lewin / Sergej Stoetzer: *Förderung ausländischer Gastdozenten zu Lehrtätigkeiten an deutschen Hochschulen. Programmstudie,* Deutscher Akademischer Austauschdienst, Bonn 2003, 91 S.

Altmiks, Peter: *Zur Reform der Finanzierung der Hochschulausbildung in Deutschland. Ein bildungsökonomischer Vergleich der USA, der Niederlande und Deutschland,* Verlag Monsenstein u. Vannerdat, Münster 2003, 355 S.

Peer Pasternack: *177 Jahre. Zwischen Universitätsschließung und Gründung der Stiftung Leucorea: Wissenschaft und Höhere Bildung in Wittenberg 1817–1994,* Stiftung Leucorea an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Wittenberg 2002, 122 S.

Martin Winter / Thomas Reil (Hg.): *Qualitätssicherung an Hochschulen. Theorie und Praxis,* W. Bertelsmann-Verlag, Bielefeld 2002, 192 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Flexibilisierung der Hochschulhaushalte. Handbuch,* Schüren Verlag, Marburg 2001, 336 S.

Peer Pasternack / Thomas Neie (Hg.): *stud. ost 1989–1999. Wandel von Lebenswelt und Engagement der Studierenden in Ostdeutschland,* Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2000, 464 S.

Monika Gibas / Peer Pasternack (Hg.): *Sozialistisch behaust & bekunstet. Hochschulen und ihre Bauten in der DDR,* Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 1999, 246 S.

Barbara M. Kehm: *Higher Education in Germany. Developments Problems, Future Perspectives,* CEPES, Bucarest 1999, 145 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Eine nachholende Debatte. Der innerdeutsche Philosophenstreit 1996/97,* Leipzig 1998, 234 S.

Gertraude Buck-Bechler / Hans-Dieter Schaefer / Carl-Hellmut Wagemann (Hg.): *Hochschulen in den neuen Ländern der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch zur Hochschulerneuerung,* Deutscher Studien-Verlag, Weinheim 1997, 698 S.

HoF-Handreichungen

Online unter http://www.hof.uni-halle.de/journal/handreichungen.htm

Peer Pasternack / Steffen Zierold: *Überregional basierte Regionalität. Hochschulbeiträge zur Entwicklung demografisch herausgeforderter Regionen. Kommentierte Thesen,* unt. Mitarb. v. Thomas Erdmenger, Jens Gillessen, Daniel Hechler, Justus Henke und Romy Höhne, Halle-Wittenberg 2014, 120 S.

Peer Pasternack / Johannes Keil: *Vom ‚mütterlichen' Beruf zur differenzierten Professionalisierung. Ausbildungen für die frühkindliche Pädagogik,* Halle-Wittenberg 2013, 107 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Regional gekoppelte Hochschulen. Die Potenziale von Forschung und Lehre für demografisch herausgeforderte Regionen,* Halle-Wittenberg 2013, 99 S.

Peer Pasternack / Daniel Hechler: *Hochschulzeitgeschichte. Handlungsoptionen für einen souveränen Umgang,* Halle-Wittenberg 2013, 99 S.

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Hochschulorganisationsanalyse zwischen Forschung und Beratung,* Halle-Wittenberg 2012, 99 S.

Peer Pasternack / Tim Hutschenreuter (Red.)

HoF-Lieferungen

Die Buchpublikationen des Instituts für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF)

Halle-Wittenberg 2013, 88 S.
ISBN 978-3-937573-41-0

Auch unter http://www.hof.uni-halle.de/dateien/01_hof_buecher_katalog_2013.pdf



die hochschule. journal für wissenschaft und bildung
Herausgegeben für das Institut für Hochschulforschung (HoF) von Peer Pasternack. Redaktion: Daniel Hechler

Ältere Hefte online unter http://www.hof.uni-halle.de/journal/archiv.htm

Themenhefte:

Jens Gillessen / Johannes Keil / Peer Pasternack (Hg.): *Berufsfelder im Professionalisierungsprozess. Geschlechtsspezifische Chancen und Risiken* (2013, 198 S., € 17,50)

Martin Winter / Carsten Würmann (Hg.): *Wettbewerb und Hochschulen. 6. Jahrestagung der Gesellschaft für Hochschulforschung in Wittenberg* (2012; € 17,50).

Karsten König / Rico Rokitte: *Weltoffen von innen? Wissenschaft mit Migrationshintergrund* (2012, 210 S.; € 17,50)

Edith Braun / Katharina Kloke / Christian Schneijderberg (Hg.): *Disziplinäre Zugänge zur Hochschulforschung* (2011, 212 S.; € 17,50)

Peer Pasternack (Hg.): *Hochschulföderalismus* (2011, 217 S.; € 17,50)

Carsten Würmann / Karin Zimmermann (Hg.): *Hochschulkapazitäten – historisch, juristisch, praktisch* (2010, 216 S.; € 17,50)

Georg Krücken / Gerd Grözinger (Hg.): *Innovation und Kreativität an Hochschulen* (2010, 211 S.; € 17,50)

Daniel Hechler / Peer Pasternack (Hg.): *Zwischen Intervention und Eigensinn. Sonderaspekte der Bologna-Reform* (2009, 215 S.; € 17,50)

Peer Pasternack (Hg.): *Hochschulen in kritischen Kontexten. Forschung und Lehre in den ostdeutschen Regionen* (2009, 203 S.; € 17,50)

Robert D. Reisz / Manfred Stock (Hg.): *Private Hochschulen – Private Higher Education* (2008, 166 S.; € 17,50)

Martin Winter: *Reform des Studiensystems. Analysen zum Bologna-Prozess* (2007, 218 S.; € 17,50)

Peer Pasternack: *Forschungslandkarte Ostdeutschland,* unt. Mitarb. v. Daniel Hechler (Sonderband 2007, 299 S., € 17,50)

Reinhard Kreckel / Peer Pasternack (Hg.): *10 Jahre HoF* (2007, 197 S., € 17,50)

Karsten König (Hg.): *Verwandlung durch Verhandlung? Kontraktsteuerung im Hochschulsektor* (2006, 201 S.; € 17,50)

Georg Krücken (Hg.): *Universitäre Forschung im Wandel* (2006, 224 S.; € 17,50)

Konjunkturen und Krisen. Das Studium der Natur- und Technikwissenschaften in Europa (2005, 246 S.; € 17,50)

Peer Pasternack (Hg.): *Konditionen des Studierens* (2004, 244 S.; € 17,50)

Martin Winter (Hg.): *Gestaltung von Hochschulorganisation. Über Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, Hochschulen zu steuern* (2004, 254 S.; € 17,50)

Anke Burkhardt / Uta Schlegel (Hg.): *Warten auf Gender Mainstreaming. Gleichstellungspolitik im Hochschulbereich* (2003, 282 S.; € 17,50)

Barbara Kehm (Hg.): *Grenzüberschreitungen. Internationalisierung im Hochschulbereich* (2003, 268 S.; € 17,50)

Peer Pasternack / Martin Winter (Hg.): *Szenarien der Hochschulentwicklung* (2002, 236 S.; € 17,50)

HoF-Arbeitsberichte 2011-2013

Online unter http://www.hof. uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm

4'13 Gunter Quaißer / Anke Burkhardt: *Beschäftigungsbedingungen als Gegenstand von Hochschulsteuerung. Studie im Auftrag der Hamburger Behörde für Wissenschaft und Forschung*, 89 S.

3'13 Jens Gillessen / Peer Pasternack: *Zweckfrei nützlich: Wie die Geistes- und Sozialwissenschaften regional wirksam werden. Fallstudie Sachsen-Anhalt*, 127 S.

2'13 Thomas Erdmenger / Peer Pasternack: *Eingänge und Ausgänge. Die Schnittstellen der Hochschulbildung in Sachsen-Anhalt*, 99 S.

1'13 Sarah Schmid / Justus Henke / Peer Pasternack: *Studieren mit und ohne Abschluss. Studienerfolg und Studienabbruch in Sachsen-Anhalt*, 75 S.

7'12 Martin Winter / Annika Rathmann / Doreen Trümpler / Teresa Falkenhagen: *Entwicklungen im deutschen Studiensystem. Analysen zu Studienangebot, Studienplatzvergabe, Studienwerbung und Studienkapazität*, 177 S.

6'12 Karin Zimmermann: *Bericht zur Evaluation des „Professorinnenprogramm des Bundes und der Länder"*, 53 S.

5'12 Romy Höhne / Peer Pasternack / Steffen Zierold: *Ein Jahrzehnt Hochschule-und-Region-Gutachten für den Aufbau Ost (2000-2010). Erträge einer Meta-Analyse*, 91 S.

4'12 Peer Pasternack (Hg.): *Hochschul- und Wissensgeschichte in zeithistorischer Perspektive. 15 Jahre zeitgeschichtliche Forschung am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF)*, 135 S.

3'12 Karsten König / Gesa Koglin / Jens Preische / Gunter Quaißer: *Transfer steuern – Eine Analyse wissenschaftspolitischer Instrumente in sechzehn Bundesländern,* 107 S.

2'12 Johannes Keil / Peer Pasternack / Nurdin Thielemann: *Männer und Frauen in der Frühpädagogik. Genderbezogene Bestandsaufnahme,* 50 S.

1'12 Zierold, Steffen: *Stadtentwicklung durch geplante Kreativität? Kreativwirtschaftliche Entwicklung in ostdeutschen Stadtquartieren,* 63 S.

7'11 Peer Pasternack / Henning Schulze: *Wissenschaftliche Wissenschaftspolitikberatung. Fallstudie Schweizerischer Wissenschafts- und Technologierat (SWTR). 96 S.*

6'11 Robert D. Reisz / Manfred Stock: *Wandel der Hochschulbildung in Deutschland und Professionalisierung.* 45 S.

5'11 Peer Pasternack: *HoF-Report 2006 – 2010. Forschung, Nachwuchsförderung und Wissenstransfer am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg*. Unter Mitarbeit von Anke Burkhardt und Barbara Schnalzger. 90 S.

4'11 Anja Franz / Monique Lathan / Robert Schuster: *Skalenhandbuch für Untersuchungen der Lehrpraxis und der Lehrbedingungen an deutschen Hochschulen. Dokumentation des Erhebungsinstrumentes.* 79 S.

3'11 Anja Franz / Claudia Kieslich / Robert Schuster / Doreen Trümpler: *Entwicklung der universitären Personalstruktur im Kontext der Föderalismusreform,* 85 S.

2'11 Johannes Keil / Peer Pasternack: *Frühpädagogisch kompetent. Kompetenzorientierung in Qualifikationsrahmen und Ausbildungsprogrammen der Frühpädagogik*, 139 S.

1'11 Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Deutungskompetenz in der Selbstanwendung. Der Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte*, 225 S.

Daniel Hechler / Peer Pasternack

Traditionsbildung, Forschung und Arbeit am Image

Die ostdeutschen Hochschulen im Umgang mit ihrer Zeitgeschichte

Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2013, 507 S. ISBN 978-3-931982-75-1. € 29,00.



Den 54 ostdeutschen Hochschulen wird häufig attestiert, sich nur unzureichend mit ihrer eigenen Vergangenheit in der DDR auseinanderzusetzen. Nicht nur während der politischen Umbrüche 1989 hätten sie abseits gestanden. Vielmehr sei auch in den Jahren danach kaum etwas unternommen worden, um ihre Rolle in der DDR glaubhaft und kritisch aufzuklären. Durchweg fehle der Wille zur Aufarbeitung. Solche Kritiken formulieren Eindrücke, nicht die Ergebnisse von Analysen. Eine solche wird hier vorgelegt.

Die genauere Prüfung ergibt ein differenzierteres Bild. So haben die Hochschulen seit 1990 über 500 Bücher zu ihrer DDR-Geschichte veröffentlicht und fast einhundert Ausstellungen veranstaltet. Angesichts dessen lässt sich kaum davon sprechen, dass eine allgemeine zeitgeschichtliche Inaktivität grassiere. Probleme gibt es gleichwohl.

Die häufigsten Anlässe für entsprechende Initiativen sind Hochschuljubiläen, Skandalisierungen mit zeitgeschichtlichem Bezug und starkes persönliches Engagement einzelner Akteure. Das ist ein Teil der Erklärung, warum die Kontinuität zeithistorischer Aktivitäten wenig ausgeprägt ist. Eine weitere Erklärung ist, dass Darstellungen der Hochschulgeschichte typischerweise als Bestandteil der Imagebildung aufgefasst werden. Daher werden Konfliktthemen häufig abgeblendet. Ein dritter Teil der Erklärung schließlich liegt im Organisationscharakter der Hochschulen.

Peer Pasternack (Hg.)

Jenseits der Metropolen
Hochschulen in demografisch herausgeforderten Regionen

Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2013, 571 S.
ISBN 978-3-931982-83-6. € 33,00



Einerseits demografische Schrumpfung, fragmentierte Entwicklungen der Regionen und die Verminderung finanzieller Spielräume, andererseits die beiden zentralen politischen Ziele „selbsttragende Entwicklung“ und „gleichwertige Lebensverhältnisse“: So lassen sich die zentralen Rahmenbedingungen der Regionalentwicklung in Ostdeutschland – alsbald aber auch in anderen Regionen – beschreiben. Fragt man vor diesem Hintergrund nach den Entwicklungschancen dieser Regionen, sind zwei zentrale Komponenten einzubeziehen: wirtschaftliche Stabilität und soziale Stabilität. Die wirtschaftliche Stabilität erfordert eine Steigerung des technisch-technologischen Innovationsgeschehens, und die gesellschaftliche Stabilität erfordert soziale Innovationen.

Diese Innovationen werden wesentlich über wissensgesellschaftliche Entwicklungsfaktoren und vornehmlich über endogene Entwicklungspotenziale zu erschließen sein. Die regionalen Hochschulen sind die institutionell stabilsten Agenturen der Wissensgesellschaft. Indem sie sich auf die Herausforderungen ihres Umfeldes einlassen, können sie zu einem zentralen Verödungshemmnis in den demografisch herausgeforderten Regionen werden.

Im Mittelpunkt des HoF-Forschungsprogramms stehen seit einigen Jahren raumbezogene Fragen der Hochschul- und Bildungsentwicklung in demografisch herausgeforderten Regionen. Im Zuge der Entfaltung dieser Forschungslinie sind zahlreiche Einzeluntersuchungen realisiert worden. Deren verstreut oder bisher noch nicht publizierte Ergebnisse werden nun in diesem Sammelband kompakt zusammengefasst.

Reinhard Kreckel / Karin Zimmermann

Hasard oder Laufbahn
Akademische Karrierestrukturen im internationalen Vergleich

Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2014, 277 S.
ISBN 978-3-931982-84-3. € 26,00



Das Weber'sche Spannungsfeld zwischen bürokratisierter Laufbahn und wildem Hasard riskanter Karrieren prägt auch die Universitäten in der globalisierten akademischen Welt von heute – allen Standardisierungen zum Trotz und mit beträchtlichen Unterschieden von Land zu Land.

Im Mittelpunkt dieses Buches stehen akademische Positionen an Universitäten, den akademischen Kerninstitutionen, in denen Lehre, Forschung und Nachwuchsqualifizierung in Verbindung miteinander stattfinden. Verschiedene derzeit dominierende Modelle gelten als westliche Referenzmodelle von globaler Geltung. Neun Länderstudien zu Deutschland, den USA, Großbritannien, Frankreich, Österreich, der Schweiz, Schweden, den Niederlanden und Ungarn zeigen, dass sie aber nicht monolithisch zu sehen sind. Vielmehr gelten sie als Bestandteil eines umkämpften Terrains, auf dem eine Schattenstruktur prekärer Beschäftigungsverhältnisse in Forschung und Lehre zunehmend an Boden gewinnt.

Über die Community der Hochschulforschung hinausgehend, richtet sich das Buch an Studierende, Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen ebenso wie an Entscheider in den Hochschulen und der Hochschulpolitik, die über die bestehenden Inkompatibilitäten der nationalen Wissenschaftssysteme und das Ringen der Länder um international konkurrenzfähige akademische Karriereoptionen mehr wissen wollen.

Benjamin Köhler / Isabell Maue / Peer Pasternack

Sachsen-Anhalt-Forschungslandkarte Demografie

Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2014, 84 S.
ISBN 978-3-937573-44-1. € 10,-

Auch unter http://www.wzw-lsa.de/fileadmin/wzw-homepage/content/dokumente/Demografie/HoF_AB/01_Demografie_FLK_LSA_DINA5.pdf



In der Forschungslandkarte werden die einschlägige Forschungslandschaft systematisiert, inhaltliche Schwerpunkte und Lücken herausgearbeitet sowie die diesbezüglich tätigen Institute mit ihren demografierelevanten Projekten in kurzen Steckbriefen vorgestellt. Insgesamt an 38 wissenschaftliche Einrichtungen in Sachsen-Anhalt wird, so eines der Ergebnisse, zum demografischen Wandel geforscht, wobei in den zurückliegenden fünf Jahren insgesamt 94 einschlägige Forschungsprojekte durchgeführt wurden. Thematisch konzentrieren sich die wissenschaftlichen Aktivitäten zum demografischen Wandel auf die Felder „Gesundheit & Alter", „Bildung & Wissenschaft", „Wirtschaft & Beschäftigung" sowie „Raumbezogene Fragen". Unausgeschöpfte Kooperationsressourcen zwischen Wissenschaft und Praxisakteuren bestehen dagegen vor allem beim Thema Stadtumbau: Dieses ist bislang kein Schwerpunkt der Forschungen in Sachsen-Anhalt geworden.